P.o.germ.
1944 (2

Reinhardt

27688.

Zweiter Band.

Der fünfte Tag

Bankerott

Lebensbild von der Unterelbe

von Carl Reinhardt

Leipzig — bei Georg Wigand.

GEILING

Der fünfte May.

Ein Lebensbild von der Unterelbe.

Roman in vier Bänden

von

Carl Reinhardt.

Mit Illustrationen von demselben.

Landauer'sche Leihbibliothek Schöpping

Leipzig
Georg Wigand's Verlag.
1867.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort zum zweiten Bande.

Indem der Verfasser hiemit den zweiten Band seines humoristisch-satyrischen Romanes, der fünfte Mai, in die Welt schickt, hält er den Zeitpunkt für geeignet, einige Worte über die Bahn zu sagen, die er mit diesem Werk betrat und so Gott will gerade aus, zum Ergötzen und Nutzen vieler und zum Aerger einiger Leute, fortwandeln wird. — Der Schatz von komischen und ernsten Erfahrungen und die Resultate der Beobachtungen, im Laufe eines Lebens erworben, welches in dreifachem Kampfe um die Existenz, die Erwerbung geistiger Schätze und gegen die Angriffe einer hartnäckigen Krankheit dahinfloß, ist so groß, daß der Verfasser fürchtet, die Parze Atropos werde wohl eher ihre Scheere an seinen Lebensfaden legen, als er diesen Schatz erschöpfen wird, besonders da er nicht zu jenen Vielschreibern gehört, die im Stande sind, jedes Quartal einen Roman zu liefern.

Der Verfasser wählt einen humoristisch-satyrischen Standpunkt, von dem aus er rücksichtslos nach allen Seiten hin wirken kann. Er wird sich jedoch bemühen, in der übermüthigsten Laune decent zu sein. Er will durch seinen Humor das Zwerchfell des harmlosen Lesers rühren, während seine Satyre den Leuten in die Eingeweide greifen soll, die uns die Freude am Leben verbittern. Er wird gegen diese den Brennspiegel der Carikatur

richten und sollten dessen concentrirte Strahlen einem solchen das Herz absengen, sich sagen: „jetzt hast Du etwas Gutes gethan.“

Diesen Standpunkt hat Dr. Robert Heller in einer Besprechung des ersten Bandes richtig bezeichnet, die in den Hamburger Nachrichten vom 9. Januar 1867 erschien und welche wir vollständig hier abdrucken lassen, weil der Kritiker selbst die übertriebenen Figuren, welche seinen Beifall als Hamburger nicht haben können, von diesem Standpunkte aus zu entschuldigen sucht. — Die Besprechung sagt:

„Die Leser dieses Feuilletons empfingen in den Spalten desselben vor einer Reihe von Jahren ein humoristisches Kabinetsstück, die „Sonntags-Segler“ auf der Elbe schildernd. Der Aufsatz rührte von dem Maler Carl Reinhardt her, damals in Hamburg, jetzt in Dresden lebend. Sein mit Zeichnungen illustrirtes Buch über Helgoland, das dann in Leipzig bei J. J. Weber erschien, hat natürlich im Binnenlande mehr Aufmerksamkeit als hier erregt, Wo den Gegenständen der Darstellung der Reiz der Unbekanntheit fehlte. Dagegen sind Reinhardt's Bilder für die Hamburger Zeitschrift „Asmodi“, deren Dasein freilich nur ein kurzes war, weil dem Blatte ein literarischer Mitarbeiter fehlte, der dem Texte mit seiner Feder ebenso glücklich gedient hätte wie Reinhardt für die künstlerische Ausstattung sorgte, vor Vieler Augen gewesen. Auf der Ausstellung in den Sälen der Börsenarkaden fanden seine Oelgemälde von Hafenscenen, Strandansichten und besonders Beifall: ein Eispunsch, das heißt eine ihrem ausgleitenden Träger auf dem Eise zerberstende Rumflasche, mit voraus kollernder Citrone.

Mit diesen Zurückdeutungen leiten wir die Anzeige eines auf vier Bände angelegten Romans ein: „Der fünfte Mai“, Lebensbild von der Unterelbe von Carl Reinhardt, wozu der Ver-

fasser auch gleich selbst die Illustrationen und in ihnen so charakteristische Bilder geliefert hat, daß das bei G. Wigand in Leipzig erscheinende Buch schon durch sein Aeußeres für sich einnimmt. Denn darin sind eine Reihe von Erinnerungen an das alte Hamburg, an sein Börsenleben, an das Treiben auf dem Jungfernstiege und an den Vorsetzen, an die landschaftliche Einfassung der Elbe und den Schiffsverkehr auf derselben, nach den naturgetreuen Studien Reinhardt's in trefflichen Holzschnitten enthalten.

Die Erzählung aber, die sich mit gedächtnißsicherer Einkehr in die hamburger Zustände *vor* dem Brande von 1842, aus dem Mittelpunkte unserer Stadt heraus entwickelt, *hat einen überwiegend komischen oder sollten wir nicht sagen: satyrischen Charakter.* Denn mit zutreffender Beobachtungsgabe, mit einem geübten Scharfblick nicht nur für die Eigenthümlichkeiten der äußeren Lebenserscheinungen, sondern auch für deren innerliches Wesen, verbindet der Verfasser ein muthwilliges Behagen an rücksichtslos carikirender Uebertreibung. Die hamburger Verhältnisse schildert er mit einer Miene des Staunens, sobald es sich um die Bewegung materieller Interessen, um die Fülle des Hafens, um den Reichthum, die Mannichfaltigkeit und das Gewicht des Geschäftsumfanges handelt. Die landschaftlichen Reize der Gegend giebt er mit feinem Sinn, und mit entschiedener Vorliebe giebt er wieder, was auf dem Wasser und an demselben vorgeht, wie denn Reinhardt auch nirgends besser zu Hause und mit vergnügterer Miene am Werke ist, als wenn er ein Segelschiff an einem Dampfer vorüberzuleiten, einen Ewer aus dem Hafen in die Fleete zu führen oder von der Robinsonade auf einer Elbinsel, von einer Strandung aus Ungeschick oder von einem gelungenen Bootsmannsstreich zu berichten hat. *Aber der geistige Inhalt und die sittliche Würde der hamburger Gesellschaft hat ihm*

ungleich weniger imponirt. Ja, den Menschen seines Romans, den Börsenleuten an ihrer Spitze, thut er entschiedenes Unrecht in seinen Zeichnungen an, so dumm, so eitel und so hinterlistig bösartig wie er sie im Durchschnitt auftreten läßt.

Eine starke Neigung zur Selbstsucht wird immer und überall den Grundzug einer handeltreibenden Bevölkerungs-Physiognomie bilden. Auch mag die Begierde nach Erwerb und das Aufsuchen der Gelegenheit dazu in Hamburg vor dreißig Jahren eine rohere Form gezeigt haben, als heute noch zur Schau zu tragen wäre. Allein einen Senator Eiskuhl, einen Spickmann Vater und Sohn und die verbrecherischen Intriguen des Hauses Stubborn, — dergleichen kann eben nur die ausgesprochen komische Tendenz eines Romanes verantworten, der gleich in der Charakteristik seiner idealeren Helden — eines Malers, der als Professor, und eines Barbiers, der als Doctor Eingang in die Salons der Geldaristokratie findet — die Absicht offenbart, daß die Unterhaltung eine aus Wahrheit und Spott gemischte sein und daß sie auch die Anekdote und das Zerrbild der Tagesgeschichte nicht verschmähen soll.

Bei dem Fischfange, den sie mit anerkannter Fähigkeit und Ausdauer betreiben, haben die Bewohner der Insel Finkwärder wahrscheinlich keine Muße zur Lektüre von Reinhardt's „Fünftem Mai". Sollte sich dennoch ein Exemplar des ersten Bandes, der jetzt an den Schaufenstern sämmtlicher hamburger Buchhandlungen zur Nachfrage einladet, über die Elbe hinüber auf das kleine Eiland verlieren, so warnen wir davor, den Roman dort zum Gegenstand einer Vorlesung am Winterabende zu wählen. Die Zuhörer könnten dabei in gegenseitigen Verdacht wider einan-

der gerathen. „Der fünfte Mai“ verlegt eine Filiale der Barbaresken nach Finkwärder. Und er erzählt mit dem schadenfrohesten Entzücken von einer gestohlenen Schute, die von dort wieder abgeholt worden sei — zugleich mit der Kette, an die sie Peter Wübbe angelegt. Dies achtzehnte Kapitel (Elb-Strandrecht) ist eine der wirksamsten Episoden des ersten Bandes.“

Der geistige Gehalt einer Gesellschaft imponirt dem Verfasser stets mehr als alles Andere. Ist dies nicht der Fall, so muß eben das Materielle bedeutend überwiegen, um ihm zu imponiren. — Was die Figuren eines Eiskuhl, Spickmann und Stubborn betrifft, so erklären wir, daß dies Carikaturen sein *sollen* und zwar Carikaturen mit den keckſten Federstrichen und der möglichsten Uebertreibung gezeichnet, damit sie doppelt wirken *und auf keine vorhandene Persönlichkeit hinweisen*. Dennoch aber glauben wir, daß die Originale zu diesen Figuren noch heute zu finden sind, wenn auch unter anderer abgeschliffener und polirter Form. — —

Dresden, im Januar 1867.

C. Reinhardt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Heimkehr.

Einige Tage ſpäter, als Meiſter Wöllers von Herrn Trick nach dem Dampfſchiff, mit dem Ernſt Schwarz kommen ſollte, in's Blaue geſchickt wurde, ſaß Schwarz am Ufer der Themſe in London und blickte, in Gedanken verloren, auf den Strom, oder vielmehr das Schiffsgewimmel, welches ihn bedeckte.

Die ganze Scenerie glich sehr der auf der Elbe bei Hamburg, nur mit dem Unterschied, daß der Fluß an beiden Seiten von Häusern eingefaßt und von einer mächtigen Brücke überspannt war. Außerdem konnte man die Masse aller Arten von Fahrzeugen, die sich hier durcheinander trieben und vor Anker lagen, recht gut auf das Zehnfache gegen Hamburg taxiren, ohne viel fehl zu greifen.

Schwarz saß sinnend und theilnahmlos auf einem zusammengerollten armdicken Ankertau, welches vielleicht schon jahrelang neben einem riesigen Anker lag, mit dem es früher in Compagnie gewesen, und der sich nun aus Langeweile oder Aerger über seine Dienstlosigkeit ein Stück in die Erde gefressen hatte, und doch war das Treiben auf diesem Knotenpunkt des Welthandels interessant genug, um die Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Wenn man diese vielen tausend Schiffe betrachtete, welche von allen Theilen des Erdballs ihren Cours nach diesem Ort richteten, um Alles, was nur die Natur und die Hand des Menschen erzeugt, hier aufzuspeichern; — wenn man mit angesehen, welche Mühe ein einzelnes kleines Boot und jeder Schiffstheil verursacht, und dann die unabsehbare Versammlung der Fahrzeuge, vom größten Dreimaster und Dampfer bis zum Ewer und der Jolle herab sah: so konnte man auf die Idee gerathen, daß es ganze Völkerschaften geben müsse, die durch große Landstrecken zeitlebens rückwärts liefen, um nur alle die Taue der Takelage zu spinnen, in welcher das unkundige Auge wie eine Fliege hängen blieb, die sich in ein ungeheures Spinnennetz verirrte.

Wer dieses stundenlang fortlaufende Netz als das Werkzeug einer Spinne betrachtete, hatte auch recht, denn die große Handelsspinne London zog ihre Fäden damit über die ganze Erde und umstrickte die merkantilischen Fliegen. — Fliegen mit Zöpfen aus China und Japan; schwarze Fliegen aus Afrika; braune aus Indien; Muskitos aus Amerika und Spanien; deutsche Käfer und französische Schmetterlinge: über

Alle zog sie ihr Netz zusammen und sog sich an ihrem Schweiß und Blut dick und fett. — Braune magere Indier mußten jahrelang bei gekochtem Reis und immer Reis arbeiten, damit die Kinder der Spinne eine Woche lang saftige Rostbeefscheiben abschneiden und aus kühlen Zinnkrügen malzigen Porter trinken konnten. — Magere Spinner spannen bei mageren Kartoffeln und wieder Kartoffeln hoch in Gebirgen, um für die Spinne an der Themse die frische Butter zu schaffen, welche sie sich jeden Morgen auf das geröstete Brod streicht, was sonst nicht zu dem Schinken und der Brunnenkresse schmeckt, welche den Thee hinabbegleiten müssen.

Nur mit dem Thee ist es so eine Sache. Die Spinne hat ihren Aerger mit den Erbauern dieses Krautes und muß Silber dafür nach China schicken — viel Silber — sehr viel Silber. Denn die Chinesen wollen weder Kattun noch sonst etwas nehmen, was man sonst den anderen Völkern aufhängt. — Es ist eine hartköpfige Nation, welche sich Alles selbst macht, was sie braucht, und außerdem noch Thee und Seide, was die Spinne nicht machen kann, und wofür das Zopfgesindel durchaus nur Silber haben will. — Die Spinne hat ihm zwar Opium dagegen aufzuhängen versucht: eine unschuldige, gemüthliche Nascherei, aus Pfeifen zu rauchen und in Pillen zu schlucken, womit man sich, ohne in die Gemeinheit des Trinkens zu verfallen, doch einen recht anständigen Haarbeutel verschaffen und süß träumen kann. Die schändliche despotische Regierung gönnte aber ihren Unterthanen das Vergnügen der Haarbeutel nicht, wahrscheinlich weil sie schon die Zöpfe für genügend hielt, und wollte den Opium nicht in's Land lassen. Man bombardirte die Regierung und erzwang die Haarbeuteleinfuhr. Da die Chinesen jedoch nicht gesetzlich angehalten werden konnten, à Person einen Scheffel Opium jährlich zu essen, wie dies die Preußen mit dem Salze thun müssen, so war der Vortheil immer nicht auf Seiten der Spinne und das Netz erhielt, dem himmlischen Reich zugewandt, nach und nach ein

Loch. — Das Netz der Takellagen und der Wald der Schiffsmasten mit den Raazweigen waren auf der Themse indeß immer noch so dick, daß die graue Masse des Towers mit seinen Thurmzinnen nur schwach durchschien.

Schwarz wohnte unfern des Strandes in einem kleinen gemüthlichen Wirthshaus, wohin ihn der Steuermann des Dampfschiffes brachte. Der Wirth war eine alte gute Haut, der sich nach altenglischer Sitte seines Gastes wie ein Vater annahm und besorgt mit dem Kopf schüttelte, wenn er sah, welch' dünnes Scheibchen sich sein Gast vom Rinderbraten abschnitt und wie wenig er überhaupt, im Vergleich mit den englischen Gästen, aß, deren Appetit wiederum dem Schwarz ein gelindes Entsetzen verursachte und ihn nicht begreifen ließ, wie der Wirth bei solchen Gästen bestehen könne.

Im Anfang glaubte der gute Gastgeber, Schwarz sei krank und habe deshalb keinen Appetit. Als er sich aber endlich überzeugte, daß der junge Mann gesund war, gerieth er auf die Idee, daß eine unglückliche Liebe im Spiel sein müsse, weil er einmal gelesen hatte, daß dies Leiden mit Appetitlosigkeit verbunden sei. Seitdem vom Wirth dies Factum festgestellt war, nahm er sich mit doppelter Zärtlichkeit des Fremden an, denn er glaubte zu wissen, was unglückliche Liebe ist. —

„Siehst Du, alte Lady," sprach er flüsternd zu seiner dicken freundlichen Gattin, indem er seitwärts mit der Thonpfeife auf Schwarz zeigte, — „Siehst Du, so sah ich aus, wie ich damals unglücklich in Dich verliebt war. — Gerade so — nur aß ich besser. — Bei Gott, der Junge verhungert mir noch hier. — Na, ich brauchte aber auch damals Kräfte, wahrhaftig!" sagte er, indem er in das Gelächter seiner Alten einstimmte. — „Ich weiß, was unglückliche Liebe ist." — Er rieb sich bei dieser Erinnerung etwas den Rücken, denn er mußte in der Zeit seiner unglücklichen Liebe fast jeden Abend einige Faustkämpfe mit seinem ungeneigten Schwiegervater und den Brüdern seiner Frau bestehen, die seine Bewer-

bungen um ihre Schwester nicht leiden wollten. Da die Verwandtschaft aber eine gute Faust führte, so wurde ihm allerdings das Leben etwas sauer gemacht, und wenn er den Appetit nicht verlor, so war dies nur eine Folge der starken Bewegung, in welcher ihn die Verwandtschaft hielt. Endlich riß ihm aber eines Abends der Geduldsfaden und er bläuete Schwiegervater und Schwäger so gottesjämmerlich durch, daß sie von Hochachtung für ihn erfüllt wurden und ihn in die Familie aufnahmen.

Seit dieser Zeit war er der festen Meinung, daß ein unglücklicher Liebhaber nichts Besseres thun könne, als die Verwandten seiner Flamme recht gründlich durchwalken, weshalb er Schwarz schon mehrfache Winke in dieser Richtung gegeben, die dieser jedoch nicht verstehen wollte. Da er nun fast jeden Morgen nach dem Frühstück ein Weilchen auf dem Ankertau saß und auf den Fluß hinausblickte, so schloß der Wirth endlich, daß er Selbstmordsgedanken fasse, und erwartete ihn eines Tages zur Fluthzeit kopfüber in die Themse springen zu sehen, weshalb er den Bootsleuten in der Nähe einige Winke gab. Einmal kam ihm auch die Idee, daß er sich mit dem Ankertau vertraut mache, um sich daran zu hängen, weshalb er sogleich hinüber ging und es betrachtete. Da es jedoch von einer Dicke war, bei der nur ein Riese von der Höhe der Paulskirche eine Schlinge damit zu Wege gebracht hätte, so gab er diesen Gedanken auf und behielt die Themse im Auge.

Schwarz hatte sofort nach seiner Ankunft in London an Stubborn geschrieben, um sein Verschwinden von der Elbe zu erklären. Er fragte zugleich an, ob er bei dieser Gelegenheit etwas für das Geschäft in London oder England besorgen könne und bat um Ordre und Geld; worauf er sich die Stadt ansah. Es war umgehend ein Brief von Trick mit hundert Thalern gekommen, worin dieser in dunkeln Worten bemerkte, daß Schwarz vor der Hand in London bleiben solle, weil er jetzt dort allerdings gut am Platze sei und sich etwas entwickele, wovon er

ihm in der nächsten Zeit Näheres mittheilen werde. Bis dahin solle er ruhig warten.

Schwarz war nun schon wochenlang in England und zerbrach sich den Kopf, weshalb er keine Antwort auf die Briefe erhielt, die er nacheinander an seinen Bruder, den Lootsen Nielsen und Bertha, die Tochter Stubborn's, absandte. Er wußte nicht, daß die Erstern schon lange auf dem atlantischen Ocean schwammen, und die Briefe an Letztere von Trick unterschlagen wurden.

Er saß also auf dem Ankertau und blickte über den Fluß, als der Wirth plötzlich zu ihm trat und ihm einen Brief übergab, der den Poststempel Hamburg trug.

Schwarz griff freudig danach.

„Aha! Von ihr?" meinte pfiffig der Wirth.

Schwarz brach das Schreiben auf und las. Es ging aber eine so ungeheure Veränderung während des Lesens in seinem Gesicht vor, daß ihn der Wirth besorgt beim Rockzipfel erfaßte und denselben vorsichtig festhielt. — —

„Er wird die Verwandtschaft endlich durchprügeln müssen," murmelte er.

Der junge Mann schien allerdings Lust zu haben, irgend Jemand niederzuschlagen, so wild blickte er um sich. Dann sah er nach den Dampfschiffen hinüber und schien einen Sprung dahin machen zu wollen.

„Thun Sie's nicht! — Unsinn! — Sie machen sich nur naß, denn die Bootsleute dort warten nur d'rauf, Sie wieder 'raus zu holen," sprach vorstellend der Wirth, indem er ihn vom Wasser wegzuziehen versuchte.

Schwarz sah ihm verwundert in's Gesicht und schrie: „Fort! Augenblicklich fort muß ich, um unter die Schufte zu fahren! — — Kommen Sie," sprach er, den Wirth nun seinerseits hastig nach seinem

Hause schleppend. — „Schnell meine Rechnung von dieser Woche. Ich muß augenblicklich fort!“ — —

Damit sprang er die Treppe hinauf, nach seinem Zimmer, packte seine wenigen Sachen in den Reisesack und lief, nachdem er bezahlt und kurzen Abschied von seinen Wirthsleuten genommen, nach dem Landungsplatz der Dampfer.

Der verwunderte Wirth zündete seine holländische Pfeife an, ging dann nach dem Ankertau, setzte sich darauf und sprach kopfnickend:

„Ich habe es ja immer gesagt: die Geduld muß ihm reißen. — Er wird die Verwandtschaft tüchtig durchbläuen und dann wird Alles in Ordnung sein!“

Schwarz hatte es getroffen, daß ein Hamburger Dampfer mit Hochwasser absegeln wollte. Er nahm seinen Platz und setzte sich dann auf das Verdeck, wo er den Brief nochmals überlas.

Er war von Trick und dieser Ehrenmann zeigte ihm nun, nachdem das gefürchtete Kästchen aus Nielsen's Haus in seinem Besitz war, an, daß auf dem Comptoir große Summen verschwunden seien, daß man dies mit seinem Verschwinden in Einklang setze, und daß er ihm als alter Freund rathe, allen Folgen aus dem Wege zu gehen, indem er in London bleibe und sich dort eine Existenz suche. Der Prinzipal werde ihn dahin aus Rücksicht auf alte Zeiten nicht verfolgen. — Sein Bruder habe aus Verzweiflung über die Sache Hamburg verlassen und sei mit nach Singapore gesegelt. Er selbst (der edle Trick) sende ihm noch hundert Thaler, im Fall er aus Leichtsinn etwa nichts mehr von den Geldern besäße, denn „wie gewonnen so zerronnen“ hieße ja das Sprichwort. — — —

„Der alte Schuft glaubt also wirklich, daß ich im Stande sei mich an Geld zu vergreifen?“ knirschte Schwarz. — „Das ist ja gräßlich!“ fuhr er fort. — „Es giebt nichts Schlimmeres. Ja, es ist die schändlichste Beleidigung, die man einem ehrlichen Mann nur anthun kann,

wenn man den Verdacht eines Diebstahls auf ihn wirft. — Es ist so entwürdigend, daß ich den, der einen solchen Verdacht gegen mich faßt oder gar ausspricht, auf der Stelle ermorden könnte. — Ha, ihr nichtswürdigen Hallunken solltet mich doch besser kennen! — Das ist also der Lohn für treue Dienste, die ich diesem Stubborn seit meiner Kindheit geleistet habe? — Nun, nur Geduld, ich komme schon, um mit Euch abzurechnen! — — —"

Bei diesem Selbstgespräch schritt Schwarz auf dem Verdeck hin und her und sah ungeduldig in die Maschine hinab, als wollte er sie zum eiligen Gang antreiben. Dann blickte er wieder auf den Fluß hinaus, nach der See zu, und fühlte nicht eher einige Beruhigung, als bis das Schiff in Fahrt kam und der Nordsee zudampfte.

So lange die Ufer der Themse schnell rückwärts schwanden, befriedigte ihn die Eile des Schiffes etwas. In der offenen See angekommen, schien es aber wieder still zu stehen. So viel auch die Räder sich drehten und stampften, es sah aus, als wäre das Schiff auf einen Fleck gebannt, weil sich der gerade einförmige Horizont ringsum gleich blieb und selbst die Wellen sich gleichmäßig auf und ab zu heben schienen. Die Maschine keuchte vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen. Die halbnackten Feuermänner warfen ihr so unausgesetzt ganze Kohlenladungen in den glühenden Rachen, daß ihre Körper vom Schweiß glänzten, und doch schien am nächsten Morgen das Schiff um keinen Zoll weiter gekommen zu sein. Derselbe Horizont, wie ein Zirkel um das Fahrzeug gespannt, zeigte sich dem suchenden Blick, und es erschien fast komisch, wie der Mann am Steuerrade dasselbe geduldig in der Hand hielt, und der Kapitän auf der Brücke nach etwas ausschaute, was nicht zu sehen war. Nur manchmal war eine Hoffnung auf Vorwärtskommen da, wenn ein Segelschiff in der Ferne erschien, endlich näher kam und dann in rasender Eile vorbeischoß, um nach und nach langsam hinter dem umgrenzenden Zirkel zu verschwinden, oder wenn hinter dem Zirkel ein

dunkler langgestreckter Rauch aufstieg, von dem man glauben konnte, er komme aus einem Schornstein in Neptuns Küche unter dem Meere, da von dem Dampfschiff, welches ihn hervorbrachte, nichts zu sehen war.

Endlich erschien ein Punkt am fernen Horizonte, der die allgemeine Aufmerksamkeit der Passagiere in Anspruch nahm. Er wuchs langsam in die Höhe und Breite, und glänzte wie das neue Ziegeldach eines Gebäudes in rother Färbung über die Wellen. Bald hoben sich einzelne Punkte auf ihm ab: ein dunkles Bauwerk, eine Baake, und ein weißer Leuchtthurm, — ein Kirchthurm und Häuser, zuletzt ein grüner Rand von Rasen. — Es war Helgoland.

Die Insel blieb zur linken Seite des Schiffes in weiter Ferne liegen und entschwand bald, von der sinkenden Sonne vergoldet, dem Auge. Die See ward jedoch hier belebter und von Segelschiffen bedeckt, welche einem gemeinsamen Ziele, der Mündung der Elbe zustrebten, oder dort herkamen. Von rechts sah man Dampfstreifen aus dem Meer aufsteigen, denen erst Mastspitzen, dann die Schornsteine, und endlich die Schiffe selbst folgten, bis sich die Dunkelheit auf der unendlichen Wasserfläche lagerte.

Jetzt bemerkte man rückwärts über dem Wasser einen hellglänzenden Stern, während man vor dem Bug des Schiffes zwei eben solche Lichter erblickte, die deutlicher sichtbar wurden, indem das Licht rückwärts in die Fluth tauchte. Es war der Helgoländer Leuchtthurm, der verschwand, während die Feuer von Neuwerk aufstiegen.

Aber auch ein drittes schwankendes Licht ward sichtbar: die Laterne der Lootsengalliot, welche mit ihren kurzen Masten wie eine Einsiedelei vor der Elbe lag, um die Lootsen an die Schiffe abzugeben.

Der Kapitän des Dampfers ließ auf die Lootsengalliot lossteuern und in deren Nähe stoppen. Er blickte vom Radkasten aus aufmerksam rund um, und besonders scharf nach Neuwerk hinüber, von woher die Lichter mit mattem, verschleierten Schein leuchteten und bläßer wurden,

was ihn zu beunruhigen schien. Vom Lootsenschiff kam indeß ein Boot herüber und legte an die Treppe, auf der nun ein grauhaariger Lootse heraufstieg, der einen ledernen Sack am Arme trug. Er grüßte den Kapitän, legte seinen Sack beiseite und ging nach dem Steuer, während das Boot wieder nach dem Feuerschiff zurückfuhr.

Die Seeleute sind meistens wortkarg und sprechen nicht viel ohne Noth. Der Lootse sah also nach dem Kompaß, dann nach den Neuwerker Lichtern hinüber, kratzte sich hierauf im Kopf und nickte dem Kapitän zu, der ihn aufmerksam betrachtete.

„Jes Kaptän!“ sprach er. „Wir bekommen Mist (Nebel). — In einer Stunde können wir uns ein Stück davon mit dem Messer abschneiden. — Lassen Sie den Anker klar machen; wir thun am besten, wir gehn hier vor Anker.“

„Das wär' doch ein verfluchter Spaß, hier zu liegen, wo wir indeß fast an die Stadt kommen könnten. — Nein, nein, Lootse, wir gewinnen wenigstens Kuxhaven. Das Wasser ist ruhig. Der Nebel verzieht sich vielleicht wieder. — Also vorwärts.“

Der Lootse zuckte mit den Achseln, sah sich nochmals um, stieg dann auf die Brücke und rief durch das Sprachrohr, welches in die Maschine führt, einige Worte hinab, worauf sich die Räder in Bewegung setzten und der Dampfer wieder vorwärts ging. Obgleich die Feuer sich immer mehr verschleierten, blieben doch die Tonnen, welche hier die Einfahrt bezeichnen, noch sichtbar, da das Wasser sehr ruhig und die Dämmerung stark war. Endlich aber schien die Prophezeihung des Lootsen, das Abschneiden betreffend, zur Wahrheit zu werden, denn es legten sich dichte Schleier auf das Wasser, während die Feuer ganz verblichen und kurz darauf nicht mehr sichtbar waren. Der Lootse rief jetzt durch das Rohr ein lautes „Stopp“ hinab und wandte sich an den Kapitän.

„Kaptän,“ sprach er, „wir müssen vor Anker gehen. Ich fahre auf meine Verantwortung nicht hundert Faden weiter!“

Der Kapitän sprang auf die Brücke und sah sich um.

„Unsinn! Es ist so ruhig wie auf der Alster. — Fahren wir weiter!“ sprach er.

„Ich nicht!“ gab der Lootse zurück.

„Gut; dann fahre ich selbst. — Ich kenne die Elbe wie meine Tasche,“ erwiderte der Kapitän.

„Stürmann!“ rief der Lootse. „Kommt alle her, zum Zeugen. — Der Kaptän nimmt das Kommando wieder. — Ich habe keine Verantwortung mehr!“ Hiermit stieg er sehr phlegmatisch nach dem Deck hinab und bestellte sich bei dem Stuart ein Glas Punsch.

„Voraus,“ rief der Kapitän, „daß wir hinaufkommen, bis es Tag wird.“ — Dann sah er aufmerksam nach dem Kompaß.

Der Dampfer setzte sich in Bewegung, mit halber Kraft, wie der Kapitän hinab rief. Der Lootse erschien bald wieder neben ihm und suchte den dicken Nebel mit den Augen zu durchdringen.

„Nehmt Euch in Acht, Kaptän! — Ich glaube, wir sind aus den Tonnen. — Hört!“ — Er faßte den Kapitän bei dem Arm und hielt den Finger in die Höhe, während er gespannt lauschte.

„Hört!“ sprach er wieder und zeigte nach rechts.

Beide horchten, so gut dies durch das Gestampf der Räder möglich war. Man hörte ein sehr leises langes Rauschen.

„Hol's der Teufel! — Dünnungen! — Stopp!“ schrie der Kapitän.

„Wir gehn auf Scharhörnstört los! — Gott verdamm'! — Peilt!“ rief der Lootse den Matrosen vorn zu, die sofort das bereitgehaltene Loth auswarfen.

„Geht vor Anker, Kaptän!“ rieth er.

„Zwölf Faden!“ rief eine Stimme von vorn.

„Voraus!“ rief der Kapitän in die Maschine hinab und „Backbord!“ nach hinten.

„Backbord is," klang es vom Steuer her.

„Dreizehn Faden!" von vorn. — Der Dampfer ging langsam vorwärts.

„Geht vor Anker!" rieth der Lootse dringend.

„In Hamburg!" entgegnete der Kapitän lachend.

„Zwölf Faden!" rief der Matrose.

„Geht vor Anker!" drängte der Lootse.

„In Hamburg!"

„Neun Faden!" schrie der peilende Matrose.

„Da," sprach der Lootse trocken kurz darauf, „Ihr braucht nicht vor Anker zu gehen!" — In diesem Augenblick brauste das Wasser vorn auf, das Schiff erhielt einen gelinden Ruck, wie von einem starken Winddruck und saß auf dem Sand. Die Räder wühlten Wasser und Sand durcheinander.

„Rückwärts!" brüllte der Kapitän in das Rohr.

Die Räder begannen sich folgsam rückwärts zu drehen. Das Schiff saß jedoch fest und lag mit jeder Minute ruhiger, da die Ebbe ablief.

„Nun, wir haben gute sechs Stunden Zeit und was das Schönste ist, Ihr braucht dann nicht erst den Anker aufwinden zu lassen, wenn wir flott werden," sprach der Lootse lachend.

Der Kapitän brummte etwas und stieg vom Radkasten, wo er bisher stand, dann rief er den Stuart und bestellte ein paar Beefsteaks und eine Bowle Punsch, wozu er den Lootsen in die Kajüte lud. An der Treppe stand Schwarz und blickte verdrießlich in den Nebel. Der Kapitän nahm ihn beim Arm und zog ihn mit in die Kajüte, wo er ihm etwas Besseres zu zeigen versprach.

„Es ist keine Gefahr," sagte er, nachdem er einen Blick auf den Barometer geworfen. „Wir sitzen so ruhig, als wären wir oben in der Elbe, und das Wetter wird auch aushalten. Also kommen Sie und helfen Sie den Nebel mit vertreiben."

Da man auf der See weder mager ißt noch hungert, so lange es Proviant giebt, kamen zu den höchst respectablen Beefsteaks, welche nicht die geringste Aehnlichkeit mit ihren schwindsüchtigen Verwandten oben im Binnenlande zeigten, noch verschiedene Sachen zum Vorschein, die einigen Trost gegen das Aufsitzen gewähren konnten. Der Kapitän, die Steuerleute und einige Passagiere saßen denn auch guter Dinge bei der Punschbowle, als ein Matrose zur Thür hereintrat, die Mütze abnahm und dem Kapitän winkte. „Was giebt's?“ rief dieser über den Tisch. „Sag nur, was Du willst, Jan. — Ich kann jetzt nicht vorkommen.“

Jan schüttelte aber mit dem Kopf und zeigte mit dem Daumen auf die Passagiere. Der Kapitän ging also zu ihm, und hatte kaum einige leise Worte gehört, als er auch schon die Treppe hinaufrannte. Der Lootse, welcher gleichzeitig den Matrosen befragte, sprach kopfschüttelnd: „Das ist ja gar nicht möglich, wir haben hier überall weichen Sandgrund.“ — Dann lief er aber auch hinauf, wohin ihm die Steuerleute folgten, die bemerkten, daß etwas nicht in Ordnung sein müsse. Die Passagiere, welche bald darauf nachgingen, fanden Alles bei den Pumpen, an denen die Matrosen arbeiteten.

„Was ist denn um Himmelswillen los? Jehn wir etwa unter? Sinken wir?“ schrieen einige Passagiere.

„Ich möchte wissen, wo wir hinsinken sollen? — Wir sitzen ja schon vollständig auf dem Grund,“ knurrte der Lootse.

„Es ist aber Wasser im Raum,“ bemerkte Schwarz.

„Well,“ murmelte der Vorige. „Ich glaube auch nicht, daß es Genever ist. Der Teufel weiß aber, woher es kommt, denn es ist fast nicht möglich, daß wir uns auf dem Grund hier leck gerannt haben. Es müßte eine Planke gesprungen sein, aber dazu dringt das Wasser zu langsam ein. — Wie steht's?“ wandte er sich an den Steuermann, der eben den Wasserstand maß.

„Zwei Fuß, drei Zoll. — Wir zwingen es mit der Pumpe, wenn

der Leck nicht etwa jetzt über Wasser steht. — Ein Boot hinunter!“ kommandirte er.

Das Boot ward schnell hinabgelassen und der Steuermann rutschte an den Tauen hinein, worauf er rund um das Schiff fuhr und es hart über der Wasserlinie untersuchte. Er fand Alles heil und gewann die Ueberzeugung, daß der Leck tiefer liegen müsse.

„Wir können jetzt nichts thun, als tief Wasser abwarten,“ sprach er. „Die Ebbe läuft noch drei Stunden ab und bis dahin bricht der Tag an. — Wir haben vierzehn Fuß Tiefgang. Wie viel läuft hier ab?“ fragte er den Lootsen.

„Jetzt? So 'n acht Fuß,“ bemerkte dieser.

„Dann behalten wir etwa sechs und können schon was thun. — Aber ein wenig gepumpt muß werden, sonst ersaufen unsere Güter unten.“ Damit stieg der Steuermann wieder auf das Deck.

„O verdamm' noch mal!“ schrie der Kapitän. „Unten liegen lauter Sheffielder Stahlwaaren und darüber Baumwollenzeug. Das wird schön aussehen. Die Assecuranz wird sich freuen.“

„Nasse Waaren! Alles natt! natt!!“ rief der Lootse lachend. — „Na, die Juden auf dem Steinweg werden sich auch freuen. — Wenn ich nur aber wüßte, wo der Leck herkäme?“

„Legt Euch ein paar Stunden schlafen, Kinder,“ sprach der Kapitän. — „Sinken können wir auf keinen Fall.“ Mit diesen Worten ging er in die Kajüte und überließ es den Passagieren, ihm zu folgen, was auch Schwarz nebst einigen Andern that.

Ein paar Landratten indeß glaubten, man wolle sie nur sicher machen und waren überzeugt, daß der Dampfer in den Abgrund des Meeres sinken würde, sobald nur die Pumpen still ständen; sie erkundigten sich deshalb ängstlich bei den Matrosen, und da diese jede Gelegenheit ergreifen, den „Schagsniedern“ eins anzuhängen, so machten sie sehr bedenkliche Gesichter und meinten, das Schiff säße zwar mit der

Spitze auf einer Klippe, hinten sei das Wasser jedoch wenigstens zweihundert Klaftern tief und wenn die Ebbe vollends ablief und es würde nicht gepumpt, so würde es achter überkippen und kobold in das Meer kentern.

„Aber mein juter Herr Jott, warum pumpen Se da man nich?“ schrie entsetzt ein Passagier.

„Ja, warum pumpen Se nich?“ fielen noch zwei Andere ein. „Pumpen Se doch um Jotteswillen! Se ersaufen je sonst!“ — —

„Wi sind datt Ersupen all gewöhnt,“ sprach resignirt ein Matrose.

„Aber Herr Jott! Mir man nich!!“ schrieen die drei Berliner, die eben von einer Vergnügungsreise nach London zurückkehrten und nun die entsetzliche Aussicht hatten, kurz vor dem Hafen mit dem Schiff „rücklings überzuschlagen“, wie ihnen das furchtbare Wort „kentern“ erklärt wurde. — „Pumpen Se doch um Jotteswillen, meine juten Herren!“

„Wir können nicht mehr,“ ächzte der Matrose, indem er erschöpft umfiel. Drei Andere sanken mit ihm zu Boden, und stopften sich ihre Mützen in den Mund, um nicht laut aufzulachen.

„Ach Herr Jott, wäre ick doch heeme jeblieben!“ wimmerte ein Berliner.

„Des is doch wees Jott schändlich, wenn mir wie de jungen Katzen ersaufen müßten,“ lamentirte der Andere händeringend.

„Können wir Sie denn nich pumpen helfen?“ fragte verzweifelt der Dritte.

Der Matrose holte einen tiefen Seufzer und sprach dann langsam: „Wenn Sie eine Flasche Rum zum Besten geben, dann können Sie pumpen.“

Das war denn dem guten Berliner doch zu toll. Er sollte, um sich und die Uebrigen zu retten, auch noch eine Flasche Rum bezahlen? — Nein! — Der Berliner hat viel Geduld, aber endlich reißt sie ihm unter

Umständen denn doch. Er hatte übrigens einmal gelesen, daß die Matrosen anfangen zu beten, wenn Alles verloren ist, und da er hierzu keine Anstalten bemerkte, so schloß er, daß die Gefahr noch nicht so nahe sei und flüsterte seinen Landsleuten zu:

„'S is man nich so schlimm! Se beten noch nich!“

Unglücklicher Weise hörte dies aber der Halunke, welcher so resignirt „ersupen“ wollte und fragte seine Kameraden, als die Berliner über Bord guckten, um nach dem Wasser zu sehen: ob keiner ein Gebet wüßte.

„Nee,“ sprach sein Nachbar. „Fluchen kann ick wunderschön — deutsch, englisch, dänisch, spanisch, französisch, un sogar chinesisch — aber beten nich zwee Zeilen!“

„Na denn will ick et thun. Aber lacht nich.“ Hiermit fiel der Spitzbube auf die Kniee, während die Andern ihm gleichfalls nachfolgten. Darauf murmelte er schnell mit gefalteten Händen: „Hast Lebberwurst, hast Lebberwurst, hast Lebberwurst nich seehn — Im Bäckergang, im Bäckergang, da is se so schön — In Altona, in Altona sind Zwiebeln viel d'rin, — In Harburg da machen se Sägespän in“ — — —

Die guten Berliner bemerkten aber kaum die fromme Stimmung der Seeleute, als sie entsetzt nach der Pumpe stürzten und mit aller Vehemenz an zu arbeiten fingen. Wenn Einer fünf Minuten den Schwengel gehandhabt hatte, trat ein Anderer ein und so lösten sie sich die Nacht durch ab, während die schändlichen „Jammoots“ in süßem Schlummer lagen. — Der erste Steuermann, welcher so unausgesetzt pumpen hörte, kam aus seiner Cabine, weil er glaubte, daß der Leck schlimmer geworden sei. Er sah aber erstaunt die Matrosen schlafen und die Landratten arbeiten, daß ihnen der Schweiß vom Leibe rann. — Er konnte sich die Ursache leicht erklären und ging lachend in seine Kajüte zurück.

Der Tag bricht in jener Breite im Hochsommer schon gegen zwei Uhr an, ja es wird um Johanni eigentlich gar nicht recht finster, indem die Nacht mehr aus einer Dämmerung besteht, die sich von Sonnenunter-

gang nach Osten herumzieht und bald wieder in's Tageslicht übergeht. — Mit der Morgenröthe verzog sich der Nebel und gestattete einen Blick in der nächsten Umgebung. Der Lootse stand auf dem Radkasten und sah umher. Der Kapitän trat zu ihm.

„Donnerslag! Kapitän. Ich hoffe, Ihr laßt das Fahren im Nebel künftig sein. — Wir sind gut abgekommen! — Da seht, wir hätten schön auflaufen können." Der Lootse zeigte bei diesen Worten auf einen Gegenstand, der sich in schwachen Umrissen aus dem Nebel abhob und dadurch riesengroß erschien. Es war ein Balkenwerk mit einer breiten, dreieckigen Spitze.

„Goddamn! Wo sind wir hingerathen! Das ist ja die Schaarhörnbaake!" sprach der Kapitän. „Und wir sitzen bei der Hundebaltje! — Hallo! Hallo!! Ihr verdammten Spitzbuben! Ihr Seeraubers!!" schrie er jetzt nach der Baake zu, an deren Hölzern man eine, durch den Nebel riesig erscheinende Figur herabsteigen sah, der ein langes Gewand von der Schulter hing. — „Hallo!! Hallo!! Ihr Schurken!! — Bemannt das Boot und schlagt sie todt. — Es sind Blankeneser oder Finkenwerder, welche die Decken und den Proviant stehlen, der für Schiffbrüchige in der Baake oben liegt. — Schlagt sie nieder, Jungens!" rief er den Matrosen zu, die jetzt in das Boot stiegen, um die Diebe zu verfolgen.

Diese verschwanden jedoch im Nebel, wohin ihnen das Boot ohne Kompaß nicht zu folgen wagte. Sie wurden auch bald vergessen, da man mit der Untersuchung des Schiffes zu thun bekam.

Der Steuermann sondirte mit einer Stange unter dem Bauche herum und stieß bald auf einen Gegenstand, der sich als ein großer Anker erwies, welcher einmal hier verloren gegangen war. An ihm hatte sich das Schiff leck gerannt. Man verkeilte den Leck mit Werg, so gut es unter dem Wasser ging. Die guten Berliner waren so fleißig gewesen, daß der Steuermann die Pumpe beinahe „lens", d. h. leer, fand, und

man konnte ohne Gefahr nach Hamburg auffegeln, ſobald nur die Fluth das Schiff wieder flott machte.

Bis dahin vergingen jedoch noch einige Stunden und der Lootſe ſchlug vor, nach dem großen Feuerthurm auf Neuwerk zu gehn und dem Strandvoigt dort anzuzeigen, daß die Baake beſtohlen worden ſei. Da ſich der Nebel mehr und mehr verzog, ſo ſtieg man in's Boot, wohin die Steuerleute und Schwarz dem Kapitän folgten.

Die drei Berliner ſahen aber kaum, daß die Hauptperſonen das Schiff verließen, ſo erhoben ſie ein Jammergeſchrei; denn es ſtand nun feſt, daß es verloren war und man ſie ihrem Schickſal überlaſſen wolle. Sie beſtanden darauf, daß man ſie mit rette und ließen ihr Gepäck zurück, um es im glücklichſten Fall in Hamburg abzuholen, denn ein Seeſchiff dachten ſie in ihrem Leben das letztemal betreten zu haben, das ſchworen ſie im Stillen, als das Boot abſtieß.

Die Watten um Neuwerk lagen trocken und man mußte ein großes Stück zu Fuß wandern, bis man den Deich der Inſel erreichte, wo die Landratten bald das Gras geküßt hätten. Der Strandvoigt kam der Geſellſchaft entgegen und erkundigte ſich nach dem Schiff, worauf er ſie nach dem Thurm führte, wo man frühſtücken wollte. — Einige Kühe, welche innerhalb des Deiches weideten, ſahen den Fremden verwundert nach. Der Steuermann machte die Berliner mit dem Umſtand bekannt, daß es „Seekühe" ſeien.

Als man am Thurme ankam, bemerkte man erſt, was für ein koloſſales Bauwerk er iſt. Die unteren Mauern ſind achtzehn Fuß ſtark und der Eingang iſt ein Stück über der größten Fluthhöhe angebracht, ſo daß man auf einer Holztreppe in die Thür gelangt. In der Mauer ſind unregelmäßige Fenſterlöcher. Nach der Elbſeite iſt er zur Hälfte mit Theer angeſtrichen, damit man ihn beſſer ſehen ſoll. Auf der Spitze trägt er das Lampenhaus, welches mit halbzollſtarken Glastafeln umgeben iſt. — Dieſer Thurm macht einen gewaltigen Eindruck und ſteht

schon als Jahrhunderte alter Riese auf seinem Posten, wo er ruhig und fest den wüthendsten Stürmen und Wellen trotzt, die bei einer Sturmfluth um seinen Fuß rollen und an ihm branden. In diesem Augenblick ward er von der aufgehenden Sonne vergoldet und sah friedlich über die stillen Watten und die spiegelglatte Fluth. Von dem hölzernen Ausbau vor der Thür hing ein großes Tau herab, welches zum Aufwinden von Gegenständen diente. In diesem saßen die Kinder des Strandvoigtes und schaukelten sich, was den Eindruck machte, als ob der Thurm auf sie herabschaue, wie ein alter Großvater, an dem die Enkel hängen.

Der Strandvoigt, welcher fürchterlich über die Spitzbuben schimpfte, die ihre Raubzüge öfter nach der Schaarhörnbaake ausführten, traktirte seine Gäste mit kostbarem Schinken, Brod und Butter („Seekuhbutter" erklärte der Steuermann leise den Berlinern), wozu ein eben so vortrefflicher Kümmel kam. Schwarz war mit nach der Insel gegangen, weil er einmal von Nielsen gehört, daß der Buchhalter Kern dort einen Verwandten habe. Er erkundigte sich beim Strandvoigt danach und erfuhr von diesem, daß er selbst der Vetter des Verschollenen sei, seit seiner Abreise aber nichts mehr von ihm gehört habe, was auf diesem abgelegenen Erdenwinkel gar nicht anders möglich war. — Er bat Schwarz um Nachricht, sobald er etwas von Kern erfahren werde, glaubte jedoch kaum, ihn jemals wieder zu sehen; „denn Alles flieht diese Wüste hier," sprach er, einen Blick über die einsamen Watten werfend, worauf er sich eifrig mit an das Frühstück machte, welches er für den schönsten Punkt in dieser Gegend erklärte. — Der Schulmeister der Insel schien gleicher Meinung zu sein und schickte ebenfalls einen langen Seufzer über die Watten, dann legte er ein großes Pflaster von Schinken auf seinen Schmerz und ertränkte ihn vollends mit Kümmel. — Die armen, vom Pumpen ermatteten und todtmüden Berliner fielen nach dem Frühstück in einen Todtenschlaf und waren durch kein Zureden zu bewegen,

wieder nach dem Schiff zurückzukehren. Sie wollten „zu Fuß“ nach Hamburg gehn. — Aber auf die See! nie wieder!! — — — Man ließ sie schlafen und fuhr dann nach dem Dampfer zurück, der mit der Fluth flott ward und nach Hamburg aufdampfte.

Die guten Berliner schliefen indeß aus, standen dann auf und nahmen Abschied von dem Strandvoigt, um nach Kuxhaven zu gehen. Der Voigt lächelte und ließ sie ruhig nach dem Deich zu steigen, wo sie erstaunt stehen blieben, denn auf der Sandfläche, die sie heute Morgen gesehen, segelten einige kleine Ewer über ein blaues Wasser. Sie glaubten, sie wären in der Richtung irre geworden und liefen rund um den Deich, aber überall Wasser, nichts als Wasser. — „Eine janz verfluchtige Jejend,“ wie Einer bemerkte, als sie wieder nach dem Thurm umkehren mußten, um Nachmittags in des Voigts Wagen nach Duhnen hinüber, dann nach Kuxhaven, von dort nach Otterndorf und so weiter, von Station zu Station bis nach Stade zu fahren, wo sie endlich das Dampfschiff zu besteigen wagten, um ihrer Heimath zuzueilen, und beim Weißbier von dem furchtbaren Schiffbruch erzählten, zu dem sie sich einige haushohe Wellen beizufügen erlaubten, was ihnen bei ihren Freunden den Ruhm verwegener Seefahrer verschaffte.

Der Dampfer legte indeß bei der Landungsbrücke in St. Pauli an, und ließ seine Passagiere aussteigen, um dann seine naßgewordene Ladung zu löschen und den Schaden zu repariren.

Schwarz ging mit seiner Reisetasche über die Brücke nach einem Fiaker zu.

„Wohin?“

„Ja wohin?“ — — — Der junge Mann fuhr mit der Hand nach seinem Kopf, der ihm zu schwindeln begann. — — Wohin? — — So schnell er in seiner Vaterstadt anzukommen wünschte, so sehr zu früh war er nun da. — Ein schimpflicher, entwürdigender Verdacht war auf ihn gewälzt und verschloß ihm die Thür zur Heimath seiner Kindheit. —

Er konnte nicht mit Menschen unter einem Dache wohnen, die ihn des Diebstahls fähig hielten. — Er sah sich scheu um, ob nicht vielleicht ein Bekannter vorüber ging, der das Gerücht schon erfuhr und sich von ihm abwenden oder ihn mißtrauisch betrachten würde. — Was half ihm sein gutes Gewissen, das Bewußtsein der Unschuld? — Rechtfertigte er sich auch vollständig — Eins war dennoch verloren, unwiederbringlich dahin — die alte Heimath. — Er fühlte sich fremd in seiner Vaterstadt.

„Wohin?“ klang die ungeduldige Frage des Kutschers! — — —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Kalb wird wild.

Die Landungsbrücke in St. Pauli zu Hamburg ist ein Platz, den man den bedeutendsten Scheide- und Grenzpunkt in Deutschland nennen kann. Wenn der eine Fuß des Darüberwandernden noch darauf steht, schreitet der andere schon nach einem fernen Welttheil

hinüber, denn der nächste feste Punkt an dem zwischenliegenden Wasser ist oft eine Landungsbrücke in Neuyork — in China oder Australien. — Wer auf dieser Brücke steht, kann als seinen Nachbar ebensogut den Harburger wie den Londoner, den Neuyorker, Batavier oder Melbourner betrachten. Er kann sich auch nach Belieben eine der Südseeinseln mit und ohne Menschenfresser als nächstes Ufer denken, das heißt, wenn er ein solches mit Dampf erreichen will, denn nur die Dampfschiffe legen bei dieser Brücke an.

Es ist hier ein ewiges Gehen und Kommen, ein Drängen an und vom Bord. Ein Platz ohne Rast.

Herr Aron Hersch, der seinen Schiller auf alle Hamburger Verhältnisse anwandte, war auf die Nachricht vom Stranden des Dampfers schnell hergeeilt, indem er murmelte: „Es ras't der See und will sein Opfer haben". — Nachdem er die Gewißheit erhalten, daß es „nasse Waaren" geben werde, sah er dem Treiben ein Weilchen zu und sprach leise:

„— Hier ist keine Heimath — Jeder treibt
sich an dem Andern rasch und fremd vorüber
und fraget nicht nach seinem Schmerz. — Hier geht
der sorgenvolle Kaufmann und der leichtgeschürzte Pilger. — Se Alle ziehen ihres Wegs fort
an ihre Geschäftcher! un mein's is — — — — —"

„Der Mord," hätte Herr Aron Hersch bald unbedacht gesagt — „Soll mer Gott helfen! Nein, so schlimm is es doch nicht!" — fuhr er fort. „Ich will doch nur machen e kleines Geschäftchen mit nassen Waaren, wo mit fort müssen de alten Nester, die mer werden nehmen unter de Pumpe. — Wie haißt Mord? — Wird Einer über's Ohr gehauen, is noch lange kain Mord!! — —" Mit diesem Selbsttrost verließ er die Landungsbrücke und drängte sich durch eine neue Menschen-

fluth, die mit Koffern, Körben und Kisten nach dem Dampfer stürzte, der so eben an die Brücke gelegt ward, um nach Helgoland abzufahren. Es war der Merkator, ein großes englisches Schiff, welches die Verbindung zwischen Hamburg und der Insel unterhielt, und nur zur Saison wöchentlich mehreremal die Reise machte.

Fräulein Julie Stubborn befand sich mit unter den Passagieren. Ihre Abreise war eine Zeit lang unterblieben, weil die bestellte Seebadgarderobe erst angefertigt werden mußte. Jetzt war sie vollkommen im Stande und Fräulein Stubborn besaß ein Badecostüm — einen Sturmanzug — einen für Windstille, für Seefahrten, für Mondnächte und Meerleuchten, und außer diesen Specialitäten noch die Morgen- und Abendnegligés, Ball- und Promenaden- (resp. Kartoffelallee-) Garderoben und Seekrankheitsüberwürfe. — Da der Wind sich in Helgoland öfter den Spaß macht, die Hüte ins Meer zu kollern, so war ein Reservefond von Kopfbedeckungen vorhanden, der allein eine kleine Schiffsladung ausmachte, und Herr Aron Hersch erhielt von den Koffern des Fräuleins, unter die er unglücklicher Weise gerieth, etwa ein Dutzend so ausgiebige Püffe und Rippenstöße, daß ihm die Milch der frommen Denkungsart beinahe in gährend Drachenblut verwandelt worden wäre.

Es gab eine heillose Verwirrung auf dem Verdeck des Schiffes und der Brücke, denn obgleich das Seebad damals gewissermaßen erst noch im Entstehen war, so hatte die Neugier und das schöne Wetter, gerade an diesem Tag, eine große Anzahl Hamburger zur Seereise verlockt. Außerdem gab es eine Menge Frachtstücke nach der Insel — Körbe mit Eiern, über welche schreiende Weiber gleich alten Hennen die Hände breiteten, damit Niemand hineinlaufe; — Fässer voll Butter, die fern von der Maschine untergebracht werden mußten, damit sie an der Wärme nicht ausliefen; — Körbe voll Gemüse, welche feucht und schattig gestellt werden sollten. Dann kamen zwei Hintertiertel eines gut genährten Schleswig-Holsteiner Ochsens (meerumschlungen nannte

man sie der Zeit noch nicht), welche seewärts gingen, während ihre Vordercollegen nach den Vierlanden wanderten. — Auch sie sollten wo untergebracht werden, wo sie ihrer Würde und hohen Bestimmung angemessen Platz fänden. — Der geplagte Steuermann verfluchte erst alle Ochsen in der Welt und ließ sie hernach in die Boote stecken, wo sie auf der Fahrt mehreren Vollbluthamburgern ein labender Anblick waren, als man sonst nichts weiter, wie Himmel und Wasser erblickte, auf welcher Stelle einige menschgewordene Beefsteaks ihr Loblied sangen und sie freundschaftlich und liebevoll mit den Händen patschten, denn es war ja doch der Urstoff des eigenen Ichs, das Material, aus dem sie bestanden. — Die schönste und vollständigste Wahlverwandtschaft, die es nur geben konnte.

Die Gesellschaft hatte sich auf dem Hinterdeck versammelt und saß bunt durcheinander. Herr Stubborn begleitete seine Tochter und zwar aus wichtigen Gründen. Erstens besaß er ein Verzeichniß von Helgoländern, welche Ochsenfelle am Staderzoll clarirten und dachte dem Gouverneur der Insel die Sache vorzulegen, und zweitens wollte Ernst Schwarz am selben Vormittag um zehn Uhr im Comptoir erscheinen und eine Ehrenerklärung verlangen. Herr Stubborn fand es aber gerathener, um diese Zeit auf der Elbe zu schwimmen und die Sache Herrn Trick zu überlassen, wobei er überzeugt war, daß dieser Ehrenmann sich den lange gefürchteten Schwarz ohne alle Rücksicht vom Halse schaffen würde. Dann hoffte er sein ungerathenes Söhnchen dort zu finden, der seit dem Abgang der Gebrüder mit einer Geldsumme verschwunden war, und in einem Schreiben anzeigte: „er mache eine kleine Seereise und einige Geschäftchen, worüber nächstens mehr.“ — — Der fidele Seehund Müller war nach Neuyork geschickt, um den Buchhalter in Hände zu liefern, die ihn festzuhalten verstanden. — Es waren Steine aus dem Weg zum ungestörten Besitz gewälzt. Aber ein fürchterlicher Felsblock drohte diesen Weg zu versperren, der stillschweigende Com-

pagnon Trick, der nicht bei Seite zu schaffen war; — der alle Verhältnisse kannte und dadurch Herr seines Herrn war.

Der Dampfer eilte stromabwärts. Die schiffreichen Häfen von Hamburg und Altona verschwanden. Die Häuserreihe von Neumühlen zog vorbei, dann kamen einzelne Villen, Bäume, eine Idylle mit einem Flüßchen und Baumgruppen, die man merkwürdiger Weise Teufelsbrücke statt Engelsruh nennt. — Dann wieder hohes bewachsenes Ufer mit einzelnen Gebäuden, von denen eine Art chinesischer Thurm kurios genug hervorsticht, worauf bald Blankenese mit dem Süllberg folgt, an den sich noch eine Reihe mit Haidekraut bewachsener Sandberge anschließt, die letzten auf dieser Seite der Elbe, die nun durch ebenes Land fließt, bis auf der andern Seite noch einmal ein paar blaue Kuppen in der Ferne sichtbar werden, welches nun definitiv die allerletzten sind.

Jetzt beginnt sich der Strom aber auch auszubreiten und macht es sich bequem. Er hat sich lange genug oben einzwängen und pressen lassen, hat über Felsen stürzen, sich über Wehre wälzen und unter Mühlrädern wegkriechen müssen, die er dabei endlos umherdrehte. Jetzt hat er die Sache satt und läßt sich gar nicht beifallen, den Leuten das Korn zu mahlen. Mögen sie die Mühlen auf die Berge bauen (wenn sie welche haben) und sie hier einmal vom Winde drehen lassen. Er hat genug mit den Schiffen zu thun, die ihm Tag und Nacht auf dem Rücken herumkriechen, was ihn so eigensinnig macht, daß er sich täglich ein paar Mal in den Kopf setzt, nicht mehr abwärts, sondern einmal aufwärts zu laufen. Aergert ihn dann im Herbst der Sturm noch dazu, so kehrt er zornig um und läuft den Leuten über Dämme und Deiche in die Felder und Städte, in Häuser und Keller, gerade so, wie er es oben macht, wenn der Schnee schmilzt und die Eisdecke morsch wird.

Heute war er jedoch ein sehr gutmüthiger Strom. Keine Welle kräuselte seinen glatten Spiegel, er verlor sein heiteres Gesicht weder bei

Kuxhaven, noch bei der rothen Tonne, wo er sonst stets einige Falten in die Stirn zieht, weil man sagt, hier sei sein Ende, und wo sich die Nordsee breit zu machen beginnt und ihm das Dasein versalzt. Kein einziger Wellenkamm trieb sein weißes Schäfchen auf dem unendlichen grünen Plan, den nun das Schiff durchschnitt. Es fuhr wie auf einem Landsee dahin und die Passagiere konnten ihr Diner einnehmen und sich auch dessen freuen, was sonst auf dieser Strecke nicht der Fall ist, weil die Seekrankheit in der Regel hier die armen Landratten auf eine schändliche Weise um Das bringt, was ihnen der hinterlistige Restaurateur noch jenseits der rothen Tonne im ruhigen Wasser vorsetzte. — Heiteres Lachen klang über die ruhige See, wo sonst bei Wellengang wimmernde Seekatzenjammertöne sich mit dem Rauschen des Wassers mischten, ja, es gab nicht einmal eine seekranke Dame, als man bei Helgoland den Anker fallen ließ und die Passagiere in die Landungsböte stiegen, die so ruhig an der Treppe lagen, als könnten sie niemals zehn Stufen daran auf und ab tanzen.

Die Gesellschaft ward freudig am Ufer begrüßt. Da war Doctor van Aschen, der sich für das Bad entschieden, gewissermaßen die Honneurs auf der Insel machte und so viel für dieselbe that, daß man ihn den eigentlichen Gouverneur von Helgoland nennen konnte (und noch nennen kann), da sich der Engländer, den man in dieser Würde nach dem in Albion fast unbekannten Eiland schickt, nach dem ein Regierungsschiff einst nicht einmal den Cours anzulegen wußte, fast um nichts als um seine Hühner kümmerte, was beiläufig gesagt, zum Heil der Menschheit von allen Gouverneuren zu wünschen wäre*). — Da standen

---

*) Der jetzige Gouverneur (1866) soll nebst seiner Kuh, noch eine Kaninchenzucht auf der Düne angelegt haben und diesen Bezirk, als zur hohen Jagd gehörig, für sich allein in Anspruch nehmen. — Ob er Wilddiebe etwa wie in alten Zeiten auf Seehunde schmieden läßt, wissen wir nicht; daß die Kaninchen

Karl und Franz Moor die Gastwirthe, und neben ihnen Aruckens und Siemens und Reimers und mehrere — —ckens und — —ns, bereit zu allen Diensten auf Land und Meer, und über Alle ragte der lange Fischer hervor, der auf die Gräfin wartete, die kommen sollte, ihn zu heirathen, wie der Graf gekommen war, der die schöne Helgoländerin wirklich geheirathet hatte, weshalb alle Helgoländerinnen nun nach Grafen über das Meer schauten und ein bürgerlicher Mensch dort beinahe gar keine Frau mehr kriegen konnte.

Den Badegästen war durch die Bemühungen des Doctors bald genügendes Quartier verschafft und man begab sich auf das Oberland, um den Ausblick auf das Meer zu genießen und dem auffallenden Geruch des Seetanges zu entgehen, der am Strand verbreitet war. — Herr Stubborn ging zum Gouverneur und brachte seine Klage wegen der Ochsenfelle an. Der gute Mann liebte die Ruhe und war gar nicht besonders von der Sache erbaut Er versprach jedoch zu thun, „was möglich wäre." — Auf Helgoland war ihm aber nicht viel möglich, weshalb dies nur als ein schwacher Trost gelten konnte.

Fräulein Stubborn hatte mit Hilfe ihres Mädchens die Windstillentoilette gemacht und erschien in solch blendender Schönheit auf der Falm, daß die alten Lootsen der See den Rücken kehrten und sie bewundernd betrachteten. Sie stieg die Treppe hinab, um sich nach dem Trichter oder Kaffeesalon zu begeben, wo sie ihren Vater erwarten wollte und zugleich ihren Verlobten zu finden dachte, nach dem sich der Papa

---

aber die Helgoländer mit Schrecken erfüllen, weil sie den Saudhafer abfressen und die Wurzeln dieses Dünenbindemittels ruiniren, wodurch der Sturm den Sand in seine Gewalt bekommt und die Dünenhügel abwehen kann, was gleichbedeutend mit dem Ruin des Seebades ist, haben wir gehört. D. V.

erkundigte. Sie erfuhr jedoch, daß Spickmann jun. den ganzen Tag auf der Düne im Sande lag oder auf Hummern fischte und nur, wenn das Modejournal ankam, im Trichter oder Conversationshaus zu sehen war, wo er mit einem Herrn aus Leipzig, der sich Baron Heyse nannte, lange Verhandlungen führte.

Da die Badezeit, welche in Helgoland den Vormittag ausfüllt, schon vorüber war, so beschloß man eine Spazierfahrt nach der Düne zu machen und nahm einige Boote, die schnell über die glatte Fluth flogen. Die See war so ruhig, daß kaum eine kleine silberne Wellenlinie um die Düne zog und das Meer fast adriatisch blau glänzte, was mit dem zarten Ton des Sandes, den die Sonne vergoldete, einen schönen milden Farbeneffekt hervorbrachte, der auf der Insel selbst nicht zu finden war, weil die grellrothen Felsen neben dem grünen Rasen und der blauen Luft und See einen schlimmen Contrast boten, der in unvermittelter Dissonanz blieb, denn es giebt keine schlimmere Farbenwirkung als von Roth und Grün nebeneinander und ohne irgend einen verbindenden Ton.

Spickmann jun. lag richtig auf einem Dünenhügel, zwischen Sandhafer versteckt im weichen Sande und stützte den Kopf auf seine Ellenbogen, indem er mit weit aufgerissenen Augen nach dem Landungswagen hinabsah. — Neben ihm lag ein Fernrohr, durch welches er die Boote betrachtete, ehe er es erstaunt in den Sand fallen ließ. Er glaubte in einem der Fahrzeuge ganz bestimmt seinen Schwiegervater in spe und seine Verlobte zu erblicken und war so verblüfft von dieser Entdeckung, daß er wie festgezaubert liegen blieb.

Es war eine Lieblingsbeschäftigung Spickmanns, sich auf den Dünenhügeln herumzuwälzen, welche Liebhaberei indeß auch andere Leute mit ihm theilten, denn man konnte jeden Tag eine Anzahl Leute hier stundenlang liegen und auf das Meer hinausblicken sehen, die sonst oben im Binnenlande nicht fünf Minuten Zeit hatten und sehr entrüstet über

einen Faulenzer gewesen sein würden, den sie etwa im Gras liegend erblickten. — Hier waren sie jedoch extra zum Faulenzen hergekommen, und betrieben dies so eifrig wie ihr Geschäft oben im Lande.

Es giebt aber auch kaum einen schöneren Platz, um in der freien Luft und Sonne auf dem Bauch zu liegen, als die Helgoländer Düne. Der feine, weiche, von der Sonne durchwärmte Sand schmiegt sich wie ein Federbett dem Körper an und gestattet dem Faulenzer, sich sein Lager nach Belieben zu wählen. Eine unbeschreiblich balsamische Seeluft zieht durch die Halme des Dünengrases und erzeugt ein leises Wehen, zu dem die Brandungen am Strande den Grundaccord spielen. Man sieht zwischen den Grasbüscheln durch auf die rund ausgespannte See, welche sich bei leichtem Wind in der Nähe der Düne zu heben beginnt und in drei bis vier langen Wellen am Strand emporzuklettern versucht, wo sich dann die Wellen überschlagen und ihren schneeweißen Schaum ausbreiten, der wie ein Traumbild zerrinnend, doch bald wieder von der nächsten Welle ersetzt wird.

Legt man sich in eins der kleinen Thäler, welche man zwischen den Hügeln findet, so klingt das Wellenrauschen leise herüber und man kann wiederum zusehen, wie die Dünen weiter wandern. Hält man den nahen Kamm eines Hügels im Auge, der nach dem Wind zu liegt, so bemerkt man, wie der Sand in einzelnen Körnern unausgesetzt herübergeweht wird; wie er den Hügel überklettert und sich durch die Halme und Wurzeln schleicht, um auf der andern Seite hinabzurollen. Eine Stunde solcher Beobachtung drängt dem Beschauer die ganze Wichtigkeit des Dünengrases auf, ohne welches sich die Hügel langsam aber sicher übereinanderwälzen und fortrücken würden, bis sie in der Tiefe des Meeres verschwunden wären.

Dabei haben diese Sandhügel etwas so Zartes und doch wieder Pittoreskes in ihren Umrissen, und ihre Schatten sind so luftig und

weich, daß man sie mit Vergnügen betrachtet. Von diesen Eigenschaften der Düne ward nun Spickmann jun. allerdings nicht angezogen. Zuerst war es das Bad in den Wellen und der Frühstücksalon, welche ihn zur Ueberfahrt bewogen. War im Bad sein Appetit erweckt, so kletterte er eilig über die Hügel zum Frühstückspavillon zurück und ließ sich die guten Sachen wohl schmecken, welche dort zu finden sind, worauf er sich zur Verdauung in den Sand legte, bis die Flagge niedergezogen ward und das letzte Fährboot nach der Insel hinüber ging.

Eines Tages lag das Kalb auch auf der Spitze eines Hügels und sah rund um, als ihm plötzlich ein prachtvoller Einfall kam. Er blickte eben nach den Damenbädern hin, welche so fern lagen, daß die badenden Damen in den Wellen wie kleine Punkte erschienen. Da dachte er an sein Fernrohr und lief sogleich nach dem Fährboot, um es von der Insel herüberzuholen. Seitdem lag er jeden Vormittag im Dünengras und betrachtete die Umgebung durch sein Glas, während er Nachmittags noch eine Flinte zur Hand nahm, um die unvorsichtigen Möven herabzuschießen, welche sich in seine Nähe wagten, wobei es ihm nebenbei ganz ungemeinen Spaß machte, tiefsinnige Spaziergänger durch unverhoffte Flintenschüsse zu erschrecken.

Nachdem er seine Vormittagsarbeit durch das Fernrohr beendet, hatte er im Pavillon soupirt, das heißt ein Beefsteak mit Eiern genossen, — einen großen Hummer zertrümmert und sein Inneres dann mit Essig und Oel zu sich genommen, — eine gebratene Makrele und dann Schinken mit Caviar verzehrt und dazu eine Flasche St. Julien und ein Glas Madeira getrunken. — Da ihm der Wirth des Pavillons schon früher keinen Kaffee kochen wollte, so ließ er sich eine elegante Kaffeemaschine von Hamburg kommen, worin ihm sein Schiffer jedesmal eine Tasse zwischen den Sandhügeln bereiten mußte, wenn er auf der Düne zu Mittag speiste, worauf sich das Kalb und der Seehund in den Sand legten und eine Cigarre ansteckten, welche der Seehund natürlich aus

Spickmann's Etui bezog und mit wahrer Wonne genoß, denn ein solches Kraut konnte er sich nicht aus eigenen Mitteln erzeugen.

Auch heute lag er rauchend im Dünengras, als das Dampfschiff von Hamburg ankam. Er schickte sofort seinen Seehund hinüber, um zu fragen, ob Briefe oder Zeitungen für ihn angekommen wären. Der Schiffer kam bald mit einer Person im Boot zurück, die Spickmann durch das Fernrohr als den Baron Heyse erkannte. — Es mußte etwas äußerst Wichtiges vorgefallen sein.

Der „Baron" hob schon von Weitem seine von Ringen blitzende Hand in die Höhe und zeigte ein Journal. — „Großartig!" schrie er am Hügel angekommen. — „Epochemachender Vorfall!" keuchte er hinaufkletternd. — „Denken Sie sich, Freundchen — der Frack hat totale Umwälzung erlitten! — Kommt wie een Schlag aus heiterem Himmel! — Hätte mir so was, wees Gott, nich träumen lassen. — Voriges Quartal noch schmale stumpfe Spitzen, wie abgebrochene Stahlfeder — Taschenklappen an der Seite, und jetzt! — — — Da sehen Sie!" hier hielt er Spickmann plötzlich das Modejournal vor die Augen. „Sehen Sie nur! — — Schöße breit bis halbe Hosennaht vorn rund — Taschenklappen, durch verwegene Gewaltthat ganz weg — — großartig! — Kragen schmal! — Herrgott! Alle alten Schwalbenschwänze müssen noch diese Woche als Vogelscheuchen in die Felder. — Bin untröstlich, daß ich das Ereigniß nicht in Leipzig erleben konnte. — Hätte den Sturm unter Koofmannsdienern sehen mögen. — Mein Geschäfts — — Schneider schreibt mir da: „Der Friseur Pfeffergurke — — Wissen Sie, e Kerl drei Käse hoch," unterbrach sich Heyse — „Also, der Friseur Pfeffergurke wagte es heute in einem Frack neuesten Modells, von echtem schwarzem Sammet mit weißem Atlas gefüttert, drei Mal um die Promenade zu gehen. Der Effekt wäre vollständig gewesen, wenn Pfeffergurke der Mann für ein solches Unternehmen wäre, und zu seiner Figur nicht noch darauf bestanden hätte, eine hellrothe Sammetweste

beizufügen, was für ihn ein totales Fiasko herbeiführte. — Den Frack haben wir in vierzehn Stunden geliefert und mit achtzig Thaler berechnet, die Weste mit zehn Thaler. — Wir meinen nun, wenn zu solchem Frack weiße Atlasweste und Hosen und ein gutgewachsener Mann kommt, müßte sich der Effekt ins Ungeheure steigern, und fragen ganz ergebenst an, ob wir einen solchen Anzug an Sie abgehen lassen sollen." — „Was meinen Sie, Freundchen?" fragte der Baron auf den Brief schlagend.

„Ich werde mir augenblicklich in Hamburg den Anzug bestellen!" schrie Spickmann.

„Wollen ihn bei sich machen lassen?" frug der Baron mit einem schlauen Lächeln, denn er hatte Spickmann in dem geheimen Verdacht, daß er ein Schneider sei. — Er war gar zu sehr in die Geheimnisse der Mode eingeweiht. „Ich will mir erlauben, Ihnen eine Probe unserer Leipziger Kunst anzubieten, und Ihnen in einigen Tagen den Anzug mit dem meinigen übergeben," fuhr er fort.

„Hm! wäre originell," sprach das Kalb. — „Möchte wohl Leipziger Flickerei sehen!"

„Leipziger Flickerei?" entgegnete der Baron zurückfahrend. — „Herr, wenn Sie nicht ein junger leichtsinniger Mann wären und ich wüßte, daß Sie mit Pistolen umgehn könnten? — — Dann sollte Ihnen die Aeußerung theuer zu stehen kommen! — Haben Sie schon Leipziger Flickerei gesehen?"

„Allerdings noch nicht. — Da Sie jedoch gar so patriotisch gesinnt sind, so möchte ich's wohl damit versuchen. — Wo aber ein Maaß herkriegen? Sollen wir überfahren und mir von einem Helgoländer Schneider Maaß nehmen lassen?"

„Helgoländer Schneider?" schrie der Baron erstaunt. — „Freundchen, was fällt Ihnen ein? Ich glaube, hier giebt's gar keine Schneider und die Leute lassen sich ihre Kleider vom Schiffbauer machen. —

Wenigstens seheu sie alle so aus. — Ha, ha, ha, könnten uns eben so gut in Grönland oder bei den Menschenfressern Maaß nehmen lassen. — — Nein, nein. Wenn Sie erlauben, so werden wir das gleich haben." — Hiermit zog der Baron einige lange Papierstreifen aus der Tasche und begann dem erstaunten Spickmann so schnell und regelrecht über den ganzen Körper Maaß zu nehmen, und dieser bog unter dem Bann dieses gewohnten Vorganges so instinktmäßig die Arme krumm und in die Höhe, daß er erst, nachdem die Papierstreifen wieder in der Tasche des Barons verschwunden waren, fragen konnte: „Ja, aber Herr Baron, wie kommen Sie denn dazu?" „Habe es in Paris gelernt, Freundchen!" sprach dieser. — „Sollte jeder Cavalier können, würde dann keinem Pfuscher in die Hände fallen. — Oh!! — Können es gewiß auch, Freundchen! — Gestehn Sie nur," schloß er pfiffig lächelnd.

„Habe mir wahrhaftig längst gewünscht, es zu können und werde es lernen, sobald ich nach Hause komme," entgegnete Spickmann ganz ernsthaft, denn er sah die Wichtigkeit der Sache vollkommen ein.

Er verstellt sich, dachte der Baron, bat aber um das Boot, damit er sogleich Befehl nach Leipzig ertheilen könne und fuhr dann nach der Insel hinüber, während Spickmann im Gras liegen blieb und über den schwarzen Sammtfrack und die weißen Atlaspantalons nachdachte, bis ihn die obenerwähnte Beobachtung der Boote aus seinen Träumereien riß.

So schön nun auch Julie daherkam, so sehr stand doch der Apfelbaum mit dem Liebhaber und die schmeichelhafte Erwähnung seiner dabei vor seinen Augen und flößte ihm den größten Abscheu vor ihr ein.— Man mußte ihn bemerkt haben, denn Stubborn stieg gerade den Hügel hinauf, auf dem er lag, während Julie mit der anderen Gesellschaft seitwärts abbog. — Das Kalb sah Stubborn als rächenden Vater erscheinen, der kam, ihn zur ehelichen Schlachtbank zu schleppen. — Er wollte sich aber nicht schlachten lassen und kroch deshalb mit Hinter-

lassung von Flinte, Fernrohr und Kaffeemaschine, rückwärts den Hügel hinab, um sich in ein Seitenthal zu schlagen, aus dem Staube zu machen. Er war glücklich unten angekommen, fand nun Schutz hinter einer steilen Sandwand und war eben auf allen Vieren dahinter weggekrochen, als er aufblickte und seiner Verlobten gerade ins Gesicht sah.

„Aeh!“ sprach er, sich erschrocken emporrichtend und sie anstarrend, während er einen verzweifelnden Blick hinter sich warf, um zu sehen, ob ihn nicht ein schneller Sprung aus dem Bereich der Dame bringen könnte.

„Ah! — Also mein Zukünftiger geht in den Sandwüsten auf allen Vieren spazieren?“ sprach diese laut lachend.

Herr Spickmann ward von diesem Spaß sehr betroffen, denn er wußte nicht, ob ihn das Fräulein etwa mit jenem höckrigen Thiere verglich, welches auf allen Vieren durch die Wüste spazierend, auch das Schiff der Wüste genannt wird. — Er dachte wieder an sein Loblied, welches er unter dem Apfelbaum gehört und sagte vorder nochmals „Aeh!“ — —

„Sie sind übrigens ein recht netter Bräutigam, der sich auf wüste Inseln im Meer verkriecht, während er seiner Braut den Hof machen sollte. — Was thun Sie denn eigentlich hier? Wollen Sie vielleicht einen Seehund fangen, um ihn mir zum Geschenk zu machen?“ fuhr sie heiter fort.

„Seehund? — Aeh! äh! — — Ich würde es nicht wagen, Ihnen einen zu schenken, da Sie auf ein Geschenk keinen Werth zu legen scheinen. — Nein — wahrhaftig — es ist sehr! — — Wissen Sie — mein Geschenk wurde wieder zurückgeschickt — an Papa — hat ihn sehr gekränkt und eine Stutzuhr zum Fenster hinausgeworfen, daß die Räder auf der Gasse herumgeflogen sind! — Wissen Sie, das ist sehr — — seeehr!! — — —“ Er sprach dieses Wort, in dem seiner Ansicht nach

ein complicirter Vorwurf lag, so zornig aus, daß er nichts Geringeres erwartete, als die Dame davon vollständig niedergeschmettert zu sehen. Diese lachte jedoch hell auf und war entschlossen, die halbe Million durchaus nicht fahren zu lassen, wenn diese auch zehnmal auf allen Vieren im Sande umher spazierte. — Julie glaubte, den Grund von Spickmanns unerklärlichem Zurückweichen nun darin gefunden zu haben, daß sie sein Geschenk, den unglückseligen Affen, nicht hoch und werth genug hielt und versprach ihm, seinen Liebling sofort wieder zu holen und zu pflegen, wenn sie nach Hamburg zurückkäme. Hierauf ergriff sie seinen Arm und wollte ihn aus den Dünenhügeln zur Gesellschaft ziehen und vorstellen, weil ein bedeutender Bremer Kaufmann dabei war, der sowohl mit Stubborn als Spickmann in Geschäften stand.

Das Kalb war jedoch widerspenstig und stand wie in den Sand gewurzelt, so daß ihn Julie erstaunt anblickte und im Stillen dachte, es würde wohl einigen Kampf mit diesem störrigen Thier geben, bis es dressirt wäre. Sie beschloß, ihn wie ein ungezogenes Kind zu behandeln, welches man mit Versprechungen beschwichtigt, und versicherte ihm nochmals, daß der Affe auf das liebevollste gepflegt werden sollte.

Der Pfeil der Verachtung, welcher ihn an jenem Abend unter dem Apfelbaum getroffen, war jedoch zu tief gedrungen und hatte ihn unheilbar verletzt. Er sah sich deshalb um, ob er allein mit Julie sei, und sprach dann leise und mit einem Hohn, den ihm kein Mensch zugetraut haben würde:

„Ich will ihn doch lieber behalten. — Wissen Sie, er könnte Ihnen vielleicht die — Aepfel — von Ihrem Baum — vor dem Fenster — — abfressen.“

Julie ließ ihn bei diesen Worten los und trat zwei Schritte zurück, indem sie ihn erstaunt anblickte.

„Ja, ja!“ — fuhr Spickmann mit leiser Stimme fort, „und wenn

er einmal unter dem Baum stände und es stiege ein — Anderer hinauf — und er müßte dann zuhören, wie man ihm das Fell abzuziehen dächte, um ihn auszustopfen — das könnte das arme Thier doch zu sehr ärgern! — Zu seeeehr!“ sprach er, dies Wort außerordentlich betonend und sich einige Schritte zurückziehend.

Fräulein Julie sah mit einem so entsetzten Blick auf ihn, als sei er ein Gespenst, welches, eben dem Sand entstiegen, ihr Geheimniß offenbare. Sie erklärte sich jetzt Alles und wußte, daß hier Alles verloren sei. Es überkam sie ein grenzenloser Aerger, sich von diesem Dummkopf so abgewiesen zu sehen und dabei auch noch sein Geld zu verlieren. Sie warf ihm ihren Hut ins Gesicht und drehte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, den Rücken zu, indem sie den Hügel hinauf lief und sich dort zu Boden warf.

Die Dummen haben Glück, das ist eine alte, längst anerkannte Wahrheit. Ein klügerer Mann als Spickmann wäre vielleicht gar nicht so glücklich gewesen, in dem verhängnißvollen Augenblick unter den Apfelbaum, sondern auf eine ganz gewöhnliche kluge Weise in den Ehestand zu gerathen, oder hätte bei dem klugen rücksichtsvollen Bestreben sich zurückzuziehen, eine Kette von Widerwärtigkeiten und Aergerniß tragen müssen, während unser Kalb sich einfach auf die Hinterbeine stellte und die Sache los war. — Wer da weiß, welche verzweifelte Knoten es bei Lösung zarter Verhältnisse aufzuknüpfen giebt, der wird zugestehen, daß es sehr gut wegkommen heißt, wenn man nur den Hut an den Kopf geworfen bekommt. — Dies dachte auch Spickmann jun., indem er den Kopfputz aufhob und säuberlich an einem Band nach dem Strand hinabtrug, wo er die übrige Gesellschaft antraf.

Julie lag indeß auf dem Dünenhügel und sah durch das Gras auf das Meer hinaus. Aus ihren Augen waren ein paar Thränen der Wuth gefallen, die den verlornen Renten des Kalbes galten, denn um dieses selbst kümmerte sie sich nicht. Was er von ihr dachte, war ihr

sehr gleichgültig und daß er über die Scene unter dem Apfelbaum schweigen würde, glaubte sie annehmen zu können, da seine Eitelkeit zu sehr dabei in das Spiel kam. — Aber sein Geld! — Die Summen, welche sie für den Winter schon im Voraus eingetheilt — dieser Verlust schmerzte sie tief. — Sie sah auf die See hinaus, welche jetzt bei eingetretener Fluth kleine weiße Wellenkämme auf den Strand schob, die sie an Reihen von Thalern erinnerten, welche ihr beim Besitze Spickmanns eben so fortlaufend zugeflossen wären, während sie jetzt jedes Garderobestück dem Geiz ihres Vaters abkämpfen mußte, der in der letzten Zeit grimmiger und knauseriger als je war. — Sie dachte wohl auch an ein Schiff, in welchem ein Herz über die blaue Fluth segelte, das an ihrem Herzen gehangen, aber das Herz war arm. — Bah! — Was sollte sie damit!

Am Strande rief man jetzt nach ihr und sie blickte hinab. Der Bremer Kaufmann hielt ihren Hut in der Hand, was sie auf einen neuen Gedankengang brachte. — Der Bremer war Millionär, wie sich das für einen guten Bremer schickt. — Sie erinnerte sich aber auch im Boot gehört zu haben, daß er Witwer war. Sie betrachtete ihn genauer. Er stand vor dem Wasser, welches hinter und um ihn die weißen Wellen aufzählte und ihn mit einer Art Glorie umgab, die sich leicht aus Silber statt aus Wasserschaum denken ließ. — Er besaß auch einen Sohn, wie er gesagt. — Der Mann war beachtenswerth, wie Julie dachte. — Natürlich! Ein Millionär ist unter allen Umständen beachtenswerth, besonders für diejenigen, welche nur im Geld das höchste Ziel des menschlichen Daseins erblicken.

Die Gesellschaft schiffte sich wieder ein, um nach der Insel überzusetzen. Julie entfaltete alle ihr zu Gebot stehende Liebenswürdigkeit gegen den Bremer Kaufmann und schien fortan von der Existenz eines jungen Spickmann gar nichts zu wissen. Dieser hingegen sah mit Verwunderung die Sirene ihr Netz nach einem neuen Millionär ausbreiten,

grinste manchmal höhnisch dazu und wünschte dem guten Mann einen Apfelbaum der Erkenntniß, ehe es zu spät war.

Stubborn bemerkte augenblicklich, daß eine Kluft zwischen dem Brautpaar entstanden sein mußte, die er keineswegs auszufüllen dachte. Er stellte deshalb Spickmann auch nicht als Verlobten seiner Tochter vor, sondern ließ die Sache gehen wie sie ging. Auf der Insel angekommen, stieg er sogleich nochmals zu dem Gouverneur hinauf, um ihn zum Einschreiten gegen die Ochsenfellhändler zu veranlassen. Dieser gute Herr war jedoch zu sehr mit seinen Hühnern beschäftigt, die im Garten herumliefen. Er gab ihm kurz und bündig den Rath, die Sache selbst auszumachen und wies ihn an die Rathleute. Herr Stubborn suchte nun diese mühsam zusammen. Sie wollten sich jedoch an keine Ochsenhäute erinnern. Besannen sich dann auf das Schiff und gaben zu, daß die Ratten einige Felle verzehrt haben dürften, weshalb sich der Hamburger jedenfalls an diese Thiere halten könne, und gaben ihm bereitwillig die Erlaubniß, sich ihrer zu versichern und mit ihnen nach Gutdünken zu verfahren. Da sich aber schließlich Stubborn auf die Anzahl der Felle berief, die von Helgoländern beim Stader Zoll clarirt waren, so behaupteten die Insulaner, daß dies ein Schreibfehler vom Zollamt sei, denn das wären Seehundsfelle gewesen, die man jedenfalls dort für Ochsenfelle angesehen habe.

Nur bei einem Helgoländer fand Stubborn Recht, dies war der Schiffbauer Jacob Siemens, den er in seiner Zimmerhütte fand und der schrecklich über seine Landsleute wetterte und fluchte und sie ein Likendeelergesindel nannte, welches die Nordsee in schlechten Ruf brächte. „Ich will ihnen aber die Lecke kalfatern," sprach er, „denn ich werde ein Buch über die Nordseewirthschaft schreiben, was ihnen die Haare zu Berge treiben wird — was einmal die Ecke hier gründlich ausfegen soll! — Ich werde es den Nordseebesen nennen!"

Das war nun freilich ein geringer Trost für Stubborn, der dadurch

seine Felle doch nicht wieder erhielt, weshalb er sich zur Heimreise entschloß und die Helgoländer zu fassen dachte, wenn sie nach Hamburg hinauf kämen. — Er fuhr am nächsten Tag wieder nach Hamburg zurück, wobei er einen grimmigen Scheideblick auf die Helgoländer warf, die am Strande schmunzelnd seiner Abreise zusahen. Er begann zu ahnen, daß es außer Hamburg auch noch Republiken geben könne, in denen das Recht dort aufhört, wo man es in monarchischen Staaten zu suchen gewohnt ist.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Affenstreiche.

Unter den Börsenbesuchern in Hamburg giebt es gewisse „Schwerenöther“, deren Seelen nicht blos von Soll und Haben ausgefüllt sind, die nicht nur Proben von Leinsaat oder Steinkohlen,

Weizen oder Colophonium in den Taschen ihrer Fracks, sondern diese Fracks selbst als neuesten und bewundernswerthen Artikel tragen. Es sind natürlich nicht die alten gewichtigen Matadore, welche plötzlich mit einer neuen Mode auf dem Leibe erscheinen, um ein allgemeines Ah zu erregen, denn sowohl die Bequemlichkeit als die Bäuche dieser Herren würden dies Geschäft zu einem so beschwerlichen machen, daß sie es lieber dem jungen Nachwuchs überlassen.

Junge Herren wie Spickmann jun. waren ganz die Leute dazu und nicht wenig stolz, wenn es ihnen gelang, mit einer neuen Westen- oder Cravattenform Aufsehen zu machen und den ganzen jungen Börsennachwuchs dadurch auf seine Schneider zu hetzen.

Heute mußte nun in dieser Branche etwas ganz Außerordentliches gebracht worden sein, denn seit Kirchhoffs Katzenfaß war keine solche Aufregung dagewesen. Nicht nur die knappe frisirte Jugend drängte sich nach einem Punkt, wie die Fliegen nach dem Zucker, sondern auch die alten, lange aus der Mode gekommenen Soll und Habner waren von ihrem ernsten Geschäft abgezogen und in die Allotria gerathen, die Spickmann jun. nebst einem unbekannten Herrn, einem Baron, wie man sagte, hier trieb.

Die Schwerenöther waren außer sich — Spickmann und der Fremde erschienen nämlich nach Anfang der Börse am Eingang in schwarzen Sammetfracks nebst weißen Atlas-Beinkleidern und Westen. Ja, Spickmann war noch weiter gegangen und hatte ein Hemd von weißer Foulardseide beigefügt, welches von einer blauen Cravatte zusammengehalten ward. — So kam er Arm in Arm mit dem Baron Heyse daher, gerade wie Don Carlos mit seinem Freund, dem Marquis Posa, wie Kirchhoff in der allgemeinen Stille erklärte, die beim Erscheinen Beider eintrat. — Der Effect war indeß ungeheuer, — so kolossal, daß sich unter der jungen Börse zwei Parteien für und wider bildeten und die alte Börse weder Proben erhalten noch anbringen konnte, daß ein

Stillstand vieler Artikel auf vierundzwanzig Stunden eintrat und das Oel 16¼, so wie Sprit 13 blieb, während das Binnenland mit Spannung die Post und einen Abschlag erwartete. Die Sammetfracks kosteten dem Oberland wenigstens hundertfünfzigtausend Mark. Sie konnten vielleicht einen großen Sieg erringen, wenn Spickmann durch die Zugabe des seidenen Hemdes nicht den Leinwandmakler Kirchhoff gegen die Sache eingenommen und diesen zum Intriguiren veranlaßt hätte. — Eine Sache, gegen die Kirchhoff aber arbeitete, konnte sicher als verloren betrachtet werden, und Kirchhoff erschien in den nächsten Tagen in einem weißen Atlasfrack nebst schwarzen Sammetvatermördern, Weste und Hosen. Börse und Stadt wollte vor Lachen sterben und Baron Heyse nebst Spickmann vor Aerger platzen. — Die Mode war unmöglich geworden. In Leipzig durch Pfeffergurke und in Hamburg durch Kirchhoff. — Ein paar Subjecte des Hängens werth, wie der Baron entrüstet erklärte, denn der Leipziger Friseur war so bodenlos unverschämt, die Schuld auf den Schneider zu schieben. — Der Frack wäre schlecht gemacht gewesen und hätte nicht gesessen, wie man dem Baron schrieb. — Als ob einem solchen „Knuttwamprich" jemals ein Frack sitzen könne. — „Nun, man wird dieser Pfeffergurke auch noch was am Zeuge flicken," sprach der Baron voller Grimm, die Faust nach der Gegend von Leipzig (nur etwas weniges zu weit südwärts) schüttelnd.

Heute jedoch waren die Sammetfracks noch oben auf und erwarben sich staunende Bewunderung, ja, als sie an der Spitze von etwa zwanzig schweren Börsenmännern am neuen Wall und Jungfernstieg daherkamen, um sich nach Spickmanns Landhaus einzuschiffen, wo man gerade den Geburtstag der Frau Spickmann durch ein solennes Diner feierte, entstand ein Auflauf und es verbreitete sich die Kunde, eine überseeische Gesandtschaft aus Japan oder Hinterindien sei angekommen und besehe die Stadt.

Als der Baron diesen Umstand erfuhr, war er außer sich vor Ver-

gnügen und fast nicht in das Boot zu bringen, so sehr kitzelte es ihn, für einen japanischen Gesandten gehalten zu werden. Endlich mußte er jedoch einsteigen, und die Flottille setzte sich nach der Außenalster zu in Bewegung.

Der alte Spickmann erkundigte sich jetzt nach der Braut Juniors, welchen Punkt er seit der Ankunft seines Sohnes noch nicht berührte. — Das Kalb zündete sich eben eine Cigarre an, und winkte dabei mit der Hand hinter sich, als läge die Geschichte weit rückwärts im Fahrwasser, worauf er „gekentert" sprach und ruhig fortrauchte, während ihn der Alte mit einem ungläubigen Erstaunen betrachtete und die Idee faßte, daß es ein immer „verfluchterer Kerrel" würde.

„Ich habe ihr einen Korb gegeben! — Will ihr lernen Geschenk nicht achten und zurückzuschicken. — Was macht Kleiner?" fragte er endlich den Papa.

„Ach du mein gerechter Himmel! Dieses Mordvieh macht nichts als Unfug. — Hat mir zwei Frachtbriefe gefressen. — Nahm ihn hinaus, — reißt draußen alle Blumen ab, frißt gestern bei Nachbar Siebers sechs Ananas aus dem Gewächshaus und schleppt dann alle Frauenzimmerhüte auf das Dach, wo er sie auf den Blitzableiter spießt. — Kannst Dir den Aerger denken. — Muß nur die Bestie gleich an die Kette legen, sobald ich hinaus komme. — Habe extra eine Schraube mitgebracht, um ihn an das Thürgewänd festzuschrauben," lamentirte der alte Spickmann.

„Hm — Kerl hat Talent. — Ist eine Art Kirchhoff," lachte der Sohn.

Man kam auf dem Landhaus an und fand Alles zum Diner bereit. Nachdem die Herren der Frau vom Hause ihre Gratulationen dargebracht und den anwesenden Damen Complimente gesagt, setzte man sich zur Tafel, welche die Länge des ganzen Salons einnahm und mit Blumen, Porzellan und Krystallglas in eine wahre Schatzkammer verwandelt war,

worin auch goldene und silberne Gefäße nicht fehlten und ein kostbares Sortiment von geschliffenen Weinflaschen, mit erhabenen grünen Weinblättern und Goldranken, die Bewunderung der Gäste erregte.

Die Gläser besonders, welche neben jedem Couvert standen, mußten den Appetit auf die dazu gehörigen Weine schärfen. Da waren für den Rheinwein die zu den Flaschen passenden massiven Römer mit Weinblättern, dann breite, schalenähnliche Gläser mit schlanken Füßen für den Bordeaux, rothe Kelche, wie große Blüthen für andere Weine, dicke Flacons in wunderlichen Formen und Farben für die schweren Spanier und Portugiesen und als Kirchthürme diesen Bacchustempel, matt geschliffene und vergoldete Champagnergläser, schlank und leicht hervorschießend, wie der Wein, den sie erwarteten. Dazwischen standen kostbare Seversvasen mit den prächtigsten Blumen gefüllt und inmitten der Tafel ein silbernes Bassin, aus dem eine Fontaine von Eau de Cologne durch ein Druckwerk emporgetrieben wurde. Das Ganze bot einen so prächtigen und einladenden Anblick, daß die Frau Senatorin Eiskuhl beinahe Krämpfe bekam, weil so etwas bei Spickmanns zu finden war. Außerdem waren die Ecken und Seiten des Salons mit Gewächshaus- und Blattpflanzen decorirt, kurz der Traiteur, dem man das Diner und seine Anordnung übergeben, verstand seine Sache und besaß Geschmack.

„Senators Professor" war auch mit eingeladen, um ihm den Anblick des Landhauses und seiner Einrichtung zu verschaffen, denn je weniger Aussicht auf ein baldiges Portrait der Besitzung Spickmann sah, desto begieriger ward er darauf. Die Senatorin hätte aber eher einige tausend Mark für Bilder hinausgeworfen, als daß sie Spickmanns den Hofmaler gegönnt und überlassen. Sie machte stets allerhand kleine Bestellungen und ließ die Villa in Neumühlen von jeder möglichen Seite aufnehmen, um Bernhart nur nicht in Spickmanns Hände kommen zu lassen. Da es diesem nun nicht einfiel für diese kleinen Arbeiten etwas zu verlangen, indem er damit die Gastfreundschaft zu vergelten dachte und überhaupt

froh war, daß er mit Selma unter einem Dache leben konnte, so kam der Senatorin die Kunstliebe sehr billig zu stehen, während Bernhart auf keinen grünen Zweig dabei gelangte.

Als der alte Spickmann erschien, welcher den Affen nun sicher festgeschraubt wußte, begann das Mahl mit den unvermeidlichen Fleischpastetchen und Bouillontassen, worauf man von der Laune des Koches abhing und je nach seinem Belieben Fleisch, Fisch oder Geflügel erhielt. Glücklicherweise war Spickmann nicht ein Narr der Art wie Schröpfer u. Comp., der Alles zur Zeit haben mußte, wo es eigentlich nicht existirte, während sich Spickmann an die gesunden Gartenfrüchte in ihrer besten Zeit hielt. Das Diner ging prächtig und man kam bald in die Gegend der Toaste.

Der sammetne Baron war eben aufgestanden, um, nachdem er an das Glas geklopft, einen Toast auf die Damen auszubringen. — Er hielt sein Kelchglas zierlich zwischen zwei Fingern in die Höhe und begann im schönsten Leipziger Hochdeutsch:

„Ja, sähn Se, meine kuten Härren. Ich muß Se vor allen Dingen e Hoch auf diejenigen Mitglieder der Gesellschaft ausbringen, von denen unser Dichter so scheene sagt:

Eehret dè Frauen, denn se flechten un wäben
Himmlische Rosen in's erdische Läben.

„Flechten — — — — Ei, Herr Jeeses!“ unterbrach er sich plötzlich nach dem Tischende blickend, welches der Thür zunächst lag und wohin jetzt ein dunkler Gegenstand sprang, während zu gleicher Zeit das Klirren von Gläsern gehört ward.

Alles sah erschrocken hin. — Es war der unglückselige Affe, der an seiner Kette einen drei Fuß langen Holzspahn nachschleppte, den er sammt der Schraube aus dem Pfosten gerissen, woran ihn Spickmann festgeschraubt, und der nun in rasender Eile mitten auf der Tafel daher

gerannt kam, mit dem nachschleppenden Spahn Alles hinter sich abräumte und den Damen gefüllte Gläser und Teller in den Schooß warf. Er stürzte die Flaschen um, warf die Blumenvasen vom Tisch, kollerte die Fontaine hinab und schleuderte die kostbaren Gläser wie Spreu in der Luft umher. Dabei trat er rücksichtslos in die Teller, so daß sich diese überschlugen und auf den Rändern fortkollerten, während ihr Inhalt den Damen auf die Kleider gerieth und die Atlaspantalons des Barons ein braunes Saucenmuster erhielten, kurz, er richtete eine grenzenlose Verwüstung an, die noch größer wurde, als ihn die Herren zu fangen suchten und er mit dem Spahn zwischen die Treibhauspflanzen gerieth, die er umstürzte und abriß, bis man ihn endlich fing und an der Kette festhielt.

Der alte Spickmann war so wüthend, daß er ihm sofort einen Stein an den Hals binden und in die Alster werfen wollte. Da jedoch Junior meinte, das wäre Mord, und der Baron sich das Thier ausbat, um es einem Bekannten zu schicken, so ließ es Spickmann sofort nach der Stadt schaffen, wo man es bis morgen in das Comptoir sperren sollte, um einen Käfig dafür zu schaffen. — Der Baron wollte es nach Leipzig schicken, um dem Friseur einen Possen damit zu spielen.

Das unterbrochene Diner ward im Garten beendet, nachdem dort neu gedeckt war, worauf eine große Alsterparthie folgte.

Gegen Abend brachen dann die meisten Herren auf, um in der Kühle nach der Stadt zu schlendern, wohin die Damen bereits per Boot gefahren waren.

Es fiel Bernhart und dem Baron, der mit ihm eine lange geheimnißvolle Unterhandlung gehabt, nachdem dieser ihn bei seinem Erscheinen erstaunt angeblickt, ungemein auf, daß die reichen Hamburger entweder gar keine, oder so schlechte Equipagen und Pferde besaßen, wie man sie nur in kleinen Landstädtchen sieht. Größtentheils bedienten sie sich eines Lohnkutschers und zeigten, einige Ausnahmen abgerechnet, eine son-

derbare Mischung von Verschwendung und Sparsamkeit, wie sie in der Regel bei Emporkömmlingen zu finden ist, was die meisten der anwesenden Herren waren.

Der Abend senkte sich auf die Gegend und der Spaziergang nach der Stadt zu war kühl und reizend. Man war bis in die Nähe des Dammthores gekommen, als plötzlich ein paar Hamburger die Ohren spitzten und sich dann, die Unterhaltung abbrechend, eben so plötzlich in Galopp setzten, was mehrere andere ruhige Spaziergänger ebenfalls ohne alle sichtbare Ursache thaten, und so ein Wettrennen nach einem unbekannten Ziel anstellten, bei dem sie so eifrig auszogen, daß, besonders den dicken Herren, der Schweiß von den Gesichtern lief und es sich um das Leben zu handeln schien. — Bernhart und der Baron wußten nicht, welche unbekannte Gefahr vielleicht im Anzug sei, und liefen deshalb der übrigen Gesellschaft nach, die je näher dem Thor, je rasender rannte und rücksichtslos dahinstürmte, indem sie die Augen auf eine Glocke richtete, deren Klang man vernahm, und die man über dem Thorhäuschen hin und her schwingen sah. — — — „Die Thorsperre!“ keuchte ein dicker Millionär, den Bernhart nach der Ursache des Wettrennens frug. — „Ah — gewonnen,“ sprach er, sich erschöpft an eine Laterne innerhalb des Thores lehnend, als die Glocke eben schwieg, und „gewonnen“ ächzten halb todt die anderen Millionäre — halb todt, aber freudeglänzend, denn sie hatten vier Schillinge erspart, die sie ohne Gnade zahlen mußten, wenn sie eine halbe Minute später kamen. — Vier Schillinge zu den Millionen! — Baron Heyse sah erstaunt auf die erhitzten Fettbäuche und begann ernstlich an ihrer Millionärschaft zu zweifeln. — Sollten sie vielleicht blos aufschneiden mit ihren Millionen? — Es schneidet Mancher mit Etwas auf, was er nicht hat und — nicht ist, dachte er. — Um drei Neugroschen ums Leben rennen? — Nein! — Wir Wilden sind doch bessere Menschen — oder wir Leipziger vielmehr, verbesserte er sich und betrach-

tete die Herren nochmals sehr mißtrauisch. Diese fanden die Sache jedoch ganz in der Ordnung und betheuerten, sich eher die Schwindsucht an den Hals laufen, als die Thorsperre zahlen zu wollen. Sie zählten bei dieser Gelegenheit mehrere Opfer auf, welche dieser echt republikanischen Einrichtung schon gefallen waren, und sprachen mit tiefem Bedauern von einem reichen Theehändler, den vor acht Tagen der Schlag traf, nachdem er eben mit dem letzten Glockenschlag das Millernthor gewann. — Man dachte ernstlich daran, ihm an seinem Sterbeplatz ein Denkmal zu setzen, so hoch stellte man die heroische That gegen die Thorsperre, und doch trug man dieses Uebel noch fast ein Vierteljahrhundert, ehe man es abschaffte. — —

Die Gesellschaft trennte sich am Jungfernstieg. Spickmann jun. ging mit dem Baron, der sich umkleiden wollte und Bernhart suchte seinen Freund Schnepfe auf, um ein Glas Wein mit ihm zu trinken und dann nach Neumühlen hinauszugehen, auf welchem Weg er das Vergnügen genoß, erst am Millernthor für den Ausgang und dann am Altonaer Thor für den Eingang zu zahlen, wobei er murmelte: „es geht nichts über die freien Städte.“ — — —

Der Baron Heyse lag am nächsten Morgen gegen zehn Uhr noch im Schlafrock an seinem Fenster in Streits Hotel und betrachtete die Vierländerinnen, welche Blumen verkauften, durch sein Opernglas, wobei er die Echtheit der Zöpfe anzweifelte, — denn er war seit dem Wettlauf der Millionäre zweifelsüchtig geworden — als er den alten Spickmann daherstürzen sah, dem ein Mann mit einem großen Papageibauer mühsam folgte, in dem der Affe saß, welcher heute ganz schwarz aussah. Spickmann und der Träger waren ebenfalls mit schwarzen Flecken übersäet und der erstere stürzte außer sich zum Baron ins Zimmer.

„Gott im Himmel! Es ist schauderhaft!“ schrie er. — „Es ist fürchterlich! — Hier ist das Teufelsvieh. — Schicken Sie ihn um Got-

teswillen gleich fort, sonst ist er noch mein Untergang," damit fiel er auf einen Stuhl.

„Ach Herr Cheeses!" rief der Baron verwundert über Spickmanns Anblick: „Was hat denn das Teufelsvieh wieder angefangen?"

„Eine gräßliche Verwüstung hat er angerichtet," lamentirte Spickmann.

„Denken Sie sich, der Hausknecht sperrt ihn gestern ins Vorzimmer zum Comptoir, da muß die Bestie ein Fenster offen finden, kriecht in das Comptoir, schmeißt dort eine große Flasche mit sechs Kannen Tinte herunter, so daß sie zerbricht und ein schwarzer See am Boden steht. Darin hat sich nun das Teufelsvieh herumgewälzt und ist dann über unsere Bücher gelaufen, die offen dalagen, hat auch die Blätter umgewandt und Alles voll schwarze Tintenpfoten gepatscht. — Meinen Buchhalter hat fast der Schlag getroffen, wie er das Hauptbuch erblickt, das wie Doctor Fausts Höllenzwang aussieht. — Die Verwüstung ist so gräßlich, daß der arme Mann weinte. — Ich habe gleich neue Bücher gekauft und zwölf Copisten angenommen. — Es muß Alles copirt werden. — Außerdem hat aber das Mordvieh uns Alle voll Tinte geschmiert, wie wir ihn fangen wollten. Der Buchhalter, welcher einen Nankinganzug trägt, sieht aus wie ein Schachbrett und ich! — da sehen Sie mich an!! — —"

Spickmann sah in der That auch sehr stark gemustert aus. Ungefähr wie mit schlechten Tulpen bemalt. — Das Höllenvieh im Käfig schien eine teuflische Freude über sein neuestes Werk zu empfinden und fletschte die Zähne höhnisch gegen den Bemalten.

„Nun warten Sie, der soll seinen Lohn kriegen, und ein Anderer mit," sprach der Baron, indem er sich ankleidete. „Ich werde ihn gleich nach Leipzig absenden. — Sie müssen aber einen Fiaker nehmen und sich umziehen, denn in dem Muster können Sie nicht an die Börse gehen, Sie müßten sich denn als Tintenprobe anbieten wollen."

Spickmann sah das ein und ließ einen Fiaker holen, in dem er verschwand.

Der Baron schickte den Affen nach Leipzig, mußte aber am nächsten Tag den schrecklichen Aerger mit Kirchhoffs weißem Frack erleben und zog sich gleich darauf nebst dem jungen Spickmann nach Helgoland zurück, wo er seinen Schmerz über den Untergang des Sammetfracks den Wellen klagte und behauptete, die Menschheit sei nicht werth, daß man etwas für sie thue.

Er sollte noch mehr von dieser Menschheit erleben, indem sie ihn nicht einmal seinen „Baron“ auf dieser entfernten Insel ruhig genießen ließ.

Auf der Insel angekommen, begann das Kalb seine Faulenzerei im Sande wieder, während der Baron die Gesellschaft suchte, um seine Ringe an den Fingern glänzen zu lassen, für welche die Sanddüne allerdings kein Platz war. Er schloß sich besonders an ein paar mecklenburgische Barone, die sich sehr freuten, ihn zu finden, da der Adel gerade nur in ihnen und dem Sachsen vertreten war und sie sonst in die schreckliche Lage kommen konnten, entweder mit der bürgerlichen Gesellschaft umzugehen, oder eine Art Doppelrobinson zu spielen. Die schöne Julie übte allerdings eine große Anziehungskraft auf sie aus, der Bremer Millionär war jedoch ihr steter Begleiter und schien sich sehr stark in ihr Netz verwickelt zu haben: — so stark, daß Fräulein Julie bereits wieder im Stillen Dispositionen über seine Kapitalien für den nächsten Winter zu treffen begann. — Ihren früheren Bräutigam behandelte sie mit grenzenloser Geringschätzung. Er schien gar nicht für sie zu existiren.

Das Kalb existirte aber doch für sie, und besaß etwas mehr Bosheit als diese Species sonst zu haben pflegt. Es lauerte überall und war immer in der Nähe des Bremers, den es mit einem wehmüthigen Mitleid zu betrachten anfing, welches Fräulein Julie mit stiller Wuth erfüllte, da sie sehr wohl den Grund dieser Gemüthsbewegung kannte.

Spickmann umschlich indeß den Bremer immer beunruhigender und versuchte mehrmals, ihn zu Fischpartien zu verleiten, was Julie ihrerseits stets zu verhindern wußte. — Das Kalb sprach dann von Apfelbäumen und bedauerte, daß in Helgoland keine Zimmer mit dergleichen vor den Fenstern existirten. Er zuckte mit den Achseln, wenn die Herren von Juliens Schönheit sprachen und kämmte dabei seinen Backenbart auf eine so geheimnißvoll höhnische Art, daß der Bremer dadurch beunruhigt ward und vorsichtige Erkundigungen einzog, wodurch er etwas von dem Verhältniß erfuhr, in welchem Spickmann mit Julie gestanden haben sollte.

Er erklärte sich Spickmanns Benehmen als durch den Grimm einer Abweisung hervorgerufen und blieb an Juliens Seite.

So waren einige Wochen in das Meer gesunken, und die Augustsonne durchwärmte Luft und Wasser, während der Seewind wieder eine herrliche Kühlung dazwischen legte. Die Nächte boten das unvergleichliche Spiel des Mondlichtes auf den Wellen und die Menschen waren mehr als je geneigt die Erde schön zu finden und einander Liebe zu schwören, besonders wenn sie, wie die Badegäste, nichts weiter zu thun hatten. In einer solchen Nacht, in welcher der Mond sehr spät aufging, fand eine Grottenbeleuchtung statt, zu welcher sich zufällig noch ein starkes Meerleuchten gesellte, zwei Schauspiele, die Niemand vergessen wird, der sie jemals sah.

„Es giebt heute Meerleuchten," riefen die Bootsführer jeden Badegast an, der die milde Nachtluft genießend in der Gesundheitsallee spazierte. Da der Mond erst spät aufging, so konnte man dies Phänomen vollständig genießen und es ließen sich mehrere Gesellschaften nach der Düne übersetzen, wo die mäßigen Brandungen milchstraßenartig auftauchten und flimmerten. Steine, die man unterwegs in das Meer warf, spritzten einen Funkenregen umher und zogen einen grünlich-kometenartigen Feuerstreif im Versinken nach der Tiefe. Namen, die man

mit einem Stock in das Wasser schrieb, waren meteorartig darin sichtbar, indem die ersten Buchstaben erblaßten, während die letzten noch gezeichnet wurden. Die Riemen des Bootsmannes zogen lange glänzende Wirbel und ließen schimmernde Tropfen herabfallen, indeß die Kämme der Wellen in so hellem Licht erschienen, daß man glaubte, sie würden in eine Garbe von Leuchtkugeln ausbrechen.

Unvergleichlich schön war aber das Schauspiel auf dem Dünenstrand, unmittelbar vor den Wellen selbst. Tauchte von außen ein heller Kamm auf, so verschwand er einen Augenblick hinter der höheren Dünnung, erschien dann breiter und glänzender, verschwand nochmals und rollte sich nun im hellsten Licht und in der größten Breite vor die Füße der entzückten Zuschauer, deren Gesichter vom Reflex des zauberhaften Lichtes beleuchtet erschienen, während die Welle zu ihren Füßen tausende von grünlichgoldigen Diamanten umherstreute, welche erblassend leuchteten, bis neue tausende anrollten. — Das Licht der Dünnungen war so stark, daß die Figuren, welche davorstanden, dunkel abgehoben wurden, gleich nächtigen Schatzgräbern, die den Reichthum der Tiefe heben wollten.

Julie starrte in das geheimnißvolle Licht und sah darin Diamanten und Silber. Der Bremer war ihr am Tage, vor den Wellen wie ein silbergebietender Gnom erschienen. Heute, wo er in der Dunkelheit neben ihr stand, kam es ihr vor, als ließe er seine Schätze zu ihren Füßen ausschütten und sollte jeden Augenblick sagen: „Sie sind Dein und ich mit ihnen," auf welchen letzteren Besitz sie jedoch gern zu verzichten bereit war.

Der Bremer sah das Profil des schönen Mädchens im Wiederschein des Phosphorlichtes erglänzen und wollte vielleicht etwas ihren Gedanken Entsprechendes zu ihr sagen, als das verzweifelte Kalb neben ihm auftauchte und ihn fragte: „ob das Wasserleuchten nicht gerade aussähe, als ob die Aepfelbäume blühten?"

Der Bremer war frappirt über den Vergleich, da er Spickmann schon mehrmals von blühenden Bäumen sprechen hörte und zu ahnen begann, daß etwas dahinter stecken möge. Er sah Julie an, die ihr Gesicht nach Spickmann kehrte und einen Augenblick lang den Ausdruck der schrecklichsten Wuth darauf zeigte, während ihre Hand, wie die Macbeths, in der Luft nach einer Waffe umhergriff. Das Kalb strich aber seinen Backenbart in aller Seelenruhe und bemerkte ferner nur „äußerst“ und „sehr“, wobei es die Diamanten zu Juliens Füßen mit ungemeinem Vergnügen zerrinnen sah.

Eine Welle rollte stärker heran und ließ glänzende Funken auf Juliens Schuhen liegen. — Sie floh rückwärts. — Sie sah keine Diamanten mehr und auch kein Kalb.

Nein! — Das war ein böser Dämon, der glühende Lava auf sie heranrollen ließ, der glimmende Kohlen auf sie zu werfen trachtete, um ihr Streben nach Besitz zu Asche zu brennen. — Wie er dastand, von den Funken umspielt und seinen Backenbart in spitze Hörner verwandelte, die er gegen sie kehrte.

Sie begann ihn grimmig zu hassen. — —

Eine kleine bewegliche Figur kam jetzt an den hellen Dünnungen daher und führte eine Gesellschaft mit sich. Es war der Doctor von Aschen, welcher zum Aufbruch nach den Klippen mahnte, da der Mond in kurzer Zeit aufgehen und dabei die Grottenbeleuchtung beginnen werde.

Man schiffte sich deshalb wieder ein und ruderte durch das flüssige Feuer nach der Insel zurück, wo sich eine Flotte von Booten vorfand, die nun um den Mönch steuernd, nach den Höhlen fuhr, in denen die Feuer angezündet werden sollten. Die meisten Boote nahmen ihre Stellung westlich hinter Mörmers Gatt, durch welches Felsenthor man dann Jung Gatt erblickte und zugleich den Mond vor sich hatte, dessen Aufsteigen aus der Fluth erst eine helle Stelle und dann einige glänzende

Wolken anzeigten, bis er selbst emportauchte und am Horizont einen breiten matten Silbergürtel über das Meer zog, von dem ab sich eine Säule zitternder Silberflimmer bis zu den Füßen der Klippen ergoß, eine Garbe glänzender Streifen und Punkte, welche das Meerleuchten sofort zu einem schwachen Schatten schwinden ließen.

Aber auch dieses Licht ward jetzt selbst zum phantastischen Schein verwandelt, als plötzlich die Theertonnen in der Höhle aufleuchteten und mit ihren intensiven grellen Flammen die Klippen erhellten. Die an sich schon rothe Grundfarbe des Gesteins, welches von weißgelben Streifen durchzogen wird, thut einer solchen Beleuchtung ganz besondern Vorschub, indem sie das Licht der Theertonnen glühend wiederstrahlt und den Mondschein wie zartes Silbergewebe erscheinen läßt.

Die Gesellschaft in den Booten war von dem Anblick entzückt und verglich das Bild mit Diesem und Jenem. Einer sah eine Hölle, in der die Teufel Pech sotten, um es zum Abendbrod zu genießen. Die langen Schatten der Pechsieder, welche sich auf dem Felsen abzeichneten und dadurch riesenmäßig anwuchsen, hatten auch etwas Gespenstiges und Uebernatürliches, was einen einsamen Schiffer mit Grausen erfüllen konnte, wenn ihm dies Bild an öder Küste plötzlich vor die Augen trat. — Ein Anderer sah ein Räuberlager von Salvator-Rosa, — ein Dritter gar eine Balletscene, kurz, Jeder legte sich das ungewohnte Bild nach seiner Phantasie zurecht. Baron Heyse behauptete, es sähe gerade aus wie das Prebischthor in der sächsischen Schweiz, wenn man dieses mit bengalischem Feuer beleuchtete und ein bischen Meer darum machte.

In einigen Booten stand die Champagnerflasche im Eiskübel und das Glas ging in der Runde. Aus einer anderen Gruppe erklang Männergesang durch die wundervolle laue Nacht, und als die Theertonnen niedergebrannt waren, ging Alles vergnügt und höchst befriedigt nach Hause.

Herr Wöstern, der reiche Bremer, brachte Julie bis an ihr Quartier und verabschiedete sich, ihr ein so schönes Ende der Nacht wünschend, als der Anfang gewesen sei. Dann ging er nach der Treppe, um auf das Oberland zu gelangen. — Auf dem Absatz, dort wo sich die Treppe biegt, fand er Spickmann sitzen und nach der See hinausschauen.

Der Bremer blieb stehen und sah nach der Richtung, in welcher Spickmann blickte. Er sah ihn ein paar Mal fragend an, als erwartete er eine Mittheilung von ihm; da dieser aber schwieg, so fragte er endlich: „sehen Sie was?“

Spickmann nickte mit dem Kopfe.

„Was ist's?“ forschte der Bremer.

„Bremer Schiff. — Läuft direct auf Sandbank, wenn Cours nicht ändert,“ antwortete Spickmann auf die See starrend.

Der Bremer sah ihn stutzend an, blickte dann um sich und sprach: — „Ich sehe hier nichts. Kommen Sie mit hinauf, nach dem alten Leuchtthurm, dort kann man sich ungestörter umblicken. — Zeigen Sie mir die Sandbank, das Schiff will ich dann schon finden.“

Beide gingen schweigend hinauf und setzten sich auf die Bank am alten Feuerthurm, von wo man über das Meer blickt, welches in einem unbeschreiblich geheimnißvollen Dunkel dalag, in dem es bald wie eine große Haide, bald wie Hügelland mit Seeen durchbrochen erschien, je nachdem gerade der Mond sein Licht durch die Wolken darauf fallen ließ. Nur unter dem Mond war sein Charakter als Wasser nicht zweifelhaft, weil sich dort eine lange glänzende Lichtsäule wiederspiegelte, die nach der Ferne zu matter und matter wurde und in ihrem Schimmer einige entfernte Schiffe erkennen ließ.

Spickmann jun. mußte dem Bremer in dieser Gegend das erwähnte Schiff und die Sandbank gezeigt haben, denn als sich Fräulein Julie am nächsten Morgen wunderte, daß Herr Wöstern so lange ausblieb, und sich dann ängstlich nach ihm erkundigen ließ, erfuhr sie, daß er

so eben mit dem Dampfschiff abgereist sei, ohne Zweifel, um das Schiff von der Sandbank abzubringen.

Das Kalb stand später am Landungsplatz der Düne, sah äußerst vergnügt aus und strich sich den Backenbart mit großer Befriedigung, wie Julie über den Steg ging. Sie sah ihn mit zusammengebissenen Zähnen an und wäre beinahe von dem Brett gefallen, wenn dies nicht einer der Mecklenburger Barone verhinderte, so wenig achtete sie auf den Weg und hielt ihre wutherfüllten Blicke fest auf Spickmann gerichtet. — Als sie dem Baron dankte, schien sie einen Entschluß zu fassen. Sie bat um den Arm ihres Unterstützers und ließ sich von ihm nach dem Pavillon führen, wo sie so lange in seiner Gesellschaft blieb und sich so angelegentlich mit ihm unterhielt, daß das Kalb ganz erstaunt murmelte: „Schon wieder ein Anderer. — — — Nun warte nur, der Wechselbalg wird seine langen Ohren spitzen und Dir einen Apfelbaum pflanzen: — — seeeehr!!“ — —

Damit ging Spickmann in die Dünen, kletterte auf einen Hügel und legte sich in den Sand, wo er, das Fernrohr vor dem Auge, bis zur Frühstückszeit liegen blieb.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Seehund macht wieder Streiche.

Meister Wöllers hielt die Abenteuer seiner zweiten Reise für eine Strafe des Himmels, weil er seine Gattin über den

Seehund ganz vergessen und noch nicht ein einziges Mal daran gedacht, sie mit einer Spazierfahrt in diesem nobeln Geschirr zu vergnügen. — Er

glaubte den Himmel wieder zu versöhnen, wenn er beschloß, am nächsten Sonntag eine große Lustreise zu veranstalten, wozu er die ganze Verwandtschaft bitten wollte.

Da Schünnemann einmal sein Elbsündenbock war, so mußte er die Sache auf sich nehmen. Er mußte als Besitzer des Kutters auftreten und die Wöller'sche Familie einladen.

Es war wirklich ein kleines Theaterstück, mit anzusehen, wie Gevatter Schünnemann kam und dem Meister mittheilte, daß er einen Kutter gekauft, wie dieser in Verwunderung darüber ausbrach, wie der Gevatter bedauerte, die Führung des Schiffs nicht zu verstehen und dieselbe vertrauensvoll dem Meister anbot. Die beiden Spitzbuben spielten ihre Rollen so gut, daß die Meisterin nicht den geringsten Argwohn schöpfte und sogar die Besorgung des Proviants übernahm, den man für den ganzen Tag brauchte, denn man wollte sich, wie ihr Wöllers zuflüsterte, gegen Schünnemann nicht lumpen lassen.

Da der Meister in solchen Sachen erfahren war, so übernahm er die Zusammenstellung der Küchenbedürfnisse, welche er eigenhändig in einen großen Korb verpackte. Abgesehen von Messern, Gabeln, Tellern, Gläsern, Töpfen und Tassen, welche ihren eigenen Korb füllten, war eine Grundlage von Schwarzbrod und Rundstücken das Erste, was Wöllers in den Korb brachte. Hierauf folgte ein Rinderbraten von der Größe eines zweijährigen Kindes, der recht gut für eine Fahrt nach Amerika ausgereicht hätte. Trotzdem erhielt der Braten zur Gesellschaft noch einen sauren Aal von etwa zwei Ellen und eine Methwurst von einer Elle und proportionirlicher Dicke, denn man kann bei Seereisen nie vorher bestimmen, wie lange es dauert. Außerdem vergaß Wöllers nicht, einen holländischen Käse, „Katzenkopf" genannt, sowie einen Topf Butter und ein Fäßchen Anchovis beizufügen. Daß er Salz und Pfeffer, Senf und einige Mixpickles in den Korb steckte, versteht sich von selbst.

Er sah aber auch weiter. Es konnte, wie dies bei Seereisen oft der Fall ist, Wassermangel eintreten, und da der Speisekorb durch die verschiedenen Pakete voll Zucker, Kaffee, Thee u. s. w. vollständig gefüllt war, so ward ein anderer Korb, in dem sich zufällig etwas Heu befand, als Flaschenkeller angestellt, und in ihm höchst vorsichtig drei Flaschen Rum, zwei Portwein und ein halb Dutzend St. Julien verpackt. Weil man sich nun auf dieser Reise in dem Bereich der civilisirten Länder zu halten gedachte, so war einer Hungersnoth möglichst vorgebeugt, und da der Seehund zwei Kajüten besaß, so konnte Frau Wöllers und die beiden Schwägerinnen ihren Sonntagsstaat anlegen, ohne ein Regenwetter fürchten zu müssen, oder sich auf einer schmalen Bank zusammenzupressen, wie dies in gemeinen Ruderböten der Fall war, in welchen die Meisterin nie und nimmermehr wieder eine Spazierfahrt mitgemacht hätte. In einem Kutter aber war das etwas Anderes. Dies war in ihren Augen ein elegantes Fuhrwerk, ein Zweispänner, in dem man sich sehen lassen konnte. Daß sie noch dazu in ihrer eigenen Equipage fuhr, ließ sie sich nicht träumen. Hätte ihr Jemand dies Geheimniß während der Fahrt gesagt, sie wäre vor Schreck über Bord gesprungen, und wenn es mitten auf der Elbe war; denn schon Gevatter Schünnemann, obgleich Wittwer, wollte ihr seit gestern als ein höchst leichtsinniger und gefährlicher Patron vorkommen, vor dem sie ihren Mann hüten müsse; wie leicht könnte der nicht auch auf die Idee kommen, sich so einen Kutter anzuschaffen? Ha! — das fehlte ihm nur noch! — dachte die Meisterin.

Die Glocke hatte am nächsten Sonntag Morgen gerade vier geschlagen, oder „acht Glasen", wie Wöllers erwachend murmelte, als er auch mit gleichen Beinen aus dem Bett sprang, in den Schlafrock fuhr und vor die Hausthür rannte, um nach Wind und Wetter zu sehen. — Kopfschüttelnd sah er nach dem Himmel. Es stand schlecht. — Kein Wölkchen, was vom Winde dahergetrieben in der Bläue segelte, kein Lufthauch rührte sich. Der Meister steckte den Finger in den Mund, um

dann, ihn emporhaltend, an der nassen Seite den Luftstrom zu fühlen. — Nichts! — Der Rauch der frühaufstehenden Kaffeekocher stieg schnurgerade aus den Schornsteinen der Nachbarschaft in die Höhe und es blieb dem Meister nur das letzte Mittel übrig, wonach verzweifelte Seeleute greifen, wenn der Wind sich nicht rührt, das ist denselben herbei zu pfeifen, was in der Weise geschieht, daß der Lockende nach der Gegend hinblickt, woher der Wind kommen soll und dazu die chromatische Tonleiter tremando aufwärts pfeift. Dies Mittel ist unfehlbar und hilft so gewiß, wie der Hoff'sche Malzextract, wenn es nur richtig angewandt wird und man die Geduld nicht verliert, denn es ist kein Beispiel vorhanden, daß einer länger als drei Tage vergeblich gepfiffen hätte. — Also Meister Wöllers pfiff nach Wind; während Tausende sich des ruhigen Morgens freuten, während die Besitzer der Ruderböte mit Vergnügen auf den spiegelglatten Strom blickten, stand der auf die Segel angewiesene Egoist dort und pfiff seine Tonleitern nach Wind, ja nach Sturm, denn er wollte segeln. Er hatte sich lange genug mühsam wie eine Ente auf der Elbe fortgepatscht, jetzt, da er die Flügel hatte, wollte er wie ein Schwan die Fluth durchschneiden, und da fehlte ihm weiter nichts als das, was ihn sonst oft geärgert hatte, der Wind.

Es ist nun einmal ein großer Weltfehler, daß man niemals das hat, was man gerade braucht. — Hat der Jäger seine Flinte noch so gut mit Pulver und Schrot Nr. 4 geladen, wo ist dann immer gleich der Hase oder das Rebhuhn, was er haben möchte? — Hat der Maler sein Bild noch so sehr mit Asphalt und Cadmium, mit einem brillanten Goldrahmen ausgestattet, — wo ist Einer, der es kauft? — Ja, der dürfte sogar noch viel schwieriger aufzutreiben sein, als ein Hase, der nach sich schießen läßt! — Hat ein Dichter ein Theaterstück geschrieben, — wo ist ein Director, der es liest? — Wiederum ein Ding, was doppelt so schwierig zu finden ist, als die beiden vorhergehenden! — Und so geht es tausendfach fort, mit kubikmäßig steigenden Schwierigkeiten. Meister

Wöllers tröstete sich indeß damit, daß der Wind doch vielleicht so gefällig sein würde, mit Eintritt der Ebbe etwas zu thun, und trank seinen Kaffee, indem er dabei die Frauen zur Eile antrieb, denn man sollte um sechs Uhr an Bord sein. Chrischaan, heute ganz Schiffsjunge, hatte den Transport der Vorräthe zu beaufsichtigen, und so machten sich endlich die Passagiere des Seehundes auf den Weg, um unter Kapitän Wöllers ihre Reise elbabwärts anzutreten. Vor dem Millernthor traf man Gevatter Schünnemann, der zwei Vettern nebst ihren Zukünftigen bei sich hatte: — die Vettern zu Matrosendiensten verwendbar und die Zukünftigen, um ihre Theuren als Seeleute zu bewundern.

Der Kutter lag unterhalb St. Pauli bei einem Werft, wo sich zugleich die Segel in Verwahrung befanden. Wöllers konnte seine Freude kaum verbergen, als er die Takelage des Fahrzeuges erblickte. Er bemerkte zugleich, daß aus dem Ofenrohr Rauch aufstieg und erschrak deshalb ein wenig, weil er glaubte, der frühere Besitzer des Kutters wolle ihm einen Empfang bereiten, wobei leicht seine Rhederschaft an den Tag kommen konnte. Wie erstaunte er jedoch, als er, über ein altes Floß kletternd, an das Fahrzeug kam und sich aus der Luke ein wildfremder, struppiger Kopf erhob, der eine brandrothe Schnapsnase und einen graustachlichen Bart im Gesicht zeigte.

„Was wollt ihr hier?“ knurrte der Kopf die Gesellschaft an, indem er sie mißtrauisch musterte und unter ihren Röcken nach einem verborgenen Polizeischild spähte.

„Was wir hier wollen?“ fragte Wöllers entrüstet. „Ei der Teufel, wir wollen in unser Schiff, mein Junge, was Schünnemann vorgestern kauft hett; und was thust denn Du da binnen?“

„De olle Kasten gehört ju also?“ fragte der Kopf höhnisch. „Na wat sall ick thun? Ich hev de ganze Nacht als Wache da sessen und koche mir all nu een Kaffee.“

„Als Wache?“ fragte Wöllers ungläubig, „und weshalb denn?“

„Na könnt se etwa nich de Takelage stehlen, oder de Anker un de Kette?“ sagte der Kopf, indem er die genannten Sachen mit begehrlichen Blicken betrachtete und sich vielleicht im Stillen ärgerte, daß er nicht schon früher Alles „klar“ gemacht hatte.

„Welcher is denn Schünnemann?“ fragte er hierauf und eröffnete diesem dann, daß er einen „Thaler“ Wachgeld bekomme.

Schünnemann sah Wöllers verdutzt an, langte jedoch auf ein Augenblinzeln desselben sein Portemonnaie hervor und suchte vierzig Schillinge heraus, die er dem Strolch auf das Deck zählte, worauf dieser brummend mit seinem rauchenden Kaffeetopf aus der Luke und dann über Bord in ein altes schmieriges Boot kletterte, womit er bald zwischen den Schiffen verschwand, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo der Werftbesitzer herunter kam, um zu fragen, ob sie „ihre Wache“ abgelöst hätten, wobei herauskam, daß man von dem Strolch angeführt war und sich Glück wünschen konnte, den Kutter nicht abgetakelt zu finden. Der Mann hatte übrigens dabei noch Schaden erlitten, denn hätte er die Takelage nebst Anker und Kette mitgenommen, so war dies ein Geschäft von wenigstens fünf Thalern. — „Er hatte also immer vier Thaler eingebüßt,“ wie der Werftbesitzer lachend behauptete.

Wöllers stand bei dieser Logik mit offenem Munde da; die letzte Reise fiel ihm ein; er sah im Geiste schon seinen geliebten Kutter eines Morgens abgetakelt und ankerlos irgendwo an den Strand getrieben und von den Uferbewohnern zu Küchenzwecken verwandt.

Zur Zeit ward jedoch Alles, Passagiere wie Proviant, an Bord geschafft und mit Hülfe des Werftbesitzers die Segel angeschlagen, welche ohne diesen jedenfalls eine verkehrte Stellung eingenommen hätten. Die Ebbe war eingetreten und mit ihr erhob sich ein Gedanke von Wind. Die Umstände waren günstig und Kapitän Wöllers stand am Steuer, um unter Segel zu gehen. — Zeigten nun der Kapitän und die Passagiere auch die reellste Absicht unter Segel zu gehen, so war jemand da,

der diese Absicht durchaus nicht hatte, und das war der Kutter selbst. — Der Seehund war eines jener dickköpfigen, widerspenstigen Fahrzeuge, die hundert verschiedene Mucken haben und gern ihren eigenen Weg gehen, der gewöhnlich dahin führt, wo man sonst keine Schiffe sieht. — Luvgierig, wie eine alte Wetterfahne, warf er beim Laviren den Steuermann fast mit der Ruderpinne leewärts über Bord, um wie wahnsinnig in den Wind zu laufen. War dies geschehen und zwar mit einem solchen Anlauf, daß der Uneingeweihte glaubte, er werde sofort über Stag gehen und auf dem andern Gang fortlaufen, so flabberte er eine Viertelminute lang mit den Segeln, drehte wieder auf den alten Cours und begann das Spiel und das Gieren von Neuem. Nur wer es verstand, ihn im rechten Augenblick zu packen, indem er den Klüver loswarf, die Fock festhielt und das Hintertheil mit dem Großsegel herumriß, brachte ihn durch den Wind, gegen den er dann bei aller Luvgierde auf höchstens fünf Striche anlief, während ihm die Elbbummler boshafter Weise nachsagten, er segle auf acht Striche an den Wind *). — Den Andeutungen des Steuers folgte der Seehund nur sehr ungern und war stets bereit, nach Back- oder Steuerbord abzubiegen, wenn der Steuernde das Ruder nicht immer offen hielt. Am allerungernsten segelte er aber gegen den Strom, und es war ein kleiner Sturm und alle seine Leinwand nöthig, um ihn da nur einigermaßen in Gang zu bringen. Auch lag er, wie alle Seehunde, gern auf Sandbänken und sonnte sich, was ihm bei seiner Lust, aus dem Steuer zu laufen, oft gelang. — Alle diese Tugenden hatte der frühere Besitzer dem Meister Wöllers natürlich nicht mitgetheilt, da er glaubte, daß dieser sehr bald selbst dahinter kommen und sich danach richten würde.

---

*) Dies heißt so viel, als rechtwinklig mit dem Winde laufen, womit ein Fahrzeug beim Laviren, den Strom abgerechnet, nicht um einen Fuß vorwärts kommen, sondern stets auf demselben Punkte quer über den Fluß segeln würde.

Der Kapitän stand also beim Steuer und hegte die beste Meinung vom Seehund. Das Tau, welches ihn am Floß gehalten, war eingezogen, und die zwei Vettern stießen das Fahrzeug mit langen Stangen vom Ufer ab, während Schünnemann und Chrischaan bereit standen, die Segel aufzuhissen. Es handelte sich jetzt darum, durch die vielen Kohlenschiffe, welche hier liegen, zu kommen, um in die freie Elbe zu gelangen, welches Manöver mit einem so schweren Fahrzeug seine Schwierigkeiten hat und nicht leicht ohne Collisionen abgeht, die zum allerwenigsten ungeheure Grobheiten einbringen. — Die Vettern schoben aus Leibeskräften, um die nächste Lücke zu gewinnen, welche einen Ausgang in die Elbe bot. Der Seehund schien jedoch ein wichtiges Geschäft mit einem Eisbrecher vorzuhaben, auf den er, einmal im Strom, ruhig lostrieb, und auch liegen geblieben wäre, wenn nicht alle Mann mit vereinigten Kräften dagegen angekämpft und die Strandung verhindert hätten. Da sich zugleich etwas Wind erhob, und die Lücke zwischen den Schiffen zur Hand war, so gab Wöllers den Befehl, die Fock nebst Pick und Klaufall aufzuholen. In der Hoffnung, die rechten Taue zu finden, zog nun Schünnemann nebst den Vettern und Chrischaan an allem Möglichen, was ihnen in die Hand kam. Dies hatte zur Folge, daß alles laufende Tauwerk in einen wunderbaren Zopf verflochten wurde, aus dem auch der geübteste Seemann das rechte Tau nicht sogleich herausfinden konnte.

Indeß war man in der Durchfahrt angekommen, und da Wöllers fluchte und schrie und Schünnemann nebst den Vettern dasselbe that und vergeblich am Tauwerk zerrten, so ersah der Seehund die Gelegenheit, sich zwischen die Vordertheile zweier Kohlenschiffe zu klemmen, wo er ruhig liegen blieb, während die Mannschaft derselben mit unendlichem Vergnügen auf ihn und seine Passagiere herabschmunzelte, und die Meisterin in der gräßlichsten Todesangst zwei ungeheure mannsdicke rostige Anker über ihrem Haupte hängen sah, die jeden Augenblick abreißen konnten und sie dann wie eine Fliege zerquetscht hätten. — Kapitän Wöllers

stand verzweifelt beim Steuer und drehte dies hin und her, ohne ein Mittel zu wissen, welches ihm aus dieser Klemme helfen konnte. Da man weder ein langes Tau, einen sogenannten „Trossen", noch ein Boot besaß, um sich dem Strom entgegen aus diesem Winkel zu arbeiten, so stand das herrliche Sonntagsvergnügen in Aussicht, die folgenden acht Ebbestunden darin zu sitzen, um mit der nächsten Fluth dann vielleicht zwischen zwei Hintertheile der nächsten Schiffe getrieben zu werden. — Eine freundliche Bitte um Beistand an die Mannschaft der beiden Colliers rief bei diesen ein doppelt vergnügtes Grinsen hervor, ohne daß Jemand einen Finger gerührt hätte. Meister Wöllers kannte indeß seine Leute und verschwand in der Luke, aus der er nach kurzer Zeit mit zwei Flaschen Rum wieder erschien, welche er der Mannschaft der beiden Schiffe anbot. Jetzt veränderte sich plötzlich die Scene und die Matrosen zeigten sich außerordentlich bereitwillig, dem Kutter aus seiner Klemme zu helfen und ihn in's Fahrwasser zu bringen, denn für eine Flasche Rum holt der Matrose den Teufel aus der Hölle.

Man machte ein Boot los und brachte ein langes Tau hinein, um dies stromaufwärts an das nächste Schiff zu binden und den Seehund daran aufzuholen. Als die Matrosen jedoch damit am Schiff ankamen, verlangte die Mannschaft desselben auch ein „Buddel Rum" und Wöllers war genöthigt, die dritte und letzte Flasche zu opfern, um nur aus dem vertrackten Kohlenwinkel zu kommen. Den Seeleuten war es ein Kinderspiel, das Fahrzeug flott zu machen, und nach fünf Minuten lag der Seehund an der Außenseite der Kohlenschiffe, die Matrosen machten das Tauwerk klar, stellten die Segel, nahmen ihre drei Flaschen Rum in Empfang und brachten den Kutter mit einem Hurrah in Gang, so daß ihn Wöllers, das Steuer in der Hand, plötzlich gegen den Wind ankreuzen und durch das Wasser laufen sah.

Es giebt aber zum Segeln keine schlechtere Stelle als bei St. Pauli, wo in der freien Elbe stets eine Menge kleiner Fisch- und Torfewer

zerstreut vor Anker liegen und das Fahrwasser versperren. Es ist allerdings vollkommen Raum vorhanden, um ein Schiff zu bugsiren oder vor dem Wind zu segeln. Wer aber hier gegen den Wind ankreuzen will, muß es verstehen, da außer den Ewern jeden Augenblick ein kleiner Dampfer dahergeschossen kommt, um die Sache noch verwickelter zu machen. — Kapitän Wöllers wünschte daher die Ewerflotte, auf welche der Seehund eben loslief, ins Pfefferland, und hätte am liebsten die ganze Elbe für sich allein gehabt. Er wollte gern mit einem Gange das Ende von Steinwerder erreichen, und glaubte noch hinter den Ewern wegzukommen; da der Seehund jedoch nicht nahe genug an den Wind ging, so war er gezwungen, kurz vor dem letzten Ewer über Stag zu gehen, um nach der andern Seite zu kreuzen. Er kannte aber die Mittel nicht, um den Seehund zu diesem Manöver zu zwingen und warf nur das Steuer herum, um den Kutter durch den Wind zu bringen. Dieser ging auch anscheinend gutwillig darauf ein, drehte sich, flabberte mit den Segeln und fiel dann wieder auf seinen alten Strich ab, indem er dabei mit aller Eile grade mitten auf den Ewer losrannte.

Nun saß auf dem Verdeck dieses Ewers einer jener hellblonden Wurstfriesen, welche die Hamburger von der Oste herauf mit Torf versehen und schälte ganz ahnungslos und in sonntäglicher Gemüthsruhe Kartoffeln. Ob dies den Seehund ärgerte, oder ob er den Mann überhaupt für ein gutes Ziel hielt, ist fraglich, kurz, er visirte mit seinem Klüverbaum so genau auf ihn und kam mit solcher Vehemenz an, daß der Kartoffelschäler wie ein Billardball über Bord gemacht worden wäre, wenn er sich nicht noch im letzten Augenblick durch einen ungeheuren Satz gerettet hätte, wobei freilich die Kartoffeln auf dem Deck umherrollten. — Nach diesem kleinen Späßchen blieb der Seehund ruhig neben dem Ewer liegen: den Klüverbaum quer über dessen Bord gestreckt und etwa in der Stellung eines Pferdes, welches seinen Kopf freundschaftlich über den Hals seines Kameraden legte.

„Das war die zweite Station," wie Chrischaan höchst unvorsichtig äußerte, denn er erhielt dafür sofort eine solche Ohrfeige, daß er in die Luke purzelte, wobei er leider mit einem Bein in den Buttertopf gerieth, den man deshalb über Bord warf.

Der Wurstfriese hatte sich nicht sobald von seiner Ueberraschung erholt, als er trotz des Sonntagmorgens eine Reihe zwar plattdeutscher, aber dennoch so wirksamer Blücher'scher Kraftausdrücke gegen die Kutter-besatzung losließ, daß den Damen die Haare zu Berge standen, und Wöllers in der Verzweiflung eine Flasche Portwein hervorholte, um ihm den Mund zu stopfen, was auch glücklich gelang und ihn soweit besänftigte, daß er den Seehund sogar wieder auf den rechten Weg brachte, so daß Wöllers nur noch einige Todesangst wegen der Harburger Dampfer und dem dänischen Wachtschiff auszustehen hatte, worauf er endlich in freieres Fahrwasser gelangte.

Einen Vortheil hatte dieser kleine Unfall indeß im Gefolge, denn der Ewerschiffer, welcher bemerkte, daß man den Kutter nicht über Stag brachte, fand die Ursache in der Bauart des Fahrzeuges und der Stellung der Segel bald heraus und gab Wöllers die nöthigen Anweisungen, in Folge deren es ihm beim nächsten Gang wirklich gelang, den Seehund zur regelrechten Wendung zu zwingen. Nun kreuzte er lustig darauf los und glaubte in allem Ernst, daß er jetzt in vollkommenen Besitz der Segelkunst gelangt sei. Die Damen hatten aber durch die zwei „Stationen" ziemlich alles Vertrauen auf ihren Kapitän verloren, und wollten stets aussteigen, wenn man sich dem Ufer näherte, was er jedoch stillschweigend ablehnte, indem er immer elbabwärts fortkreuzte.

Man war so ohne jeden weiteren Unfall bis unterhalb Blankenese gekommen, als Wöllers mit Erstaunen bemerkte, daß er plötzlich trotz allem Kreuzen und trotzdem der Wind stärker ward, wieder an die letzten Häuser des Dorfes zurückkam und daß der Seehund eben offenbar rückwärts ging, worüber sich die am Ufer stehenden Fischer halb todt lachen

wollten. Er vermuthete eine neue Teufelei des Kutters, der indeß diesmal so unschuldig wie ein neugebornes Kind war, denn die Fluth war eingetreten, dagegen half alles Laviren nicht mehr. Der Meister bemerkte dies auch bald an den Schiffen, welche sich vor ihren Ankern gedreht hatten, und lief Blankenese gegenüber an eine kleine Sandbank, wo er seinen Anker fallen ließ und die Segel einzuholen befahl. — Die Damen wären nun allerdings lieber auf der andern Seite gewesen, um am Lande spazieren zu gehen. Wöllers behauptete jedoch, daß er den Blankenesern nicht in die Hände fallen wolle, und erzählte so haarsträubende Wirthshausrechnungsgeschichten, daß man sich gern auf seine eigenen Mittel verließ und Chrischaan den Befehl erhielt, Feuer anzumachen und heißes Wasser zu schaffen. Während der Zeit ward der große Lukendeckel zurückgeschoben, wodurch ein freier Raum in der Kajüte entstand, unter dem man den Tisch deckte und das Theezeug nebst anderem Geschirr aufstellte. Leider war der Rum auf der ersten Station verloren gegangen. Doch war Thee mit Rothwein auch nicht zu verachten. Die Butter war zwar dahin, es gab jedoch noch andere Herrlichkeiten, und so hoffte man ein echtes Seemannsmahl auf dem Wasser zu halten. — Die Fluth stieg indeß mehr und mehr, so, daß bald die kleine Sandbank mit Wasser bedeckt war. Auch der Wind ward immer stärker und schien sich der Lockpfeife des Meisters zu erinnern, denn er blies, gerade zur Zeit als Chrischaan mit dem Theekessel kam, dermaßen, daß er nicht weit vom Sturm war, und anfing Wellen vor sich her zu wälzen, die den Seehund bald zum Tanzen brachten. Der arme Chrischaan hatte deshalb auch keine Schuld, wenn er mit dem Theekessel vor der Luke stolperte und den Gevatter Schünnemann beinahe wie einen Hummer abgesotten hätte. Zum Glück erhielt der Rinderbraten den heißen Aufguß und Schünnemann nebst den Damen und Vettern bloß das, was vom Tische ablief. Wöllers donnerte seine Flüche auf den ungeschickten Schiffsjungen herab und sprach von Kielholen. Da er aber über die

Art und Weise, das Manöver auszuführen, nicht ganz im Klaren war, so jagte er Chrischaan vor der Hand wieder in die Vorderluke und befahl ihm frisches Theewasser zu schaffen.

Während man das Theewasser von Tisch und Kleidern wischte, hatte sich der Wind in eine kleine Bö umgesetzt und blies mit vollen Backen stromauf. Die Wellen fingen an sich in förmlichen Gängen zu wälzen und überschlugen ihre weißen Schaumkämme, der Seehund ritt vor Anker und stampfte so auf und nieder, daß Theezeug und Geschirr anfing vom Tische herabzukollern und Schünnemann einmal beinahe über den Tisch weg und auf die Damen geflogen wäre, welche sich höchst unbehaglich fühlten und den Wunsch nach Thee hören ließen. Der Meister legte deshalb die Hände an den Mund und schrie: „Chrischaan, Theewasser!“ Chrischaan saß in der Vorderluke vor dem Ofen und hatte allerdings genug Theewasser, ihm war aber so gottesjämmerlich zu Muthe, daß ihm die Wünsche der Hinterdeckspassagiere höchst gleichgültig waren; er hätte gern selbst etwas Thee gehabt, wenn ihn Jemand damit traktirt hätte. Das Stampfen des Schiffes war ihm unerträglich und als er einmal den Kopf aus der Luke steckte und die Wellen anrollen sah, wünschte er sich auf den Gipfel des Süllberges. Wöllers schrie indeß so fürchterlich nach Theewasser, daß er endlich mit dem Kessel auf allen Vieren nach hinten kroch und ihn auf dem Bauche liegend in die Kajüte hinabreichte, worauf er dort liegen blieb und die Gesellschaft nebst dem Tisch mit großen Augen anstierte. Schünnemann, welcher dies bemerkte, glaubte seine Gedanken zu errathen. Er schnitt ein großes Stück Methwurst ab und hielt es ihm lächelnd vor die Nase. Anstatt zuzugreifen machte Chrischaan die Augen noch größer, sperrte den Mund weit auf und — ergoß den ganzen Inhalt seines Magens über den Tisch und die untensitzende Gesellschaft. — — Die Meisterin war entsetzt über ein solches Benehmen und öffnete den Mund, um über den Verbrecher herzufallen. Sie konnte ihm jedoch nur in gleicher Weise

antworten, wodurch die beiden Zukünftigen veranlaßt wurden, mit in das Quartett einzustimmen und so die Kajüte in eine schauerliche Verfassung gerieth. — Gevatter Schünnemann, dem es schon seit einiger Zeit nicht ganz gut war, ward bei diesem Stand der Dinge blaß wie eine Leiche, und machte den Versuch aus der Kajüte zu entwischen. Indem er aber zur Luke hinauskletterte, wandte sich auch ihm der Magen um und da die beiden Vettern eben nachwollten, so erhielten sie den Kugelsegen und purzelten nebst Schünnemann wieder in die Kajüte hinab, wo sie in den allgemeinen Jammer einstimmten, oder, wie sich der Dichter poetisch ausdrückt, „dem Neptun opferten."

Es war eine unläugbare furchtbare Thatsache.

Die Seekrankheit war am Bord des Seehundes ausgebrochen. — —

Meister Wöllers sah mit Entsetzen dies Unglück hereinkommen. Er hatte zwar im Anfang den Chrischaan bei den Beinen gepackt, um ihn von der Luke wegzuschleppen; da jedoch in der Kajüte bald nicht mehr viel zu verderben war, so ließ er ihn liegen, zog den großen Segel über die Luke, um den Jammer nicht mit anzusehen, denn es ward ihm auch schlimm dabei zu Muthe, und lief dann nach vorn, um den Anker aufzuziehen, damit der Kutter in die Fahrt käme und das schreckliche Stampfen aufhörte. Da der Anker jedoch ohne Winde war, so hätte, um das schwere Fahrzeug mit der Hand gegen Wind und Wasser anzubringen, ein kleiner Riese dazu gehört, und Wöllers erkannte bald seine Ohnmacht der Situation gegenüber. Er lief deshalb nach hinten, hob den Segel ein wenig in die Höhe und rief Schünnemann und die Vettern zu Hilfe. Wenn er ihnen jedoch zehntausend Thaler geboten, um herauf und nach vorn zu kommen, sie hätten sich nicht nach ihm umgesehen. Ebensowenig war Chrischaan geneigt sich zu rühren, und Wöllers ging wieder nach vorn und setzte sich trübselig neben den Mast, um nur die Jammerlaute aus der Kajüte nicht zu hören, wozwischen die

Verwünschungen der Meisterin herausklangen. Er mochte etwa drei Stunden so gesessen haben, und dachte eben daran, ob wohl noch Alle in der Kajüte am Leben wären, als er ein Fischerfahrzeug erblickte, welches eben in der Nähe vorbeisegeln wollte. Er schrie dasselbe an und winkte mit dem Hute, bis es beidrehte, den Segel einzog und heranruderte, wonach ihm Wöllers ein Tau zuwarf und die beiden Fischer ersuchte, ihm den Anker aufheben zu helfen. Diese betrachteten ihn erst mißtrauisch, da er sie jedoch nicht zu kennen schien, so kamen sie an Bord, und alle drei zogen nun an der Ankerkette und brachten endlich den Anker herauf, der sich tüchtig in den Sand gebissen hatte. Sobald der Seehund los war, drehte er ab und hörte auf zu stampfen, indem er mit dem Sturm ging.

Meister Wöllers wollte den Fischern gern etwas für ihre Mühe geben. Er trug jedoch unglücklicher Weise nur zwei Fünfthalerscheine bei sich und von den übrigen Passagieren war nicht zu erwarten, daß einer in die Tasche greifen würde. Er wollte die Fischer zu sich nach Hamburg bestellen, diese bedauerten aber dort keine Zeit zu haben ihn aufzusuchen, versprachen ihm jedoch vier Thaler herauszugeben, wenn er sie übermorgen an der Holzbrücke abholen wolle, und verschlangen den Fünfthalerschein mit den Augen, als er ihnen denselben zögernd hingab. Der Aelteste betheuerte, daß sie „ehrliche Finkenwerder“ seien und daß er nur nach Peter Wübbe fragen sollte, worauf er schmunzelnd nach seinem Boot ging. Da er indeß die Luke unter dem Segel versah, so fiel er mit seinen schweren Schifferstiefeln mitten in das Tischzeug und die Seekranken hinein, die ein Zetergeschrei erhoben. Peter Wübbe kroch ächzend aus der Luke und that, als hätte er mehreres von seinen Knochen zerbrochen, er wußte nur noch nicht, ob ein Arm oder ein Bein für die fünf Thaler genügend sein würde, welche er in den Händen hatte, und bemühte sich vor der Hand auf eine innerliche Verletzung hinzudeuten, wobei er lamentirend in sein Fahrzeug kroch und die Hand auf die Seite

drückte, wo das Cassenbillet in der Westentasche stak. Und was Peter Wübbe aus Finkenwerder einmal in der Tasche hatte, das hielt er fest wie alle Finkenwerder, die im Festhalten etwas leisten können.

Wöllers zog nun seinen Fockfegel auf und ging an das Steuer, um das Fahrzeug nach dem andern Ufer hinüber zu bringen, wo das Wasser etwas ruhiger war. Als er dies gethan hatte, hörten die Klagen in der Kajüte auf und die Verwünschungen von Ehemännern, welche ihre Frauen auf das Wasser schleppen, machten sich in obligater Weise hörbar. Endlich kam Gevatter Schünnemann, zwar noch lebendig, aber mit der betrübenden Nachricht heraufgekrochen, daß Peter mit seinen unmenschlichen Stiefeln alle Weinflaschen zertrümmert habe und man nun nach diesem Jammer nicht einmal einen Tropfen trinken könne. — Wöllers zog hinter dem Steuer eine Flasche Portwein hervor, die er bei Seite gebracht hatte, und ließ den Gevatter einen guten Schluck nehmen. Dann beschwor er ihn, den Kutter bei seinem Hause zu behalten, damit Madame Wöllers keine Ahnung über die Person des wahren Eigenthümers bekomme, denn es wollte ihn bedünken, daß es dann nicht gut ginge. Die beiden Vettern, welche jetzt wieder lebendig geworden, kamen auch heraufgekrochen, und man zog die übrigen Segel auf, um mit der Fluth noch nach Haus zu kommen.

Als der Seehund nun so lustig vor allen Segeln dahin lief, vergaß Wöllers alles Ungemach, was heute über die Expedition hereingebrochen war, und wäre gern noch ein gutes Stück nach den Vierlanden zu elbaufwärts vor dem straffen Wind gelaufen, um dann mit der Ebbe wieder herunter zu kreuzen. Da erschien aber in der Luke das unheilverkündende Gesicht seiner Frau, und fragte, nicht ohne Hohn, ob man bald wieder eine Station mache und wie lange es den Herren noch gefällig wäre, daß die Damen in dieser theerstinkenden Mördergrube stecken sollten. Diese Anfragen beschloß sie damit, daß sie Chrischaan, der eben wieder lebendig geworden, sein Haupt in die Höhe richtete, eine Ohrfeige

gab, worauf sie in der Luke verschwand. Gevatter Schünnemann mußte mit der Portweinflasche hinunter, und es gelang ihm denn auch die Damen damit so weit zu beruhigen, daß sie bis St. Pauli aushielten, wo man gerade bei Hochwasser an Schünnemanns Haus anlegte und ausstieg. Madame Wöllers verschwand nebst den zwei Vettern und deren Zukünftigen, nach der Landung ohne Abschied und Valet, während Wöllers, Schünnemann und Chrischaan zurückblieben, um den Seehund wieder in Ordnung zu bringen, die Kajüte auszuscheuern und das Geschirr, was noch ganz war, zusammenzusuchen. Dann band man die Segel ab und trug sie zu Schünnemann hinauf, worauf der Seehund am Hause festgelegt wurde, und die Mannschaft nebst dem Schiffsjungen nach St. Pauli hinaufging, um dort ein warmes Glas Grog auf die Leiden dieses Tages zu trinken.

Das war die dritte Reise des Kapitän Wöllers mit dem Seehund, der jedoch noch mehr Streiche im Sinn hatte.

Gevatter Schünnemann bewohnte die erste Etage eines Hinterhauses am Jonas, wo sich außerdem noch eine große Schweineschlachterei und nach dem Wasser zu verschiedene Niederlagen befanden, worunter ein englisches Porzellanlager den ersten Platz einnahm und an die Wohnung Schünnemanns grenzte. Nach der Elbe zu war ein offener Bogen angebracht, in welchem ein Krahn zum Aus- und Einladen der Waaren stand und wo einige Stufen bis zur gewöhnlichen Fluthhöhe hinab führten. Bis zu eben dieser Höhe hatte das Haus eine Grundmauer von Granit, in welche große eiserne Ringe zum Anlegen der Fahrzeuge befestigt waren. An zwei dieser Ringe hatte man den Seehund gebunden und ihn so aller Berechnung nach für die Nacht wohl verwahrt. Auch hatte man die Stenge heruntergezogen, damit sie kein Fenster einschlagen konnte, denn der Wind erhob sich gegen Abend wieder stark und schlingerte den Kutter hin und her. Schünnemann hatte sich restauriren müssen, wozu er eine geraume Zeit brauchte, so daß er erst nach Mitter-

nacht heimkehrte. Ehe er seine Treppe hinaufstieg, ging er jedoch in den Bogen und warf einen Blick auf den Seehund, denn es stürmte stark aus Westen und er hörte die Wellen der Elbe rauschen und anbranden. Es war indeß für den Seehund zur Zeit nichts zu fürchten, denn der tiefe Ebbestand hatte den Strand trocken gelegt und der Kutter lag schief auf seinem Kiel und lehnte sich mit dem Mast an das Haus, als wollte er von seinen Strapazen ausruhen.

Da Schünnemann dasselbe Bedürfniß fühlte, so ging er hinauf und legte sich in sein Bett, wo er bald einschlief und dann träumte, daß der Seehund sich unten losgerissen habe und auf unbegreifliche Weise auf dem trockenen Strande dahin galoppire, wobei er den Anker nachschleppte, der überall hängen blieb, die Böte umwarf und Löcher hinein schlug. Schünnemann rannte in Todesangst hinterher, um das Ungethüm einzufangen, damit Freund Wöllers nicht ins Malheur käme. Kurz vor Altona erwischte er endlich den Anker und versuchte den Seehund daran fest zu halten. Dieser schlug jedoch mit dem Steuer hinten aus und stieß dann mit dem Klüverbaum wie ein wildes Einhorn nach ihm, worauf er eine helgoländer Schlupp niederrannte und dann den Fischmarkt hinauf raste, Schünnemann immer nachschleppend, der sich furchtbar schämte, weil er im bloßen Hemde war und die schlechten Witze der Marktweiber fürchtete.

Der tolle Seehund sprang nun dort unter den Marktkörben umher und warf Alles durcheinander. Als die Fischweiber deshalb schrieen und die schlimmste ihn ein „altes vertracktes Wrack“ schimpfte, wollte er sie durchaus auf den Klüverbaum spießen, woran ihn Schünnemann nur mit Aufgebot aller Kräfte verhinderte. Die Fischfrau riß endlich aus und lief nach St. Pauli zu, indem sie dem nachsetzenden Seehund einen Schellfisch nach dem andern unter den Kiel, resp. zwischen die Beine warf, so daß er mehrmals daran war zu kentern und endlich zurück blieb. Trotzdem rannte er hin und her schlingernd in der Langenreihe fort, wo

er die Fiakerpferde scheu machte, mit dem Mast die Fenster einschlug, ein paar Spiegelscheiben einstieß, und endlich Schünnemann in einem großen Bogen nachschlenkernd um die Ecke nach dem Hamburger Berg sprang, wo er mit aller Gewalt in den Tanzsaal des grünen Jägers wollte. — Schünnemann, der wie durch Zaubermacht gefesselt, die Kette nicht loslassen konnte, war in Gefahr mit hinein geschleppt zu werden und riß mit übermenschlicher Anstrengung das Ungethüm aus der Thür zurück. Aber die Matrosen, welche in und vor dem grünen Jäger standen, hetzten den Seehund, indem sie lachend schrieen: „Kutter a hoi! Kutter a hoi!“ während die Mädchen, welche dort als Türkinnen, Schweizerinnen und Spanierinnen costumirt stehen, in die Hände klatschten und riefen: „Schünnemann herein!“ worauf der Seehund wieder einen neuen Anlauf nach dem Tanzsaal nahm und dabei mit seinem Klüverbaum in das Büffet fuhr, daß Flaschen und Gläser klirrend zerbrochen umherflogen. Schünnemann war in der größten Verzweiflung und schwitzte Angstschweiß, denn er konnte nicht loslassen, und gelang es dem Kutter in den Saal zu kommen und ihn nachzuziehen, was hätte dann Madame Wöllers denken sollen, wenn sie erführe, daß er mit dem Seehund im bloßen Hemde im grünen Jäger gesehen worden! Welche Rechnung hätte Wöllers erhalten, da der Seehund wie toll im Büffet wirthschaftete! Schünnemann sprang endlich, nachdem es ihm gelungen war, den Anker fort zu werfen, auf das Hintertheil des Kutters, packte mit beiden Händen das Steuerruder und riß es herum, wodurch er den Seehund in die Gewalt bekam und nach der Elbe hinlenkte. Er rannte auch jetzt in dieser Richtung fort, bog jedoch plötzlich links ein, jagte den Berg hinab, bei London Tavern und Charles Neale vorbei und direct auf Schünnemanns Wohnung zu. War es nun Irrthum oder Bosheit, welches letztere dem Charakter des Kutters nach eher anzunehmen ist, er lief statt durch den Bogen in die Elbe, die Treppe hinauf, und dort, statt Schünnemann vor sein Bett zu bringen, nebenan in die Porzellanniederlage, wo er wiederum mit dem

Klüverbaum in das aufgestellte Geschirr stieß, und dann durch die verschiedenen Zimmer galoppirte, wobei der nachschleppende Anker schauderhafte Verwüstungen in den Schüsseln und Tellern anrichtete. Schünnemann hielt sich die Ohren zu, um nur das Klirren der Scherben nicht zu hören und stöhnte: „O! du armer Wöllers!“ — mit welchen Worten er erwachte. — —

„Unsinn!“ sagte er, sich im Bett aufsetzend. „Der Grog war zu stark. Was man doch für dummes Zeug“ — — — Hier ward sein Selbstgespräch durch ein lautes Klirren in der Porzellanniederlage nebenan unterbrochen und er zupfte sich einigemal an der Nase, um zu sehen, ob er noch träumte oder wirklich wach war. Der Spektakel wiederholte sich jedoch und es klang, als wenn ruckweise ganze Lagen von Tellern und dergleichen umgeworfen würden. „Wat Dübel! muß denn da drüben los sind?“ murmelte Schünnemann und strich ein Zündhölzchen an, um an seine Uhr zu sehen, welche Zeit es war. „Halbig dwee“ sagte er. „De Sturm muß een Fenster aufgerissen haben, und wirft nun all das Zeug runter. Na, die werden sich früh schön wundern. Wat geiht dat aber mich an!“ Mit diesen Worten wollte er sich wieder niederlegen, als ihm ein schrecklicher Gedanke einfiel, in Folge dessen er wie eine Feder aus dem Bett sprang, das Fenster aufriß und den Kopf hinaussteckte, um nach dem Seehund zu sehen, und richtig, da erkannte er mit Schrecken die Ursache des Skandals nebenan.

Der Sturm hatte noch zugenommen und die Fluth war am Hause etwa um drei Fuß aufgelaufen. Da der Kutter fünf Fuß Wasser brauchte, um flott zu werden, so lag er noch schief auf der Seite, ward jedoch jedesmal auf und nieder geworfen, sobald der Sturm eine Welle daher wälzte. Nun war er dadurch etwa um einen Fuß vorwärts geschoben worden und hatte, da er nach der Mauer zu lag, mit dem Mast ein Fenster in der Porzellanniederlage eingeschlagen, in welchem dieser stak. Da er oben eine eiserne Sahlung hatte, welche auf jeder Seite

zwei Fuß breit herausstand, um die Stengenpardunen zu halten, so war er mit diesem Quereisen unter die Regale gerathen, auf welchen das Geschirr stand und rüttelte nun bei jedem Wellenstoß so gewaltig daran, daß dieses haufenweis herabgeworfen ward.

Schünnemann erkannte augenblicklich die Sachlage und die Folgen, wenn man früh den Kutter an dieser Stelle fand. Er lief deshalb, wie er war, hinab und stieg auf den Teufelskutter, um ihn aus dem Fenster zu bringen. Da er aber noch schief auf dem Grunde lag, so kletterte der Gevatter die Strickleiter hinauf, wobei ihm der Sturm das Hemd fast über den Kopf wehte. Am Fenster angekommen hielt er sich dann an den Wanten fest, und strampelte mit den Beinen gegen die Mauer, bis er den Mast aus dem Fenster brachte, worauf er ihn nach der andern Seite hinüber zu werfen versuchte. Der Kutter fand jedoch den Spaß in der Porzellanniederlage zu gut, und fiel jedesmal wieder nach dem Hause zurück, wobei Schünnemann wie eine Nothflagge in der Luft hin und her wehte. Da die Fluth indeß mehr und mehr stieg, so begann sich der Kutter endlich aufzurichten und der unselige Mast blieb außer dem Fenster. Schünnemann sah jedoch ein, daß er den Seehund auf einen andern Platz schaffen müsse, wenn er und Wöllers nicht eine Porzellanrechnung zahlen wollte; er kroch deshalb, bis das Fahrzeug vollends schwamm, in die Vorderluke, weil der Wind sein Spiel gar zu arg mit seinem Hemde trieb.

Dem Hause gegenüber, etwa in Straßenbreite, lag eine Reihe Dampfer und Kohlenschiffe an der Außenseite der Ducd'alben und Eisbrecher. Dorthin dachte Schünnemann den Kutter zu dirigiren und fest zu legen, worauf kein Mensch den Verdacht wegen des Porzellaneinbruchs auf ihn werfen konnte. Sobald der Seehund flott war, band er ihn deshalb los, nahm eine Stange mit einem Haken und schob ihn nach den Schiffen hinüber, wo er ihn dann hinten und vorn an einen Eisbrecher fest band und sich nicht wenig über das Gelingen dieses Planes freute.

Jetzt aber trat ein Umstand ein, der ihm die Freude bald verdarb. Es war nämlich kein Boot da, mit dem er hätte wieder hinüber fahren können und Gevatter Schünnemann war auf dem Kutter gefangen, bis ihn irgend Jemand übersetzte. Es blieb ihm vor der Hand nichts übrig, als wieder in die Luke zu kriechen, da besonders der Tag graute und es sehr kühl und thauig wurde. Er steckte indeß den Kopf oft heraus und horchte, ob sich kein Ruderschlag hören ließ. Dabei war ihm eingefallen, daß er seine Thür offen gelassen hatte, und daß indeß irgend ein Spitzbube Alles ausräumen könnte, weshalb er unverwandt nach seinen Fenstern hinüber sah. Endlich hörte er ein paar Ruder und rief den Bootsmann herbei. Als ihn jedoch Takel-Jan, der es war, erblickte, machte er sich eiligst davon. Alles Schreien und Rufen half nichts und das Boot verschwand bald in der Dämmerung des Morgens. Schünnemann war vor Aerger außer sich, es blieb ihm nichts übrig als in das Wasser zu springen und hinüber zu schwimmen, denn wenn der Tag erst vollständig herauf kam, so wäre der Traum wahr geworden und er hätte seine Rolle im bloßen Hemde spielen müssen. Außerdem hätte man dann jedenfalls nach der Ursache dieses leichten Costüms geforscht und die Porzellanrechnung wäre nicht ausgeblieben.

Da der Sturm nachgelassen hatte, so faßte Schünnemann einen Entschluß, ließ sich langsam hinabgleiten und schwamm die kurze Strecke hinüber, worauf er, nicht ohne Mühe, das nasse Hemde abzog, es ausrang und dann, je vier Stufen auf einmal, nach seiner Wohnung hinauflief, ohne daß ihn Jemand bemerkte, oder daß ein Spitzbube da gewesen wäre. Hier angekommen rieb er sich mit einem Handtuch ab, zog ein trocknes Hemd an und legte sich ins Bett. Vorher aber streckte er die Faust nach dem Seehund aus und that den Schwur: „Mich soll de Düwel holen, wenn ick widder een Foot uf dich sette, du Mordoos! du!!!“

Es war ein Glück für Schünnemann und Wöllers, daß der Kutter am Sonntag Abend an das Haus gelegt wurde, wo kein Mensch in den

Niederlagen war, weshalb man sich denn auch am Montag Morgen umsonst den Kopf zerbrach, wer wohl die Verwüstung in dem Porzellan angerichtet hätte. Die sämmtliche Nachbarschaft besah den Schaden, Schünnemann natürlich voller Interesse mit. Das ganze Fenster war demolirt und eine blecherne Rinne daneben abgerissen. An Porzellan war wenigstens für vierzig Thaler zerbrochen, und nachdem man die Sache von allen Seiten besehen und besprochen, glaubte man, daß irgend ein böswilliger Schutenführer den Schaden mit seinem Haken angerichtet habe. Die Commis der Steinzeughandlung lagen den ganzen Tag auf der Lauer, um die Physiognomieen der Schutenführer zu studiren und den ersten zu packen, der etwa mit höhnischer Schadenfreude heraufblicken würde, was Schünnemann mehr Spaß machte, als sich eigentlich mit der christlichen Nächstenliebe vertrug. Es ward jedoch kein Verdächtiger erwischt.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Baron Heyse.

Während sich Meister Wöllers in der Elbe so ungemein auf dem See-hund vergnügte, amusirten sich die Badegäste in Helgoland nicht weniger auf der See. Baron Heyse war auf die Idee gekommen, ein Austernfrühstück an Ort und Stelle, d. h. dort, wo die Austern gefischt wurden, zu arrangiren, um später erzählen

zu können, daß er Austern aus dem Meer gegessen habe. Baron Heyse war zwar geneigt zu behaupten, daß es auch in Leipzig Austern gebe, wo er eine Austernbank in der Gegend von Schleußig entdeckt haben wollte. Er gab jedoch zu, daß sie nicht ganz so zart wie die Seeaustern, auch die Schalen viel länger und dünner seien, und daß er früher, als er die Entdeckung gemacht, eben kein besonderer Freund von Austern gewesen, und überhaupt erst hier dieselben essen gelernt habe, in welcher Kunst ihm sein Freund Spickmann als Lehrer an der Seite stehe.

„Sie glauben gar nicht, wie gräßlich es mir war, wenn Leute von Distinction, besonders zur Messe, nach Leipzig kamen und ich mußte dann per Schande mit nach Aeckerleins Keller oder zu Nürnbergen und diese Viecher hinterschlucken. Ich hatte einen Abscheu wie vor Klapperschlangen dagegen. Man muß aber als Cavalier etwas für seinen Stand thun und ich versichere Sie, ich würde ebenso gut Klapperschlangen, Hyänen und Krokodille essen, wenn es die Ehre des Standes erforderte. — Man ist das seinen Ahnen schuldig," wandte er sich an die mecklenburgischen Barone. — „Wenn ich also im Keller saß und es wurde ein halbes Dutzend Austern vor mich hingesetzt, die wie eben so viele zerbrochene Töpfe klapperten, so that ich erst einen tüchtigen Trunk und schluckte dann die Dinger mit zugekniffenen Augen hinter. Die ersten Male, wo ich daran ging, hatte ich meine Noth, denn da die Austern nicht von der Schale losgeschnitten waren, so konnte ich sie gar nicht herauskriegen und biß lange daran herum, wobei ich den ganzen Mund voll Sand und Schalensplitter kriegte, wodurch mir die Lust daran noch mehr verleidet ward. — Man muß aber etwas thun, und ich hielt deshalb tapfer aus und verzog als Cavalier keine Miene. — Hier bin ich aber nun endlich durch Herrn Spickmann hinter die Sache gekommen, der mir zeigte, daß man die Bärte von den Austern abmachen muß, die wir in Leipzig immer mitessen, denn die Thierchen kommen sonst zu theuer und es ist gar nichts daran, Herr Spickmann sagte

mir auch, daß es ein Unsinn sei, die Austern ganz hinunterzuschlucken, wie dies Viele thun, dann könne man eben so gut ein Stückchen Gummi-elasticum oder Leder hinterschlucken. Die Auster muß im Gegentheil recht gemächlich und klein gekaut werden, wobei man den ausgezeichneten Seegeschmack genießt und erst weiß, was man daran hat. Also, meine Herren und Damen, nur recht gekaut, wer von Ihnen das Ding nicht versteht. Ich will es Ihnen gründlich lernen und Sie sollen im Austern-essen Concert geben können, wenn Sie diesen Herbst nach Haus kommen."

Der Baron gab diese Erklärung in einer Helgoländer Schlupp, welche in Gesellschaft einiger anderen vor einem leichten Winde ostwärts von Helgoland steuerte. Die Schluppen nahmen ihren Cours nach der Südspitze der Düne, bogen dann hart um die äußersten Brandungen und brachten die Düne zwischen sich und die Insel, worauf sie wieder ostwärts anlegten und dabei die Norddünenbaake und den Kirchthurm immer in gerader Richtung hinter sich hielten, bis sie durch eine gewisse Stellung der beiden Gegenstände den Punkt bestimmen konnten, wo sich die Austernbank befand und zwar mit einer Sicherheit, welche dem Land-bewohner in dieser Wasserwüste unerklärlich ist. — Man nennt dieses Verfahren die Landmarken nehmen, und wendet es stets in der Nähe der Küsten an, weshalb dort gewisse Gebäude, Bäume oder andere Gegen-stände sorgfältig im Stand gehalten und nicht verändert werden. Wir sahen es von den Branntweinschmugglern an der englischen Küste mehr-mals anwenden, wenn sie genöthigt waren, ihre Fässer zu versenken und sie dann wiederzusuchen.

Da die englische Steuer auf Branntwein sehr hoch ist, so existirt zwischen Holland und der englischen Küste ein ununterbrochener Schmuggel und Handel. Es sind meist kleine einmastige Fischerschlupps, wie man sie in Ostende sieht, welche dies Geschäft betreiben. Sind sie mit ihrem Genever, der in viele kleine Fäßchen verpackt ist, in die Nähe der ber-

gigen Küste von England gekommen und das Zollschiff kommt ihnen in die Quere, so werden die an ein Tau gereihten Fässer mit einem kleinen Bootsanker über Bord geworfen und auf dem Platz die Landmarken genommen, d. h. man betrachtet den Punkt, wo die Ladung versenkt ist, als den Scheitelpunkt des Winkels, nimmt auf jeder Kathete als Endpunkte ein paar Gegenstände am Lande, die hintereinander in einer Linie liegen, welche nun wiederum die Endpunkte der Hypotenuse bilden. Kann man in der Mitte dieser auf ein paar Landmarken gegen das Ufer ansegeln, so ist dann von diesem Punkt aus der Scheitelpunkt des Winkels, wo das versenkte Gut liegt, so leicht zu finden, als läge dort eine Merktonne. Früher befestigten die Schmuggler gewöhnlich ein Stück Holz an einer Schnur, welche an dem zu Grund liegenden Tau festgebunden war und woran sie es dann sehr bequem in die Höhe zogen. Die Matrosen der Zollschiffe kennen aber dieses Mittel so genau wie die Schmuggler und fahnden auf jedes Stückchen Treibholz. Man setzt deshalb lieber ein Boot aus, wenn man die Tonnen wieder sucht, fährt ein Stück vom Schiff ab und schleppt ein langes beschwertes Tau auf dem Grund nach, in welches sich der Anker und die Fässer hängen, die man so herauffischt, sobald die Luft wieder rein ist.

Wir geben diese kleine Beschreibung, um den Lesern begreiflich zu machen, wie sich die Seeleute in der Nähe der Küsten zurechtfinden, wo die Landratte nichts als Wasser zu sehen glaubt, weil die fernen Ufer fast verschwinden, und kehren zu unseren Schluppen zurück, hinter denen Düne und Insel fast ins Meer versinken.

„Sagen Sie mal, was ist das für ein Bengel, dieser Spickaal, oder wie der Zierbengel heißt?“ fragte einer der Mecklenburger, welcher sich neben Julie mit in der Schlupp befand.

Baron Heyse rutschte ängstlich auf dem Brett hin und her, worauf er saß und blickte nach einer Schlupp, welche nebenan segelte und in

welcher sich das Kalb mit einigen Hamburgern ebenfalls nach der Austernbank begab.

„Bitte, Spickmann, nicht Aal," berichtigte er. — „Ein sehr reicher junger Mann — Elegant. —"

„Aber dumm wie — wie — wie — —", der Mecklenburger konnte nicht gleich einen Vergleich finden, um ihn nach Spickmanns Schlupp hinüberzurufen, wo man jedes Wort verstand und von wo ein Hamburger herüberrief: „Wie'n mecklenburger Wappen!"

„Seeeehr!!" schrie Spickmann, über die Hülfe seines Landsmannes entzückt.

Der Mecklenburger wurde purpurroth, als er daran dachte, daß sein Landeswappen in einem Ochsenkopf bestand. Ein leiser Druck von der Hand Juliens feuerte ihn an, noch weiter mit Spickmann anzubinden, dessen Feindseligkeit gegen seine Nachbarin ihm schon aufgefallen war.

„Ein unausstehlicher Geck," flüsterte diese. „Er verfolgt mich, weil ich seine Anträge zurückgewiesen habe. Er beleidigt mich und verleumdet mich so, daß ich ihn auf Pistolen fordern würde, wenn ich ein Mann wäre."

Baron Heyse sah ängstlich zwischen seinem Austernlehrer und dem Fräulein hin und her und bemerkte leise:

„Wenn er ein Cavalier wäre! — — Aber so? — — —"

„Cavalier oder nicht, das ist hier auf der Insel, welche doch weniger vom Adel besucht wird, egal. — Um eine Kugel auf sein Fell abzubrennen, ist er und die Insel gut genug. Sie sollen seine Ohren haben, verlassen Sie sich darauf, mein schönes Fräulein," schrie der Mecklenburger, indem er sich den Schnurrbart drehte und grimmig nach dem Fahrzeug Spickmanns blickte, welches etwas abbog.

„Um Gotteswillen! Sie wollten sich wegen mir einer Gefahr aus-

setzen?“ flüsterte Julie mit glänzenden Augen, in denen sich die Freude über das Unheil spiegelte, welches sie auf das Kalb gehetzt.

„Gefahr?“ sprach der Baron geringschätzig. „Wo soll bei einem solchen Ellenreiter Gefahr herkommen? Der Kerl hat wahrscheinlich in seinem Leben ebensowenig ein Pistol in der Hand gehabt, als ein Schneidergeselle und kann aus Angst vor seinem eigenen Pistol vielleicht gar nicht losdrücken!“

„Ein Cavalier kennt keine Gefahr!“ bemerkte Baron Heyse etwas aufgeregt.

„Sie werden mein Secundant sein, Baron, und ihm die Forderung überbringen, sobald wir wieder gelandet sind,“ sprach der Mecklenburger. „Es juckt mich schon seit acht Tagen, mit ihm anzubinden.“

„Ich??“ fragte Baron Heyse etwas kleinlaut.

„Nun?“ forschte der Andere. „Wollen Sie nicht? — Wollen Sie etwa ihm secundiren?“

„N——ein! Das weniger,“ entgegnete der Baron, der zwar die Sache für sehr cavaliermäßig hielt, dabei aber die geheime Befürchtung hegte, die Kugeln könnten daneben fliegen und ihn treffen.

„Wir Adligen müssen gegen das Bürgerpack zusammenhalten, besonders gegen diese Hamburger Krämerseelen, die unsern Stand niederträchtig ignoriren. — Ich bin vorigen Winter fast vor Aerger wie ein Dampfkessel geplatzt, als ich zwei Monat in Hamburg war und sehen mußte, wie hoch sich diese Geldsäcke über uns dünken. — Herr Gott, ich habe fast ein Gallenfieber gekriegt, wenn ich die Witze anhören mußte, die sie dort über ein paar arme Barone machten, welche nach Hamburg gekommen waren, um sich durch eine reiche Heirath auf die Beine zu bringen. Ja, was meinen Sie, Baron? Ein solcher Pfeffersack war so frech, einen Grafen mit Hohn abzuweisen, der um seine Tochter anhielt, und die ganze Krämerbande stimmte mit ein und machte solche schlechte Witze über den Adel, daß ich alle hätte hängen lassen — wenn ich

gekonnt. — Ich reiste wüthend ab, denn man stichelte auch auf meinen Adel, obgleich man wußte, daß ich hunderttausend Thaler werth bin."

„Hunderttausend?" murmelte Baron Heyse ehrfurchtsvoll.

„Hunderttausend?" dachte Julie enttäuscht und den Mecklenburger geringschätzig betrachtend.

„Wir sind auf der Austernbank!" rief der Steuermann in diesem Augenblick.

Das Interesse wandte sich auf diesen Punkt.

„Wo? Wo??" schrie der Baron Heyse, indem er rund um sich blickte und, da er nichts als Wasser sah, über Bord schaute, weil er glaubte, das Fahrzeug habe sich vielleicht auf der erwähnten Bank niedergelassen.

„Wo ist die Bank? — Ich sehe keine Bank!"

Alles lachte und ein alter Helgoländer sagte ihm, daß die Bank unten auf dem Grunde, etwa zwanzig Klaftern tief sei.

„Sie steht dort vor der Austernhöhle und die Austern sitzen da, so lange die Sonne scheint, vor der Thür," erklärte ein Hamburger sehr ernsthaft.

Heyse sah ihn zweifelnd an.

Die Helgoländer lachten hinter seinem Rücken und brachten ein Instrument zum Vorschein, welches beinahe wie einer jener altmodischen Geldbeutel aus Eisenringen aussah. Nur war der Beutel etwa so groß wie ein Kinderwagen und an einer Seite mit einem breiten Eisenstreifen eingefaßt, von dem sich ein Bügel nach hinten zog, der ihn offen hielt und durch den ein Tau gezogen wurde.

Diesen Beutel warf man, an das Tau gebunden, über Bord und ließ ihn auf den Grund sinken.

„Was wird damit gemacht? — Sollen die Austern da hineinkriechen?" fragte der Baron.

„O nein, dazu sind sie zu gescheidt. Aber da sie sehr neugierig

sind, so gucken sie hinein, die Beine werden ihnen dabei weggezogen, sie fallen von der Bank in den Sack und sind gefangen."

Baron Heyse sah den erklärenden Hamburger sehr zweifelnd an, während die Seeleute die Mäuler breit zogen. Das Segel ward indeß gestellt und die Schlupp begann langsam vorwärts zu gehen, wobei sie das Austernnetz auf dem Grunde nachschleppte, wodurch die Austern abgerissen und hineingeworfen wurden.

Als man das Ende der Bank erreicht hatte, zog man das Netz herauf, warf ein anderes hinab und wandte das Fahrzeug, um wieder rückwärts zu segeln. — In dem Netz befanden sich mehrere Klumpen zusammengewachsener Austern, so wie viele einzelne. Einer der Austernfischer, welcher ein dickes Lederschurzfell wie ein Schmied trug, damit das Wasser daran ablief, zählte die Austern, worauf sie ein anderer öffnete und den Badegästen vorlegte. — Diese entkorkten indeß einige Weinflaschen und schnitten Citronen klein, worauf sie die frischen Seethiere mit großem Appetit verzehrten.

Es war allerdings ein eigenthümliches, frisches Frühstück, wenn man die ganze Umgebung von Luft und Wasser betrachtete und dabei an die Keller dachte, in denen sonst die Austern in der Regel verspeist werden. Der Preis derselben stellte sich dabei an Ort und Stelle Alles in Allem ungefähr noch einmal so hoch, als der, den man in Leipzig oder Dresden dafür zahlt. — Es ist das ein sonderbarer Umstand, den wir bei allen Victualien finden: denn man wird den Schweizerkäse, fünfzig Meilen von der Schweiz entfernt, stets besser und billiger finden als in der Schweiz selbst. Ebenso geht es mit dem Rheinwein, an dessen Preis oder Qualität Jeder mit Schaudern denken wird, der den Rhein besuchte und der weit entfernt davon seinen guten billigen Rheinwein trinkt. — Es geht mit der deutschen Nation gerade so, die man hundert Meilen von ihrer Heimath stets in den besten Exemplaren findet, während sie in Deutschland am schlechtesten und theuer-

sten ist! — — — Woher kommt das? — — — Wir glauben, es liegt in dem Umstand, daß man immer das Beste fortschickt!! — —

Nachdem die Badegäste etwa eine Stunde auf der Austernbank umhergefrühstückt hatten, zogen die Fischer ihre Netze ein, und segelten wieder nach der Insel zurück.

Spickmann war mit seiner Schlupp voraus und landete zuerst. Er ging mit seinen Hamburger Freunden nach dem Trichter, um die Ankunft der übrigen Fahrzeuge zu erwarten. Man hatte beschlossen, gegen die Mecklenburger Front zu machen.

Als diese mit ihrer Dame: einer Armide, welche ihr Heer gegen Rinald entflammt, auf dem Strande Position genommen, fand eine Kriegsberathung statt. — Baron Heyse, den der Zufall und des Herzens Zug auf die Seite der Mecklenburger geworfen, befand sich in einer sehr unerquicklichen Lage, da der eine Baron durchaus verlangte, daß er als Cartellträger zu der feindlichen Partei hinüber und Spickmann eine Forderung auf Pistolen oder den Antrag des sofortigen Verlassens der Insel stellen sollte. — Baron Heyse wollte erst durchaus nicht und nur die eindringlichsten Vorstellungen, daß es die Rücksicht auf seine Ahnen und die Cavalierehre erfordere, bewogen ihn endlich, langsam und zögernd nach dem Trichter vorzurücken, wo ihn die Gruppe der Hamburger mit offenbarem Hohn in den Gesichtern erwartete.

Er begann eine lange Vorrede, in der er Spickmann in der höflichsten Weise, wenn auch etwas unklar, zu verstehen gab, daß der Mecklenburger Herr Baron seine Anwesenheit auf der Insel unangenehm für eine Dame finde und ihn bitte, sich nach dem Festlande zu begeben; im Fall er dies nicht thun wolle, aber ein Rendezvous auf der Düne vorschlug, wo er seine Forderung mit Pistolen unterstützen werde.

Ein ungeheures Hohngelächter war die Antwort der Hamburger.

Baron Heyse zog sich verblüfft zurück und überließ es dem Mecklenburger, selbst vorzugehen. Dieser war in der höchsten Wuth und rückte

mit seinem Landsmann vor den Trichter, wo er erklärte, daß er genöthigt sei, Spickmann mit der Reitpeitsche zu züchtigen, wenn er zu feig wäre, sich cavaliermäßig zu schlagen.

Spickmann erklärte, daß erstens schwerlich eine Reitpeitsche auf Helgoland zu finden sein würde, daß er ihm zweitens bei einem solchen Versuch einen Tritt vor die Schienbeine geben und daß er sich drittens überhaupt gar nicht mit einem solchen Hungerleider, wie er, schlagen würde.

Der Mecklenburger gerieth in die äußerste Wuth und erklärte mit überschnappender Stimme, daß er ein Vermögen von hunderttausend Thaler besitze.

Die Hamburger antworteten durch ein neues Hohngelächter, — Spickmann entgegnete, daß er so viel Interessen habe und der Baron ein Hungerleider sei und bleibe.

Der Baron warf seinen Adel in die Wagschale zu dem, was ihm am Vermögen fehle.

Die Hamburger lachten und erklärten, daß ihm sein Adel hier gerade keine Schande mache, da man es auf dieser Insel nicht so genau nehme; in Hamburg sei das etwas Anderes, da wäre allerdings der Adel ein Hinderniß. — Er solle indeß nach Hamburg zu einem Kramer in die Lehre gehen und Kaufmann werden, dann wolle man ihn als ebenbürtig anerkennen und sich mit ihm schlagen. So aber auf keinen Fall. — Wenn er übrigens gar so versessen auf das Schlagen sei, so könne er jeden Tag eine recht nette Tracht Schläge von zehn gesunden Hamburger Fäusten erhalten, bis ihm die Anwesenheit von Spickmann und Compagnie so unangenehm werde, daß er zu Fuß nach Kuxhaven gehn solle. — Dann folgte wieder ein Hohngelächter und die Barone zogen sich wutherfüllt an den Strand zurück, wo sie Kriegsrath hielten.

Die weiteren Feindseligkeiten wurden indeß durch das am Horizont erscheinende Dampfschiff unterbrochen. Die Badegäste versammelten sich

am Landungsplatz, um ihre Bemerkungen über die Neuankommenden zu machen. Es waren die ersten Keime der Lästerallee, die heutigen Tages in Helgoland in voller Blüthe steht und durch deren Reihe jetzt jeder Gelandete Spießruthen laufen muß.

Das Schiff kam näher und näher. Die Böte, welche die Passagiere an das Land setzen sollten, ruderten nach dem Ankerplatz und legten sich dann an die Treppe des Dampfers, auf der die Passagiere herab kletterten und mit Schrecken ihre Fährleute bald eben neben sich, bald einige Fuß tiefer erblickten, jenachdem die Wellen sich hoben und senkten. Endlich waren Alle gepackt, in die Böte gezogen und festgesetzt; mancher freilich ein Bild des Jammers, vom Opfer, welches er dem Neptun gebracht, so angegriffen, daß er wie ein Rohr schwankte und das Ufer betrat, als sollte er auf das Schaffot steigen.

Einige Passagiere waren jedoch ganz munter, darunter ein Leipziger, der alle Späße mit guter Laune wiedergab und viel Heiterkeit erregte, als er Jedermann seinen Reisepaß zeigte und nach der Polizei rief, die ihm denselben abnehmen und visiren sollte.

Als dies nicht geschah, gerieth er in komische Verzweiflung und fragte, ob er sich noch in der Gegend von Deutschland befände oder vielleicht auf eine Menschenfresserinsel verschlagen wäre. —

„Aber da ist ja noch Einer aus Leipzig. — He! Herr Heyse!“ schrie er verwundert nach diesem hinüber.

Der Baron machte bei seinem Namen und dem Anblick des Fremden ein langes Gesicht und versuchte sich abzudrücken.

„Na! Sie haben eine schöne Geschichte angericht' und gescheidt gethan, daß Sie sich auf diese Insel gerettet haben. Das war ein herrlicher Spaß, daß Sie dem Affen einen Anzug wie dem Pfeffergurke machten und ihn losließen. Die ganze Stadt hat Jagd auf ihn gehalten und zuletzt, wie sie dachten, sie erwischten ihn im Rosenthal, ist es der kleene Pfeffergurke, den sie packen. — Nee, wees Gott,“ wandte er sich

an die Umstehenden, — „so een Schneider, wie der Heyse hier, finden Se in der ganzen Welt nicht noch enmal. Das is Sie en Schneider, wie en Graf. — Nobel, sage ich Ihnen!“

Heyse war leichenblaß geworden. — Alles blickte auf ihn. — Die Barone traten von ihm zurück und betrachteten ihn wie einen Galeerensclaven, der sich verkleidet in eine Gesellschaft geschlichen hat.

Die Hamburger mit Spickmann rückten neugierig näher und nahmen den eben angekommenen Leipziger in Beschlag.

„Wer ist dieser Herr?“ fragte Spickmann, auf Heyse zeigend.

„Ei, den kennt ja bei uns jedes Kind. — Das ist der Schneidermeister Heyse aus Leipzig,“ sprach der Leipziger verwundert.

Die Hamburger brachen in ein furchtbares Gelächter aus.

„Herr! — Sie Unverschämter!“ donnerten die Mecklenburger Heyse an, „wie können Sie sich unterstehen, sich für einen Baron auszugeben und in unsere Gesellschaft zu schwärzen?! — Wie können Sie von Ahnen sprechen?!“ — —

Heyse hatte sich in einer ungeheuer lächerlichen Verlegenheit umgesehen, ob er sich nicht durch die Flucht retten oder sonst verbergen könnte; da er aber lauter lachende Gesichter auf sich gerichtet sah und der eine Mecklenburger ihn nochmals anschrie: „Herr, wo sind Ihre Ahnen?!“ so griff er in die Westentasche, brachte eine Handvoll Ducaten heraus und sprach beschwichtigend und sie schüttelnd:

„Ach was! — Machen Sie doch keenen Lärm. — Da sind meine Ahnichen!“ — —

Die mecklenburger Barone brachen wie wüthende Eber durch die lachende Menge und verschwanden. Sie wurden nicht mehr auf der Insel gesehen und reisten am nächsten Morgen nebst Fräulein Stubborn nach Hamburg.

Heyse schloß sich mit seinen Ahnen, die ihn besser accreditirten, als seine Baronschaft, wieder an die Hamburger und versuchte, diesen

glaubhaft zu machen, daß er nur, um die Mecklenburger zu leimen, sich zum Baron gemacht habe.

„Nee, 's is e Luderchen!“ rief der neuangekommene Leipziger entzückt, als er die Baronschaft Heyse's erfuhr.

„Wie ist das mit Affen?“ frug Spickmann neugierig.

„Ach, das ist eine herrliche Geschichte!“ berichtete der Leipziger. — „Wir haben bei uns einen kleinen, drei Käse hohen Friseur, den die ganze Stadt kennt und der immer neue Moden erfinden will. Diesem Wurzelmann fällt es nun letzthin ein, sich einen schwarzen Sammetfrack und feuerrothe Weste machen zu lassen, wozu er weißen Hut und dergleichen Hosen trug. — Als er so auf der Promenade erschien, waren bald einige hundert Jungen hinter ihm her und die Geschichte endigte, wie alle seine derartigen Versuche, mit einem ungeheuren Scandal und seiner Flucht in einen Fiaker.

„Pfeffergurke warf jedoch alle Schuld auf seinen Schneider und machte im Tageblatt bekannt, daß ihm Heyse einen Anzug so verpfuscht habe, daß ein Gassenscandal dadurch entstanden sei. — Kein Mensch glaubte jedoch daran, denn Heyse hat noch niemals etwas verpfuscht. Man wartete, was er darauf sagen würde und suchte begierig nach einer Antwort im Tageblatt.

„Diese kam denn eines Abends ganz unerwartet; denn plötzlich sahen die Spaziergänger gegen Abend beim Petersthor Pfeffergurken aus einem Fiaker springen, über das Brückengeländer auf die große Pappel setzen, die dort im Stadtgraben steht, und blitzschnell daran hinabklettern. Er trug den beschriebenen Anzug.

„Im Graben angekommen, rannte er mit großen Sätzen nach einem Birnbaum, schwang sich hinauf und verzehrte die Birnen oben.

„Der Obstwächter kam und schrie hinauf: „Heernse! Sie — Herr Feffergurke! das geht niche!“ Der aß aber ruhig weiter. — Es sam-

melten sich hunderte von Menschen und es hieß allgemein: Pfeffergurke ist närsch geworden. —

„Der Obstpächter wurde aber böse und holte eine Stange, womit er nach dem Birnenesser stieß. Dieser sprang auf einen Apfelbaum und warf den Pächter mit unreifen Aepfeln. Darüber ward es dann dunkel und Pfeffergurke entwischte aus dem Graben und ward später am Rosenthalthor gesehen. Bei Sonnenaufgang öffnete Bonorand draußen sein Buffet und kriegt einen Todesschreck, als Pfeffergurke mitten unter das Backwerk springt und dann, ein Stück im Mund und die Hände voll, davonrennt.

„Nun ging die Jagd im Rosenthal los und gegen acht Uhr erwischt man ihn richtig bei Kintschy, wohin er ganz ruhig kam, als sei gar nichts vorgefallen. Er hatte zwar den Anzug geändert, das half ihm aber nichts, man packte ihn dennoch und schleppte ihn nach der Stadt. Man war schon bei Bonorand vorn, als ein paar Leute gelaufen kamen, welche schrieen: Pfeffergurke sitzt auf der Eiche, mitten auf der großen Wiese. Alles läuft verwundert dort hin und richtig, da saß er oben im schwarzen Frack und rother Weste. — Man blickte ganz erstaunt nach dem andern Pfeffergurke unten, der jetzt um Rache schrie. — Es kamen ein paar hundert Menschen zusammen, und da der obere Pfeffergurke durchaus nicht herunter ging und sich im Wipfel der Eiche verkroch, so stiegen einige Schornsteinfegerjungen, die niemals bei einem Scandal fehlen, hinauf, um ihn herabzuholen.

„Auf einmal schrie aber einer derselben: „Herr Jeeses, 's is e Affe!“

„„Ein Affe! Ein Affe!!“ schrie unten Alles unter ungeheurem Gelächter, und der wirkliche Pfeffergurke lief wüthend davon, während sich die Schornsteinfeger des Affen mit vieler Mühe bemächtigten und ihn im Triumph nach der Stadt führten.

„Seit der Zeit sucht Sie aber Pfeffergurke und will Sie durchprü-

geln. Er führt einen furchtbaren Stock bei sich, weshalb sie ihn jetzt „Bambus“ nennen und schrecklichen Schund mit ihm treiben.“

Heyse war äußerst vergnügt über die Geschichte und bat um die Ehre, die Gesellschaft mit einem Royalpunsch bewirthen zu dürfen, den er besonders gut zu bereiten verstehe. — Da man dies acceptirte, so ging er eifrig an die Mischung, wozu er vier Flaschen vom besten Rheinwein, ebensoviel Champagner, ein Gläschen Madeira, ein Gläschen Rum, etwas Zucker, Citronen und Apfelsinen nahm und wie ein Alchymist mischte und kostete, bis die rechte Mischung auf den Punkt getroffen war.

Man kostete. — Heyse hatte sein Renommee gerettet und seine Baronschaft abgewaschen. — Spickmann ließ sich in Ermangelung der Nachtwächter von ihm zu Haus führen. Ein schwieriges Unternehmen, besonders an der Treppe, die er durchaus nicht hinauf wollte, weil er behauptete, er müsse am Graskeller vorbei. Endlich oben angekommen, fiel er ihm um den Hals und bat schluchzend, ihm das Geheimniß des Maaßnehmens mitzutheilen, worauf er ihn für einen Verräther an den Freimaurern hielt und mit kannibalischer Wonne davon sprach, ihm das Fell abzuziehen und einen Hut daraus zu machen, der Hey—see — hieß — — worauf er einschlief.

Es ward Heyse hiernach sehr schwer, seine Wohnung zu finden. Glücklicher Weise erwischten ihn zwei Lootsen, ehe er an der Nordspitze die Klippen hinab lief, sonst wäre er an diesem Tage mitsammt seiner Baronschaft verschwunden.

Er ward jedoch gerettet und blieb noch lange Jahre ein Prachtexemplar Leipzigs: — der Fürst der dortigen Schneiderzunft.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Nasse Waaren.

Auf den Steinwegen und in den Elbstraßen zu Hamburg gab es einen

Anblick, der einen Fremden in das höchste Erstaunen setzen mußte. Wer hier unter die Kinder Israels gerieth, und er mußte dar=

unter gerathen, wenn er überhaupt in die Gegend kam, der konnte auf die Idee kommen, daß die Judenschaft eben auf dem Durchzug durch das rothe Meer begriffen gewesen, und dort von der Fluth sammt den langen Waaren erwischt worden sei, sich jedoch noch gerettet und nun die Kattune u. dgl. hier zum Trocknen hergebracht habe.

Es waren Böcke und Bretter aufgestellt, Karren, Kisten und Körbe füllten die Straßen. Dazwischen wimmelte es von bärtigen Männern und haknasigen Weibern. Alle zwölf Stämme waren aus ihren Kellern, Gängen und Buden hervorgekommen und drängten und schrieen durcheinander. — Natt! Natt! Alles natt!! wälzte sich das Geschrei die Steinwege hinab und hinauf. — Der Fremde mußte glauben, es sei ein Jammergeschrei über die Waaren, die Battiste, Kattune und Mancheſterballen, die er triefend überall herabhängen sah, als kämen sie eben erst aus dem Grunde des Meeres, von denen das Wasser herablief und im Rinnstein bei der Ellenthorbrücke einen kleinen Bach bildete. — Natt! natt! Alles natt!! schrie Israel fort und fort.

Es mußte eine allgemeine Sündfluth über die Waarenlager der Stämme gekommen sein, denn der Uneingeweihte sah nicht blos Stoffe, er sah auch mit Staunen Karren voll Scheeren, Messern, Löffeln, Korkziehern, Kaminbestecken und sonstigem Eisenkram. Ja an der Ecke der Düsternstraße lag beim Antiquar sogar ein Haufen nasse Bücher und alte Landkarten, deren Grenzen bunt in einander liefen.

Die Judenschaft war von einem wahren Fieber erfaßt, was die Folge des Wassers sein mußte, denn damit stand Israel niemals in besonders freundlichen Beziehungen. Es hat seine Meinung über dieses Element schon seit alter Zeit in dem, eines Aristoteles würdigen Satz. — Das Wasser hat keine Balken — conzentrirt, und dieses Element damit in allgemeinen Mißkredit gebracht. — Diesmal war das Wasser jedoch so gefällig gewesen, die Waaren des Londondampfers heimzusuchen, worauf eine Auction folgte, in der es Geyer und Geschrei gab, daß der

Bayerische Staatsbibliothek München

Makler schwitzte und den lieben Gott mehr als nöthig bat, ihn zu verdammen; in der die Kabelinge zu groß, viel ßu groß waren, worauf der Makler, wiederum den Himmel um Verdammniß ersuchend, fragte, ob er den Kuttelmuddel vielleicht viertelellenweis ausrufen sollte; wo Aron Hersch endlich so gewaltig schrie, daß die Anderen schwiegen, denn Aron Hersch galt jetzt etwas in Israel. Seit der Judenrache stand er hoch an den Steinwegen und in den Elbstraßen; er war dort ein zweiter Judas Makkabäus, ein Gewaltiger. Nur am Jungfernstieg wollte man ihn nicht anerkennen. — Salomon Heine, der hochmüthige Salomon mit den dreißig Millionen und dem Neffen, der Gedichtchen machte, aber lange nicht so fein als Schiller im Teller, wollte den gewaltigen Aron nicht anerkennen, er hatte ihn verwundert angeschaut, als er ihn gegrüßt, der hochmüthige Salomon! — — —

„In Seide prangst Du,
Die Pfauenfeder trägst Du stolz zur Schau,
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landsmann blickst Du mit Verachtung an,
Und schämst Dich seiner traulichen Begrüßung“

recitirte Hersch mit Attinghausen im Tell.

Auch der kleine optische Uhu ward vom Nassenwaarenfieber erfaßt. Er stand den ganzen Vormittag hinter seinem Tisch und sah in den Geschäftsstrudel, der rings um ihn wirbelte. Er sah die Käufer nach Allem greifen, was naß war, weil sie sich einbildeten, es sei dann auch billig. Er sah Mehrere die Blicke auf seinen Tisch werfen, und als sie Alles trocken und ohne Rost fanden, sich schnell nach Nassem wenden. Er mußte auch ein nasses Geschäft machen.

Der Uhu machte diesen Tag überhaupt verwegene Speculationen und erwartete seine Frau, um ihr dieselben mitzutheilen; denn von diesem Paar hätte keines irgend etwas allein unternommen. — Aber doch war dies heute der Fall gewesen, denn die alte Jüdin lachte ihm heimlich

nach, als er „in's Geschäft" ging und schob ein reizendes schwarzhaariges Judenmädchen von sechszehn Jahren, welches einen großen Blumenstrauß in der Hand hielt, hinter einen Schrank, damit er sie nicht sehen sollte. Der leichtsinnige Cohn lief in großem Aerger hinaus und hieb grimmig mit einem Stock auf das Pflaster, wobei er schreckliche Drohungen gegen einen unsichtbaren Feind ausstieß. Er hatte mit einem weichen Lederlappen ein paar Brillen auf das Sorgfältigste geputzt und wollte sie gegen das Fenster halten, als er des Todes erschrak; denn da quetschten wieder vier heillose Schornsteinfegerjungen ihre schwarzen Nasen gegen vier Fensterscheiben, steckten die rothen Zungen weit heraus und sahen mit rollenden weißen Augen, gräßliche Gesichter schneidend, auf Cohn, daß dieser ob des schauerlichen Anblicks beinahe die Brille fallen ließ. Er ermannte sich jedoch sogleich und lief nach seinem Bambus, worauf die schwarze Bande mit Hallo im Gange verschwand, und das war sehr gut, sonst wäre Cohn gewiß nicht herausgekommen und hätte das Pflaster gehauen, daß es schrecklich klang.

„'S ist ne heillose Brut, ne ßwärze! — Paß auf, Alte, ich haue noch mal einen, daß er soll ßeitlebens gedenken an mer," sprach der Uhu aufgebracht und stellte den Bambus vorsichtig in die Thür, ging fort und vergaß in seinem Aerger ganz und gar, daß heute sein Geburtstag war.

Das war aber der Alten und der Jungen eben recht, denn die Junge lief und kaufte und die Alte setzte sich in die Thür und wartete, bis eine Frau mit einer großen weißen Mütze erschien, die an einem Tragholz zwei flache Körbe trug und eine Art verzweifelten Triller, etwa um das viergestrichene f herum, in den Gang sang, aus welchem der Eingeweihte deutlich hörte, daß sie frische Fische und Aaaal zu verkaufen habe, während der Fremde glaubte, sie solle ermordet werden und schreie um Hilfe.

Frau Cohn winkte der Fischfrau, die denn auch sofort herbeikam und

ihre Körbe vor sie niedersetzte. In einem befanden sich anscheinend eine Partie Stiefelsohlen, welche die Frau als ganz frische Zungen bezeichnete. Der andere war mit Sand angefüllt, in dem nasse Stricke lagen. Es waren indeß Aale, denen man so das Entschlüpfen verleidete.

Die Jüdin erhandelte eine Partie dieser sandigen Fische und erstand dann auch noch eine Zunge, um die auf Tod und Leben gehandelt wurde, da die Fischfrau durchaus vier Schillinge dafür haben wollte, während die Jüdin das schandbare Gebot von zwei Schilling wagte, ein wirklich tollkühnes Unternehmen, wie Jeder einsehen wird, der die Hamburger Fischweiber kennt. Es ging jedoch ohne Scandal ab und man einigte sich auf drei, wonach die Fischfrau ihre Körbe wieder anhakte und mit einem entsetzlichen Triller davon lief.

Kaum war sie verschwunden, so erschien eine andere Gestalt im Gange. Ein Mädchen mit kurzem Rock, der nur wenig unter das Knie reichte, von wo violette Strümpfe sichtbar wurden. Ein Hut wie ein kleiner Schleifstein saß auf dem Kopf, den ein paar sehr lange Zöpfe zierten. Auch sie trug ein Tragholz auf dem Nacken, an dem eine Menge Körbe hingen, aus welchen allerlei grüne Gemüse so freundlich herausschauten, wie die ganze Erscheinung der Vierländerin selbst.

Auch hier wurde gesucht, gehandelt und gekauft, worauf die junge Jüdin zurückkam und ein geheimes Treiben auf dem Herde begann.

„Wie kommt es, daß Papa Cohn seinen Geburtstag vergessen hat?“ fragte die Junge.

„Gott!“ sprach die Alte kichernd. „Ich habe ihm doch versteckt den Kalender die ganze Woche. — Glaubst Du mir, daß er nicht weiß, ob heute Montag ist oder Donnerstag?“ Beide lachten herzlich.

„Und dann kamen die Schornsteinfegers. — Gott! Lenchen! Mit die Schornsteinfegers hat mein armer Cohn n grausamen Aerger. Ich kann Der sagen, ich zittere, daß er einmal einen umbringt in der Wuth und hernach wird hingericht mit 'n Schaffott als Menschenmörder,

uf ſeine alten Tage. Hat er doch ſchon wollen richten n Brennſpiegel unter ſe un ſe anzünden mit concentriſche Sonnenſtrahlen, wie er hat gedroht. — Un was hat de verwegene ßwarze Bande geſagt ßu de Drohung? — De Zungen haben ſe'm rausgeſteckt. — Ich glaube, ſe haben de Zungen zu gar niſcht Anderem, als zum Rausſtecken. — Un geſchrieen haben ſe: hepp, hepp! — Gott ſoll mer helfen! — un geſagt, mit Mondſchein ſoll er ſe brennen. — Lenchen! Lenchen! Nimm Der in Acht vor de Schornſteinfegers, un wenn De wirſt heirathen un ſuchſt e Quartier, dann erkundige Dir vor allen Dingen, ob es giebt ſolche Brut in der Nähe."

Lenchen war etwas roth geworden und putzte an der Zunge herum, deren Schuppen ihr viel zu ſchaffen machten.

„Gott, was thuſt De da?" rief jetzt die Alte. „Weißt De nich, daß De mußt abziehen die obere Haut von der Zunge? — Un willſt heirathen? — Was ſoll Dein Joſeph ſagen, wenn er kriegt eine gebratene Zunge mit der Haut als Reibeiſen, un verſchluckt ſe, un ſe kratzt m n Magen entzwei — un De haſt n Joſeph umgebracht mit de Zunge!"

„Na, was thut's?" ſprach eine lachende Stimme zur Thür herein. — „Bringen uns de Weiber nicht um mit Seezungen, dann bringen ſe uns um mit ihre Zungen! — Wo iſt der Cohn?" erkundigte ſich der erwähnte Joſeph, ein hübſcher Junge mit etwas krummer Naſe.

„Cohn iſt ſchon im Geſchäft!" erwiederte die Alte.

„Schade, ich wollte ihm gratuliren und zum Geburtstage mit ner Einladung zur Auction der naſſen Güter traktiren, wo ich eben hingehe."

„O gerechter Himmel! — Willſt De auch noch verführen den Cohn zu verßweifelten Speculationen, wo er ſchon hat im Kopf erſchreckliche Sachen? — Da komm rein, Joſeph!" ſprach die Alte, indem ſie aus einer Flaſche ein kleines Gläschen vollſchenkte und eine Scheibe Rauchfleiſch auf einen Teller legte.

„Ach was denken Se? — Ich werde Lüköhr trinken? — Gott ſoll

mer wahren!“ sprach Joseph, mit einem Auge nach dem Glas und mit dem andern nach Lenchen blickend.

„Nu, so thu's doch,“ bat die Alte.

„Nein! Ich thu's durchaus nicht. — Nicht um ne Million!“

„So trink doch, Joseph. Auf Cohn's Gesundheit!“ bat nun Lenchen.

„Nein!“ schrie Joseph, näher rückend.

„Nun, warum aber nicht?“ fragte die Alte.

„Ich werd's aber nicht thun! — Ich möcht' hernach von mein Lenchen n Kuß haben, und wenn ich Lüköhr getrunken habe, giebt se mer kainen,“ erklärte Joseph.

„Gott, was e dummer Mensch!“ sprach lachend die Alte. „So laß Der n geben vorher.“

„Was die Cohn for gescheidte Einfälle hat!“ sagte Joseph ganz erstaunt über dies Auskunftsmittel. — „Wie is, Lenchen? — Liebes Lenchen.“

Lenchen ward feuerroth und meinte, die Cohn sei eine recht alte böse Frau. Dann wollte sie Joseph mit dem Fisch um die Ohren schlagen, weil er ihr zu nahe kam und man hörte wirklich einen Ton, als wäre dies geschehen. — Die alte böse Frau aber saß selig lächelnd dabei und dachte an längst verschwundene Zeiten, wo Cohn auch so ein schrecklicher Kerl war wie Joseph, der sich jetzt, um alle Folgen unbekümmert, an den Tisch setzte und den Likör trank und das Rauchfleisch aß. — Ein gewiegter Geschäftsmann, der sich weder das Eine noch das Andere entgehen ließ. —

Dabei hob er seine krumme Nase in die Luft und schnupperte, denn es zog ein köstlicher Duft durch die Küche.

„Wir wollen Cohn mit einem Frühstück überraschen,“ sagte die Alte, indem sie das fertige Gericht in einen Korb stellte. — „Kommt, Kinder!“

Der Zug setzte sich nach dem großen Neumarkt in Bewegung.

Der Uhu ward plötzlich von hinten überfallen und sah seine Lieben vor sich, als er sich umdrehte. Lenchen hielt ihm den Blumenstrauß unter die Nase und gratulirte nebst Joseph, der seine Einladung zur Auction anbrachte. Die Alte gratulirte ebenfalls und der Uhu gab sich einige Nasenstüber, weil er so dumm war, den Tag zu vergessen. Dann sah er aber über und durch die Brille dem außerordentlichen Beginnen seiner Alten zu, welche, die Optik etwas rücksichtslos bei Seite schiebend, ein schneeweißes Damasttuch auf den Tisch legte, einen französischen Porzellanteller mit Goldrand und die dazu gehörige, dampfende Terrine auffetzte, einen silbernen Löffel nebst Messer und Gabel und zwei frische Rundstücke hervorlangte, und daneben die erwähnte Likörflasche sammt dem Glas setzte, wozu Lenchen den Blumenstrauß fügte.

Cohn war über die Pracht erstaunt und ward zum Sitzen gezwungen. Er nahm den Deckel von der Terrine, aus der ein Dampf aufstieg, in den er die Nase steckte.

„Aalsuppe!!" rief er tief Athem holend. — „Wahrhaftig — Aalsuppe!!" — —

Weiß der Leser, was Aalsuppe ist? — —

Wenn er es weiß, dann wird er den entzückten Ausruf des alten Optikers verstehen. Weiß er es nicht, dann können wir es ihm unmöglich genügend erklären. Wir können blos annähernd sagen, daß eine Aalsuppe etwa ein concentrirtes Table d'hote in einer Schüssel ist, wovon ein Teller voll für einen Sachsen auf acht Tage zum Leben hinreicht. In Hamburg ist die Luft jedoch sehr angreifend; sie zehrt, sagt der Hamburger und ißt zum Frühstück eine Aalsuppe, um sich zu Mittag an ein Rostbeef zu machen. — Deshalb, lieber Leser, wundere Dich nicht, wenn Du in diesen Lebensbildern von der Unterelbe sehr oft die Frühstücke, Diners und Soupers beschrieben findest, denn sie sind der große Zweck, für den der Hamburger alle

Mittel in Bewegung setzt. — Der Centralpunkt, um den sich Alles dreht! — —

Der kleine Optiker aß mit so gutem Appetit, wie man nur an seinem sechzigsten Geburtstag haben kann. — Die krummnasigen Nachbarn wurden herbeigelockt, schnupperten, staunten und fragten: „Ob Cohn vielleicht Senator worden wäre?“

Plötzlich warf Cohn einen kritischen Blick in die Terrine. Er war genau bei der Hälfte angelangt und hätte nicht um tausend Mark noch einen Löffel gegessen. Seine Frau mußte die andere Hälfte verzehren, oder er wäre im Stande, den Brennspiegel vorzulangen; das genügte, um die Alte zum Essen zu bringen.

Nachdem der Schmauß vorüber war, machte Cohn der Verwandtschaft eine Mittheilung, bei der Joseph die schwarzen Augen aufriß und die Alte beinahe umfiel: Er wollte eine Dampfmaschine kaufen.

„Eine — Dampf—ma—schine?“ frug Joseph. — „Zu was??“

„Zu was?“ — Das wußte Cohn eigentlich selbst nicht. — „Um dem Geschäft einen großartigern Anstrich zu geben,“ meinte er.

Die Verwandtschaft begann zu fürchten, daß der Aermste durch die „Kaminfegers“ um seinen Verstand gebracht worden sei. — Die Alte saß da, wie Madame Loth, nachdem sie sich den Brand von Sodom und Gomorrha angesehen.

„Ei—ne — Dampf—ma—schi—ne??“ frug Joseph nochmals ungläubig.

„Na warum nicht?“ sprach der Uhu ganz gemüthlich. — „Hat mir se heut Einer angetragen — ist mit Spiritus zu heizen — soll zehn Mark kosten — n nettes kleines Modell.“

„Ja sooo!!“ schrie Joseph lachend. — „Das ist was Anderes. Das lasse ich mir gefallen!“

„Leid's nicht, Joseph! — Gott, was bin ich erschrocken über den Mann! — Leid's nicht; 's giebt Unglück. — Die Dampfkessel platzen

immer. — Hast De erst vorgestern gelesen in den Nachrichten, daß in Amerika geplatzt is e Dampfschiff mit dreihundert Menschen in de Luft. — Ich leid's nicht, Cohn! — Warum soll ich mer lassen in de Luft sprengen in meine alten Tage?"

„Ich lasse sie hier auf dem Tisch stehen zum Verkauf," beschwichtigte Cohn.

„Gott, Joseph! Was is der Cohn for e tollkühner Mensch! Es fehlt nur noch, daß er legt in den Keller fünfhundert Centner Pulver, un derbei setzt den Brennspiegel un derßu de Dampfmaschine, un heizt n Brennspiegel und läßt de Sonne in de Dampfmaschine concentrisch scheinen. — Gott, was e leichtsinniger Mann! — De werst e mal hören n Knall un Cohn wird geflogen sein in der Luft, un werd gesucht werden müssen ein Stück an de Vorsetzen un ein Stück an de Hütten."

Joseph beruhigte die Alte und war dafür, das Modell zu kaufen, wenn es im Stand wäre. Fünfzehn Mark bekäme man immer wieder dafür. — Als dies abgemacht war, gingen die Männer zu Aron Hersch, um sich mit ihm in die Auction zu begeben.

Sie fanden ihn in seinem Hof, wo er sammt den vier Haimonskindern in Hemdsärmeln vor einigen großen Fässern stand, in die man Wasser pumpte. Um ihn lagen Haufen alter verlegener Kattune, deren Farben verblaßt und verschossen waren. Diese warf man in die Fässer und pumpte Wasser darauf, worin sie die Nacht liegen blieben, um am nächsten Tag mit frischen Farben als aus dem Dampfschiff gezogen am Steinweg zu erscheinen.

Das war das eigentliche große Geheimniß der „nassen Waaren".

Die wenigsten von denen, welche diesen Namen führten, stammten aus dem Dampfschiff, sondern gingen erst in den Höfen der Steinwege in den Fluthen der Brunnen unter. Die arglosen Käufer vom Lande — denn der Hamburger kennt das Geschäft — waren deshalb nicht sehr erbaut, daß die Zeuge wie Löschpapier aussahen, wenn sie an der Sonne

getrocknet wurden. — Die Strandung oder das Leckwerden eines englischen Schiffs mit langen und kurzen Waaren brachte deshalb jedesmal den günstigen Zeitpunkt zur Fortschaffung aller alten Ladenhüter mit sich und ward von denen, die solche auf dem Lager führten, mit Sehnsucht erwartet.

Aber nicht blos die Verkäufer der nassen Waaren „machten" das Publikum, sie wurden theilweise vom Auctionsmakler selbst „gemacht", der wiederum Ladenhüter als „seebeschädigt" an sie brachte. — Das war der natürliche merkantilische Stoffwechsel. —

Herr Aron Hersch ging mit Cohn und Joseph nach dem Auctionslokal, wo man so eben Sheffielder Stahlwaaren unter den Hammer brachte, von denen Jeder eine Partie erstand. Als Cohn seine Verwunderung darüber aussprach, was wohl Hersch mit den kurzen Waaren anfangen wolle, lächelte dieser schlau und bemerkte, sie gehörten für das Zweiggeschäft, welches er am neuen Krahn mit Rücksicht auf die Torf-, Kartoffel- und Milchewer errichtet habe. — „Mischen uns die Milchleute ihre Waare mit Wasser," sprach Aron, „na, so mischen wir ihnen die Waare ach wieder mit Wasser."

Hersch war mit nicht weniger denn sechs Filialen auf eben so vielen Karren vertreten, die von den Vorsetzen über die Kajen und am Kehrwieder hinzogen. Seine Hauptnässe befand sich jedoch am Steinwege, wohin er jetzt zurückkehrte. Auf dem Wege schärfte er Cohn ein, die Scheeren und Messer ja nicht etwa vom Rost blank zu putzen, sondern lieber noch ein wenig Essig darauf zu gießen, damit er sich vermehre, denn der Rost sei eben der Leim, worauf das Publikum ging.

Cohn bewunderte die Conception Arons, und bemerkte gegen Joseph, daß er Hersch für ein großes Genie halte, der gewiß im Geschäft noch Salomon Heine, ja vielleicht gar Rothschild an die Seite komme. Wie auch das übrige Israel seit der Hutrache viel auf ihn gab, zeigte sich in dem Umstand, daß man ihn von allen Seiten um Rath fragte, was ihm ungemein schmeichelhaft war.

So kam auch jetzt ein kleiner dicker Jude eilig auf ihn zugelaufen. Er machte ein so verzweifeltes Gesicht, daß Hersch schon von Weitem aufmerksam ward und bemerkte:

„Was muß denn der Löb-Maier haben, daß er gerennt kommt, als brennten die Hütten?“

Es mußte allerdings etwas Außergewöhnliches passirt sein, denn Löb-Maier, der mit allen Hunden gehetzt war und auf Alles Geld borgte, wußte sich sonst sehr gut zu helfen. — Jetzt kam er auf Hersch zu, packte diesen bei einem Rockknopf und schrie:

„Hersch! Gieb mir n guten Rath! — Ich habe mer eingelassen auf e Geschäft un Geld geborgt auf was — Gott gerechter, auf was Schreckliches — der reine Dalles, der jetzt steht in meinem Haus.“

„Was ist es? — Auf was hast De geborgt Geld?“ frug Hersch neugierig.

„Gott soll mer verzeihen! — Auf e Elephantenthier, was Einer hat zu sehen in Sanct Pauli, hab' ich doch geborgt zweihundertfünfzig Märk!“ schrie Löb-Maier, indem er sich mit beiden Händen in die Haare fuhr.

„Auf n Elephanten? hat er geborgt Geld?“ riefen mehrere Juden verwundert.

„Nun, das ist so schlimm nicht. — So n Elephant ist doch werth unter Brüdern seine fünfhundert Mark,“ tröstete Hersch.

„Soll er werth sein tausend Mark! Aber schlagt mer nieder! schlagt mer nieder vor meine Dummheit, daß ich n habe genommen zu Haus in mein Speicher als Pfand, un habe gedacht, ich will machen e Geschäftchen, wenn ich n lasse sehn zu ein un zwei Schilling, un habe derbei nicht gedacht an's Futter!!“ — —

Die Juden blickten sich überrascht an. — „Er hat nicht gedacht an's Futter,“ sprach einer zum andern.

„Nu, er wird doch nich fressen Austern un Caviar. — Gieb m en Fütterchen — Kartoffelschalen und so was,“ bemerkte Hersch.

„Er wird Der bekartoffelschalen," sprach Löb-Maier fast weinend. — „Denkt Euch, ich gib m gestern Abend a Bündchen Heu, ne Viertelmetze Hafer un beinahe a halbes Spintbrod in den Speicher, un denke, er soll haben genug bis heute Abend. — Geht gegen zehn Uhr a Scandal im Speicher los, daß ich denke, die Welt geht unter. Hat das Viech gebrüllt, als ob fünfzig Trompeter blasen Feuerlärm. Ich renne in den Hof. — Was muß ich sehn? — Kukt das Viech mit m Kopp oben aus m Speicher, hat s Dach abgerissen un de Dachrinne in sein Nasenrüssel, un slagt dermit alle Fenster ein im Nebenhaus. — Ich renne nu gleich in meine Verzweiflung naus zum Elephantenmann un sage: Kimmen Se geschwind. Ihr Elephantenthier hat n Knall un verungenirt de ganze Straße. — Lauft der Elephantenmann mit mir und kimmt zu sehen, was los ist un schreit in eine fort: Wenn Se haben gemacht e Schaden an mein Elephanten, denn bezahlen Se zweitausend Dahler. — Kinder, 's is mer gefahren in de Kniekehlen, daß mer haben gezittert de Beiner. — Als mer sind gekommen an de Hütten, war Alles voll Menschen un se haben schon aufgefahren ne Feuerspritze un haben gesagt, mer soll holen de Kanonen vom Wall. — Is der Elephantenmann hingegangen un hat gesprochen mit m Elephantenthier, un hat gesagt: Es is doch weiter nischt als nur hungrig. — Gott, wie kann das sein? hab' ich gesagt; hat er doch gestern Abend erst gekriegt e Bündchen Heu un e halbes Spintbrod! — Was? schreit da der Elephantenmann, um Himmelswillen, wollen Se machen sich unglücklich un de ganze Stadt? Er wird gleich rasend werden vor Hunger un Sie selber fressen mit der ganzen Straße. Gleich holen Se e Fuder Heu, un e Centner Reis, un e zwanzig Spintbrode. Das muß er zum wenigsten alle Tage kriegen, un noch e zwanzig Appelsinen un einige Spinte Birnen, gelbe Rüben un gekochte Kartoffeln darbei. — — Gerechter! Ich denke, der Schlag trifft mer. — Der Kramer nebenan lauft un bringt gleich e Sack Reis un zehn Spintbrode. Ich sage aber: „Geben Se mer mein Geld ohne Zinsen wieder, un gehn Se fort mit

Ihrem Elephantenthier.“ — Nein, sagt er, in vier Wochen kriegen Se Ihr Geld un funffig Mark Zinsen. — Barmherziger Himmel! schreie ich, das Thier frißt mer in vier Wochen for dreihundert Mark! Gott, was e Geschäft?! — Geht mir nix an, sagt der Elephantenmann, wenn er nicht kriegt jeden Tag, was ich gesagt habe, frißt er Sie un de ganze Straße, un wenn er geht dabei zu Grunde an unverdauliche Sachen von Fenster un Dachrinnen, müssen mer beßahlen Ihre Erben ßweitausend Dahler!! So wahr ich hier stehe. — Damit geht er fort und laßt mer allein mit dem Ungethüme.“

„Gott! Was soll er thun?“ fragten die Juden rathlos.

„Maier! Ich will Der sagen aus der Naturgeschichte was,“ sprach Hersch. „Kiek an, wenn en Esel will nehmen en Elephanten gefangen, dann is er e sehr graußer Esel, was Du bist, un sollst nich mehr heißen Löb-Maier, sondern nu allezeit Elephanten-Maier.“

„Elephanten-Maier! Elephanten-Maier!!“ schrieen lachend die Umstehenden.

„Nu gehst De gleich, un giebst den Elephanten wieder dem Mann in seine Bude, un dann gehst De auf der Polizei, un verkümmerst n Paß von m Elephanten, bis er Dir bezahlt hat Dein Geld, und wenn Du das hast wieder, dann giebst De Dir e paar Ohrfeigen un borgst kein Geld mehr auf e fressendes Kapital, was ist ne alte Regel, die hat schon gekannt Abraham, Isaak und Jacob. — Die aber hat vergessen der Elephanten-Maier!“

„Elephanten-Maier!“ schrieen lachend die Anwesenden dem Unvorsichtigen nach, der jetzt nach dem Neuenwall rannte, um dem Elephanten den Paß zu verkümmern und ihn hernach seinem Herrn wieder zuzustellen.

Cohn ging zu seiner Alten nach dem großen Neumarkt und machte sie mit dem Elephantengeschäft bekannt, gegen welches ihr der Brennspiegel, die Essenkehrer und die Dampfmaschine so geringfügig erschienen,

daß sie Nichts gegen den Ankauf der letztern einwendete. — „Gott im Himmel!“ dachte sie, „wenn Cohn etwa den Elephanten zu Haus gebracht hätte! — Er wär's im Stande, der tollkühne, waghalsige Cohn!“ —

Wenn an den Steinwegen das Wasser eine große öffentliche Rolle in den Waaren spielte, so war dies auch anderwärts der Fall, nur daß man die Waaren nicht als naß verkaufte und das Wasser darin möglichst zu verstecken suchte.

Vor allen waren es die Milchleute, welche das Wasser zu benutzen verstanden und sich seiner überall bedienten, nur innerlich nicht, d. h. nicht unvermischt. Sonst brauchten sie es sehr nöthig: zum Waschen, für das Vieh, als Transportmittel nach und von der Stadt, und, was die Hauptsache, als Ausdehnungsmittel der Milch, in welche es mit weiser Berechnung gegossen wurde und zwar Tag für Tag etwas mehr, bis endlich den Kunden in der Stadt die Geduld ausging, worauf die Mischung wieder bei dem niedrigsten Grade begann.

Mischten nun die Milchleute, so liegt es ganz nahe, daß die Butterleute auch mischten. Es war zwar bedeutend schwieriger, das Wasser unter die Butter zu bringen als unter die Milch. Es lohnte jedoch hier weit besser, denn da das Pfund Butter mit zwölf Schillingen bezahlt ward, so war das Pfund Wasser darin natürlich eben so viel werth und mit tausend Pfund Butter wurden in der Regel hundert Pfund Wasser verkauft — der Centner Wasser zu dreißig Thaler. Ein netter Preis für den billigen Stoff.

Wie ein geschickter Oekonom das Wasser in die Producte zu schmuggeln versteht, davon wissen nicht blos die Wollhändler zu erzählen, welche trotz aller Vorsicht auch oft einige Centner Wasser zu den Wollpreisen bezahlen.

Was die gesammte Kramerinnung dem Publikum jährlich an Wasser

als Waare verkauft, ist fast unberechenbar. Jedenfalls würden die Kramer sammt ihren Gehilfen recht bequem in der Fluth ertrinken können, die sie ihren Kunden einzeln und unbemerkt zuwiegen.

Dann folgen Bäcker, Fleischer und Gastwirthe, die uns alle mehr Wasser verkaufen, als wir zu haben wünschen. — Selbst die Zeitungen sind voll Wasser, sonst würden die Enten nicht so flott darin umherschwimmen. — Von unseren Dichtern wollen wir gar nicht sprechen. — —

Takel-Jan war auch einer jener Geschäftsleute, die immer mit nassen Waaren zu thun haben. Er bezog wenigstens Alles auf nassem Wege und im Bereich des Wassers.

Eines Morgens, vor Sonnenaufgang, saß er in seinem Speicher, d. h. im alten Schiffswrack in Sanct Pauli, wo er seine Waaren deponirte. Er war hereingeklettert, um eine Parthie Tauwerk und Eisenzeug in Kümmel umzusetzen und saß nun kopfschüttelnd auf dem Floß, welches er im Wrack aus einem Stück Verdeck und mehreren Hölzern hergestellt hatte. Es wollte ihm scheinen, als müßten noch zweimal so viel alte Taue vorhanden sein, als wirklich da waren und seiner Berechnung nach da sein mußten. — Sollte das Versteck entdeckt sein? Dann, calculirte er, würde man entweder Alles oder gar nichts weggenommen haben und ihm in letzterem Fall auflauern. Bei diesem Gedanken kroch er denn auch sogleich auf das Deck und untersuchte die Umgebung auf das Genaueste. Er fand nichts Verdächtiges, kein Boot, welches der Polizei angehörte (diese kannte er alle sehr genau), irgendwo angelegt, woraus er sogleich gesehen hätte, daß ihn die Mannschaft versteckt beobachtete. — Er stieg wieder in den Raum hinunter und schloß, daß er bestohlen würde.

„Et ist schändlich!“ murmelte er. — „Wenn ich nur wüßte, wer der Schuft wäre, der sich kein Gewissen d'raus macht, mir mein Bischen

sauer erworbenes Gut zu stehlen! — Es muß ein ganz gewissenloser Schuft sein. — Es ist der reine Einbruch! — Na, wart', ich will nicht Jan heißen, wenn ich Dich nicht erwische. — Vor allen Dingen wollen wir Dir mal auf die Spur kommen."

Takel-Jan packte einen Theil des Tauwerkes und ein paar Ketten zusammen und legte es auf das Verdeck, um es mitzunehmen. Dann knüpfte er in die übrigen Taue eine Anzahl Knoten nebeneinander, ließ sie liegen und kletterte in sein Boot, womit er an die Kajen ruderte, um zum alten Wolf zu gehen.

Er hatte dem Wrack kaum den Rücken gewandt, als der Judenjunge Jacob hinter einem Ziegelsteinhaufen am Schiffspavillon vorkam und über Ewer, Boote und Flöße nach dem alten Schiffrumpf kletterte, in dessen Raum er verschwand, um bald darauf mit einem Arm voll Tauwerk wieder hervorzukommen. Er nahm seinen Weg dann nach dem Grenzgraben, welcher Altona von St. Pauli trennt und lief in diesem hin, bis er durch einen Hof nach einer Straße gelangte, von wo er ungehindert in die Stadt kam.

Hier stieg er nach dem Dachboden seines Hauses hinauf, wohin er einen Eimer Wasser mitnahm, in den er die Taue eintauchte, welches Verfahren er bei mehrerem Tauwerk anwandte. Dann kroch er durch das Fenster auf das Dach hinaus und breitete das naßgemachte Zeug in der Sonne aus, wobei er es sorgfältig umwandte und prüfte. — Es mußte inwendig naß bleiben, während es außen trocken war, damit der Lumpenhändler die paar Pfund Wasser nicht merkte, die er mit bezahlte. — — Alles naß!! — —

Dieselbe Procedur nahm er mit den Lumpen vor, sogar das Blei, Eisen und Kupfer, wovon einzelne Haufen auf dem Boden lagerten, der überhaupt die sonderbarsten Sachen beherbergte, mußten in den Eimer. Jacob versuchte mit tiefsinnigem Ernst, wie viel jedes ein-

zelne Metall in seinen Fugen Wasser aufzunehmen im Stande sei. Er wog es genau vorher, und wog es nachher, als es aus dem Eimer kam. Er bog es so und so, um die Form herauszukriegen, in der es das Wasser am besten bei sich behielt; kurz, er behandelte die Sache wissenschaftlich und versprach etwas im Nassen zu leisten. Er ging mit der Zeit — Alles naß! —

Dreißigstes Kapitel.

Eine glückliche Insel im Geschäftsstrom.

Der Hamburger liebt, wie wir schon mehrfach gesehen haben, zwar sehr das Nasse, und der Geschäftsstrom wälzt sich dort mit seiner Fluth

unabläſſig durch die Verhältniſſe der ganzen Stadt und jedes einzelnen Bewohners. Trotzdem wollte das Leben in all dieſem Strudel dem Maler Bernhart ſehr trocken erſcheinen. — Er ward von dem endloſen lauten Drängen und Jagen betäubt und hatte zu wenig Sinn für das, was man „Geſchäft“ nennt, um die Hetzjagd zu begreifen, die man eben des Geſchäfts wegen anſtellt.

Es ging ihm wie den meiſten Künſtlern, die ihr ganzes Augenmerk nur auf das Schaffen richten und in Hinſicht des Geſchäftes, d. h. des Verkaufes ihrer Producte, wahre Kinder ſind, ſodaß ein berühmter Maler, der zugleich ein guter Geſchäftsmann war, einſt nicht mit Unrecht zu ſeinen Collegen ſagte: „Bildermalen iſt keine Kunſt, aber Bilderverkaufen, das iſt die Kunſt, die Ihr lernen müßt.“ —

Bernhart war in einer Handelsſtadt geboren und erzogen, hatte aber dort nur die Idee bekommen, daß ein Kaufmann nichts weiter als eine trockene Rechenmaſchine ſei. Er war eigentlich in den Wäldern um Leipzig aufgewachſen und bekam bei ſeinem phantaſtiſchen Kunſtleben keinen Begriff von jener Seite des Kaufmannsſtandes, welche man die poetiſche oder romantiſche nennen könnte. Er ſah blos die trockene Thätigkeit, das Sitzen auf den Comtoirböcken und Eintragen in die Copirbücher. — Die geheimen Schachzüge, die Wagniſſe und Intriguen, die Combinationen, das Hoffen und Bangen der Geſchäftswelt, deren Geſchäfte oft mehr den Charakter der Hazardſpiele tragen, waren ihm unbekannt. Er wußte nichts von der Angſt, mit der jener Kaufmann die Witterungsphaſen der Tropenwelt ſtudiert, weil ſein Vortheil an einer guten oder ſchlechten Kaffeeernte hängt. Er dachte nicht im Entfernteſten daran, in wie nahen Beziehungen jener runde behäbige Pelzhändler zu den Indianern an den großen Seen und den halbwilden Jägern dort ſtand, die ſich einander zu ſeinem Vor- oder Nachtheil bekriegten. Er hatte keine Ahnung, wie ſehr Spickmann von den Nachtfröſten betroffen ward, welche den jungen Rübſenfeldern Gefahr brachten, oder wie nahe

ihm die Olivenwälder im fernen Spanien standen. Er sah eben nur das nächste Treiben um Soll und Haben, aber nicht das Werden und den Kampf, der zwischen den beiden inhaltsschweren Worten liegt.

Da er bisher nur flüchtige Begegnungen mit hamburger Künstlern gehabt, so war er von den Kunstzuständen wenig unterrichtet und der Meinung, daß ein gemüthliches Kunstleben in dieser Geschäftsstadt überhaupt gar nicht existiren könne. Diese Ansicht änderte sich jedoch bedeutend als er die Bekanntschaft des Thier- und Genremalers Speckter machte und von diesem in den Künstlerklubb geführt ward. Er erstaunte nicht wenig, da er dort Leute fand wie Kauffmann, den geistreichen Genremaler, die Gebrüder Gensler, ein liebenswürdiges Kleeblatt von drei gediegenen Malern, den Marinemaler Vollmer, ein Meister in kleinen Seestücken und in zarter Pinselführung, den Darsteller des lebendigen Hafenlebens Hardorff, den Zeichner von Aquarellen und ganz unvergleichlich schönen Initialen Soltau und noch viele Andere, Alle von ernstem, gediegenem Streben und Können: Männer, auf welche die Stadt Hamburg wahrhaft stolz sein muß, weil ihre Namen weithin in der Kunstwelt einen guten Klang haben.

Bernhart wanderte eines Sonnabends in dem Strom von Menschen und Fuhrwerken umher, welche durch die Straßen der Stadt trieben. Er war fast betäubt von der Eile und Hetze, mit der Alles vorwärts eilte. Zu Wasser und zu Lande trug, schob und lud man ein und aus, als ob gerade heute der letzte Tag wär', an dem man etwas transportiren könne. Alles rannte ohne Ruhe und Rast, selbst die Juden liefen rund um ihre Stände und Karren, als käme das Geschäft damit vorwärts.

In diesem allgemeinen Treiben mußte ihm ein Mann auffallen, der vor der Thür eines Wildprethändlers stand und in aller Muße einen Hirsch betrachtete, der dort lag. Bernhart dachte: „das ist doch einmal ein Hamburger, der Zeit hat," und wollte eben dies Unicum genauer

ansehen, als er in ihm den Maler Otto Fabler erkannte, der seine Studien an dem todten Wild machte.

Er trat zu ihm und sprach seine Gedanken über den Trubel aus, der sie umgab und den er stets, vom frühen Morgen bis zur Mitternacht, in gleicher Lebhaftigkeit angetroffen, so oft er die Stadt besucht. Er kam zu dem Schluß, daß in diesem Handelsplatz kaum ein Winkelchen zu finden sein könne, wo die gemüthliche Ruhe wohne und wo man nicht vom Morgen bis zur Nacht dem Geschäft nachjage.

Fabler schüttelte lachend den Kopf und sagte: „Diese Ansicht mögen wohl alle Fremden haben, die unser Familienleben nicht kennen, denn es ist für sie sehr schwer Eingang in einen Familienkreis zu finden, da der Hamburger schon aus Geschäftsgewohnheit und mit todten Waaren ungemein vorsichtig ist, ehe er sie in seinen Speicher bringt, um so mehr mit lebendigen Artikeln. Hat ein Fremder aber einmal Aufnahme bei einem Hamburger gefunden, so ist auch das Entgegenkommen und die Theilnahme warm und herzlich und er kann, sobald er ein solider Charakter ist, fast eben so gut auf ihn rechnen wie auf seine eigene Verwandtschaft, ja vielleicht noch mehr! — Da Sie aber glauben, daß es hier keine gemüthlichen Winkel giebt, so muß ich das Gegentheil beweisen und Ihnen sogleich ein paar zeigen. — Kommen Sie!“ — —

Bei diesen Worten schlug er den Weg nach den Elbstraßen ein und führte Bernhart in den Hof, wo der alte Optiker wohnte, bei dem er etwas besorgen wollte.

Der kleine optische Uhu war am Sabbath stets in seinem Garten zu treffen, wie er einen Winkel nannte, in dem sich die wunderbarsten Auswüchse alter und neuer Architektur fanden. — Hier stand eine Art Pavillon, aus verzierten uralten Werkstücken irgend eines Klosters oder solchen Gebäudes zusammengesetzt, während die Thüre offenbar der Vordertheil eines großen Mahagonischrankes war, wie man sie mit den geschnitzten Arabesken und dicken Engeln noch oft an der Unterelbe trifft.

Der ganze Pavillon war nicht viel größer als vielleicht der Schrank gewesen sein mochte und Cohn hatte darin gerade so viel Platz, um seine Sommerwerkstatt aufzuschlagen. War der Unterbau curios anzuschauen, so waren dagegen das Dach und die Feueresse architektonische Abnormitäten, die der Erbauer jedenfalls irgendwo auseinandergenommen, um sie hier auf den Pavillon zu verpflanzen. Das Dach, achteckig aus riesigen Dachpfannen zusammengesetzt, sah aus, als müßte es eine holländische Villa vor Sonne und Regen schützen und trug auf seiner Spitze einen Ausbund von Wetterfahne, die wiederum offenbar für den Kirchthurm einer Mittelstadt angefertigt war und wenn sie einen Kreislauf beschrieb, mit ihren Enden weit über den Schornstein hinausragte, der ihr zu Liebe eine Elle niedriger als sie gebaut war, aber den Eindruck machte, als sei er eine Ritterburg, an welcher der Pavillon klebe. — Merkwürdiger Weise war es einem Storch eingefallen, sich auf diesem Schornstein anzusiedeln und sein Nest darauf zu bauen, worauf er in einem steten Kampf mit der Wetterfahne lebte, die ihm bei jeder Windänderung gerade auf den Leib fuhr, wenn sie sich umdrehte.

Der Winkel, in welchem der Pavillon stand, war früher ein wüster Platz, in dem eine Menge vergessenes Gerölle lagerte. Der Optiker hatte nach jahrelanger Mühe endlich beinahe einen Garten daraus gemacht. Am Pavillon und der Mauer daneben war ein Weinstock in die Höhe gezogen, eine Sorge und ein Aerger mehr für Cohn, der ihn pflegte und im Herbst ein altes Netz darüber zog, um die Sperlinge von den Trauben abzuhalten, welche dann doch die heillose Schornsteinfegerbrut stahl, von der sich besonders eine kleine Krabbe hervorthat, wenn es Cohn etwas am Zeug zu flicken gab. Eine Range, die noch der Nagel zu seinem Sarge wurde, wie der Optiker nach jedem Generalärger behauptete. — Die Erde zu den Gartenbeeten brachte Cohn in einer kleinen Reisetasche von seinen Spaziergängen vor das Thor mit nach Hause, die er zu diesem Zweck täglich unternahm. Er kam dadurch bei den Zollbeamten am

Dammthor in den Verdacht, eine Schmuggelei zu beabsichtigen und diese Herren untersuchten jeden Tag die Erde in der Reisetasche mit einer wahren Engelsgeduld und der Hoffnung, den Alten endlich doch noch zu erwischen. Dieser trug indeß einen großen Haufen davon zusammen, bauete aus den umherliegenden Weinflaschen Einfassungen und faßte sogar die verwegene Idee, in einer großen Weintonne, die jahrelang im Winkel lag und zu der er trotz aller Bemühungen keinen Eigenthümer finden konnte, ein Spargelbeet anzulegen. Er hörte einmal zu, wie eine Vierländerin die Anlegung eines solchen beschrieb und richtete sich genau danach. Es war deshalb nöthig, daß zu unterst einige todte Hunde als Düngmittel kamen, wegen deren Beschaffung er sich an die Schornsteinfeger wandte, die ihn mit diesem Artikel bald zum Entsetzen reichlich versorgten. — Dann kam eine Lage verfaultes Holz, welches er sich selbst vom Strande holte und zuletzt die Erde mit Dünger gemischt. Die Spargelpflanzen ließ er sich von einem Gärtner einsetzen, dem er dagegen wieder ein paar Brillengläser einsetzte. Es gelang dem Optiker wirklich nach einigen Jahren aus diesem „hängenden Spargelbeet" ein Gericht Spargel zu ernten, was für das alte Paar ein Ereigniß voller Glückseligkeit war und die Alte definitiv überzeugte, daß Cohn ein Universalgenie sei.

Die beiden Künstler trafen den kleinen Uhu auf der Spitze des Pavillons, wohin er vermittelst einer Leiter gelangt war. Er beschäftigte sich damit die böse Wetterfahne festzubinden, weil sie in der letzten Zeit dem Storch das Leben recht sauer gemacht und ihm einige so gewichtige Püffe versetzt hatte, daß er von seinem Nest geworfen ward. Das konnte Cohn nicht mehr mit ansehen und war im ersten Zorn gar gewillt, die Stange der unverträglichen Fahne durchzufeilen, wodurch jedoch der Pavillon bedeutend an Großartigkeit einbüßen mußte. Der gute Cohn war aber einer jener Leute, die stets im ersten Augenblick sehr gewaltsame Entschlüsse fassen und zu den äußersten Repressalmaßregeln geneigt sind,

deren Zorn sich jedoch in der nächsten halben Minute legt, worauf sie die möglichst gütige Ausgleichung vorziehen. So ging es auch hier, wo er bereits mit einer Feile auf der Leiter stand, diese jedoch mit einem Strick vertauschte, welcher die Wetterfahne unschädlich machen sollte. — Es war sehr komisch anzusehen, wie Cohn die Fahne gepackt hielt, die Alte unten stand, bereit, den verwegenen Kletterer aufzufangen, im Fall er herabstürzte, und wie der Storch, in dessen Interesse das Wagstück geschah, auf einem nachbarlichen Schuppen mit großen Schritten hin und her ging und Cohn beobachtete.

Dieser war in einiger Verlegenheit, bei solcher Sabbathsschänderei getroffen zu werden und stieg herab, um zu fragen, was die Herren suchten.

Bernhart mußte gestehen, daß hier wirklich ein gemüthlicher Winkel existire, der noch dazu ungemein malerisch sei und Stoff zu einem Bilde gebe.

„Das hat auch schon der Herr Herzler gesagt," meinte Cohn, indem er seinen „Garten" lächelnd überblickte und den Auftrag annahm.

„Wahrhaftig! Dieses architektonische Gemisch von Stein und Holzwerk und dieser alte Herr mit seinen Instrumenten dazu, das ist ganz und gar ein Bild, wie sie Martin Herzler so gern malt," bemerkte Bernhart.

„Gut daß wir darauf kommen," sprach Fabler; „bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen dann gleich einen zweiten gemüthlichen Winkel zeigen, wie Sie ihn selten finden werden — eine glückliche Insel in diesem Geschäftsstrom, wie Sie dieselbe hier nimmer vermuthen würden. — Ich will Sie zu Herzlers führen, wo wir heute einen kleinen Freundeskreis treffen, der sich dort Sonnabends im schattigen Garten versammelt."

Nach diesen Worten gingen Beide den Steinweg hinauf und dann nach dem Holstenthor, wo Fabler vor einem kleinen alterthümlich winkligen Hause stehen blieb, dessen schlichtes Aeußere nur durch die alte solide,

im Zopfstyl geschnitzte Thür gehoben wurde. Die obere Etage war etwas herausgerückt und trug ein hohes Dach, dessen Giebel sich nach drei Seiten zuspitzte, von denen die vordere mit Blei, die übrigen mit Dachpfannen gedeckt waren. So klein Haus und Dach auch erschienen, es schauten dennoch vier Schornsteine daraus hervor und das Innere war mit höchst gemüthlichen und soliden Zimmern, sowie deren Decken mit Stuckarbeit verziert, während die Thüren und Treppen gediegene Holzschnitzereien zeigten. Das Gediegenste seines Inhaltes war jedoch die Künstlerfamilie, welche es in stiller glücklicher Eintracht bewohnte.

Es war ein Vergnügen, die alte freundliche Mama Herzler mit ihrer stets schneeweißen Haube zu sehen, wie sie die drei Jungen, Jacob, Martin und Günther zusammenhielt. Wie sie mit liebevoller Geschäftigkeit für ihre Ordnung und Bequemlichkeit sorgte und die Küche überwachte, wo das Mädchen das Mittagsessen besorgte. Wie dann Jacob aus dem „Kiekut“ vom Dach herabgeholt wurde, worin früher Günther hauste und wo er jetzt sein Atelier aufgeschlagen, wie sie Martin und Günther aus den Gartenpavillons citirte, wie sie dann erst mit Martin ihre Noth hatte, der gerade an einem alten Buch malte, und als dieser den schattigen Laubengang daher kam, wieder der böse Günther fehlte, für den sie doch extra einiges gute Obst besorgt, welches er gar zu gern zum Dessert schnabelirte, wenn er nur erst einmal von der Staffelei losgerissen und aus dem Pavillon nach dem Speisezimmer gebracht war. — Wie es ihm dann vortrefflich schmeckte, während er den beiden Anderen vorwarf, sie hätten weiter nichts als das Essen und Trinken im Kopf, man solle nur sehen, wie's Martin eilig hätte, während dieser doch nur wieder an sein altes Buch wollte, worauf Günther es für höchst schädlich erklärte, sich mit vollem Bauch an die Arbeit zu setzen. Dann machte er die Bemerkung, daß Martin später sicherlich einmal einen dicken Bauch kriegen würde, welcher Meinung Jacob beistimmte und sogar schon ein Verschwinden der Taille bemerken wollte, was Martin seinerseits höchst

entrüstet zurückwies, da, wenn es einen dicken Bauch in der Familie geben könnte, ihn ohnfehlbar Günther in Folge seines langsameren Essens aufzuweisen haben würde. So verging gewöhnlich das Mittagsmahl unter lustigem Streit und gemüthlichen Späßen, bis die Hausglocke erklang und sich ein paar Freunde einfanden, die noch einen besonderen Genuß zum Nachtisch für die Brüder mitbrachten; denn es mußte wirklich ein Hochgenuß für sie sein, wenn sie sahen, wie jeder, der das Haus betrat, die liebevollste Hochachtung für Mama Herzler darlegte.

Man verließ dann das Speisezimmer und stieg mit Jacob nach dem Kiekut*) hinauf, wo man seine Arbeit besah und über die Dächer der Stadt blickte, oder man ging in die Gartenateliers und sah, was die Brüder geschaffen.

Es waren gediegene Werke, die in diesem stillen Winkel der rauschenden Handelsstadt entstanden, denn die Brüder nahmen es ernst mit der Kunst und arbeiteten nicht des Verdienstes wegen, den sie nicht zu suchen brauchten. — Jacob schuf in seinem luftigen Atelier Scenen aus dem Schifferleben und Strandbilder voll charakteristischer Auffassung und Naturwahrheit, während Martin alte pittoreske Bauwerke mit Genrescenen staffirt liebte und von wunderbarem Trödelkram umgeben war, der ihm zu Modellen diente. Da standen wunderlich geschnitzte Kasten mit Elfenbein oder Metall ausgelegt, Gläser und Flaschen aus alten Zeiten, große Bücher in Schweinsleder gebunden, mit Metallecken und Klammern; Vogelbauer, Sanduhren und Spinnräder, so wie aller erdenkliche Kram. — Es war ein wenig gefährlich, sich ohne einige Vorsicht auf einen der geschnitzten Eichenstühle niederzulassen, da sehr oft zerbrechliche oder spitze Sachen darauf ausruhten, weshalb Martin stets in Angst schwebte, wenn er Besuch bekam, und zwar weniger wegen den Beinkleidern und sonstigen Theilen seiner Freunde, die bei unvorsichtigem

---

*) Kiekut — Ausguk.

Niedersitzen leiden konnten, als wegen seinen Modellen, die er mit vieler Mühe und noch mehr Kosten in allen Theilen der Stadt und des Landes aufgespürt hatte, und wegen denen er jeden Tag die Judenbörse in den Elbstraßen durchsuchte.

Günther malte größere Bildnisse und war zur Zeit als Bernhart eingeführt ward, mit einem großen Bild beschäftigt, welches die hervorragendsten der Hamburger Künstler in Lebensgröße darstellte.

Man traf die ganze Gesellschaft im Garten versammelt, wo man bei einem Glase Wein Skizzen besah und Kritiken darüber aussprach. — Da stand Kauffmann, mit grimmigem Schnurrbart, wie ein Kürassieroberst anzusehen, und zeigte die Studien, welche er aus dem baierschen Gebirg mitgebracht. — Da konnte man recht erkennen, welch schöne Kunst doch die Malerei ist, wenn man tief unten an der Nordsee die Felsen und Wildbäche der Alpen vor sich sah. Da waren die stillen grünen Seeen, in denen man tief unten, immer grüner und grüner, alte hinabgestürzte Bäume liegen sieht, bis sie märchenhaft in der grünen Nacht des Wassers verschwinden.

Dann sah man die Hohlwege und Saumpässe der Berge über schwarzen Abgründen hängen, in die sich Blumen und Farrenkräuter leichtsinnig hinabbogen und in der Sonne spielten. — Man sah die alten wetterzerzausten Fichten, wie sie sich mit den gewundenen Wurzeln an die Felsenstücke klammerten, wozwischen saftiges Moos mit lachenden Him- und Erdbeeren wuchs. — Dann kamen heimliche kleine Mühlen, oder lärmende, qualmende, geschwärzte Eisenhämmer — dann die Reckengestalten der Hammerschmiede und Holzknechte mit den breiten Hüten und gestickten Ledergürteln und bloßen Knieen und Knöcheln, mit den gewaltigen eisenbeschlagenen Schuhen und kühnen Gesichtern. — Die Sennerinnen, am Bergweg mit „der Kraxen“ ausruhend, oder die Schifferin im urwüchsigen „Einbaum“, der die Seemaler Hardorff und Vollmer in große Heiterkeit versetzte, weil er gar zu sehr von ihren

kunstrechten Booten abstach und unausbleiblich „kentern" mußte, welche Eigenschaft ihm nicht ganz abzusprechen war, wie Kauffmann zugeben mußte.

Hierauf nahm man Vollmers Mappe vor und besah die Beute, welche er von einem Streifzug an die Nordsee mitbrachte. Es waren Luft- und Lichteffecte. Schiffsgruppen in jeder Lage und wechselnder Beleuchtung. Bewegtes Wasser mit seinem Schaum und Wellenparthien, oder ruhiger Spiegel mit allen möglichen Reflexen. Dann kamen Strandstudien mit alten Bollwerken, Dünen und Felsenufer, so wie kleine Staffagen aus der reichhaltigen Mappe.

Jacob Herzler ergänzte hierauf das Strandleben mit Studien von alten Hütten und Fischereigeräthschaften, denen sich die alten wetterharten Fischer mit ihren Südwestern, weiten Leinenhosen und großen Wasserstiefeln anschlossen. Dann folgten die Matrosenstudien, die er in St. Pauli zu einem Bild gemacht. Da stand leibhaftig der gelbblonde Schwede mit den blauen Augen, der braune Spanier und Portugiese mit kohlschwarzem Haar. Der lustige Franzose mit gestreiftem Hemd und der Engländer mit der schottischen Mütze und dem rothen oder blauen Wollenhemd. Wie man den Schiffen schon von Weitem ihre Nationalität ansieht, so erkannte man hier auf den ersten Blick jede Landsmannschaft.

Ueber die Skizzen entspann sich eine lebhafte Unterhaltung, welche bald auf zunächst liegende Gegenstände überging. — Bernhart drückte seine Ueberraschung aus, hier mitten im Häusermeer einen so großen schattigen Garten zu finden und bewunderte hauptsächlich die üppigen Weinranken, die das Künstlerhaus von der Gartenseite einhüllten. Daran schloß sich ein vollständig überwachsener Laubengang, der nach einem Pavillon führte, welcher bis über sein achteckiges Pfannendach mit Reben überzogen war, aus denen schelmisch ein Dachfenster herabblickte, das offenbar nur zu seinem Vergnügen dort oben saß, da kaum eine Möglichkeit vorhanden war unter das Dach zu kommen. An der Seite stand das

Bruchstück einer Säule mit altem romanischen Kapitäl, welches Martin Herzler beim Abbruch des St. Johanniskloſters gerettet und nebſt einem Johannis- und Christuskopf in den Garten gebracht hatte. Der Pavillon diente Günther als Atelier.

Die ganze Umgebung war ſo gemüthlich und an alte Zeiten erinnernd, daß Bernhart gegen Günther bemerkte: „Mir kommt die ganze Einrichtung hier der Art vor, daß ich immer an Charlotte Ackermann denke und mir einbilde, ſie müßte hier gewohnt haben.“

„Nicht hier,“ ſprach Günther, „aber dicht nebenan. — Sehen Sie dort das Gebäude mit der großen Ziegelmauer? Es war das damalige Theater. Daneben liegt ihr Wohnhaus, welches ihr, wie ich im Stadterbebuch ſelbſt nachlas, als Eigenthum zugeſchrieben war. — Sie haben übrigens Recht, wenn Sie unſer ſtilles gemüthliches Plätzchen hier für beſonders geeignet halten, um von vergangenen Zeiten zu träumen. Wir pflegen deshalb auch jedes Blatt und jeden Zweig unſerer Weingelände, in deren Schatten wir uns weit vom Geräuſch dieſer großen Handelsſtadt weg denken können, weil es nur leiſe zu uns herüberſchallt. Eine ſolche Stätte als Heimath zu beſitzen iſt ein Glück, denn wenn man einmal Luſt hat aus der Einſamkeit unter das bunte Leben zu treten, ſo iſt man mit wenigen Schritten im lebendigſten Gewühl zu Lande oder zu Waſſer. — Ich hoffe, daß unſere ſtille Thätigkeit hier niemals vom Geſchäftsſtrom geſtört wird *).“ — —

---

*) Leider hat ſich dieſe Hoffnung nicht erfüllt, denn auch über dieſe glückſelige Künſtlerſtätte rollt jetzt der Strom des Verkehrs. — Die Gebrüder mußten ihren ſchönen Wohnplatz im Jahre 1864 an die Stadt verkaufen, weil man beabſichtigte, vom Gänſemarkt durch die ABCſtraße einen geraden Weg anzulegen. Die Künſtler verließen mit Trauer dieſen liebgewordenen Wohnſitz, in dem jeder Stein und jeder Zweig eine Erinnerung barg. — Es gelang ihnen jedoch eine nicht minder gemüthliche Wohnung in einer Vorſtadt zu finden, welche vor mehr als hundert Jahren das Gartenhaus des Naturdich-

Die Gesellschaft brach auf, um sich nach verschiedenen Seiten zu zerstreuen: Einer um am Jungfernstieg zu promeniren, der Andere nach dem Hafen und Einige um ohne Thorsperre nach den Vorstädten zu gelangen, wozu auch Bernhart gehörte.

Er ging still neben seinem Begleiter. Dieses Stück gediegenes Künstlerleben, was er hier so eben gesehen, beschäftigte seine Gedanken vollständig. — Welch ein Unterschied zwischen ihm und diesen Männern! — Sie, in behaglicher Umgebung mit Sorgfalt auferzogen und mit den Weinreben des Gartens groß geworden, konnten zwischen ihnen ihre Studien ruhig und vor den Stürmen des Lebens geschützt treiben und alle Kräfte und Sinne darauf verwenden, was man aus allen ihren Werken sah. — Er, von Jugend auf wild im Leben umhergeworfen, aller Behaglichkeit baar und stets in Sorge um die Mittel der Existenz für die nächsten Tage, war deshalb kaum im Stande ruhig zu arbeiten und konnte sich nicht verhehlen, daß seine Bilder etwas von seinen Verhältnissen an sich trugen. — Er hatte heute erst den Werth einer stillen sicheren Heimath kennen gelernt, und dachte mit wehmüthiger Bewunderung an das Künstlerhaus zurück und besonders an die liebevolle alte schöne Frau, die dort wie ein guter Geist waltete.

Von seinem Begleiter über die Bekanntschaften befragt, welche er hier gemacht, erzählte er diesem sein Verhältniß zu Eiskuhl und Spickmanns und gab dabei seine Verwunderung zu erkennen, in diesen hohen Kreisen nicht mehr Intelligenz und Coulanz zu finden.

Der Begleiter schüttelte mit dem Kopf und sprach:

---

ters, Senator Brockes, eines Freundes des Malers Denner, war. — Von den Weinreben, Pflanzen und architektonischen Zierrathen des alten Wohnsitzes haben die Künstler mitgenommen was möglich war und sich in ihrer neuen Heimath so die alten Erinnerungen gewahrt. — Mögen diese ihnen dort lange bleiben und sie selbst, eine Zierde und Ehre der Stadt Hamburg, das zwanzigste Jahrhundert unter ihren Reben erleben. D. V.

„Da sind Sie allerdings unter Gesellschaft gerathen, wo Sie solche Dinge nicht suchen dürfen. Die Leute sind Parvenüs, reich gewordene Hausknechte, die durch ihre Millionen nur eine Rolle spielen und zu Ansehen kommen. — Leider giebt es hier und in allen Handelsstädten so viel von diesem Unkraut, daß es alle besseren Pflanzen überwuchert und den Fremden leicht einen falschen Begriff über unsere Handelsaristokratie beibringt. — Kommen Sie jedoch nur einmal unter unsere wirkliche Elite, dort werden Sie gediegene Bildnng und Wissen bei den Männern und die höchste Sitte und Liebenswürdigkeit bei den Frauen finden. — Eiskuhl und Spickmanns sind nur noch die letzten Ueberbleibsel einer Zeit, in deren letztem Abschnitt wir jetzt leben und werden bald hier so verschwinden, daß Sie in einem Vierteljahrhundert vergeblich nach diesen Exemplaren suchen können. — Die Sache selbst wird leider so bleiben, obgleich sich die Form ändert, denn Hausknechte können Millionäre werden, so lange die Welt besteht, da diese Species ein besonderes Talent zum Geldhäufen zu haben scheint. Die Welt geht aber vorwärts und es wird später zu einer hervorragenden Stellung neben dem Geld auch Intelligenz gehören. — Ob Sie nun bei Ihren Mäcenen Geschäfte machen, bezweifle ich fast. Sehen Sie sich vor. Diese Leute glauben einem Künstler ein Almosen hinzuwerfen, wenn sie ihm ein Bild abkaufen. Wenn sie zu ihrem Zimmerschmuck einige Gemälde billig an sich bringen, so beanspruchen sie ewige Dankbarkeit, denn sie halten, wie gesagt, einen Künstler für einen Bettler, der statt mit dem Leierkasten mit Pinsel und Farben umherzieht und kein Anrecht auf gute, das heißt, ihre Gesellschaft hat. — Diese Ansicht können Sie übrigens in allen deutschen Handelsstädten vorwiegend finden, weil der Kaufmann glaubt, daß Zucker und Kaffee nöthig, Bilder aber unnöthig zum Leben sind, obwohl man am Ende die ersteren ebensogut entbehren könnte. — Aber auch hier wird die Zeit eine Aenderung bringen und unsere Kaufleute werden bald den Holländern nachahmen, wo es für den Kaufmann

Ehrensache ist, eine gediegene Gallerie zu besitzen. — Ich fürchte nur, daß dies eben erst der Fall sein wird, wenn unsere Eiskuhls und Spickmanns verschwunden sind, und die haben ein zähes Leben."

Man war am Millernthor angekommen. Bernhart verabschiedete sich von seinem Begleiter, um nach Neumühlen zu gehen. — Er war von der stillen Insel wieder in den Menschenstrom gerathen, der zwischen Altona und Hamburg fluthet. — Die stille Insel tauchte aber wieder vor ihm auf, als er an die Villa in Neumühlen kam. — Er sah darin seine Insel, die leider aber dadurch sehr verlor, daß Herr Henry am Ufer stand und ihn mit herablassender Vertraulichkeit grüßte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Ein Jagdzug.

Der Herbst war herangekommen. — Die Abende begannen länger zu werden und die Leuchtthürme an der Küste mußten schon zwölf Stunden

lang Licht halten. — Die Tage waren noch warm und freundlich, aber die Morgen und Abende wurden kalt und neblig. — Die Torfewer segelten schaarenweis von der Oste aufwärts, damit die Hamburger im Winter hübsch warm sitzen sollten. — Die Kartoffelewer kamen elbabwärts und die Schiffe, welche noch fort wollten, machten sich möglichst klar, damit sie den Kanal hinter sich kriegen konnten, ehe die Herbststürme hereinbrachen.

Die schöne Zeit für die Jäger war da und dem Wild ward das Leben sauer gemacht. — Vetter Schwarzknopf und Secretair Förster erschienen eines Morgens mit langen Stiefeln, Jagdtaschen und Doppelflinten bei Vater Kühnmann in Neumühlen, und setzten ihn durch ihre martialische Ausrüstung in solches Erstaunen, daß er ganz erschrocken nichts als „ach Herr Jeesus!“ herausbrachte. — Nachdem er sich die Bewaffnung eine Weile betrachtet, that er die Frage, was dies eigentlich bedeuten solle.

„Nun Vetter, Du weißt doch, daß Du mir vier Tage Urlaub nach Kuxhaven gegeben hast. — Förster hat auch welchen, und da wollen wir unten wilde Enten schießen. — Vielleicht auch einen Seehund, wenn einer so gefällig ist. — Aber wilde Enten bringen wir Jeder wenigstens ein Dutzend mit.“

Kühnmann schüttelte mit dem Kopfe. — Auf die Jagd zu gehen, hielt er für eine Sache, die einem Kaufmann nimmermehr einfallen dürfe. Das war ein adlicher Uebermuth, und die beiden Leute kamen ihm mit ihrer Bewaffnung ganz ungeheuerlich vor. Er mußte mit dem Kopf schütteln, wenn er sie ansah.

Die Familie war ebenfalls erstaunt und geneigt, sie für rechte tollkühne Burschen zu halten, was Schwarzknopf ungemein schmeichelte und ihn bewog, den Jägerchor aus dem Freischütz mit einer Donnerstimme zu singen.

„Kinder,“ sprach Kühnmann, „das ist ein rechter Unsinn mit Euren Flinten, da die Dinger können losgehn und Euch selber treffen,

ſtatt der Enten. — Laßt den Kram hier und kauft Euch Enten, das iſt geſcheidter.“

„Gott, und wie Vetter Schwarzknopf mit der Flinte umgeht! — Ach Gott, Herr Förſter, gehn Sie von der Seite weg, er hält die Flinte gerade zu Ihnen hinüber,“ ſprach Fräulein Linna Kühnmann, die ganz blaß wurde, als ſie Schwarzknopf's Gewehr in der Nähe Förſters erblickte.

„'s iſt blos Schrot drin,“ tröſtete der Vetter.

„Ei den Deubel auch!“ ſchrie Kühnmann. „Das iſt vollkommen genug, um einem jede Flinte zu verleiden. — Sackerlot! Wir ſind weder Haſen noch Rehböcke, und wollen keinen Schrot.“

„So? — Haben denn blos Haſen und Rehböcke Univerſalberechtigung am Schrot?“ frug Schwarzknopf in einer Weiſe, als habe Kühnmann die Verpflichtung, eine Ladung Schrot in ſich aufzunehmen.

„I, ich danke!“ ſprach dieſer. — „Ich verzichte auf allen Antheil an allem Schrot in der ganzen Welt, und wünſche mir jede Flinte auf drei Stunden vom Leibe.“

„Aber Sie müſſen nach dem Princip Ihrer Univerſalberechtigung, Ihren Antheil am Blei haben,“ meinte der Vetter lachend.

„Ich habe an meinem Bleiſtift vollkommen genug und will auch fünfhundert Centner Blei in meinen Speicher nehmen, wenn Ihr es mir frei hinſchafft, aber in meinen Leib nicht ein Quentchen. Deshalb thut Eure Schießeiſen weg und kommt herein,“ erwiederte Kühnmann.

„Nein, wir müſſen ins Boot. — Lüddemann wartet ſchon, um uns an den Dampfer zu fahren, mit dem wir nach Kuxhaven gehn. — Alſo lebt wohl indeß.“

„Machen Sie immer Feuer zu zwei Dutzend Enten.“ — Mit dieſen Worten gingen die jungen Leute zum Strand hinab und ſtiegen in das Boot, an deſſen Maſt der Schiffer einen Ball aufzog, um dem Dampfſchiffe ein Zeichen zu geben, daß Jemand an Bord wolle. Die

verwunderte Familie folgte und sah der Einschiffung zu. — Ein kleiner Dampfer, die Elbe, kam abwärts und stoppte nahe am Land. Der Kapitän desselben, ein dicker Mann mit sehr rothem Gesicht, aus dem ein paar Kugelaugen hervorstanden, die ganze Figur einem großen Frosch nicht unähnlich, rief vom Radkasten einen Gruß zu Kühnmann hinüber und ließ weiter dampfen, nachdem die beiden Jäger an Bord waren.

Vater Kühnmann war gar nicht mit dem Jagdzug einverstanden und wollte nicht begreifen, wie man mit einem so gefährlichen Instrument, wie eine Flinte, nach wilden Enten herumlaufen könnte, die jeden Tag bequem auf dem Markte zu haben waren. — Er ging stillschweigend mit der Familie nach dem Landhaus zurück, wo man bereits Anstalten zum Umzug in die Stadt machte, im Fall der Herbst etwa hinterlistig hereinbrechen sollte.

Als die beiden jungen Leute sich rüsteten, um elbabwärts zu gehen, stand Emil Schnepfe auf der alten Liebe bei Kuxhaven und wartete auf den Helgoländer Dampfer, um damit nach Hamburg hinaufzufahren.

Die alte Liebe ist ein Bollwerk, welches in der Nähe des Leuchtthurms in das Wasser hinausragt und zum Anlegen der Dampfschiffe dient. Es besteht aus eingerammten Stämmen, die mit Steinen ausgefüllt sind und bildet eine Art Hafenkopf, denn hinter ihm zieht sich der sehr kleine Hafen ein Stück in das Land hinein.

Ein leichter Wind kam von der See herauf und trieb einzelne Wellenköpfe vor sich her, deren weißer Schaum eine Weile auf dem Wasser hinrollte und dann auseinandergehend verschwand. Ein Spiel, dem Schnepfe lange mit Interesse aus dem bequemen Winkel zusah, den er sich im Balkenwerk gesucht. Außer ihm saßen noch mehrere Leute hinter den alten grauen Stämmen im Lee, d. h. wo sie der Wind nicht treffen konnte. Das Erste, was See- und Strandleute thun, wenn sie sich irgendwo niederlassen, ist das Aufsuchen eines Leeplatzes, von wo

sie höchstens die Nase in den Wind stecken, wenn sie auslugen wollen, deshalb sah man von Zeit zu Zeit einen Kopf hinter dem Balken vorkommen und scharf nach der See hinauslugen, worauf er wieder verschwand, um ruhig zu warten.

Auf den Bohlen, welche als Boden des Bollwerkes angebracht waren, standen eine Menge Sachen in einen Haufen gestellt. — Zu unterst ein paar Seemannskisten, unten weit und oben schmal. Darauf ein Lederkoffer, den Gegensatz als Landratte bildend. Neben dem Koffer einer jener Deckelkörbe zum Verschließen, wie man sie in Hamburg sieht, ein höchst praktisches Möbel, welches mit Leinwand ausgefüttert, einer Kiste oder einem Koffer weit vorzuziehn ist, weil es mit Leichtigkeit große Elasticität und Haltbarkeit verbindet. Auf dem Korb hatte sich eine papperne Hutschachtel niedergelassen, welche gar nicht für die nasse Umgebung geboren war und sich auch deshalb aufwärts zu sehnen schien. Sie mußte ihre ganze Jämmerlichkeit erkennen, wenn sie einige Pakete neben sich sah, welche in getheerte Leinwand eingepackt, zwar etwas stark rochen, aber auch jedem Wetteranfall die Stirne bieten konnten.

Als Vorposten um diese Bagage standen zehn oder zwölf cylinderartige Körbe von grobem Geflecht, durch welches hie und da grünes Gras heraussah. Sie waren mit gekochten Krabben gefüllt und wurden in Hamburg schon erwartet.

Hinter dem Bollwerk saßen ein paar Weiber mit weißen Mützen, von denen eine ein Stück getheerte Leinwand als Mantel umhatte, während die andere einen großen Männerlootsenrock trug. Beide gehörten zu den Krabbenkörben und führten außerdem noch einige Körbe voll Fische bei sich. Neben ihnen stand ein Ewerschiffer mit einer Pelzmütze auf dem Kopf. Unter seiner sehr kurzen blauen Jacke steckte er die Hände hartnäckig in die sehr hoch gezogenen und engen Hosentaschen, wodurch die Spitzen der Jacke vorn hervorgedrängt wurden, so daß es aussah, als trüge er unter jedem Arm einen eingepackten Zuckerhut. Vor der

Gruppe lag ein Schiffsjunge, dessen ganze Garderobe aus einem Paar Bramtuchhosen und einem wollenen Hemd bestand. Er gehörte zu den Schiffskisten und horchte aufmerksam der Erzählung des Schiffers, dem man seine Jolle gestohlen, und der sie nun „oben" suchen wollte.

Die ganze Gruppe trug für den Binnenländer ein so entschieden fremdartiges Gepräge, daß sie Schnepfe mit Interesse betrachtete. Er hätte auch gern das Gespräch belauscht. Obgleich die Leute aber deutsch sprachen, so war es doch ein Plattdeutsch, von dem Schnepfe auch nicht eine Sylbe verstand. Die Leute konnten eben so gut chinesisch sprechen, der Binnenländer verstand sie dann auch nicht weniger.

Der Schiffer sah jetzt wieder einmal, wie er dies alle Minuten that, rund um, blickte mit seinen grauen Augen gespannt aufwärts nach einem Punkt, zeigte dann mit dem Mützenschild nach der Gegend, wo man den Rauch eines Dampfers aufsteigen sah und nickte den Weibern zu, worauf diese die Köpfe über die Brüstung steckten und das Schiff zu errathen suchten, während es noch als ein Punkt erschien. Der Schiffer erkannte es sofort als die „Elbe" und behauptete, den dicken Kapitän Grabert auf dem Radkasten zu sehen. — Wenn er nun dieses auch nicht that, das Schiff erkannte er sicher. — Es ist merkwürdig, was man bei einigermaßen gutem Auge darin für eine Fertigkeit erlangen kann. — Ich selbst konnte, als ich mich bei meinen Studien eine geraume Zeit auf der Unterelbe herumgetrieben, jedes Schiff genau erkennen, welches dort öfter verkehrte, und zwar in einer Entfernung, wo es eben nur als Punkt sichtbar war. — Wenn ich angeben sollte, an was ich die Fahrzeuge erkannte, so würde mir dies ziemlich schwer werden, da man eigentlich keine Details in dieser Ferne wahrnimmt. Es ist die ganze Erscheinung des Fahrzeuges, an der man es erräth, wie man einen Menschen in einer Distanz erkennt, in der man weder Gesicht noch Kleidungsstücke deutlich sieht. — Ebenso unerklärlich scheint es dem Binnenländer, wenn die Strandleute einen fernen Punkt als einen Schooner

oder eine Bark, und außerdem noch als einen Spanier- oder Engländer bezeichnen, dem Das und Das passirt ist. Es ist dennoch ganz natürlich, da sie meist sehr gut sehen, genau die Eigenheiten der Nationen kennen und wissen, was ein Schiff will oder was ihm passirt ist, wenn Dies oder Jenes darauf gethan wird.

So kam denn richtig die „Elbe" mit Kapitän Grabert auf dem Radkasten an. Auf Letzteres hätten wir übrigens jederzeit jede Summe gewettet, sobald nur der Rauch der Elbe sichtbar ward, denn Kapitän Grabert stand unter allen Umständen, so lange sich ein Rad seines Schiffes drehte, auf dem Kasten. Wir glauben sogar, daß er dort gefrühstückt und Mittag gegessen hat. — Das Schiff legte an der alten Liebe an und ließ seine Passagiere aussteigen, in denen Schnepfe freudig die jungen Leute aus Neumühlen erkannte. Als sie noch mit einander sprachen, warf Kapitän Grabert einen Blick seewärts und gab Befehl, die „Elbe" vom Bollwerk zu bringen. Er hatte den Helgoländer Dampfer an einer leichten Rauchwolke erkannt, ehe sogar der Schiffer etwas merkte, was dieser indeß nur seiner hohen Stellung auf dem Radkasten zu Gute kommen ließ.

Der Helgoländer Dampfer blieb lange Zeit ein Punkt, bis er endlich sichtbar größer ward und dann näher kommend aufschwoll, wie der Pudel hinter Fausts Ofen, worauf er als pustendes Ungethüm an die alte Liebe legte.

Die Krabbenweiber stürzten sich jetzt auf ihre Körbe und schimpften etwas auf den Schiffer, weil er ihnen nicht half. Er konnte aber seine Hände nicht aus den Taschen ziehen, wahrscheinlich, weil sie ungeheuer schwer hineinzubringen waren. — Er hätte sie vielleicht nicht einmal herausgezogen, wenn er ins Wasser gefallen wäre. Weshalb also wegen den Körben! — Er ging still schmunzelnd an Bord. — Der Schiffsjunge packte seine Seekisten und schleppte sie polternd und schonungslos auf das Schiff, die Hutschachtel ward auf eine schändliche, rücksichtslose

Weise hinübergeworfen, die Körbe, Koffer und Pakete hinterdrein, und Jeder konnte sehen, wie und wo er seine Sachen drüben wiederfand.

„Wahrhaftig, Doctor! — äußerst!! — wilde Jäger! — seeehr!!“ rief eine Stimme vom Bord. — Es war Spickmann jun., der von Helgoland zurückkehrte. Gesund wie ein Riese und bereit es mit dem Modejournal aufzunehmen.

Mehrere bekannte Hamburger zeigten sich an der Reling, und es wurden gemüthliche plattdeutsche Witze ausgetauscht, während Schnepfe von Spickmann bei Seite genommen, gefragt ward, ob er „Einem hier auf der Spur gewesen?“

Während dessen warf man die Taue ab, die Räder stampften und der Dampfer verschwand.

Die alte Liebe lag einsam am Strom. Nur die beiden Jäger standen dort und blickten über das Wasser. — Endlich gingen auch sie.

Sie wanderten auf dem Deich hin, wo ein Weg von Ziegelsteinen gepflastert ist. Unten zog sich der Fahrweg, an dem die Häuser von Kuxhaven stehen, die eine einzige halbe Straße bilden, welche sich an den Flecken Ritzebüttel anschließt. Die jungen Leute wollten das Schloß besehen und gingen deshalb durch den stillen Ort, wo man sie mit großer Neugier betrachtete.

Als sie am Eingange des Schlosses ankamen, standen sie plötzlich einer Schildwache gegenüber, die vor Schreck über die beiden Jäger beinahe ihr Gewehr fallen ließ und dann geneigt schien, es wegzuwerfen, da sie nicht wußte, in welcher Absicht die bewaffneten Männer erschienen. — Es war ein kleiner bucklicher Mann, der hier auf diesem entlegenen Posten stand und so plötzlich erschreckt ward. Er trug eine blaue Uniform, d. h. man konnte mit ziemlicher Gewißheit bestimmen, daß sie einmal blau gewesen war. Wenn er jedoch zu einem Corps gehörte, so mußte der Commandant keines jener großen Feldherrntalente sein, die blank geputzte Knöpfe und ditto Riemenzeug als erstes Erforderniß zur

Gewinnung großer Schlachten halten, denn von Knöpfen waren nur drei Stück an der Uniform bemerkbar, und dies waren noch dazu leider bleierne Hosenknöpfe. Die übrigen fünf üblichen Kameraden wurden durch Stecknadeln ersetzt. Vielleicht waren dies die ersten unbewußten Anfänge der später so gefährlichen Zündnadeln, worauf ein militärisches Genie langsam kam, wie vom Theetopf auf die Dampfmaschine. Die Patrontasche hing dem Mann so ziemlich in den Kniekehlen. Er konnte sie aber immer noch eher erlangen, als die Mündung seiner alten langen Muskete, deren Ladung er, wenn jemals eine stattfand, nur besorgen konnte, wenn er sie hinlegte.

Schwarzknopf und Förster waren so erstaunt über diese militärische Figur, die sich ihren Blicken hier unerwartet darstellte, daß sie sprachlos standen und nur mit großer Mühe ein Gelächter unterdrückten. — Sie hatten in der hamburger Bürgergarde schon manche heitere Figur gesehen, aber eine solche Karrikatur noch niemals.

Dem Posten wurde es bei den staunenden Blicken der Fremdlinge immer unbehaglicher. Er ging mit großen Schritten hin und her und winkte mehrmals verstohlen aber dringend in das Fenster eines kleinen Häuschens, vor dem einige Gewehre lehnten.

Da erschien in der Thür desselben eine andere militärische Figur, bei deren Anblick die beiden Jäger in ein ungeheures Gelächter ausbrachen, von Schwarzknopf's Seite so schrecklich-donnerhaft, daß der Posten in sein Schilderhaus kroch.

Der Mann, welcher in der Thür erschien, war das Gegenstück zur Schildwache. Ueber die Maaßen lang und dünn, trug auch er einen Monturrock, aber auf dem Kopf eine Zipfelmütze, wie sie die Fischer haben. Unter den sehr kurzen Hosen sah man wollene Strümpfe, die sich in ein Paar Holzpantoffeln verkrochen. In der Hand hielt er ein Fischnetz, an dem er offenbar eben strickte, und im Mund einen Thonpfeifenstummel. Hinter ihm blickten noch einige Köpfe hervor.

Der Mann glotzte die beiden Jäger an und verschwand dann, um kurz darauf mit einem Czako auf dem Haupt und einem Säbel an der Seite wiederzukommen. Hinter ihm her huschte die andere Mannschaft aus dem Hause und griff nach ihren Flinten. — Es war ein Theil des Kuxhavener Armeecorps — ein Ableger der hamburger Bürgergarde, welcher hier den Senator-Amtmann bewachte, der zugleich ihr General-feldmarschall ist. Der Lange zeigte sich als Wachkommandant und Feld-webel. Er rückte gegen die Jäger vor und legte zwei Finger an den Czako, wobei er lächelte.

„Sie wollen vielleicht den Herrn Senatr beßuchen? Dat thut mir leid, denn he is nach Otterndorf gefahren!“ sagte er höflich.

„Das ist ärgerlich!“ sprach Förster, indem er dachte, „es ist sehr gut!“

„Wir hätten schreiben sollen,“ bemerkte Schwarzknopf.

„Nun, dann sehen wir uns nur mal das Schloß von außen an.— Was ist das?“ fragte Förster, auf einige Knochen und Vogelbälge deu-tend, die sich der Wache gegenüber an der Mauer befanden.

„Museeum,“ erklärte der Feldwebel, und fuhr von der Aufmerk-samkeit der Fremden sehr geschmeichelt fort: „Das hier sind ßwei Albat-rossen aus der Südsee. Die hat mein Vettern der Kapitän Nikelsen mit-gebracht und hier her verehrt.“

Die Jäger betrachteten aus Gefälligkeit die schmutzigen Vogelbälge und ließen sich dann die anderen Merkwürdigkeiten erklären, die in eini-gen Bogen und Pfeilen bestanden. Das ganze Armeecorps drängte sich herzu und war nicht wenig stolz auf sein Museum.

„Und zu was ist denn die Blechbüchse hier?“ fragte Förster lächelnd am Ende der Erklärung.

„Oh! Das ist so für uns — wissen Sie, wenn Jemand da 'n Lüttges ßu Tabak oder so was hineinthun will. — Aber ganz nach Belieben,“ meinte der Feldwebel schüchtern.

„So? — Dann erlauben Sie wohl, daß wir etwas hineinthun?“ sprach Förster lachend, indem er etwa zehn Schillinge in die Büchse steckte. — Schwarzknopf ließ ebensoviel hineinfallen und das Rasseln dieser vielen Schillinge brachte eine so günstige Meinung für die Fremden in der Armee hervor, daß sie beinahe das Gewehr präsentirt hätte.

Die Jäger baten hierauf um die Erlaubniß, ihre Flinten unter den Schutz der Wache stellen zu dürfen und lehnten sie zu den übrigen Gewehren, um sich das Schloß anzusehen. — Die Wache ging indeß stolz und martialisch vor den anvertrauten Waffen hin und her. — Der Feldwebel zählte die Schillinge und sprach die leise Vermuthung aus, daß die beiden Herren zu den „Honoraßionen“ gehören müßten. — Soviel hatte seit Menschengedenken Niemand in die Büchse gethan. Das gab unendlich viele Gläser Kümmel. — Er dachte ernstlich daran, ob er nicht präsentiren lassen sollte.

Die jungen Leute kamen zurück und nahmen Abschied von diesem seltsamen Armeecorps, um nach den Watten zu gehen. Sie schlugen deshalb den Weg nach Kuxhaven ein und gingen dann bei den ersten Häusern auf dem Deich fort und nach der entfernten Kugelbaake zu. Hierbei sahen sie rechts die Wasserfläche und links das tiefer liegende Land zu ihren Seiten. Die Häuser und Gärten, welche innerhalb der Deiche lagen, wollten ihnen als etwas bedenkliche Wohnsitze erscheinen, da sie zur Fluthzeit tiefer als das Wasser standen und bei einem Deichbruch etwas feucht sein mußten, wie Schwarzknopf bemerkte.

So kamen sie bis Duhnen, wo sie um die Ecke biegend die großen nassen Wattenflächen wie ungeheure Spiegel vor sich liegen sahen. — Die Ebbe war so weit abgelaufen, daß die Sandflächen nur noch zollhoch mit Wasser bedeckt waren, während einige höhere Stellen schon matt daraus hervorblickten. Man sah aber weit draußen in dieser ungeheuern Wasserfläche einzelne dunkle Menschengestalten wie Pfähle oder Fischreiher stehen, ein eigenthümlicher Anblick, der etwas Schauerliches

hatte, wenn man sich an die Stelle der einsamen Wasserwanderer dachte. — Es waren Krabbenfischer, eine Art Amphibien, die mit einem Netz und einem Korb auf dem Rücken jeden Tag hinauswanderten, um in den Fluthteichen nach den kleinen Krebsen zu suchen, die hier millionenweis zu finden sind.

Außer den einzelnen Fischern sah man noch einige kleine Fahrzeuge ruhig auf dem Sand liegen. In der äußersten Ferne ragte dann der große Thurm von Neuwerk in die Luft und spiegelte sich lang im ruhigen Wasser.

Unsere Jäger fühlten nicht die geringste Lust in diese Nässe hineinzuwaten und wollten das gänzliche Ablaufen des Wassers abwarten, ehe sie ihre Jagd begannen. Sie wandten sich deshalb, um nach Duhnen hineinzugehen und wollten den Strand verlassen, als sie einen Herrn erblickten, der eben aus dem Dorf kam.

Der Herr spielte eine Figur, die unsere Jäger in keine kleine Verwunderung setzte. Er trug einen schwarzen Frack, eine dergleichen Weste und eben solche Beinkleider, d. h. streng genommen, war Alles eigentlich grau und vom Alter gebleicht, nur der Cylinder auf seinem Kopf nicht, der mehr ins Kupferfarbige schillerte und seine besten Tage lange hinter sich hatte. Man wird nun vermuthen, daß wenigstens die Stiefeln schwarz waren. Es machte aber den komischsten Eindruck, daß der Herr überhaupt gar keine Stiefeln trug, sondern barfüßig daherkam. — Auch dies wäre keineswegs auffällig in dieser Gegend gewesen, wo es wenig Ursache gab, sich in besondere Toilette zu werfen, wenn er nicht eine große Messingbrille auf der Nase getragen und einen — Schubkarren hinter sich hergezogen hätte, womit er direct auf die Watten zusteuerte.

Bei dem Anblick der beiden Fremden ließ der Herr seinen Schubkarren so rücksichtslos fallen, als ginge er ihn gar nichts an, zog eine große Schnupftabaksdose aus der Tasche und nahm eine Prise, wobei er die Jäger durch die Brillengläser fixirte.

„Wo, um Himmelswillen; wollen Sie hier hin?“ fragte er.

„Wir wollen jagen gehn,“ antwortete Förster.

„Das sehe ich,“ sprach der Mann. — „Aber wo wollen Sie jagen und was wollen Sie jagen? das ist der Casus!“

Schwarzknopf sah ihn verwundert an und fragte: „Darf man hier nicht jagen?“

„Ih! So viel Sie wollen. Sie können Alles schießen, was die Naturgeschichte hier giebt. — Aber nur in den Watten. — Wollen Sie Möven schießen?“

„Nein, wir wollen wilde Enten jagen,“ sprach Förster.

„Ist hier kein Platz zu!“ entgegnete der Mann eine Prise nehmend, „da müssen Sie dort hinunter — immer am Strand hin — nach Ahrensch — Behrensch — das ist der Platz.“

„Wenn Sie uns denn einmal das A=B=C dieser Gegend lernen wollen, weshalb schicken Sie uns nicht auch nach Cehrensch?“ fragte Schwarzknopf lachend.

Bei diesen Worten warf der Mann einen grimmigen Blick auf Schwarzknopf, gab seinem Cylinder einen Klapps auf den Deckel, um ihn festzusetzen, was indeß nur die Wirkung hatte, daß er zusammenknickte und ihm ein jovial-lüderliches Ansehen gab; erfaßte dann seinen Schubkarren, auf dem ein Sack von getheerter Leinwand lag, und marschirte ihn nachschleppend ganz rücksichtslos in die Wasserfläche hinein, ohne die Fremden noch eines Blickes zu würdigen.

Diese standen erstaunt. — „Das ist hier eine wunderbare Gegend, mit wunderbaren Kerlen. — Erst die Schildwache und dann dieser Gentleman im schwarzen Frack, der mit dem Schubkarren ins Meer läuft. — Ob es vielleicht ein spleeniger Engländer war? — Wo er nur hin will? — Da sieh mal, wie er die Beine hebt und aus dem Schlamm zieht!“ sprach Schwarzknopf in ein Gelächter ausbrechend. —

„Ich bin neugierig, was nun kommt?“ — Es kam jedoch nichts und die Jäger blickten dem Mann nach, der mit ungemeiner Sicherheit auf der nassen Fläche fortmarschirte und sich immer in der Gegend einer Reihe Reisbündel hielt, die aus dem seichten Wasser ragten und sich in der Ferne zu einer dunklen Linie zusammenzogen, wie der Mann, der zum Punkt ward und endlich ganz in Luft und Wasser verschwand.

„Er geht offenbar nach dem Thurm da draußen — das muß teufelmäßig weit sein, denn ich sehe keine Spur von ihm, und er kann höchstens die Hälfte Weges haben,“ bemerkte Förster.

„Er ist rein aufgeweicht,“ sprach Schwarzknopf kopfschüttelnd. — „Komm, wir wollen ins Dorf gehn und sehen, ob es hier Wirthshäuser oder so was giebt?“

Damit gingen beide Freunde und suchten Jemand, den sie nach einem Wirthshaus fragen könnten. Es war jedoch kein Mensch zu sehen, bis sie endlich vor ein Haus kamen, welches sich etwas besser als die übrigen präsentirte und aus dem sie den Klang von Gläsern hörten.

Es war das Haus des Strandvoigtes und zugleich das Wirthshaus. — In der Stube trafen sie einige Leute, die Grog tranken und um eine sehr große Schüssel saßen, in welche sie abwechselnd hineingriffen, etwas herauslangten, zwischen den Fingern zerzupften und fortwährend in den Mund steckten.

Schwarzknopf guckte neugierig in die Schüssel und sah dieselbe mit blaßrothen kleinen Krebsen von halber Fingergröße angefüllt.

„Wollen Sie Knoot mit eeten?“ fragte der Strandvoigt freundlich.

Die jungen Leute ließen sich dies nicht zweimal sagen und griffen zu. Es wollte ihnen jedoch nicht gelingen, die Schalen von den kleinen Schwänzen der Krabben zu ziehen, wie dies die Andern thaten. Sie rissen jedesmal den ganzen Schwanz ab und verstanden nicht, die Schale so zwischen den Fingern zu halten, daß sie bei einer leichten Drehung losging und das Fleisch an dem Obertheil blieb. — Die Strand-

leute lachten über die vergeblichen Bemühungen, bis endlich die Frau Strandvoigtin Erbarmen mit den Fremden zeigte und ihnen mit fabelhafter Schnelligkeit einen Teller voll aushülf'te, der zu Butter und Schwarzbrod vortrefflich schmeckte. — Die Knoot machten sehr guten Appetit zum Abendessen, wie der Strandvoigt behauptete, weshalb die Bauern eifrig fortzupften.

Die Freunde machten sich Quartier aus und fragten dann nach der Jagd. Sie erhielten denselben Bescheid. Als sie sich nach dem Mann im Frack erkundigten und sein Benehmen erzählten, lachte Alles. Der Strandvoigt theilte den Jägern mit, daß dies der Schulmeister von Neuwerk, ein curioser Kauz gewesen sei, der wahrscheinlich geglaubt habe, sie wollten ihn mit dem A-B-C aufziehen. Wenn er sich mit dem Strandvoigt wegen alten Geschichten vom Feuerthurm gezankt, hole er sich seine Bedürfnisse aus Döse oder Kuxhaven per Schubkarren. Auch suche er stets in den Watten nach Schätzen und versunkenen Gütern. — Kurz — er habe etwas den Knall, schloß der Strandvoigt, mit dem Finger auf seine Stirn zeigend.

Die Jäger bestellten ein gutes Abendbrod und gingen nach Ahrensch zu, von wo sie in die jetzt trockenen Watten steigen wollten.

Am Strande stand ein Mann, der ihnen zurief, auf die Fluth Acht zu haben und dabei behauptete, es gäbe mit der Fluth einen Schauer.— Schwarzknopf war der Meinung, daß man lieber dableiben oder einen Führer mitnehmen solle. Förster, der schon mehrmals an der See war, betrachtete den Horizont aufmerksam, da er ihn aber ganz klar fand, so hielt er es für unwürdig, sich ängstlich zu zeigen, weil er glaubte, der Strandmann wolle sie nur schnüren, und trieb zum Aufbruch.

Schwarzknopf traute jedoch der Gegend nicht und erklärte dableiben und nicht zugeben zu wollen, daß Förster sich in Gefahr begebe. Er setzte sich nach diesem Entschluß an dem Strand nieder und zündete eine Cigarre an.

„Nun, Du alter langer Christoph!“ rief sein Freund, „so bleib' hier und sieh mir zu. Du bist ja so groß, daß Du gar nicht ersaufen kannst, wenn die Fluth kommt. — Ich will Dich schön hänseln, wenn wir in Hamburg sind. — Komm mit! Nur ein Stück hinaus!“ —

„Nein, ich bleibe hier,“ sprach Schwarzknopf sehr phlegmatisch. — „Ich besinne mich eben, daß ich meine Stelzen hätte mitnehmen sollen.“

„Nun, dann will ich Dir zeigen, wie wenig von Gefahr zu fürchten ist,“ sagte Förster ärgerlich und ging in die Wattgründe hinaus.

„Teuf!“ rief der Strandmann. — „Halten Sie sich nach den zwei Ewern zu, die dort draußen liegen — 's ist wenigstens was!“ Dann setzte er sich neben Schwarzknopf und blickte dem Dahinschreitenden nach.

Förster hatte seine Flinte geladen und trug sie schußrecht im Arm, wobei er nach allen Vertiefungen spähte, in denen er Enten zu finden hoffte. Vor ihm lagen die jetzt trockenen Wasserflächen, auf denen er in der Ferne tausende von Möven sah. In den tiefer gelegenen Stellen war das Wasser stehen geblieben, bald in größeren, bald in kleineren Fluthteichen, an denen Förster vorüberschritt. Aus einem der Wasserbecken schwirrten plötzlich einige Enten auf, von denen er eine schoß, während die übrigen in der Ferne wieder einfielen.

Der Jäger hob seine Beute auf und wandte sich nach dem Strand, um sie Schwarzknopf zu zeigen. Er sah jetzt mit Verwunderung, wie weit er vom Lande weg war, denn er bemerkte die Zurückgebliebenen nur noch als ein paar Punkte. Die Jagdlust trieb ihn jedoch weiter, da er von den Enten einige mehr zu erlegen hoffte. Er ging schnellen Schrittes hinaus und trieb die Enten zweimal außer Schußweite in die Höhe. Dadurch hitzig gemacht, verfolgte er sie immer weiter, bis er endlich in der Ferne den Schein des Wassers bemerkte, welches unter der Sonne wie mattes Silber glänzte. Es war ein langer, schmaler Streifen, über dem eine schwache Wolkenbank sichtbar ward. Förster erblickte die See.

Dies mahnte ihn an die Rückkehr. Er sah nach seiner Uhr und bemerkte, daß es die höchste Zeit dazu sei, denn die Fluth war bereits nahe. Zugleich betrachtete er die Wolkenbank unter der Sonne mit gespannter Aufmerksamkeit. Ein schwacher Wind hatte sich erhoben und er glaubte wahrzunehmen, daß die Wolke aufsteige. Er drehte sich um und erschrak über die Entfernung, in welcher sich das Land zeigte. Es lag wie ein schwacher Nebelstreif ganz am Horizonte, manchmal von den Erhöhungen der Wattenflächen verdeckt. Förster kehrte der See und Sonne den Rücken und begann mit eiligen Schritten nach dem Lande zu marschiren. Er ging unausgesetzt vorwärts, ohne sich auch nur einmal umzublicken. Der Wind stand mehr auf und wehte gerade in der Richtung, wohin der Jäger ging. — Plötzlich blieb dieser stehen. — Er bemerkte, daß sein Schatten verschwunden war, der bisher immer vor ihm her schwebte. Dieser Umstand bewog ihn, sich nach der Sonne umzudrehen.

Die Scenerie hatte sich hinter ihm verändert. Die Wolkenbank war mächtig gewachsen und bis zur Sonne aufgestiegen. Ihre oberen Ränder zeigten sich wie locker gezupfte Baumwolle, in welche der Sonnenball wie ein schwerer metallner Klumpen einsank und die Ränder glänzend vergoldete. Er war nahe daran, ganz in der Wolke zu verschwinden, die nach dem Horizont zu ein unheimliches Dunkel zeigte, unter dem es jetzt an der Grenze der Watten wie flüssiges Silber flimmerte.

Förster ging auf die Spitze einer Balje los, die sich wie ein Flußarm von der See hereinzog, und an der er früher vorbeigekommen war. Hier setzte er sich nieder, um die schweren Jagdstiefeln auszuziehen und auf die Achsel zu nehmen, damit er besser laufen konnte. Er sah dabei scharf nach der Wassergrenze, an welcher er den feuchten Streifen vermißte, welchen das Wasser stets zur Ebbezeit dort zurückläßt. Ein kleiner Stein, der noch trocken lag, als er sich setzte, war jetzt bereits vom Wasser erreicht. Die Fluth war also da. — Ein Umstand, der den Wanderer in diesen Einöden mit Schrecken erfüllt.

Förſter warf noch einmal einen ängſtlichen Blick hinter ſich, wo das flüſſige Silber ſtärker glänzte und die Sonne mehr in der Wolke verſchwand. Eine große Mövenſchaar kam von dort hergezogen und umſchwärmte in der nächſten Minute den Wanderer mit ſchwirrendem Geſchrei, als wolle ſie ihn zur Eile antreiben, oder betrachte ihn als ihre ſichere Beute. — Die weißen Vögel zogen große Zauberkreiſe um ihn, hoben ſich hoch in die Luft und ſtürzten ſich herab, um in kurzen Bogen neben ihm hinzuſtreichen, wobei ihr Schreien wie klirrende Ketten klang, die übereinander gezogen werden: „Fort! Fort! — Flieh — die Fluth! Die Fluth! — Ha, ſie wird ihn ereilen! — Sie kommt, und zieht ihre Kreiſe um ihn. — Er iſt unſer! unſer! — Hurrah!“ — Und der Haufe ſtieg wieder in die Luft und ſtürzte ſich auf den Wanderer herab, um neben ihm wieder aufwärts zu ſchwenken und ſeinen Chor von Neuem zu beginnen. Förſter lief, wie von den unheimlichen Begleitern gehetzt, nach dem Strand zu, der trotzdem nicht näher rücken wollte. Er fühlte, daß der Wind ſtärker blies, und ſah, einen Blick hinter ſich werfend, die Wolke jetzt nach dem Zenith aufrücken und ihre zerzauſten Ränder über ſich. — Er begann um ſein Leben zu laufen, denn er wußte, daß die Fluth, einmal im Steigen, in dieſen Watten mit ſchrecklicher Sicherheit anrückt und den Verſpäteten ereilt. Er hatte erſt die Abſicht, nach den Ewern zuzulaufen, wie ihm der Strandmann gerathen. Da dieſelben jedoch zu weit ſeitwärts lagen und er Waſſerbrühle dazwiſchen ſah, ſo glaubte er den Strand eben ſo gut erlangen zu können und ging unausgeſetzt dorthin.

Da brach eine auffallende Dunkelheit herein und der Wind fegte Regenſchauer mit Hagel und Graupeln vermiſcht, neben dem Flüchtling her. — Die Wolke war da und ſchickte ihre Hagelſchauer auf die Watten herab. — Die Mövenſchaar war verſchwunden und der Wanderer wieder einſam in der unheimlichen Fläche, welche jetzt von der Hagelbö eingehüllt ward. — Der Sprühregen und die Graupeln war ſo ſtark, daß

man nicht zweihundert Schritt weit sehen konnte. Vom Strande sah man nichts mehr.

Der Jäger lief indeß immer in der Richtung des Windes vorwärts und glaubte damit an das Land zu gelangen. — Plötzlich fühlte er, daß der Boden naß ward und sah vor sich Wasser. Er lief ein Stück hinein, es ward tiefer — bis zum Knie. — Er mußte umkehren. — Er schlug eine andere Richtung ein und gewann trocknes Land. Er rannte vorwärts so schnell er konnte, wieder nach der Windrichtung, und stand wieder im Wasser. — Jetzt lief er seitwärts, aber wo er hinkam, Wasser und überall Wasser, bis er einsah, daß er rings davon umschlossen war.

Dabei hatte er die Richtung vollständig verloren und wußte durchaus nicht mehr, wohinaus das Land lag, denn er glaubte zu bemerken, daß sich der Wind gedreht habe. Es war eine verzweifelte Lage. Er hoffte, daß sich der Schauer legen und die Aussicht frei werden solle und blieb deshalb ruhig stehen. Der Platz, auf dem er sich befand, war eine hochgelegene Stelle, auf der sich verschiedene Tanghaufen zusammen geschwemmt zeigten, aber alle durchaus naß und von der letzten Fluth überspült. Er lief nochmals am Fluthrand ringsum. Der trockene Boden ward immer kleiner und rückte mehr zusammen. Der Jäger sah ein, daß er hier vom Unheil ereilt würde. Er faßte einen verzweifelten Entschluß und lief in das Wasser hinein, nach der muthmaßlichen Strandgegend fort. Es stieg ihm bis an die Knie — er achtete es nicht, vorwärts im Wasser und Hagelschauer.

Da — horch! — Was war das!! — —

Ein langer Ton — ein dumpfes Rauschen. — Der Jäger stand und horchte athemlos. „Gott im Himmel, Brandungen!“ flüsterte er schreckenbleich und rannte rückwärts, bis er den Ton nicht mehr hörte und das Wasser wieder seichter ward. Er watete nach einer anderen Richtung hinaus, bis er wieder stehen blieb und lauschte. — Wieder

das lange unheimliche Rauschen. — Er setzte die Flucht nach veränderter Richtung fort, aber wo er sich hinwandte, hörte er jetzt Brandungen.

Vor, hinter und neben sich das lange dumpfe Murmeln der anrückenden Wellen, von denen das Wasser zu seinen Füßen bewegt ward, und dabei fortwährende Hagelschauer, die jede Aussicht verhinderten.

Er hatte wieder eine etwas hohe Stelle gewonnen und faßte den verzweifelten Entschluß, seine Sachen von sich zu werfen und dann los zu waten, um endlich mit dem Strom zu schwimmen, der ihn, seiner Meinung nach, an das Ufer bringen müsse. — Er war ein sehr guter Schwimmer, der zur Noth eine halbe Stunde aushalten konnte. — Es war das letzte Rettungsmittel.

Der Jäger betrachtete die schöne Flinte, die er hier liegen lassen sollte, mit Bedauern. — Da fiel ihm ein, daß vielleicht ein Schuß am Lande gehört würde und daß Schwarzknopf wieder schießen könne, worauf sich die Richtung bestimmen ließ. Er schoß beide Läufe ab und ladete wieder, und schoß. — Dann horchte er angestrengt. — Nichts als Brandungen, die nach den höher gelegenen Stellen anrollten.

Das Wasser stieg indeß unaufhaltsam. — Er ladete und schoß. — Die Brandungen rollten hörbar näher. Eine weiße Schaumkante schlängelte sich zu ihm hinan. Er konnte jetzt nicht mehr laden, da ihm das Wasser über die Knie stieg. — Da dachte er an seine Jagdstiefeln. Er band sich den Riemen darin in das Knopfloch fest und steckte die Flinte hinein. Auf diese Art war es noch möglich, das Gewehr zu laden. Er that es bis zum Zerspringen und schoß. — Dann horchte er. — Es war ihm, als höre er eine entfernte Stimme, doch ward sie vom Windstoß und Wellenrauschen verschlungen. — Es war vielleicht eine Möve oder Täuschung. Er gab alle Hoffnung auf und machte sich zum Schwimmen bereit. — Aber wohin wird ihn der Strom treiben? — Eine verzweifelte Frage in dieser verzweifelten Lage.

Schwarzknopf und der Strandmann saßen schweigend nebeneinander und sahen dem Davonschreitenden nach, bis er zu einem Punkt schwand. — Dann sahen sie die Dampfwolke des Schusses wegtreiben, die unter der Sonne hell glänzte. Den Schuß hörten sie nur sehr schwach, wobei der Strandmann jedoch die Ohren spitzte und dann nach dem Horizont zeigte.

„De Wind kommt," sprach er und rauchte dann schweigend weiter.

Schwarzknopf sah ihn an und hielt dann seine Hand in die Höhe. Es war nicht die leiseste Spur von Wind in der Luft.

„Ich merke nichts vom Wind. Woher wollen Sie wissen, daß Wind kommt?" fragte er seinen Nachbar.

Dieser nahm seine Pfeife aus dem Munde, zeigte mit dem Stiel hinaus und wiederholte lakonisch: „De Wind kommt."

Schwarzknopf sah ihn ärgerlich an. Er kannte die schweigsame Art dieser Leute nicht, welche halbe Tage lang ruhig sitzen und den Horizont ansehen können, bis sie endlich mit einem kurzen Wort ihre Meinung aussprechen. — Er langte seine Cigarrentasche hervor und gab dem Windpropheten daraus zwei Cigarren der besten Art, die dieser genau rundum drehte und besah, worauf er eine anzündete und einige Mal beifällig nickte, was so viel hieß als: sehr gut.

„Wollt Ihr wohl so gefällig sein und mir sagen, woher Ihr erfahren habt, daß der Wind kommt? — Hat er Euch etwa vorher geschrieben? — Ich merke nicht das Geringste vom Wind!" sprach Schwarzknopf.

„Ihr habt den Schuß gehört?" fragte der Strandmann.

„Schwach," sprach Schwarzknopf.

„Wenn der Wind nicht käm, denn hätten wir den Schuß in der Entfernung nich hört. — Der Luftstrom steht schon hieher — der Wind kommt nach," bemerkte der Strandmann und rauchte ruhig weiter.

Schwarzknopf sah ihn überrascht an und fragte: „Wie kommt Ihr darauf?“

„Das weiß hier jedes Kind!“ sprach der Mann. „Sobald es ruhig ist, und wir hören weit draußen in den Ewern, die hier immer im Watt liegen, einen Riemen oder sonst was fallen, so wissen wir genau, daß der Wind unterwegs ist. — Da!“ schloß er, in die Ferne zeigend.

Schwarzknopf sah hinaus und erblickte die aufsteigende Wolke unter der Sonne.

„Teufel noch mal! — Wo ist denn Förster hin?“ sagte er, diesen vergeblich im Watt suchend.

„Dort geht er,“ sprach der Strandmann.

Schwarzknopf strengte vergeblich seine Augen an, um die Gestalt des Freundes zu entdecken, er konnte ihn unter den verschiedenen Punkten, welche in den Watten zu sehen waren, nicht herausfinden, während der Strandmann ihn immer noch sah und endlich sogar behauptete, er kehre jetzt um.

„Zu spät — zu spät!“ schloß er kopfschüttelnd. — „Er wird nicht trocken an Land kommen.“

„Ihr meint doch nicht etwa, daß Gefahr dabei wäre?“ fragte Schwarzknopf ängstlich.

„Die Fluth ist da,“ bemerkte der Andere und rauchte ruhig weiter. Sein wetterscharfes Gesicht sprach indeß genug, denn er blickte gespannt hinaus und wog mit den hellblauen Augen offenbar die Umstände gegen einander ab, indem er sie bald auf den für Schwarzknopf unsichtbaren Wanderer, bald auf die Wolkenbank richtete und endlich nach langem Schweigen, mit der Faust auf den Boden schlagend, in die hastigen Worte: „Sie hat ihn!“ ausbrach.

„Hat ihn?“ schrie Schwarzknopf, die Augen auf's Aeußerste anstrengend. „Wer hat ihn? — Die Fluth? Um Gotteswillen!“

„Die Fluth noch nicht — die kommt all noch. — Die Wolke ist über ihm," sprach der Mann, auf die Flocken zeigend, die heraufkamen. — Hierauf blickte er wieder scharf hinaus und rief dann aufspringend:

„Um Gott! Was thut er? — Er muß nach den Ewers gehn, wie ich ihm gerathen habe, und er läuft hierher. — Das geht nicht gut. — Das geht nicht gut! — Die Watten liegen hier zu tief. — Er kommt nicht mehr über die Kinderbalje. — Er wird versuupen, wenn die Bö dort upkommt!" schrie jetzt der Strandmann aufgeregt.

„Habt Ihr kein Boot?" schrie Schwarzknopf noch stärker.

„Was hilft das Boot! Bis wir es hinausbringen, ist er lange unter. — Wir haben hier nur ein Boot und die in Behrensch auch eins, aber beide sind nach Bremen hinauf, um Oel für den Winter zu holen. — Da! — Jetzt ist er im Wetter! — Nun mag ihm der liebe Gott helfen! — Ich sehe ihn nicht mehr," sprach der Mann, indem er seine Mütze abnahm und still vor sich hinhielt.

Schwarzknopf lief wie wahnsinnig umher und wollte in die Watten. Der Strandmann stellte ihm das Unsinnige eines solchen Ganges vor.

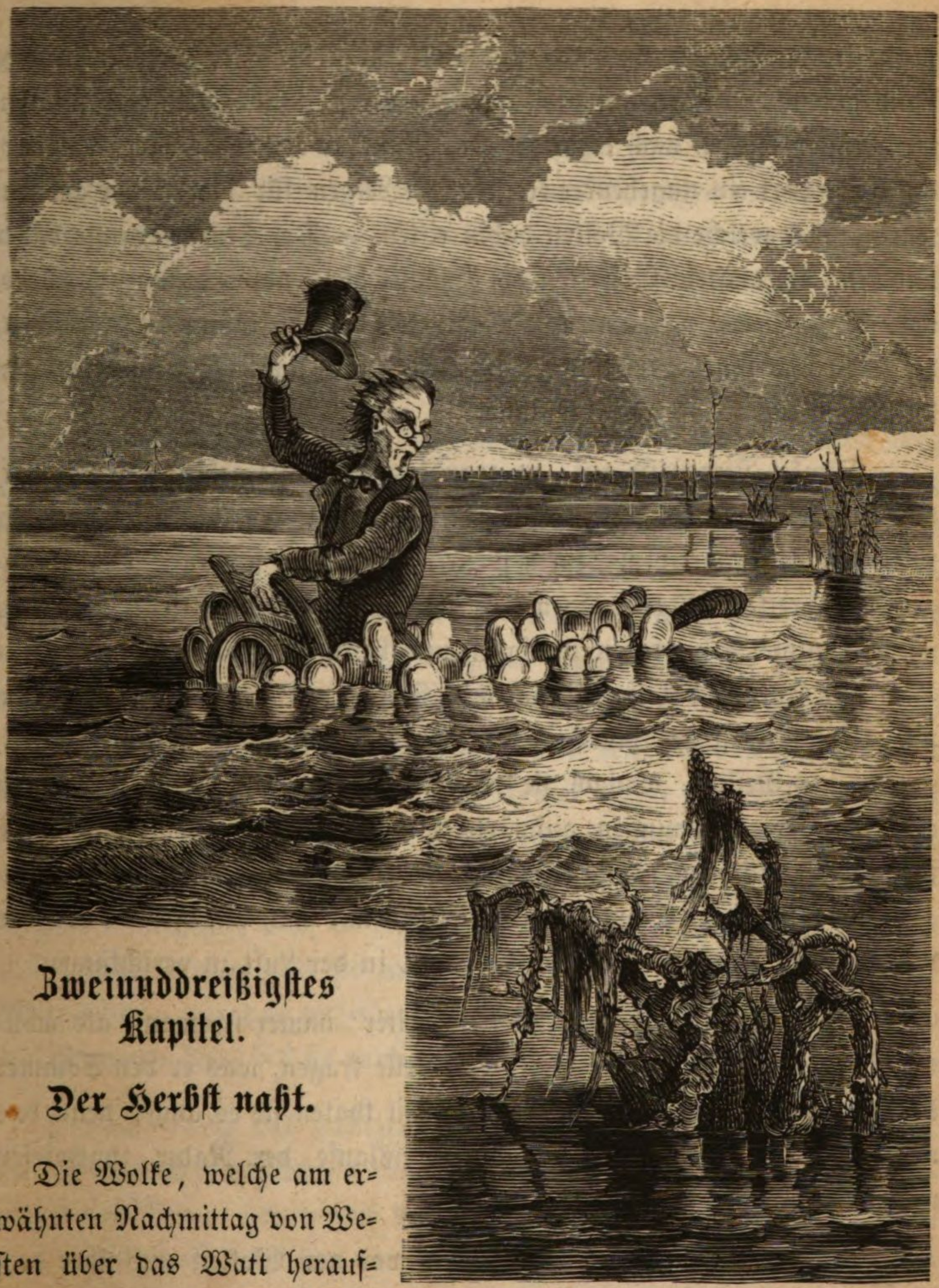
„Er schwimmt ganz ausgezeichnet. Vielleicht hilft er sich damit," sprach endlich Schwarzknopf.

Der Mann schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Die Fluth treibt scharf an der Küste hin und zieht ihn entweder in die Weser oder nach der Elbe zu, jenachdem er in den Strom geräth. Ich glaube, daß er von da, wo ich ihn zuletzt sah, nach Duhnen getrieben wird. Dort zieht die Fluth um die Kugelbaake in die Elbe. — Lauft und seht, ob sie in Duhnen ein Boot haben. Ich will nach der Weser zu. Vielleicht wird es hell indeß."

Damit hielt sich denn auch der Strandmann nicht länger auf, sondern ging scharf nach Behrensch zu, während Schwarzknopf in voller Verzweiflung nach Duhnen lief, so schnell er konnte. Er sah jedoch nirgends ein Boot am Strand und ging nach dem Wirthshaus, wo noch

fortwährend Krabben gegessen wurden. — Hier war das Boot wieder nach Kuxhaven aufgegangen und man gab den Wattenjäger verloren und erzählte dem untröstlichen Schwarzknopf eine Menge Geschichten von verunglückten Wattengängern, die er in stiller Verzweiflung mit anhörte. Er beschloß, die Nacht hier zu bleiben und am nächsten Tag mit den Krabbenfischern nach dem unglücklichen Freund zu suchen, wenn seine Leiche nicht von den Wellen in den Sand gewühlt war — das gewöhnliche Begräbniß der in den Watten Verunglückten.

Der Strandvoigt konnte ihm wenig Trost geben und verwies ihn an die Fischer, da er selbst nach Kuxhaven ging, um mit der Elbe am andern Morgen sehr früh nach Hamburg zu fahren und seine nöthigen Herbstgeschäfte abzumachen. Er ging mit aufrichtigem Bedauern und schüttelte dem traurigen Schwarzknopf gerührt die Hand.



Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Herbst naht.

Die Wolke, welche am erwähnten Nachmittag von Westen über das Watt heraufstieg, war nur der Vorposten einer großen Wolkenschaar, die das Gefolge der Herbststürme bilden, wenn diese an unseren Küsten einziehen. Die

graue feuchte Schaar zog heran und rückte über die Ufer der See in das Land hinein. Sie ritt auf dem Sturm, der sie mitbrachte, und Massen um Massen rückten nach einander an, scheinbar aus dem Meer steigend, als wäre dort ein ungeheurer Kessel, wo Regen für die Länder gebraut wurde, über welche die Wolken dahin eilten. — Der Sturm brauste daher und trug die dunkeln Gestalten am Himmel hin, endlos drängend, vorbei ohne Rast, immer nach Osten, als gält' es, dort die Sonne auszulöschen, die schon von ihnen verschlungen war, und sich nicht mehr durchkämpfen konnte, so oft sie es auch versuchte.

Dunkel stiegen sie auf, in graublauen, wassergesättigten Massen, von denen die weißen Möven silberhell herausblitzten, wenn sie über der rollenden Fluth mit dem Sturm spielten; wenn sie sich aufwärts schwangen mit breiten Flügelschlägen und sich oben fortreißen ließen, daß sie wie willenlose Papierfetzen aussahen und herumgewirbelt wurden, ohne Halt und Form, bis sie plötzlich dem Sturm den Kopf entgegen kehrten und als scharfe spitze Winkel in ihn hineinfuhren, ruhig und pfeilschnell, gerade ins Gesicht, wonach sie wieder plötzlich, einen Fisch tief unten erblickend, die Schwingen aufwärts hinter den Rücken kehrten und sich ins Wasser stürzten, daß es über ihnen zusammenschlug, um mit dem glänzenden Fisch im Schnabel aufzutauchen und ihn, angegriffen von der Mövenschaar und unter wirrem Geschrei, in der Luft zu verschlingen.

Rastlos zogen dabei die Wolken weiter, immer stromauf, als wollten sie alles Wasser wieder zu seiner Quelle tragen, was er den Sommer über heruntergebracht. Und in Wahrheit thaten sie es auch, denn das war das Amt, welches ihnen im Kreislaufe der Natur zugewiesen worden.

Blitzten die Möven weißglänzend vor den Wolken und über dem Wasser, so kamen dagegen die Krähen und Dohlen, welche Abends aus der Stadt nach ihrer Heimath, den Riedbrüchen, flogen, wie ein Leichen-

zug, der den Sommer begräbt, langsam und dunkel daher. Sie mußten mühsam und mit aller Macht gegen den Sturm ankämpfen und sich ihren Weg sauer erzwingen. Ihr Flug war gegen den der Möven plump und schwerfällig. Mit den kurzen breiten Schwingen ruderten sie aufwärts, indem sie sich vom Sturm möglichst heben ließen und gegen ihn anstiegen, immer höher und höher, wobei sie wenig vorwärts kamen, bis sie endlich von oben in einem großen Bogen gegen den Wind herabfielen und dann das Steigen von Neuem begannen.

Fast auf gleiche Weise erkämpften sich die Milchewer ihren Weg gegen den Sturm, der übrigens als ein triftiger Grund vermehrter Groggläser von Seiten der Milchleute angenommen ward. Es war interessant zu sehen, wie die aufgezogenen rothen Segel vom Wind gepackt wurden, sobald sie ihm ihre Flächen darboten, und wie sie dann das spitze Fahrzeug auf die Seite legten. Das rührte die harten Milchleute jedoch nicht im Geringsten und sie gaben dem Sturm keinen Zoll breit nach, sondern hielten Schot und Steuer fest, bis das Fahrzeug wie rasend durch das Wasser rannte und stromab gegen den Wind ankreuzte. Ob auch die Wellenköpfe über Bord hereingukten und sprühten, das Wasser ward mit einer Schaufel wieder hinausgeworfen. Ja die verwegene Gesellschaft warf es sogar hoch in die Segel, damit sich das Gewebe zusammenzog und sie mehr Wind faßten. Man konnte von der Seite sehen, wie das angeworfene Wasser zuerst als Sprühregen durch die Leinwand flog, bis sie endlich dicht war.

Wenn dann das Fahrzeug einen Gang an den Wind abgesegelt, und so nahe als möglich an das Land gekommen war, warf der Steuermann das Steuer herum und drehte das Schiff durch den Wind, wobei der dreieckige Segel vorn von einigen Männern gepackt, erst an den Wind gehalten, und wenn das Fahrzeug mit der Spitze hindurch war, an die andere Seite festgelegt wurde. Ebenso ging es mit dem hintern

Segel, während Einige das Schwert auf der Leeseite hinunterließen und das auf der Windseite heraufzogen *).

Mochte nun auch das Wasser über Bord sprühen und das Fahrzeug sich noch so sehr auf die Seite neigen, drinnen saßen die Weiber auf den Milcheimern und strickten mit solcher Seelenruhe an großen, dicken Wollenstrümpfen, als könne es niemals vorkommen, daß ein Milchewer umwerfe.

Auch über das sonnige Gestade von Neumühlen war der Herbst gekommen. Die sonst silberhelle Wasserfläche war von dem Reflex der Wolken verdunkelt und zeigte eine braune Farbe, auf der weiße Wellenkämme gegen das Ufer rollten. Das Schilf bog sich vor dem Wind und drehte alle seine Blätter, wie eben so viele Wetterfahnen, nach der Leeseite. Auch die Weiden fügten sich dem Luftdruck und zeigten mit den Blättern stromaufwärts.

Die Schiffe kamen mit vollen Segeln herauf und zogen in eiligem Lauf vorbei, um den Hafen zu gewinnen. Auch der kleine Dampfer, mit dem Kapitän Grabert auf dem Radkasten, kam von unten, wo er ein Tänzchen mit den Wellen gehabt, ehe er in ruhiges Wasser gelangte. Bei Neumühlen angekommen, stoppte der Dampfer eine Minute lang und der Kapitän rief einen Lootsen, den er fragte, ob Herr Kühnmann da sei. Zufällig war dieser eben aus der Stadt gekommen und ging, neugierig zu sehen, was der Dampfer hätte, an den Strand hinab.

---

*) Das Schwert muß an den Schiffen mit flachem Boden den Kiel ersetzen. Die kleinen Fahrzeuge, welche in den Flüssen und Watten segeln, sind wegen des Tiefganges meist unten flach und würden, wenn sie gegen den Wind segeln sollen, von diesem abgetrieben werden. Deshalb haben sie an jeder Seite zwei flügelartige breite Bretter, welche, unten schwer von Eisen, hinabgelassen werden und dann durch ihre breite scharfe Fläche das Abtreiben verhindern und das Schiff zwingen, vorwärts durchzuschneiden, weshalb sie vielleicht den Namen Schwerter führen.

„Ahai! Herr Kühnmann!“ schrie der Kapitän vom Radkasten. — „Die beiden jungen Leute, welche gestern mit mir hinunter sind, gehören wohl zu Ihnen?“ —

„Ja! Was ist damit?“ fragte Kühnmann.

„Nun, es ist schlimm! Der Blonde ist in die Watten, und wahrscheinlich verloren gegangen. — Der Strandvoigt von Duhnen — hier ist er — hat's erzählt!“

„Ja, mein lieber Herr!“ rief dieser vom Schiff herüber. — „Der große Schwarze kam gestern Abend allein zu mir, und sucht heute seinen Kameraden in den Watten. Ich fürchte, er wird ihn nicht finden.“ —

„Thut mir leid, Herr Kühnmann,“ sagte der Kapitän. — „Vorwärts!“ rief er in die Maschine hinab und hob grüßend den Hut, indem der Dampfer wieder stromauf ging und bald verschwand.

Kühnmann schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und lief in den Garten hinauf, wo er etwa sechsmal um den Rasenplatz rannte und das Geschlecht der wilden Enten verfluchte. Plötzlich blieb er stehen, er hörte die Töne einer Geige, welche der unglückliche Julius im Haus marterte. Kühnmann stürzte hinein, packte den Geigenspieler zum Schrecken der Familie bei der Kehle und schüttelte ihn tüchtig ab.

„Weshalb bist Du nicht mit Deiner Quietsche hinunter und hast die Enten fortgegeigt?“ schrie er wild, worauf er sich mit emporgesträubtem Haar an seine Gattin wandte und dieser sagte: daß sie den Teufel hätte braten sollen, aber keine Enten. — „Da habt Ihr's nun! — Da habt Ihr's!!“ schrie er, erschöpft in einen Stuhl sinkend.

Die Familie war wie aus den Wolken gefallen und wußte nicht, was sie von ihrem Oberhaupt denken solle. — Kühnmann sah sie ein Weilchen stumm an und fuhr dann plötzlich wieder mit der Frage heraus: „Habe ich's nicht gleich gesagt?“

„Was denn aber?“ rief es im Chor.

„Nun, Gott im Himmel, die wilden Enten hätten die verdammten

Jungen kaufen können! — Jetzt habt Ihr's!! —— Förster ist in den Watten verloren gegangen!“

Der überraschten Familie entfuhr ein allgemeiner Schrei des Schreckens. — Aber daraus klang ein einzelner scharfer Schmerzenslaut hervor, der Alles übertönte und von Fräulein Lina kam, welche ohnmächtig zusammenbrach.

Mutter und Schwestern sprangen erschreckt zu dem Mädchen und beschäftigten sich mit ihr, während Kühnmann mit seinem verzweifelten „Da habt Ihr's!“ fortfuhr und große Lust zeigte, den Geigenspieler wieder bei der Kehle zu fassen. Da dieser jedoch nicht den geringsten Grund sah, sich für die wilden Enten würgen zu lassen, so war er längst verschwunden und suchte die reifsten Birnen im Garten, um seinen Kummer über den verlornen Förster etwas zu mildern.

Die Tochter Kühnmann's rang indeß die Hände und ließ verzweifelte Klagen über den Verunglückten hören, der ihrem Herzen näher gestanden, als man bisher geahnt. Die Mutter suchte sie liebevoll zu trösten und Vater Kühnmann stand etwas verblüfft dabei, als er nach und nach herausbekam, daß ihm nicht nur ein naher Bekannter, sondern sogar ein künftiger Schwiegersohn verloren gegangen sei.

Die Entdeckung dieses Umstandes ließ ihn die Sache aus einem ganz neuen Gesichtspunkte betrachten. — „Das hätte ich ahnen sollen!“ rief er plötzlich. — „Beim Himmel, davon hätte ich nur das Geringste merken sollen! Ich würde ihm die Jagd in den Watten vertrieben haben! — Ha! es ist eine wahre Schwindelei von dem Mann! — Er hat mich um einen guten Schwiegersohn beschwindelt — mich mit seiner Entenjagd auf eine schändliche Art darum gebracht! — Der Mann hatte gar kein Recht auf die Jagd zu gehen. Kein junger Mann, der einem Mädchen den Kopf verdreht, hat das Recht auf die Jagd zu gehen, oder sich sonst in gefährliche Geschichten einzulassen! — Durchaus nicht!“

Vater Kühnmann lief bei diesen Ausrufungen höchst aufgeregt im Garten und endlich am Strand umher. Er kam zu dem Schluß, daß ihn Förster um einen Schwiegersohn und seine Tochter um einen guten Mann gebracht habe, und daß Vetter Schwarzknopf als Helfershelfer dabei zu betrachten sei. „Du kannst Dir gratuliren, wenn Du heraufkommst!“ rief der aufgebrachte Kühnmann, indem er mit der Faust nach der Gegend von Kuxhaven drohte. „Komm nur herauf, Vetter! Ich will Dich bewildenten, daß Du dran denken sollst! — Gott im Himmel, muß der arme Kerl da unten wie eine junge Katze ersaufen!“ — Die Thränen kamen ihm hiebei in die Augen und er brannte eine Cigarre wohl sechsmal an und hielt die Nachrichten vor sich hin, ohne einen Buchstaben zu erkennen, während er immer las: ertrunken — im Watt ertrunken!

Die Wellen der Elbe rauschten dazu am Strande empor, als wollten sie diese Trauerbotschaft bestätigen. Es stieg eine nach der anderen herauf und murmelte „ertrunken“, als freuten sie sich ihre That zu melden. Dann jagte sie der Sturm weiter hinauf, bis er sie zwischen die Schiffe und das alte Pfahlwerk trieb, wo sie zerstäubend und gebrochen immer noch leise gurgelten: „ertrunken — ertrunken!“ — —

War der Sturm jedoch einmal bei der Stadt angekommen, so hatte er nicht viel Zeit mehr, sich um die Wellen zu kümmern. Es gab hundert andere Gegenstände, mit denen er anbinden mußte. — Zuvörderst fiel er über das Heer der alten Schornsteine her, welches sich ihm hier entgegenstellte, wie eine ungeheure Dornenhecke einem eiligen Wanderer. Da standen sie wie grimmige geschwärzte Ritterburgen mit eisernen Köpfen und scharfen knarrenden Wetterfahnen, an denen sich der Wind pfeifend schnitt.

Die ungeheuerlichen Eisenhauben mit Gesichtern von Unthieren, Fischen und ganz unglaublichen Blechauswüchsen heulten und gurgelten

im Winde und versuchten sich fortwährend gegen ihn zu kehren, wobei sie wüthend um sich schlugen. Die Schornsteine standen zwar fest, kehrten aber ihre Ecken grimmig heraus und brachten durch die merkwürdigen Verdrehungen, die sie seit ihrer Geburt zur Schau trugen, den Wind manchmal so in Verzweiflung, daß er heulend zwischen ihnen herumraste und nicht mehr aus und ein wußte, bis er unter die Hohlziegel fuhr und einige in die Höfe hinabschleuderte, worauf er selbst über das Dach nachsprang und unten herumrumorte, an den Fensterreihen rüttelte, Körbe und Eimer fortkollerte, Thüren zuschlug und allerhand ärgerlichen Unfug trieb.

Sein schönster Tummelplatz waren aber die Gänge, wo es enge Schluchten und Hohlziegel die Masse gab; wo er brüllen und heulen konnte und um die Ecken rasen, daß es eine Lust war und die Weiber sich anklammern und in die Winkel kriechen mußten, um nicht fortgeweht zu werden. Da gab es Läden und Hausthüren zum Zuklappen und alte Feueressen zum Herabstürzen. Da hingen Fetzen und Lumpen in allen Gestalten auf Stangen vor den Fenstern, die sich wegjagen ließen und denen die Weiber fluchend nachliefen, bis sie selbst aussahen wie fortgewehte Lumpenbündel.

Am lustigsten war es jedoch, wenn noch ein recht guter fideler Regenguß dazu kam, der sich in die engen Gänge hineinpeitschen ließ, oben die Dächer und Fenster wusch und unten einen Wildbach bildete, der brausend fortraste und die Schluchten ausspülte, wobei es schwer war, von einer Seite zur andern zu kommen, ohne mit guten Wasserstiefeln versehen zu sein.

Ein besonders lieber Tummelplatz für den Sturm waren die Gänge zur Nachtzeit, wo er den wenigen Laternen das Leben sauer machen konnte; wo er an ihnen herumrüttelte und blies und sie so ängstigte, daß sie hundertmal daran waren, ihren matten Geist aufzu-

geben und bis auf ein winziges blaues Flämmchen herabgebracht, nur mühsam wieder zum Leben kamen.

Auf diese Weise siechten in Trampsgang einige unglückliche Leuchtwesen hin und zeigten kaum ihre eigenen Körper, vielweniger die Umgebung und die Straße. Hatte auch eine solche Laterne, neben der Thür eines kleinen Hauses, wirklich die Absicht die Thür zu beleuchten, so wurde ihr guter Wille doch zu nichte gemacht, als sich diese öffnete, um einen Mann herauszulassen. Da der Sturm schon lange im Hofe des Hauses lauerte, um durch ein offenes Fenster in die Hausflur zu brechen, so benutzte er diese Gelegenheit und stürzte nach der Thür, die er so gewaltsam und plötzlich zuschlug, daß der Mann wie von einer Wurfmaschine über die Straße geschleudert wurde, wobei sein Hut in den Wildbach flog und fortschwamm. Er rannte fluchend nach, während die Laterne eine halbe Minute lang zwischen Tod und Leben schwankte und sich nur mühsam wieder erholte.

Der Mann und sein Hut wurden sehr schnell vom Wind vorwärts gejagt, weshalb der letztere erst kurz vor einer Ecke erwischt und festgehalten ward. Indem nun der Mann schimpfend im Wildbach fortstolperte und den Hut abschüttelte, bog er um die Straßenecke und gerieth in einen tollen Wirbel, da der Sturm hier mit aller Macht gerade gegen die vorige Richtung anblies und einen kleinen Wasserfall von den Dächern mitbrachte. — Der nächtige Wanderer drehte sich einige Mal um seine Axe, bis er zur Besinnung kam, wonach seine Haare gerade in die Höhe, und er schnaufend still standen, um den Kampf gegen den Wind mit neuen Kräften zu beginnen.

Ehe er dies that, sah er sich jedoch mit einem furchtbaren Fluche nach dem Haus um, welches er so schnell verlassen, und legte dann all seine Haare grimmig gegen den Strich und den Wind, worauf er den Hut fest auf den Kopf setzte. Dann kämpfte er wieder gegen den Wind nach dem großen Neumarkt zu, wobei er leidenschaftliche Monologe hielt.

„Verwünscht wären diese Hunde!“ knurrte er grimmig. — „Bin da schön angekommen, wahrhaftig. Dachte die zu machen und kanns doch wahrlich. — Aber ver — — — — “

Der Sturm packte ihn hier wieder und drückte ihn gegen eine Dachrinne, so stark kam er daher. Nach einem Weilchen bohrte sich Herr Trick wieder vorwärts in den Wind und fuhr fort:

„Dieser alte Wolf ist der größte Hallunke, den ich kenne. Außer — hm — hm — Wer sollte diesem Gerippe die Gewandtheit zutrauen? — Und ein Glück hat der Kerl bei allen Unternehmungen. — Merkwürdig! daß solche Hallunken das meiste Glück haben. — Doch wart' nur, mein Junge, ich will dich doch noch kriegen. Es ist eilf und bis zwei Uhr lange Zeit. — Oh, mein Herzchen, Trick kommt wieder.“ —

Damit bog der gute Trick in den Steinweg ein, um von dort nach der Deichstraße zu schwanken, denn er war nicht allein sehr ärgerlich, sondern auch etwas betrunken, was seine schlechte Laune bedeutend steigerte. Als er um die Ecke des Hopfenmarktes wankte, bemerkten ihn ein paar Nachtwächter, die unter einer Bude saßen, und äußerten lachend, daß der alte Junge sehr „duhne“ sei.

Unglücklicher Weise hörte dies Trick und fühlte sich dadurch im höchsten Grade beleidigt. Es war seiner Ansicht nach eine Verläumdung, die im Munde der Nachtwächter doppelt schwer wog, weshalb sein Zorn wuchs. Er schwenkte gegen die Buden ab und fuhr auf die Wächter los, indem er sie mit dem Titel: „verdammte Nachtuhlen“ anredete, worauf er fragte, ob die „dummerhaftigen Dösköppe“ weiter nichts zu thun hätten, als hamburger Bürger zum Besten zu haben.

Da die Wächter lachten und meinten, er solle nach Haus gehen und ausschlafen, so wurde Herr Trick wüthend und ergriff einige Körbe, die er ihnen nach den Köpfen warf, worauf sich ein kleines lustiges Gefecht entspann, welches damit endigte, daß Herr Trick beim Kragen gepackt und als Gefangener fortgeschleppt ward. Das war nun sehr

ärgerlich, denn er wollte nach der Deichstraße und man zerrte ihn nach dem neuen Wall, weshalb er auf so ungeberdige Weise um sich schlug, daß ihn die zwei Wächter kaum bändigen konnten. Endlich kam einer auf die glückliche Idee, dem Gefangenen einen großen Korb über den Kopf zu stürzen, der ihn bis unter die Kniee bedeckte. Hierauf packten die Sieger die Henkel von beiden Seiten und schleppten ihr Opfer auf eine höchst lächerliche Weise weiter, wobei nur zwei Beine sichtbar waren, die unter dem Korbe fortstrampelten.

Auf diese unwürdige Art ward Herr Trick nach dem Stadthaus gebracht und dort unter dem Gelächter der Beamten vom Korbe befreit. Er ward vernommen und vor der Hand mit fünf Mark vierzehn, der unausbleiblichen Steuer, belegt. Da er erklärte, kein Geld bei sich zu haben, so entgegnete man lächelnd, daß man ihm creditire, da er ein gutes Haus sei, es werde jedenfalls noch eine kleine Rechnung nachfolgen und er könne es dann zusammen abmachen.

Trick kannte die Rechtspflege der freien Stadt viel zu gut, um irgend ein Wort zu erwidern. Er war etwas nüchtern geworden und ging, einige unverständliche Abschiedsworte brummend, seines Weges nach der Deichstraße, wo er das Haus aufschloß und in sein Zimmer trat. — Hier machte er Licht und öffnete seinen Secretair, aus dem er ein Buch nahm und eine Berechnung darin anstellte, die seine Laune nicht verbesserte. Er schlug mehrere Mal mit der Faust auf die Papiere und riß sich einiges bei den Haaren. Dann zog er ein Packet Banknoten aus einem Kasten, steckte dieselben zu sich und verließ das Haus, nachdem er einen herzstärkenden Schluck aus einer Flasche genommen, um gegen den Wind ankämpfend, wieder im Gangviertel zu verschwinden und seine geheimnißvollen Geschäfte zu verfolgen.

Der Sturm wehte indeß weiter und zog unausgesetzt von unten herauf. Er bot dem Maler Bernhart manches neue Bild, welches sehr verschieden von der sonnigen Ruhe des Sommers war. Der Frau

Senatorin wollte es jedoch gar nicht mehr draußen gefallen. Auch ihr treuer Knappe Henry ließ merken, daß das Landleben nicht mehr nach seinem Geschmack sei und er sich nach der Stadt zurücksehne. Er fühlte ein leises Heimweh nach den verschiedenen Kellern, in denen jetzt die Austern einzogen und mit ihnen die alten Stammgäste, die Herren Diener von Senators und Schröpfers und Comp., vortreffliche Austernkenner und Besitzer von Familien- und Geschäftsgeheimnissen, die dem Freundeskreise bereitwilligst und sogar ohne Siegel des tiefsten Geheimnisses mitgetheilt wurden.

Herr Henry mußte den Austernfreunden auch ein Geheimniß mittheilen, von dem er bis jetzt alleiniger Besitzer war und welches er unmöglich länger bei sich tragen konnte, ohne davon erdrückt zu werden.

Es war eigentlich das Geheimniß der Frau Senatorin und bestand darin, daß dieselbe eine Belletage am neuen Jungfernstieg gemiethet hatte, um den künftigen Winter nicht mehr in dem alten scandalösen Hause mit der Giebelseite und den geschnitzten Balken zuzubringen, in dem der Senator jeden Tag auf die Sonne wartete und das schreckliche Glockenspiel vom Petrithurm anhörte.

Die Senatorin setzte schon Jahrelang alle Hebel in Bewegung, um den Senator dahin zu bringen ein nobles Quartier an der Alster zu beziehen. Herr Eiskuhl hielt jedoch mit eiserner Zähigkeit an seinem alten Hause fest. Er besaß den stillen Aberglauben, daß sich in diesem Hause das Glück eingenistet habe und durchaus nicht dahin zu bringen sein würde, die alten gemüthlichen Winkel zu verlassen und mit in elegante Salons zu ziehen.

Das Glück hatte seit Jahrhunderten in diesem Haus gewohnt, ebenso wie die alten Mahagonimöbel, welche, wie gut angerauchte Meerschaumpfeifen, von der Zeit beinahe schwarz gebeizt waren; von denen kein Mensch wußte, von wem sie bestellt und gemacht waren; welche Geschlecht um Geschlecht von Dienstmädchen sahen, die sie blank putzten;

oft erst als junge rosige Kinder und dann von Woche zu Woche älter werdend, bis sie endlich grau und faltig selbst das Aufputzen recht nöthig brauchten und eines Tages verschwanden, um jungen Gesichtern Platz zu machen, die sich im dunkeln glänzenden Mahagoni spiegelten und den Spiegel frisch erhielten, bis auch sie sich nicht mehr darin sehen mochten.

Die alten Mahagonimöbeln haben etwas Würdevolles und Gediegenes, was allen anderen Holzarten abgeht. Der Senator ließ sich einmal verleiten, die Frau Senatorin in ein Möbelmagazin zu begleiten. Er ward aber in seiner Ansicht von der Würde des alten Hausrathes bestärkt, als er die jungen Mahagonischränke und Kasten sah, die außer ihrer brandrothen leichtsinnigen Farbe, nicht einmal massiv waren, sondern nur Mahagoni logen, der wie schwache Vergoldung über gemeines Holz in dünnen Streifen geleimt oder fournirt wurde. Da waren keine Schnitzereien in gebogenen Linien, welche in Blätter und wohlgenährte Engel ausliefen. Gerade aufgeleimte Leisten und an runden Verzierungen, was die Drechselbank liefern konnte, das war die Ausstattung des jungen Mahagonigeschlechtes, welches indeß immer noch eine bessere Zukunft hat, als die Familien des Kirsch- und Birnbaums, die schon in der Jugend hochblond, nach kurzer Zeit zu mattem Gelbgrau hinsiechen; oder die des Nußbaumes, der zwar in jungen Jahren schön dunkelbraun gelockt und glänzend auftritt, dem es aber im Alter geht wie den Perrücken, die ihre Farbe verlieren und endlich fahl und glanzlos ihr Ende erwarten.

Da also der Herr Senator allen Nobilisirungsversuchen einen beharrlichen passiven Widerstand entgegensetzte, so ging die Frau Gemahlin in aller Stille vor und miethete eine Etage am neuen Jungfernstieg. — Madame Eiskuhl war so klug gewesen, sich bei ihrer Verheirathung sowohl ihr Vermögen, als einen beträchtlichen Theil der Zinsen zu sichern. In Folge dessen konnte sie denn auch die Einrichtung des neuen Quar-

tiers betreiben und dasselbe brillant ausstatten, ohne daß Herr Eiskuhl das Geringste davon merkte. Ihre einzigen Vertrauten dabei waren Herr Henry und Bernhart, dessen Geschmack die Farbe der Tapeten und Möbeln, sowie die Decorationen von Pflanzen und anderen Gegenständen bestimmen mußte, während Prinz Henry mehr als stiller Bewunderer diente und die Ausstattung der Räume als ihm gewidmet mit gnädigem Auge betrachtete.

Der gutmüthige Bernhart war für die Aufnahme, welche ihm in Neumühlen geworden, so dankbar, daß er alles Mögliche zur Verherrlichung des neuen Quartiers that. Da er es für nöthig hielt, den Salon mit einigen Oelgemälden zu schmücken, die Frau Senatorin jedoch wohl für Goldrahmen, aber keineswegs für Bilder Geld auszugeben gesonnen war, so machte er ihr den Vorschlag, sie solle ein Dutzend Rahmen kaufen, in die er Bilder malen wolle, und zwar unter der Bedingung, daß dies unentgeltlich und zur Feier des Einzuges in die Stadt geschehe. Die Frau Senatorin war darüber sehr entzückt und fand, außer dem Gewinn der Bilder, darin einen Grund, ihren Maler Spickmanns zu entziehen, die gerade deshalb auf das Portrait ihres Landhauses an der Alster brannten, weil Bernhart unablässig von der Senatorin beschäftigt ward.

Der arme Teufel, der zu viel Zartgefühl besaß, um eine Anspielung auf Honorar zu machen, malte nun schon seit Wochen, um die glänzenden Rahmen auszufüllen, welche die Senatorin möglichst groß und breit bei verschiedenen Vergoldern kaufte. Er kam dadurch ebensowenig in geschäftlicher Hinsicht vorwärts, wie in seiner Liebe zu Selma, g[illegible] die er noch kein Wort von seinem Herzen gesprochen, die er in s[illegible]ner Verehrung betrachtete. — Wenn er nicht einige kleine Arbeiten r[illegible]nbei verkauft, so hätte es um seine Kasse sehr schlecht gestanden. — Er arbeitete indeß mit vielem Fleiß und war dabei an einem großen Bild beschäftigt, welches den Blick auf die Elbe von den Neumühlner

Höhen als Motiv zeigte. Eine brillante Luft und Fernsicht, mit großen Baumgruppen im Vordergrunde.

Bernhart sah es für ein Glück an, daß die Senatorin die Einkäufe bei den Vergoldern machte, weil er dadurch Credit für den Rahmen seines großen Bildes erhielt, denn er wußte nur zu gut, daß der Rahmen für das Bild eben so nöthig ist, als die Uniform für den Soldaten.

Die Malerei ist zwar in der Art vor den Künsten der Musik und Schriftstellerei bevorzugt, daß der Maler die Ausführung und Vollendung seines Werkes so weit in der Hand hat, um dasselbe ohne jede andere Beihilfe fertig zu machen und dem Publikum vorzustellen, während der Musiker, wenn er nicht große Praktik besitzt, in seiner Partitur stets etwas im Ungewissen ist, weil es dann im Orchester gar so leicht anders klingt als man sich dachte. Dies ist jedoch noch der geringste Uebelstand bei der Sache. Der größte besteht darin, daß mancher Musiker seine Partitur niemals zu hören bekommt, weil erst fünfundzwanzig Leute und ein Director nöthig sind, um die Sache ins Leben zu rufen und man Noten am allerungernsten von allem Geschriebenen liest. — Die Schriftstellerei braucht den wenigsten Apparat. Es ist hier weder ein Atelier, noch besonderes Licht und Platz nöthig. — Ein Tischchen, Feder, Tinte und Papier sind das ganze Handwerkszeug und im Stande, sowohl das Beste als das Schlechteste zu liefern. — Dann muß aber wiederum ein Verleger da sein, der Setzer und Drucker in Bewegung bringt, um das Geisteskind das Licht der Welt erblicken zu lassen.

Das braucht Alles der Maler nicht. — Er braucht aber Platz und ein besonderes Licht. Seine Studien sind weit zeitraubender und kostspieliger, als die jeder andern Kunst und zuletzt will dann doch noch der leidige theure Goldrahmen sein, der die Leute gewissermaßen gefangen nehmen und am Bilde festhalten muß. —

Es giebt deshalb Pechvögel unter den Malern, die sich zeitlebens

mit der Sorge um die Goldrahmen abquälen, so daß dieselben ihr glänzendes Elend bilden. Dagegen giebt es wieder eine Menge Vergolder, die sich mit den Malern abquälen, welche ihnen die Rahmen schuldig bleiben, kurz, die Goldrahmen sind nur da, um Malern und Vergoldern das Leben zu verbittern.

Bernhart füllte also die Leere dieser glänzenden Einfassungen aus, damit sie im Eiskuhl'schen Salon aufgehangen werden konnten, was doch ohne Bilder nicht gut möglich war, obgleich für die Gesellschaft, welche sich später dort versammelte, die Tapete eben denselben Effect gemacht hätte als die Bilder. Die Senatorin war von der Bereitwilligkeit, mit welcher Bernhart für den Glanz des Stadtquartiers sorgte, so entzückt, daß sie ihm die Villa in Neumühlen für den Winter zur Disposition stellte, während sie sich bereit erklärte, seine Bilder in ihrem neuen Salon für die Haute-Volée auszustellen. — Bernhart nahm den Vorschlag gutmüthig an und bemerkte nicht, daß Madame Eiskuhl dabei zwei Fliegen mit einer Klappe schlug — eigentlich drei — denn erstens gewann sie die Aufsicht über die Villa, — zweitens lief sie Spickmanns den Rang ab und drittens erhielt sie noch den Nimbus einer Kunstfreundin. Eine Sache, auf die der Hamburger in jener Zeit allerdings nicht viel gab, denn sie gehörte weder zu den Ex- noch zu den Importartikeln.

Ward nun im Eiskuhl'schen Hause Bernhart mit seiner Kunst vom Senator geduldet, von der Senatorin benutzt und von den Töchtern verehrt, so fühlte Herr Henry dagegen ein tiefes mit Verachtung gemischtes Mitleiden und sah kopfschüttelnd auf die Leinwand. — Wie konnte sich nur ein Mensch von früh bis zur Nacht mit so unnöthigem Zeug abquälen, ohne das Ziel zu haben, sich ein Vermögen damit zu machen? Denn daß Bernhart bei seinem Geschäft kein Millionär werden würde, hatte Henry bald heraus. — Wie viel besser und hoffnungsreicher war dagegen seine Stellung — wie viel wichtiger und nöthiger! — Welche Perspective eröffnete sich ihm, der nichts zu thun hatte als zu speculiren

und Teller zu halten. — Wie dumm, sich mit einer Sache zu befassen, die Niemand brauchte?! — Henry ging kopfschüttelnd aus Bernharts Atelier, wohin er einen Auftrag gebracht. — „Was es doch für dumme Kerle und für curiose Geschäfte in der Welt giebt," murmelte er, seine Betrachtung zugleich auf den Senator anwendend, den er im Garten stehen sah, wo er sich mit Herrn Trick unterhielt, zu dem sich bald Doctor Schnepfe gesellte, bei dessen Anblick ein grimmiger Zug über Henrys Gesicht flog. — Er haßte ihn tödtlich und sann Unheil gegen ihn.

Schnepfe stattete Bericht über den Abgang des letzten Auswandererschiffes ab und hörte dann mit an, wie sich der Senator bitter über den meuchlerischen Schützen beklagte, der ihm neuerdings wieder zwei Hemden verdorben hatte, ohne entdeckt zu werden. Da ihm Herr Trick als ein speculativer Kopf bekannt war, so bat er ihn um seinen Rath, der vielleicht zur Entdeckung des Verbrechers beitragen konnte, welcher die ganze Polizei in Athem hielt und ihrer spottete.

Herr Trick klopfte zwar einigemal an die Nase und strich sein Haar sehr stark nach vorn, wußte aber doch nicht sogleich, wie dem Feind beizukommen wär', denn dieser müsse ein gewiegter Bursche sein und sollte sein Talent zu was Besserem gebrauchen, als den Leuten die Hemden anzuschwärzen. Dies war Tricks Meinung und es ist etwas ungewiß, ob er mit dem Besseren vielleicht die Idee verband, lieber den Leuten die unverdorbenen Hemden vom Leibe zu ziehen. — Er glaubte jedoch Jemand finden zu können, welcher der Sache eher auf die Spur kommen würde als die Polizei; worauf er wieder lächelnd an die Nase klopfte.

Herr Eiskuhl wandte sich ärgerlich an Schnepfe und sagte: „Nun, Doctor, Sie verstehen ja latinisch. Können Sie kein Recept machen?"

Schnepfe nahm eine gedankenvolle Stellung an und sprach: „Hm, ich wüßte vielleicht ein Mittel, wie man der Sache wenigstens näher kommen könnte. Der Herr Senator müßte jedoch ganz aus dem

Spiel bleiben und nur den unsichtbaren Beobachter abgeben; vielleicht auch die Kosten tragen."

„Ach, Gott im Himmel, wenn ich mich doch unsichtbar machen könnte! Und was die Kosten betrifft, die will ich ja gern tragen," lamentirte der Senator, der seit dem Frühjahr wenigstens um vierzig Pfund leichter geworden war, so hatte ihn sein Verfolger abgehetzt.

Trick horchte gespannt, denn ein Plan zur Entdeckung oder Ausführung einer Sache interessirte ihn stets. Man konnte so etwas weiter anwenden.

Schnepfe fuhr fort: „Wenn dieser Herr hier" — auf Trick deutend — „die Sache arrangirte, da er in Neumühlen als Bewohner bekannt ist, so würde der Bösewicht, der Ihre Hemden verdirbt, vielleicht ins Netz gehen."

„Gut," stimmte Herr Trick bei, „aber wie?"

„Nun, Sie machen in den Zeitungen bekannt, daß ein Engländer am nächsten schönen Sonntag ein Wettschießen mit Bogen und Pfeilen hier am Strande veranstaltet und Preise aussetzt, wozu er Alt und Jung, Groß und Klein einladet, gleichviel, ob mit langen oder kurzen Bogen. — Ich möchte fast wetten, daß sich der Bösewicht mit einfindet und da er ein sehr guter Schütze sein muß, so brauchen ja nur ein paar versteckte Polizisten die besten Schützen im Auge zu behalten, oder Sie erkennen vielleicht selbst den Thäter, wenn Sie ihn sehen. — Eine Spur ist dann jedenfalls leicht gefunden," schloß Schnepfe.

Herr Trick betrachtete den Rathgeber verwundert und schlug dermaßen an seine Nase, daß es klang als würde ein Dampfkessel vernietet. Er nickte einigemal mit dem Kopfe und bemerkte, daß er die Sache in die Hand nehmen wolle, wenn Herr Eiskuhl für alle Kosten gut stände, wobei der Edle sogleich den Entschluß faßte, den Senator dabei etwas über's Ohr zu hauen. Mehr zum Vergnügen als des Gewinnes wegen.

Der Senator schmunzelte seit geraumer Zeit das erste Mal wieder und bekam sogleich bedeutend mehr Appetit als die letzten Tage. Er klopfte Schnepfe auf die Achsel und lud ihn zum Essen ein, was als eine große Gunst zu betrachten war. — Herr Trick ging, um sogleich ins Zeug zu gehen, wie er sagte, und der glückliche Schiffsdoctor begab sich mit dem Gönner nach dem Salon, wo er Fräulein Emma zu finden hoffte.

Der Senator sah sich unterwegs vorsichtig um und flüsterte dann: „Geben Sie's ihm tüchtig, wenn er Latinisch anfängt." — Worauf er lachend nach dem Speisesaal ging.

Der in Duhnen zurückgebliebene Schwarzknopf lief noch eine lange Weile in stiller Verzweiflung am Strande umher und sah umsonst nach dem Freunde aus. — Jeder dunkle Fleck, jedes Stück Tang, welches aus der Fluth hervorschimmerte, zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Der Horizont ward wieder heller. Aber nichts zeigte sich den Blicken des Suchenden, der endlich nach dem Hause des Strandvoigtes zurückkehrte, um dort die Nacht zu bleiben.

Es fanden sich mehrere Strandleute ein, die den Freund und Kameraden des Verlornen neugierig und theilnahmvoll betrachteten und dazu ihren Grog tranken, wobei sie ihn durch Geschichten von Wattenunfällen zu trösten suchten, aber doch alle der Meinung waren, „datt hee ersuupen sei." — —

Schwarzknopf legte sich endlich ins Bett, konnte aber nicht einschlafen und horchte auf das Rollen und dumpfe Donnern der Wellen, die der Wind bei Hochwasser gegen den nahen Strand trieb. — Er lauschte, wie es in der Luft daherkam und am Rohrdach des Hauses wühlte, an den Laden rüttelte und das Brausen der Wellen mitbrachte, deren Stimmen bald stärker, bald schwächer an sein Bett drangen. Er

wollte verzweifeln, wenn er sich den armen Freund leblos im Gewässer draußen umhergetrieben dachte, und fiel erst bei Tagesgrauen in einen unruhigen Schlummer, in dem er träumend den Schulmeister von Neuwerk erblickte, der mit einem ABC-Buch am Strand stand und dem bis am Hals im Wasser steckenden Förster lesen lernen wollte. Das Watten-ABC, wie er hohnlachend sagte.

Schwarzknopf fuhr nach Sonnenaufgang aus dem Bett und wollte, ohne gefrühstückt zu haben, hinaus. — Die Leute an der See unternehmen jedoch nicht gern etwas, ohne vorher den Magen tüchtig versorgt zu haben, denn „man kann nicht wissen wie lange es dauert, bis man wieder die nächste Mahlzeit vor sich hat," ist ihre Meinung. Sie handeln meistens ohne Uebereilung, scheinbar mit zu viel Bedacht und höchst phlegmatisch, jedoch den Umständen nach immer noch schnell genug und mit einer zähen Ausdauer, von der wir im Binnenland keinen Begriff haben. — Sie wissen, daß Zeit und Fluth auf Niemand warten. Aber sie wissen auch, daß beide ihren Gang gehen und Niemand vergeblich warten lassen.

Schwarzknopf wollte deshalb verzweifeln, als er sah, mit welchem Phlegma die Strandleute, die ihn begleiten sollten, ihren Kaffee tranken und Brod, Butter und die unvermeidliche Schüssel Krabben aßen. Jene kleinen Krabben, die alle Eile unmöglich machen, weil sie nicht im Flug gegessen werden können.

Auf das Drängen Schwarzknopfs schüttelten die Leute einfach mit dem Kopf und frühstückten ruhig weiter. Als der Ungeduldige wiederholt aufsprang und hinaus wollte, zeigte einer nach der Uhr und sagte mit vollen Backen: „datt Watt is noch nich trocken," worauf er fortaß.

Endlich machten sich die Strandleute fertig um aufzubrechen. Es gehörte aber zur Sache, daß vorher noch ein ausgiebiger Genever genommen wurde, den man, da Schwarzknopf bezahlte, verdoppelte. Dann knöpften Alle die Jacken zu, klopften sich auf die Bäuche, wahrscheinlich

um am Klange zu prüfen, ob sie gehörig gefüllt seien, und waren nun bereit, mit Tod und Teufel anzubinden und Alles zu unternehmen, was Menschenkräfte auszuführen vermögen.

Schwarzknopf hätte sich gar zu gern kopfüber in die Watten gestürzt, um den verlornen Freund zu suchen. Er wollte fast aus der Haut fahren, als er sah, wie die Gesellschaft mit ihren großen Stiefeln in jenem Tempo durch den Sand marschirte, welches beim Marsch im Propheten und im Oberon gebräuchlich ist, oder auch von den hamburger Reitendienern bei Begräbnissen mit vielem Effect angewandt wird. Wie die Caravane bald die letzten Häuser des Dorfes erreichte, blieb der Anführer plötzlich stehen, besann sich auf etwas und sprach höchst lakonisch: „teuf", worauf Alles anhielt und ihn ansah. — „De Kieker", bemerkte er dann, drehte um und ging möglichst bedächtig wieder nach dem Hause zurück, von wo er nach geraumer Zeit mit einem Fernrohr unter dem Arm wiederkam. Er hielt das Glas für höchst zweckmäßig und war jedenfalls beim Suchen darnach auf noch andere Gläser gekommen, denn er schmatzte mehrere Mal vergnügt mit den Lippen.

Statt gleich bei Duhnen in die Watten zu gehen und dort zu suchen, begab sich die Gesellschaft auf einen Sandhügel, von wo man eine weite Uebersicht erlangte. Hier stellte sich einer der Leute breitbeinig fest, während der Führer das Fernrohr aufzog und auf seine Achsel legte, um damit die Wattenfläche zu durchsuchen. Er that dies wohl eine halbe Stunde lang auf das Genaueste und schüttelte dann mit dem Kopf.

„Nichts," sprach er, und setzte sich auf den Hügel, indem er gespannt rundum und besonders nach Neuwerk hinüber blickte.

Schwarzknopf drängte zum Aufbruch. — Da erhob der Führer den Finger und sprach wieder: „teuf". Hierauf setzte er das Fernrohr nochmals an und sah nach dem Feuerthurm hin. Er beobachtete lange und sagte endlich: „Es kommen zwei Leute von Neuwerk herüber." —

Das Fernrohr ging nun von Hand zu Hand. Man konnte jedoch weiter nichts erkennen, als daß es zwei Männer waren, und mußte sich noch ein halbes Stündchen gedulden, um sie näher kommen zu lassen. — Der Führer beobachtete sie indeß unausgesetzt und sprach endlich: „Der Eine ist der Schulmeister, oder ich fresse ihn auf.“ — Dann sah er wieder lange hinaus, bis die Figuren auf eine Stelle kamen, wo sie aus dem Wolkenschatten in einen Lichtstreif traten. — „Es ist der Schulmeister, nnd der Andere? — Dunnerslag! — Hat Ihr Kamerad gelbe Haare? — Viel Haare? — So'ne Schwerenothslocke auf die eine Seite nüber?“ sprach der Beobachter, mit der Hand ein schwungvolles Toupet andeutend und ihm das Fernrohr hinreichend.

Schwarzknopf nahm es zitternd. — Die Beschreibung traf zu, denn Förster trug allerdings ein kühn geschwungenes Toupet seiner üppigen blonden Haare und war daran so weit erkennbar, daß Vater Kühnmann einmal, scharf nach Finkenwerder hinübersehend, meinte, dort drüben müsse Förster auf dem Deich gehen. Als man ein Fernrohr brachte und durchsah, bemerkte man freilich, daß sich Kühnmann geirrt habe, denn es trug Jemand drüben ein Bündel Stroh; — Kühnmann behauptete aber, Försters Toupet sei eben nicht viel kleiner und da könne leicht eine Verwechslung stattfinden.

Schwarzknopf sah also durch das Fernrohr und that dann einen Freudensprung, worauf er ein furchtbares Hallo! hinausschickte, was freilich für die beiden Wanderer, welche dem bloßen Auge kaum sichtbar waren, unhörbar blieb.

Er hatte seinen Freund erkannt, der gesund und munter an der Seite des schwarzbefrackten Mannes daher kam, welcher gestern mit dem Schubkarren in die Watten ging.

Jetzt war kein Halten mehr. Er lief dem Verlornen mit großen Schritten entgegen und ließ die Uebrigen weit hinter sich. Es dauerte jedoch nicht lange, denn da er in eine Schlickgegend gerieth, so waren

seine Füße bald von großen Schlammklumpen umgeben, die ihm das Weiterkommen erst erschwerten und dann unmöglich machten. Er mußte stillstehen, sein Messer herausziehen und den Schlamm von den Stiefeln schneiden, während die Anderen lachend seitwärts gingen und trockenen Grund suchten.

Endlich traf man zusammen, und die Freunde umarmten sich und freuten sich des Widerfindens. Auch die Begleiter waren wirklich vergnügt, „datt hee doch nich ersuupen war."

„Wie bist Du aber nach der Insel dort draußen gekommen?" fragte Schwarzknopf.

„Nun, es ging wahrhaftig hart genug neben dem Tode weg. — Machen wir, daß wir hier weiter kommen. Ich habe von diesen Watten vollständig genug und denke keinen Fuß wieder in dieselben zu setzen," entgegnete Förster, indem er mit großen Schritten dem Lande zustrebte.

„Wir haben vollkommen Zeit und brauchen uns gar nicht zu beeilen," sagte der Schulmeister. „Ich kenne die Watten so gut wie meinen Geldbeutel und habe schon manches Abenteuer darin erlebt. Ich habe Manchen gekannt, der d'rin verloren ging und Manchen, der wieder 'raus gekommen ist. — Bin ich doch selber einmal auf meinem Schubkarren von hier aus nach Tönning an der Eider drüben gesegelt, wie's dem Herrn hier gestern bald mit dem Ewer passirt wär'."

Förster und Schwarzknopf sahen erst den Mann und dann die Anderen zweifelnd an und glaubten, der Schulmeister wolle sie zum Besten haben.

„Nee, nee, et is so. He is wie'n Papiernautilus ganz flott mit 'n Schubkarren über de Elbe segelt. — He wollte nur nich recht auf's Stüer gehn," sagte Einer lachend.

„Bitte, erzählen Sie mal, wie ist das zugegangen?" fragte Förster.

„Das war 'ne närrische Geschichte," begann der Schulmeister. — „Es war im ersten Jahr, als ich die Stelle auf dieser verwünschten

Insel antrat, von der ich wahrscheinlich in meinem Leben nicht mehr wegkomme. Ich wollte mir im Anfang ein Boot anschaffen, um nicht immer auf die Ebbe warten zu müssen, wenn ich einmal nach dem Lande herüber und etwas holen wollte, denn der Voigt drüben hatte selten Lust, seinen Wagen anzuspannen und ein Boot giebts auf diesem Gott — — gesegneten Eiland, außer dem, das in der Scheune auf einem Wagen steht und mehr zum Ersaufen als zum Fahren da ist, auch nicht. — Ein Boot ist aber ein so theures Ding, daß ich glaube, es wird kaum fünf deutsche Schulmeister geben, die sich eins anschaffen könnten. Hätten sie so viel Geld, sie würden sich nicht mit den Gott — — gesegneten Rangen 'rum ärgern. — Da ich also kein Boot haben konnte, so kaufte ich mir einen Schubkarren; 's ist doch wenigstens ein Fuhrwerk, in dem man was transportiren kann.

„Nun wars im September wie jetzt, als ich eines Tages frühzeitig einen Pack Bücher nach Kuxhaven fuhr, die ich in Hamburg geborgt hatte. Ich wollte dafür eine Ladung andere für den Winter haben, weil ich etwas über Störtebecker schrieb; denn man kann ja auf dieser Gott — — gesegneten Insel sonst nichts machen. — Zur selben Zeit wollte der Voigt ein paar Schweine schlachten und hatte in Kuxhaven Wurstdärme zu großen Rauchwürsten bestellt, die er mich mit hinüber zu bringen bat und wofür er mir eine große Zungenwurst versprach, die dieses Jahr besonders gut werden mußten, denn wir hatten sehr viel eichene Schiffsplanken zum Räuchern.

„Gut. — Ich bringe also das Packet Därme auf meiner Equipage mit und stärke mich beim Voigt in Duhnen, ehe ich den Weg durch diese amphibische Gegend antrete. — Weiß nun der Kukuk, ob meine Uhr falsch ging, oder was es sonst war, ich hatte mich um eine Stunde versehen und keine Minute mehr übrig. Ja, ich war schon gefaßt darauf, ein Stückchen waten zu müssen und ging los, trotzdem mich die Duhnschen nicht fortlassen wollten. — Ich war etwa die Hälfte Weges, als

mich eine ungeheure Müdigkeit überfiel, die mich zwang ein Weilchen auf meinem Schubkarren auszuruhen. Ich saß indeß kaum, als ich auch schon eingeschlafen war. — Es ging nicht mit rechten Dingen zu und ich glaube heute noch, daß mich Wattenpiter gepackt hatte."

„Ja! ja!" bemerkte einer der Strandleute schmunzelnd. „Wenn einer mehr als acht Gläser Grog trinkt, dann hat Wattenpiter Macht über ihn. Und Ihr hattet damals wenigstens zehn."

„Sehen Sie? Da haben Sie dieses Gott — — gesegnete Volk hier. — Saufen wie die Wallfische und zählen einem andern Christenmenschen jeden Tropfen in den Mund. — Ich war damals so nüchtern wie 'ne Seemöve. — Ihr glaubt nicht an den Wattenpiter, aber wartet nur — — —."

„Wir glauben wohl an Wattenpiter. Aber wir gehn nicht ins Watt mit zehn Glas Grog im Leibe," lachten die Strandleute.

„Wer ist Wattenpiter?" fragte Förster neugierig.

„Wattenpiter oder Peter, wenn Sie hochdeutsch wollen, war ein Blankeneser, der als Steuermann auf der bunten Kuh diente, welche Störtebeckern bei Helgoland gefangen nahm. Es war ein böser Kerl, der hier umkam und seitdem nun spuken muß," erklärte der Schulmeister.

„Alle Donner!" schrie Schwarzknopf, „hier spukts auch? — Ich war bisher der Meinung, daß es blos in alten Häusern und Schlössern spukt. — Aber in dieser Gegend — die Gespenster müssen ja hier ersaufen oder die Gicht kriegen."

„Die Gicht kriegen? — Ha, ha, als ob ein Gespenst die Gicht kriegen würde, oder ersaufen. Gerade so wenig wie ein Frosch die Gicht bekommt und ersäuft," entgegnete der Schulmeister etwas streng.

„Rechnen Sie die Gespenster etwa unter die Frösche?" frug Schwarzknopf.

„Das thue ich," sprach der Schulmeister bestimmt. „Ich halte die Seegespenster für eine Art moralische Frösche, Rana larvalis, denn sie

können im Wasser und im Trockenen leben. Sie können ins Eis einfrieren, es thut ihnen Alles nichts."

„Das ist eine ganz neue Naturgeschichte," lachte Schwarzknopf. „Wohin gehören dieser Logik nach dann die Landgespenster?"

„Unter die Fledermäuse, — Vespertiliones larvales," erwiderte der Gelehrte ernsthaft.

„Ach, ach!" sprach Schwarzknopf erstaunt, „dann sind wohl die Gespenster in gewisse Klassen eingetheilt?"

„Sagen Sie mir etwas im Universum, was nicht in Klassen eingetheilt ist. — Die Naturforscher haben Alles eingetheilt. Solche Glückssöhne wie Humboldt, die Geld genug haben, können die ganze Welt durchkriechen, von den Watten an bis auf die Spitze der Anden, während andere arme Teufel im Watt unten bleiben müssen. — So ein Humboldt läßt nichts für Andere übrig, er hat Alles klassificirt. — Aber Eins hat er doch vergessen — ha! ha! — — die Gespenster. Daran hat noch kein Naturforscher gedacht und ich habe mich in diese Lücke gestürzt, sobald ich sie bemerkte. — Es hat mir viele Mühe gekostet sie auszuspüren und es war ein schweres Studium; aber es ist mir gelungen, eine Naturgeschichte der Gespenster zu schreiben. — Man wird noch von Christian Stylken sprechen," schloß der Schulmeister, indem er seinem baufälligen Hut einen Klaps gab.

Die jungen Leute betrachteten den Mann mit Interesse. — Er war jedenfalls ein Original.

„Wollen Sie Ihre Naturgeschichte nicht drucken lassen?" forschte Schwarzknopf.

„Ich wünsche nichts sehnlicher," seufzte der Gelehrte. „Aber ich bin beim ersten Versuch so abgeschreckt worden, daß ich keinen zweiten wagen mag. — Ich war mit meinem Manuscript bei Campe in Hamburg — Hofmann und Campe; — ich traf aber blos Herrn Campe,

dem ich das Manuscript zum Verlag anbot. — Er hatte aber kaum den Titel gelesen, so fragte er mich, aus welchem Narrenhaus ich entsprungen wäre. Gott, ich sage Ihnen, er wurde schrecklich grob, steckte mir das Manuscript unter den Arm und hätte mich beinahe zum Laden hinausgeworfen. — So sind die Buchhändler, wenn man ihnen etwas Ungewöhnliches anbietet, und wenn man ihnen etwas Gewöhnliches anbietet, dann nehmen sie's auch nicht."

„Ein Autor muß Geduld haben — Sie werden Ihr Manuscript schon noch los," tröstete Förster und fuhr dann fort: „Wie war aber die Fahrt mit dem Schubkarren?"

„Ja richtig! — Ich war also eingeschlafen, oder vielmehr vom Wattenpiter eingeschläfert und mochte eine geraume Zeit gesessen haben, als mich ein unangenehmes Gefühl erweckte. Ich träumte, Wattenpiter schlösse mich mit ein paar Ankerketten an das Watt fest, damit ich der Fluth nicht entlaufen könne. — Ich wachte auf und erschrak des Todes, denn ich saß mit den Füßen im Wasser. — Die Fluth war vollständig da und ich sah sofort, daß es mir unmöglich sei, weder nach Duhnen noch nach Neuwerk zu kommen. — Ich sage Euch, Wattenpiter hatte mich. — Aber Chrischan Stylken ist nicht der Mann, der sich gleich unterkriegen läßt. — Ich sah mich rund um, ob vielleicht ein Fischer da sei. — Nichts als Wasser. Da fielen mir die Wurstdärme in die Augen und ich war gerettet. — Zufällig trug ich zwei Pfund Bindfaden bei mir, die ich für den Jungen des Lampenwärters mitbrachte, der einen Drachen gebaut hatte. — Ich blase also alle Därme auf und binde sie dann zu und an den Schubkarren fest, hübsch rundum, so daß ich mitten drin saß. Das Ding hätte fünf Männer getragen, wie ich merkte, als mich die Fluth hob, und so fuhr ich denn per Schubkarren zur See." —

„Gerade wie ein Papiernautilus," unterbrach den Schulmeister einer der Strandleute.

„Meinetwegen," fuhr der Erzähler fort. — „Ich schwamm ganz prächtig, aber zu meinem Schrecken segelte das Fahrzeug eben so prächtig vor dem Wind, der mich quer über die Elbe trieb. — Das war eine verfluchte Reise. Wie ich erst in das hohle Wasser hinauskam, ward ich von den Wellen herumgeworfen wie ein Kind in der Wiege und oft um und um gekugelt, daß ich Mühe hatte an Bord zu bleiben. — Endlich kam ein Ewer hinter mir her, den ich anschrie und der auf mich zuhielt. — Ihr hättet 'mal die Gesichter von den Schiffern sehen sollen, wie die mein Fuhrwerk erblickten. — Sie wollten sich halbtodt lachen, als sie mich damit an Bord holten. — So kam ich denn mit meiner Maschine nach Tönning hinüber, wo der Ewer anlegte. Dort ward ich ebenfalls gehörig ausgelacht, jedoch gastfreundlich aufgenommen, mußte aber längst dem Deich bis Brunsbüttel karren; dort fand ich erst Gelegenheit nach Neuhaus überzusetzen und kam sechs Tage später heim, wo mich Jeder für ertrunken hielt. — Aber wie gesagt, Chrischan Stylken ist nicht so leicht unterzukriegen!!" — —

Man lachte über die Fahrt des Schulmeisters. — Förster fragte ihn:

„Sprachen Sie nicht davon, daß Sie etwas über Störtebecker geschrieben haben? Weshalb bieten Sie dies Campe nicht an?"

„Ich habe die Sache in einer Novelle, unter dem Titel: Wattenpiter, bearbeitet und sie Campe angetragen, wobei ich ihn zugleich um einige Quellenangaben bat, die er mir als Hamburger am besten bezeichnen konnte. — Er hat mir nicht einmal auf meinen Brief geantwortet. — Ja, wenn ich Salomon Heine wär' und an ihn schrieb, dann wär's was Anderes. Aber ein armer Schulmeister, der ist nicht der Mühe einer Antwort werth," sprach der Gelehrte achselzuckend.

„Grämen Sie sich nicht drum," tröstete Schwarzknopf lachend. „Wir wollen jetzt einen Punsch brauen. — Nehmen Sie sich aber

dann in Acht, daß Sie Wattenpiter nicht wieder nach Tönning schickt."

„Will schon aufpassen," nickte der Schubkarrensegler und stieg mit den Anderen das Ufer hinan, um in das gastliche Haus des Strandvoigtes zu gelangen, wo das Wiederfinden Försters splendid gefeiert werden sollte.

„Nun sag mir aber, wie bist Du nach der Insel gekommen?" drängte Schwarzknopf den Freund.

„Ich glaube durch den Zufall, daß ich von der Richtung nach dem Lande abgekommen war," erwiderte Förster. — „Ich stand, an Allem verzweifelnd, schon bis an den Leib im Wasser und lud meine Flinte im Jagdstiefel, um Nothschüsse zu thun so lange es anging. Das Hagelwetter dauerte fort und ließ mich nicht hundert Schritt weit sehen. Das Wasser stieg immer mehr und ich wollte eben die Flinte wegwerfen und die Sachen vom Leibe ziehen, als ich einen Ruf vernahm. Meine Antwort schallte sogleich über das Wasser und kurz darauf sah ich die Umrisse eines Bootes durch den Nebel, den der Hagel verbreitete, herankommen. — Ich kann sagen, daß mich niemals der Anblick eines Bootes so erfreut hat, als diesmal, und ich saß bald darauf gerettet darin.

„Das Rettungsboot gehörte zu den Ewern, die im Watt lagen und auf die mich der Mann am Strande hinwies. Ich war im Nebel und durch die veränderte Windrichtung von meinem Wege ab- und zufällig in die Richtung der Ewer gekommen, die mich schon lange bemerkten, mir aber nicht eher helfen konnten, als bis das Wasser hoch genug stand, um ein Boot zu tragen. Als dies jedoch der Fall war, sahen sie mich nicht mehr und getrauten sich auch nicht hinaus, weil sie fürchteten sich zu verirren und abgetrieben zu werden.

„Meine Schüsse zeigten ihnen die Richtung an, in der ich zu finden war, worauf die braven Leute nach mir suchten. — Als ich im Boot

war, ruderten sie in der Richtung ihrer Ewer zurück, auf denen man mit blechernen Theekannen und Töpfen läutete und klapperte, damit sie das Boot wiederfinden konnten.

„Die Fahrzeuge waren nach Tönning bestimmt und wollten die Zeit nicht damit verlieren, mich erst nach Duhnen zu bringen, weshalb ich in Neuwerk abgesetzt wurde, wo mich der Naturforscher hier traf und zum Voigt in den alten Feuerthurm führte, der meine Sachen in der Küche trocknete und mir indeß ein Paar Schifferhosen borgte, damit ich nicht als Bergschotte bei Tisch erscheinen mußte. — Den Männern vom Ewer habe ich fünf Thaler gegeben, die sie durchaus nicht nehmen wollten, und so bin ich denn, Gott sei Dank! aus diesen Watten heraus und kein Teufel soll mich wieder hineinbringen."

„Es ist so ein eigen Ding mit den Watten," begann der Schulmeister. — „Man muß die Zeit sehr genau kennen und kann dennoch einmal in Verlegenheit kommen. Es passirte voriges Jahr sogar einem alten Knoot-Fischer, daß ihn das Wasser erwischte. Als er sah, wie die Sache stand, machte er sich an die Dornbaaken, welche den Weg nach Neuwerk anzeigen, steckte sein Netz mit der Stange in die höchste fest und hing daran in der Fluth, wie ein Papagei auf der Stange. — Zum Glück war die Luft klar und segelten eine Menge Fischer in das Watt ein, die ihn bemerkten und zu Hilfe kamen.

„Sie umringten ihn, ließen ihn eine Weile zappeln und wollten sich halbtodt lachen, als er aus seinem Netz gotteslästerlich fluchte und schimpfte, weil man schlechte Witze über ihn machte. — Wenn die Fischer nicht kamen, so mußte er die ganze Fluthzeit über im Netz hängen bleiben und froh sein, daß er diesen Stützpunkt hatte und sich daran über Wasser halten konnte."

Da Schwarzknopf und Förster der Gegend so bald als möglich den Rücken kehren wollten, nahmen sie Abschied von den Strandleuten und dem Schulmeister und gingen nach Kuxhaven. Hier gab es jedoch keine

Gelegenheit nach Hamburg. Man gab ihnen den Rath, nach der Oste zu gehen, von wo jede Stunde Torfewer auffegelten, welche bei dem stehenden Winde sehr schnell nach Hamburg gelangten. — Die Freunde ließen deshalb einen Wagen anspannen und fuhren über Altenbruck und Otterndorf nach Neuhaus, wo die Oste in die Elbe mündet und wo sie sofort einen Ewer fanden, der mit Torf beladen auf=wärts ging.

Bei dem starken Winde und der noch ablaufenden Ebbe standen ziemliche Wellen, auf denen das Fahrzeug bis Glückstadt dermaßen tanzte, daß die Reisenden beinahe seekrank wurden. Als die Fluth ein=trat, ward das Wasser etwas rühiger und der Ewer flog mit großer Schnelligkeit vor dem Winde hin. — Es war eine eigenthümliche Fahrt, denn die Wasserfläche erschien von dem niedern Fahrzeug noch einmal so groß, als vom Dampfschiff aus, und die Wellenköpfe stiegen rundum oft über den Horizont, so daß die anderen Fahrzeuge hinter ihnen ver=schwanden. — Die Schiffer ließen sich bewegen, den Anker bei Neu=mühlen fallen zu lassen und die Passagiere an das Ufer zu setzen, wo dieselben höchst vergnügt aus dem Boot sprangen, und zwar Förster mit der Ente, die er trotz allen Fatalitäten dennoch festgehalten.

Von dem, was in Kühnmanns Haus vorging, als Schwarzknopf mit dem Verlorengeglaubten eintrat, können wir weiter nichts erzählen, als daß eine Geige, die herzzerschneidende Töne hören ließ, plötzlich schwieg. Dafür hörte man einen Chor von Frauenstimmen, über den sich manchmal Vetter Schwarzknopfs Baß erhob. Endlich trat Ruhe ein, die der Geigenspieler nicht stören mochte, weshalb er sich abdrückte, und zwar zu seiner und der Geige Erholung. — Als Vater Kühn=mann heimkam, erhob sich der Frauenchor von Neuem, worauf eine Pause eintrat, in welcher Förster eine Rede hielt, die Kühnmann beant=wortete, worauf wieder der Frauenchor einfiel. — Als der Geigen=spieler von seiner Erholungsreise in den Weidenbüschen zurückkam, hörte

er mit Staunen, daß seine Schwester die Verlobte Försters war, der die Hand des schönen Kindes gegen das Versprechen erhielt, nie wieder auf die Jagd zu gehen. — Die Ente, welche zur Feier des Tages gebraten werden sollte, war jedoch nirgends zu finden, so sehr man auch danach suchte. — Dafür war die Heiterkeit wieder in das kleine Landhaus eingekehrt und das fröhliche Gelächter erschallte aus allen Ecken.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Schlechte Geschäfte.

Mit dem Frieden und Glück im Kühnmann'schen Hause war zugleich besseres Wetter gekommen und die Sonne lachte wieder auf den Strand nieder. —

Dagegen war bei Stubborn stummer Unmuth eingezogen und die Familienglieder mieden einander.

Stubborn ging mit finsterem Grimm umher, denn die Zahlungen, welche er an Trick machen mußte, nagten an ihm wie Bohrwürmer im Schiffsholz. Er speculirte Tag und Nacht, wie er sich seines Buchhalters entledigen könne, fand aber kein Mittel dazu, während dieser Herr borstiger als jemals erschien und ihn wie eine wilde Katze umschlich.

Fräulein Bertha mied ihren Vater und vergoß häufig Thränen in der Einsamkeit, die sie suchte, während Fräulein Julie Beide mied und ihre schlechte Laune an den Dienstboten ausließ. — Diese Laune zeigte sich aber nie schlechter, als wenn Spickmann jun. in der Nähe war, der mit dem Schauspieler Scapin, dem Fremden mit den fabelhaften Reichthümern, oft zu Bernhart ging.

Scapin war, als er Julie das erstemal sah, bewundernd stehen geblieben und schien über die Schönheit der Dame zu Stein erstarrt, bis ihn das Kalb gewaltsam fortzog. — Julie hörte noch von dem Munde des Fremden ein Lob ihrer Schönheit, welches so wirksam aus Shakespeare, Schiller und Goethe zusammengesetzt war, daß sie sich höchst geschmeichelt fühlte und nur noch ergrimmter auf das Kalb wurde, das auch diesen Mann kannte und sich sicher zwischen sie und ihn stellen würde, wenn er Absichten auf sie faßte. — Sie verwünschte jetzt ihren Leichtsinn, der sie zu einer Verbindung mit Adolf Schwarz verleitete, welche das Kalb entdecken und dadurch die Mittel in die Hände kriegen mußte, seine gekränkte Eitelkeit zu rächen.

Sie schloß nicht unrecht, denn Spickmann bemerkte nicht sobald den Eindruck Juliens auf Scapin, als er auch schon eine Schilderung von ihr entwarf, die den Verächter der Millionäre abschrecken sollte, jedoch die Wirkung hatte, daß sie ihn sofort bewog der Dame seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Um Spickmann aber den Glauben beizubringen, daß keine ernstliche Absicht zu Grunde liege, fragte er ihn, ob die Dame

von Adel sei, und dann ob von hohem Adel, in welchem Fall er von einem Späßchen mit ihr absehen müsse, sei dies aber nicht der Fall, dann wäre er nicht abgeneigt seinen Scherz mit ihr zu treiben.

Das änderte die Sache und machte Spickmann bereit, den hochgestellten Fremden dabei zu unterstützen, weil Fräulein Julie köstlich angeführt werden konnte. Freilich nicht in dem Sinn wie das Kalb dachte, welches eine hohe Meinung von der Person Scapins faßte.

Dieser machte ungemeine Fortschritte in der Verachtung der Millionäre und erwarb sich eben dadurch immermehr die Gunst derselben. — Er theilte mit seinem treuen Diener und Collegen ein paar gemüthliche Zimmer in Altona, erschien aber jede Woche einmal im ersten Hotel dort in einem Fiaker und blieb die Nacht über, worauf er am nächsten Tag wieder verschwand, nachdem der treue Diener eine Tasche voll wichtiger Depeschen gebracht. Auf diese Weise galt das Hotel für seine Wohnung und wurden dort Briefe und Einladungen für Herrn von Scapin abgegeben, denn mit diesem bescheidenen Titel wollte er nur genannt sein; durchaus nicht anders, wie er dem zerknirschten Diener streng befohlen, als ihn dieser vor mehreren Kellnern mit Durchlau — — — anreden wollte.

Da der junge Mann von Haus aus jedes Quartal fünfzig Louisd'or erhielt und sehr sparsam war, so konnte er seine Rolle leicht durchführen und hin und wieder einige Bekannte zu einem Thee im Hotel einladen. — Mit fünfzig Louisd'or vierteljährlich und der gehörigen Philosophie, kann man als lediger Mann sehr gut sämmtliche Millionäre der Welt gründlich verachten. — Man sieht, daß dazu nicht viel gehört und doch giebt es Tausende, die mit tausend Louisd'or vierteljährlich vor einem Millionär im Staube kriechen.

Herr Trick war keiner jener Leute. Er war zur Zeit weniger als je geneigt, vor seinem Prinzipal zu kriechen, sondern borstiger und böser als sonst. Er saß an seinem Pult auf dem hochgeschraubten Comptoir=

sessel, hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt und baumelte mit den Beinen in der Luft, wodurch seine schon kurzen Hosen ungebührlich in die Höhe gezogen wurden. Dabei hielt er mit grimmiger Miene eine Feder quer im Munde, wie die Husaren ihren Säbel halten, wenn sie, in jeder Hand ein Pistol, zum Angriff reiten, und starrte so in einen Brief, der vor ihm lag und aus Newyork datirt war. Derselbe enthielt nur die wenigen Worte:

„Ihr Mann hat durch mich eine Anstellung in den mexikanischen Schwefelbergwerken erhalten, womit unser Geschäft abgemacht und unsere Verbindung erledigt ist. — Versuchen Sie nicht, mir weitere Aufträge zu geben, ich könnte sonst wieder dienen, denn ich kenne Alles und bleibe hier in Newyork.

Ihr ergebener Müller."

„So! Du kennst Alles!" murmelte Trick ingrimmig. — „Was ist Alles? — Was hast Du mit den Schwefelbergwerken zu thun? — Heißt das bei Seite gebracht? — Ist das der Lohn für meine Gutmüthigkeit, für das Vertrauen, welches ich Dir Hallunken geschenkt habe? — Ha! Hätte ich Dich nur hier, ich wollte Dich schon besser kriegen! Du solltest mir erst einen kleinen Raubmord oder so was begehen, ehe ich Dich losließ. — Etwa der alte Wolf, das wär' was — — —"

Herr Trick wurde hier in seinem Monolog unterbrochen. Der Briefträger kam und gab Briefe ab, die ihm auf das Pult gelegt wurden, damit er sie dem Prinzipal einhändige.

Dies war die eingeführte Geschäftsordnung, auf welche man streng hielt, weil die Art der Stubborn'schen Geschäfte eine Einsicht Unberufener in die ankommenden Briefe nicht wünschenswerth machte. — Trick sah die Adressen durch und fuhr beim Anblick eines Briefes mit dem Poststempel Batavia empor. — Er steckte schnell das Schreiben aus Newyork in die Tasche, stieg vom Stuhl herab und trug die Briefe in das Cabinet Stubborns.

Dieser saß calculirend da und stützte den Kopf in die Hand. Als der Buchhalter eintrat, fuhr er auf und sah ihn erstaunt an. Er war jedenfalls im Gedanken auf eine Art beschäftigt, wo ihm derselbe unerwartet erschien, denn nach einigen Secunden kam er zu sich und sprach: „Ach so?!“ — worauf er die Hand nach den Briefen ausstreckte.

Herr Trick beeilte sich jedoch nicht mit der Uebergabe. Er zog vor allen Dingen den Brief von Müller aus der Tasche und hielt ihn Stubborn hin. Dieser nahm und las, worauf er einen leisen Fluch zwischen den Lippen murmelte und Trick finster anblickte.

„Da haben Sie es nun ja, mit Ihrem Müller. — Weshalb besorgten Sie die Sache nicht selbst und gingen hinüber?“ grollte er.

„Gehe nicht über See. — Kann mich nicht von Ihnen trennen,“ brummte Trick, indem er das Couvert des Briefes aus Batavia erbrach und den Inhalt las, bei dem sein Gesicht immer freundlicher wurde. — Als er fertig war, sprang er schnell von der Tischecke herab, auf die er sich ungenirt gesetzt und gab Stubborn den Brief, wobei er ihn auf die Achsel klopfte.

„Famoses Geschäftchen, Compagnon,“ kicherte er. — „Ausgezeichnet! — Schneller Umsatz. Geht nichts darüber — ha, ha, ha!“ Er rieb sich die Hände vor Vergnügen und machte einen kleinen Luftsprung. — „Nun? was sagen Sie?“ — fragte Trick, das Gesicht seines Prinzipals betrachtend, in dem sich Befriedigung zeigte. — „Können nur immer fünfzigtausend Mark für mich zurechtlegen! — — halb und halb!!“ —

Das Gesicht Stubborns verfinsterte sich bei diesem Schlußsatz wieder ganz und gar. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und entgegnete: — „Das ist bei Gott unerhört! Können Sie den Hals niemals voll kriegen? — Sie schleppen das Geld zu Hunderttausenden fort. — Was thun Sie damit? Weshalb lassen Sie es nicht im Geschäft?“ — —

„Weil ich es in mein Geschäft brauche," sprach Trick, sich in die Haare greifend.

„In Ihr Geschäft?" frug Stubborn erstaunt.

„Ja, ja, ja! In — mein — Ge — schäft," antwortete Trick grimmig.

„In was speculiren Sie? — Das muß sehr bedeutend sein," forschte Stubborn.

„Gottv — —! Allerdings ist's bedeutend. — Geht Ihnen aber nichts an. — Ist meine Sache. — Ich halte mich an unser Abkommen, halb und halb," erwiderte Trick grob.

„Halt!!" sprach Stubborn, die Hand ausstreckend. — „Wenn Sie das immer geltend machen wollen, dann will ich's auch. — Ich beanspruche dann auch halb und halb von Ihren Geschäften."

Trick sah seinen Prinzipal verwundert an und begann entsetzlich zu grinsen, bis er in ein lautes Gelächter ausbrach und sprach: — „Sie — wollen — al — so — halb und halb — mit mei — nen — Privat — geschäften ge — hen? — ha — ha — ha!! — Gut! Ich werde eine Bilanz machen und Sie vom Stand der Dinge unterrichten, sobald — — ich Lust dazu habe. — Ha — ha! — eine gute Idee. — Wahrhaftig, sehr gut!" — —

Herr Trick lachte so laut, daß man im Comptoir verwundert horchte und die Ansicht aussprach, es müsse etwas sehr Lustiges passirt sein, besonders als Herr Trick an sein Pult zurückkehrte und dort von Zeit zu Zeit neue Anfälle von Heiterkeit bekam.

Stubborn aber saß noch ein Weilchen regungslos und sann darüber nach, was Trick wohl Komisches an seiner Forderung gefunden habe. Er kam ihm in der letzten Zeit überhaupt etwas kurios vor. — Sollte er etwa gar überschnappen? dachte der Prinzipal. — Dann calculirte er wieder, zündete endlich ein Licht an und verbrannte die Briefe aus New-

yorf und Batavia sehr bedächtig. Die Asche rieb er klar, weil man noch ganze Worte darauf erkennen konnte.

Hierauf überlegte er nochmals und schien endlich einen bestimmten Entschluß zu fassen, in Folge dessen er aufstand, seinen Hut nahm und ging. —

Die Bekannten des Herrn Stubborn würden sich gewundert haben, wenn sie ihm in der Dämmerung gefolgt wären und bemerkt hätten, wie ihn der Weg nach den Matrosenkneipen in St. Pauli führte, an deren Fenstern und Thüren er umherlungerte. Er suchte etwas und mußte es endlich gefunden haben, denn er trat in den grünen Jäger, wo ein buntes Treiben herrschte und eine rauschende Musik aus dem Saal erschallte, bei der eine große Trommel und eine Trompete in eigenthümlichem Rhythmus obligirten.

An der Thür standen, zwischen Seeleuten aller Nationen, einige Mädchen, welche in verschiedene Phantasie-Nationaltrachten gekleidet, die Matrosen freundlich zum Eintritt ermunterten. Durch die Musik und laute Unterhaltung, welche in der Flur stattfand, hörte man einen dumpfen Lärmen, der vom Hintergrund des Saales ausgehend, immer stärker anwuchs und sich nach der Thür wälzte, aus welcher plötzlich zwei Matrosen flogen, zu deren schnellerem Fortkommen die jungen Damen im Vorbeigehen, oder vielmehr Vorbeifliegen, hilfreiche Hand anlegten, ohne ihre Unterhaltung groß zu unterbrechen. Die Seeleute, denen die Sache nichts anging, zogen nicht einmal ihre Hände aus den Taschen, ein so alltägliches Ereigniß schien die Verabschiedung der Gäste zu sein.

Die Hinausgeworfenen waren in ihren Vermögensumständen so weit gekommen, daß ein aufgenommenes Inventar ihres Besitzthums nicht mehr als ein wollenes Hemd und ein Paar leinene Beinkleider, nebst einem Riemen mit einem Messer aufzuzeichnen gehabt. — Es waren zwei schmächtige, gelbbraune Bursche mit kohlschwarzen Haaren und Augen, die in fürchterlicher Gluth aufloderten, als sie wieder vom Boden

emporschnellten, wo sie vor Anker gegangen. — Ihre Hände griffen instinktartig nach dem Messer, mit welchem sie in das Haus stürzen zu wollen schienen. Die deutschen Matrosen sahen nicht sobald die Klingen in den Händen der Spanier blitzen, als sie auch ihre Fäuste aus den Taschen brachten und kaltblütig einen Angriff erwarteten.

Stubborn, der neben den Spaniern stand, sprach einige spanische Worte, worauf sie ihre Messer sofort einsteckten und mit ihm nach dem Zaun der Wiese hinübergingen, wo sie eine leidenschaftliche Erzählung vortrugen, während der sie von den anderen Seeleuten vergessen waren. — Die Spanier machten Stubborn mit dem furchtbaren Unrecht bekannt, welches man ihnen in diesem Hause angethan, in das sie mit gefüllten Taschen gekommen und nun beinahe nackt hinausgeworfen waren. — Daß ihnen dieser Unfall nach jeder Fahrt und in jedem Hafen passirte, daran dachten sie nicht — die Vergangenheit war total vergessen und die Zukunft bei den Leuten noch weit weg.

Stubborn machte ihnen einen Vorschlag, bei dem sie ihn überrascht anblickten. Dann begann ein eifriges Handeln, welches damit endigte, daß er jedem zehn Goldstücke gab, wogegen sie einen Schwur zu leisten schienen, um kurz darauf ganz vergnügt in den grünen Jäger zurückzukehren, wo sie äußerst zuvorkommend empfangen wurden, sobald man ihr Geld bemerkte. — Die Vergangenheit war wiederum total vergessen.

Herr Stubborn machte sich indeß so schnell als möglich davon und ging zum Hafenthor hinein und nach den Vorsetzen, wo er in verschiedenen Tavernen nachsah und fragte, bis er den Kapitän eines spanischen Schiffes traf, welches er als nach Batavia bestimmt an der Börse angeschlagen gefunden, und dessen Matrosen er eben aus der Klemme geholfen hatte.

Er fragte den Kapitän um seine Abgangszeit und erfuhr, daß derselbe bei Kuxhaven vor Anker gehen würde, um einige Güter einzunehmen, die von Bremen kommen sollten. — Stubborn bemerkte, daß er

vielleicht um dieselbe Zeit in Kuxhaven sein und eine Kleinigkeit mitgeben würde, worauf er sich verabschiedete und in die Stadt ging, um mehrere Einkäufe zu machen. Ein Beobachter würde gesehen haben, wie er verschiedene Eisenhandlungen besuchte, um dort bleierne Gewichte für Wanduhren zu kaufen, von denen er nach und nach gegen fünfzehn Pfund zusammenbrachte und in seinen Rocktaschen nach Haus trug. — Die Last wär' jedem Andern unangenehm geworden. Herr Stubborn schien jedoch fast Vergnügen daran zu finden uud beschäftigte sich noch lange in seinem Zimmer damit.

Herr Trick war während dieser Zeit mit seinem Schutenführer Wilm zusammengerathen und hatte ihn nach einem tüchtigen Wortwechsel davongejagt, weil er den Lohn für den Raubzug gegen Wöllers haben wollte. Unter den Papieren, welche er davon zurückbrachte, war der Brief an Schwarz nicht. Er hatte, nach der Meinung Tricks, seine Sache schlecht gemacht und nicht gehörig gesucht, deshalb wollte der Auftraggeber nichts zahlen, und da ihn in dieser Sache schon der Newyorker Brief in sehr üble Laune gebracht, so ließ er seinen Zorn an Wilm aus und jagte ihn fort, als er grob wurde.

Es war Wilm gegangen, wie dem Hund in der Fabel mit dem Stück Fleisch. — Er war allerdings im Besitz des Briefes, dachte aber, das Geld von Trick sei ihm einmal sicher und den Brief an Schwarz könne er an diesen gut verkaufen und so einen doppelten Nutzen aus dem Geschäftchen ziehen. — Da er eine vertraute Stellung bei Stubborn einnahm und von manchem Geheimniß des Hauses wußte, so war er natürlich grob und gab Trick auf seinen Abschied zur Antwort, daß er ihn auf den Knieen zu sehen hoffe, damit er seine Stelle wieder antrete. Er werde jeden Vormittag bis neun Uhr auf dies Ereigniß warten, aber keine Minute länger. — Hierauf ging er hohnlachend, kam jedoch bald zurück und machte Trick mit dem Umstand bekannt, daß er darauf bestehen müsse, daß Trick die ganze Saaltreppe zu Wilms Wohnung knieend

hinaufrutsche, ohne nur eine Stufe auszulassen. — Nach etwa fünf Minuten war er wieder da. Er wollte nur noch bemerken, daß er hoffe, Herr Trick werde im schwarzen Frack erscheinen, weil er ihn sonst vitzliputzlin werde, worauf ihm dieser ein großes Büffelhorn vom Lager nachwarf, was er dankbar annahm und sogleich versilberte, um es in Rum umsetzen zu können.

Wilm hatte am selben Morgen sechs Bergen voll seidene Tücher gepackt, die er nebst dem Büffelhorn als Abschlagszahlung zu nehmen dachte. Er lauerte deshalb um den Speicher herum, bis Trick fort war, warf dann die gefüllten Bergen in sein Boot und legte andere mit werthlosem Inhalt an deren Stelle.

Herr Trick wunderte sich deshalb nicht wenig, als er in den nächsten Tagen von Magdeburg einen Brief erhielt, in dem man ihm anzeigte, daß ein Versehen stattgefunden haben müsse, da die Bergen nichts als Lumpen enthielten. Er ahnte die Sache, konnte jedoch nichts thun, da am nächsten Tag Sonntag und Wilm schwerlich zu finden war. — Außerdem sollte das Bogenschießen in Neumühlen stattfinden, wozu man Alles ins Werk gesetzt. — Uebrigens gab er auch die Tücher verloren, denn er konnte Wilm auf keine Weise zur Herausgabe zwingen, da er die Polizei nicht anrufen durfte. — Herr Trick wollte deshalb über die Schlechtigkeit der Menschen verzweifeln und fand nur einigen Trost darin, daß er den Schaden in der Kostenberechnung für den Senator wieder auszugleichen hoffte, was in der Art für ihn vortheilhaft war, weil Stubborn den Verlust der Foulards allein tragen mußte. — Den Grundsatz halb und halb wandte er blos auf den Gewinn an.

Aber auch andere Leute waren nicht geneigt, Geschäfte auf halb und halb zu machen, wenn sie gleich ihre Waaren umsonst bezogen. — So Takel-Jan, der mit stillem Ingrimm die Abnahme seiner Vorräthe im Wrack bemerkte. — Er ließ sich in der letzten Zeit oft bei allen Lum-

penhändlern sehen, ohne etwas zu verhandeln. Im Gegentheil suchte er unter den Tauen, als hätte er Lust, welche zu kaufen.

Auch beim alten Wolf wühlte er eifrig umher, wenn er etwas ablieferte und besah kopfschüttelnd einiges Tauwerk, in welchem er verschiedene Knoten entdeckte, bei deren Anblick er einen leisen Pfiff hören ließ.

Er sagte nichts — ließ jedoch seine Augen spähend umherlaufen und dieselben einen Augenblick auf Jacob ruhen, der eben die Treppe herabkam und den Mund breit zog, wie er ihn bemerkte. — Dann ließ er die Taue fallen und ging fort. Er glaubte, Jacob einmal in der Gegend des Wracks gesehen zu haben und faßte den Entschluß, diesen jungen Mann zu beobachten.

Von der Zeit an vernachläßigte er fast sein Geschäft und man wunderte sich am Strand, daß so wenig abhanden kam. — Takel-Jan lag Tag und Nacht auf der Lauer hinter den Kohlenschiffen und hielt den alten Schiffsrumpf im Auge, bis er endlich die Gestalt Jacobs daran hinaufklettern und ihn im Raum verschwinden sah.

Der Bootsmann ergriff seine Ruder und wollte sofort hinüber, um den unbefugten Compagnon auf frischer That zu ertappen. Er überlegte jedoch, daß derselbe entwischen würde, wenn er ihn am Schiff hinaufklettern hörte und blieb ruhig sitzen, bis er Jacob mit etwas Tauwerk davon schleichen sah. — Hierauf ließ er einige Stunden vergehen, worauf er nach den Kajen ruderte und von seinem Boot aus Wolfs Keller so lange beobachtete, bis er Jacob bemerkte. — Er stieg sofort nach und eröffnete dem alten Wolff, daß er eben eine große Ladung Tauwerk und Kupfer auf sein Lager gebracht habe, welches er am nächsten Morgen nach Tagesanbruch herschaffen wolle. — Von Jacob schien er gar keine Notiz zu nehmen, obgleich dessen Augen aus dem Winkel, in dem er herumkramte, wie die einer wilden Katze leuchteten.

Der Junge war den ganzen Tag über sehr lustig, obgleich er von Wolf mehrere Rippenstöße erhielt, was zu dessen Gewohnheiten gehörte, wenn

ihm Jacob in den Weg kam. — Die Aussicht auf eine Theilung mit Takel=Jan, die er, sobald der Abend heraufkam, im Wrack vorzunehmen gedachte, erheiterte ihn ungemein. Die Thorsperre genirte ihn dabei gar nicht, weil er im Besitz des Geheimnisses vom Dammthorweg war.

Dieses Geheimniß war Eigenthum der Hanseaten und eine fortwährende Einnahmequelle. Ein Kapital, welches für die Wache eine Kümmelquelle eröffnete. — Der Dammthorweg war ein Werk der Hanseaten. Ein Anklang an die Bauwerke, welche die römischen Legionen in ihren Mußestunden auszuführen pflegten. Er zeigte zwar nicht das Großartige dieser Bauten und verbarg sich bescheiden vor den Augen der Menge, da er unter dem Wasser des Stadtgrabens ausgeführt war. Der Nutzen, den er dem Publikum gewährte, war jedoch weit größer, denn er diente dem Eingeweihten, um die Thorsperre zu umgehen. Jene schändliche, ungerechte und unwürdige Abgabe, welche ein Scandal für die Bevölkerung der Stadt war und sie thatsächlich von der freien Luft abschloß.

Dort, wo die Außenalster sich zum Stadtgraben verengt und hinter der Esplanade bis zum Dammthor hinzieht, war das Wasser mit Gebüschen eingefaßt. Vom Thor ab zog sich eine Planke nach dem Wasser hinunter, welche ein Stück über dasselbe ragte und mit Eisenspitzen garnirt war. — Um diese Planke hatten die fleißigen Hanseaten jenen geheimen Weg hergestellt, indem sie Ziegelstein um Ziegelstein in das Wasser warfen, bis es nur noch etwa zwei Zoll tief, um die Eisenspitzen gangbar war, die nun als prächtige Anhaltspunkte dienten. Der Weg führte im Gebüsch fort, aus welchem man hinter dem ersten Haus trat. — Außerhalb des Thores mußte man die Hanseatenwache passiren.

Hatte nun die Stadt ihre Thorsperre mit steigenden Preisen an die linke Seite des Thores gesetzt, so hatten die Hanseaten eine kleine Privatthorsperre an der rechten Seite angelegt, welche ungleich billiger war.

Es stand stets ein Mann auf der Lauer, welcher sich von Abonnenten die Marken zeigen ließ; denn solche gab es; während er von Nichtabonnenten bis zehn Uhr einen Sechsling, nach zehn Uhr einen Schilling einkassirte*).

Jacob machte sich also gegen Abend nach St. Pauli hinaus und trieb sich auf dem Spielbudenplatz umher, bis die Dämmerung eintrat. Dann schlich er vorsichtig an den Strand hinunter, lugte in alle Winkel und kletterte, da er die Luft rein fand, wie eine Katze am Wrack empor, in dem völlige Finsterniß herrschte, worin er durch ein Loch im Verdeck verschwand.

Es waren indeß keine zehn Secunden vergangen, als in dem alten Kasten ein dumpfer Rumor entstand. Ein Gepolter und Planschen im Wasser, nach dem Jacob plötzlich mit triefenden Haaren und erschrockenem Gesicht aus der Luke auftauchte und sich herauszuschwingen versuchte. Dies gelang ihm jedoch nur bis zum halben Leib, während der Untertheil im Raum blieb, offenbar festgehalten und von einem Tauende bearbeitet, dessen Spitze in der Luke erschien, sobald es auf Jacobs Rückseite geschwungen ward. — Und es ward mit ungemeiner Schnelligkeit geschwungen und platzte weit hörbar auf den stillschweigenden Compagnon nieder, der sich mit den Nägeln in die verfaulten Planken krallte und verzweifelte Anstrengungen machte, um das Deck zu gewinnen. Endlich schien der unsichtbare Arm mit dem Tau zu ermüden, ver-

---

*) Wir selbst wurden damals durch einen Sachsen — aus „Zwicke" — der in Hamburg diente, mit der Sache bekannt, und erhielten für acht Schilling eine Marke, welche in einem Siegel auf Kartenblatt bestand, auf dem drei Thürme und die Jahreszahl **1842** befindlich waren. — Der Zwickauer war der Geschäftsführer dieser Branche. — Der Weg wurde von Leuten benutzt, von denen man es nimmermehr erwartet hätte. — Im Jahr 55 schien er jedoch nicht mehr zu existiren, da das Gebüsch gelichtet war und das Wasser sich tiefer zeigte. — Die Thorsperre ward bekanntlich vor mehren Jahren aufgehoben.

abreichte der inneren Hälfte noch einige Schlußhiebe und ließ dann los, worauf Jacob wie von einer Armbrust emporgeschossen aus der Luke schnellte und über das Deck kugelte, von wo er sich vom Wrack herunter schwang, aus dem nun der Kopf Takel=Jans erschien, dem der übrige Takel=Jan schwerfällig folgte. — Die ganze Scene erhielt durch den Umstand etwas ungemein Lächerliches, daß keiner von Beiden auch nur einen Laut von sich gab, während auf den Kohlenschiffen in der Nähe ein Matrose eine lustige Weise auf der Ziehharmonika spielte, wodurch etwas Balletartiges, wie in der italiänischen Pantomime entstand, wo es auch in der Regel Prügel setzt.

Jacob war blitzschnell verschwunden, indeß Takel=Jan in sein Boot stieg, welches hinter einigen Schuten verborgen lag. Da für ihn ebenfalls keine Thorsperre existirte, weil er mehrere geheime Wege in die Stadt kannte, so ging er mit großer Befriedigung nach Haus und erlaubte sich einen Extragrog.

Das Geschäft war für Jacob zwar diesen Sonnabend schlecht ausgefallen, er tröstete sich aber bei dem Gedanken, daß morgen sein Weizen blühe, wo er bei dem angezeigten Bogenschießen in Neumühlen den Preis davonzutragen dachte.

Er verstand diese Kunst so vortrefflich, daß er Jagdzüge auf den Hausdächern unternahm und sich dort als Wilddieb herumtrieb. Den Taubenbesitzern zum großen Aerger, denn er schoß die Tauben weg, ohne sich darum zu kümmern, ob das Paar zehn Groschen oder zehn Thaler kostete. Er war darin so luxuriös, daß er sogar einmal ein seltenes Exemplar mit aller Seelenruhe verspeiste, welches der Besitzer zwei Tage vorher mit fünfzig Mark bezahlte.

Jacob besaß einen alten Baschkirenbogen, den er bei Wolf gefunden. Er machte am Sonntag Morgen dies Instrument zurecht und suchte ein halbes Dutzend Rohrpfeile aus, welche schön gerade und im richtigen Gleichgewicht waren. Hierauf trollte er sich Nachmittags nach

Neumühlen, um sich in stolzer Siegesgewißheit bei Herrn Trick zu melden, wo schon einige Schützen angekommen waren. — Er ging am Garten der Eiskuhlschen Villa vorüber und warf einen Blick hinein, in Folge dessen er festgebannt stehen blieb, denn er sah den Senator hinter einem Busch lauernd nach Stubborns Haus hinüberblicken und einen Polizeidiener neben ihm. — Er drückte sich an den Zaun, um sich im Laubwerk zu verbergen, als er plötzlich eine Hand auf seiner Achsel fühlte.

Ein Satz von etwa vier Ellen war die natürliche Folge dieser Berührung. Indem er dann das Weite suchen wollte, warf er einen Blick auf seinen Angreifer und blieb abermals erstaunt stehen, denn er sah Henry, der den Finger auf den Mund legend, mit der andern Hand nach dem Hohlweg zeigte und ihn abwinkte, worauf Jacob die Situation erkennend, sogleich verschwand und sich im Gebüsch einige Nasenstüber versetzend sagte: „O Jacob, Du Esel, hättest Du nich denken können gleich an den Senator? — Also darauf war's angelegt? — Nun wartet mal n Bischen. Ick will Euch zeigen, daß ick treffen kann!“ —

Jacob schnaubte jetzt Rache, weil man ihn so fangen wollen. Er ärgerte sich furchtbar, daß er beinahe in die Falle gegangen wäre. Das Geschäft fiel dann jedenfalls noch schlechter aus, als das von gestern Abend. — Er hatte diese Tage kein Glück.

Unter diesen Gedanken stahl er sich im Gebüsch den Hügel hinauf, bis er an ein Haus kam, bei dem er früher einen Wagen stehen sah. Hier nahm er die Bleispitzen von zwei Pfeilen, steckte kleine Steine hinein, umwickelte sie mit Bindfaden und schmierte sie sehr fett mit Wagentheer aus einer Büchse, die unter dem Wagen hing. — Dann verschwand er wieder im Gebüsch und nahm eine Stellung, von wo ihm sowohl der Senator als Herr Trick auf etwa sechzig Schritt schußrecht war, während er zugleich den Rückzug vollkommen frei wußte.

Herr Trick stand eben bei den Schützen und musterte jeden Einzelnen, um eine Physionomie herauszufinden, die fähig war sich an einem

Senator zu vergreifen, als er plötzlich einen Puff vor die Brust erhielt, und mit der Hand danach fassend einen Rohrpfeil ergriff, von dessen Theerspitze sein Hemd arg zugerichtet war.

Jacob ließ diesen Pfeil kaum von der Sehne fliegen, als auch schon der zweite darauf lag und nach der Brust des Senators gerichtet wurde. Ehe er aber abschoß, änderte er sein Ziel und sandte den Theerboten dem Polizeidiener zu, damit dieser auch etwas davon habe, wie er lachend bemerkte, worauf er verschwand.

Der gute Polizeidiener stand erst einen Augenblick sammt dem Senator wie vom Donner gerührt, dann faßte er seinen Stock und brach in das Gebüsch, in dem er den Schützen vermuthete, während der Senator einen Seitensprung machte, der in Hinsicht auf die Corpulenz dieses Herrn wirklich glänzend ausfiel, und hierauf auch verschwand, denn er hielt sich nun nicht mehr für sicher.

Daß unter solchen Umständen das Wettschießen sofort eingestellt wurde, war ganz natürlich, da es nun zwecklos erschien. — Herr Trick mußte zwar von den Schützen viele Grobheiten einstecken. Er behauptete jedoch, daß einer von ihnen meuchlings auf ihn geschossen habe und beschloß die Grobheiten sammt einem halben Dutzend Hemden Herrn Eiskuhl extra anzurechnen. — Er brauchte sehr nöthig Geld, denn seine geheimen Speculationen schienen unglücklich abzulaufen. Wenigstens ließen dies die Verwünschungen annehmen, mit denen er in späten Nachtstunden aus Trampsgang heimkehrte.

Vor der Hand tröstete er sich damit, daß er nächste Mittwoch wieder einen Wechsel von Stubborn kassiren würde und freute sich im Voraus über dessen Grimm, in welchen ihn jede Zahlung brachte. Außerdem sollte der Prinzipal zehntausend Thaler nach Batavia schicken. Das mußte ihn auch in der Seele brennen. — Herr Trick beschloß ihn gleich frühzeitig daran zu erinnern und rieb sich die Hände vor Vergnügen, wenn er sich die Qual des Geizhalses dachte.

Am Montag erschien denn auch Herr Trick im Kabinet Stubborns und erinnerte ihn grinsend an die Geldsendung nach Batavia. — „Wir müssen es jedoch baar senden. Er will keine Papiere und uns muß es auch wünschenswerth sein, nichts in seinen Händen zu wissen," bemerkte er.

Stubborn sah Trick wieder mit einem Blick an, als stehe er in weiter Ferne und komme unberufen in seine Nähe.

„Baar?" — murrte der Geizhals, — „baar? — Nun ja verdammt. Ich habe es in Gold liegen. In Gold," sprach er grimmig lächelnd, — „es muß fort, denn sie wollen drüben nicht länger warten. — Die Schufte! — Alles will Geld haben. — Alles baar."

„Natürlich!" entgegnete Trick. „Wenn Alles für Sie arbeitet und Geld verdient, dann ist es unverzeihlich, daß man es Ihnen nicht allein läßt und umsonst arbeitet. Das wäre so was für Sie. — Also machen Sie nur das Baare flott und denken Sie dabei ein wenig an Ihren besten Freund und Mitarbeiter, an mich, der auch Mittwoch wieder eins jener beliebten Papierchen bringt, die Sie so gern einlösen."

Stubborn biß die Zähne zusammen und blickte Trick mörderisch an, worauf er sprach:

„Es giebt jetzt keine bessere Gelegenheit das Gold nach Batavia zu schicken, als mit der spanischen Brigg Cid. Es ist das einzige Schiff, welches jetzt nach dort segelt. Leider ist es aber vorgestern abgegangen und liegt bei Kuxhaven vor Anker, wo es einige Tage liegen bleibt. — Da ich nun Nachricht bekommen habe, daß morgen oder übermorgen zehn Helgoländer nach Kuxhaven kommen, um Vorräthe für den Winter einzukaufen, weil sich die Spitzbuben wegen unseren Fellen nicht heraufwagen, so denke ich, wir gehen zusammen hinunter, fangen die Helgoländer ab und übergeben dem Capitän des Cid das Gold, wobei Sie als Zeuge dienen."

Herr Trick fühlte keine große Lust zu dieser Fahrt; da es ihm aber

der Prinzipal als dringend nöthig vorstellte und selbst mitreiste, ihm auch einen Theil der Summe versprach, die man den Helgoländern abnehmen werde, so ging er, wiewohl ungern, darauf ein, indem er sich wenigstens ein ungemeines Vergnügen von der Ueberraschung der Helgoländer versprach, wenn sie sich gefangen sahen. — Da Stubborn schon alle möglichen Vollmachten für dies Unternehmen besaß, so beschloß man Abends mit dem englischen Dampfer zu gehen, wobei sich Trick vornahm, nicht zu schlafen.

Stubborn zeigte bis zur Abfahrt des Dampfers ein fieberhaftes Wesen. Er trug Tricks Gesellschaft wie eine Last, die abzuwerfen sein einziges Bestreben war. Dabei trug er auch noch die wirkliche Last des Goldes bei sich. Rollen voller Louisd'ore, die er niemand anvertrauen wollte, um die er die Finger krallte, als könnten sie ihm gestohlen werden, und womit er alle seine Taschen anfüllte, als sich Trick erbot sie in eine Geldtasche zu thun und zur Hälfte zu tragen oder tragen zu lassen. — Stubborn stürzte sich bei diesem Vorschlag mit solcher Hast über die Geldrollen und sah Trick mit einem so ängstlichen Gesicht an, daß dieser laut lachen mußte und sich vorzüglich an den Leiden des Geizhalses ergötzte, der sein Geld bis zum letzten Augenblick umkrallte und dem diese Baarzahlung ganz besondere Qualen zu verursachen schien.

Auf dem Weg nach dem Dampfschiff fühlte Stubborn beständig nach seinen Taschen und hielt sich vorsichtig mitten auf der Brücke. In der Kajüte angekommen, sank er athemholend auf eine Bank und ließ sich ein Glas Madeira geben, welches er hastig hinter trank und sich dann in eine Ecke drückte, das Gold hinter und neben sich in den Taschen haltend.

Trick war außer sich vor Vergnügen über Stubborn und versprach sich viel Spaß von der Reise. Er bot ihm nochmals an, einen Theil des Goldes an sich zu nehmen. Stubborn wehrte jedoch hastig ab und

sprach: „Nein, nein. Sie könnten etwas verlieren," worauf er sich wieder in die Ecke drückte.

Je näher sie Kuxhaven kamen, um so fieberhafter ward er. Kam Trick in seine Nähe, so blickte er wild nach ihm hin und griff nach dem Gold, wobei er heiser und mit trockner Stimme fragte, ob das Reiseziel schon da sei. Trick bemerkte dann freundlich, daß man augenblicklich ankommen müsse und er die Last des Geldes nun bald los sein werde, worauf Stubborn jedesmal ein verzweifelndes Lächeln blicken ließ und seinen Buchhalter mißtrauisch anstarrte.

Endlich langte das Schiff noch in der Dunkelheit vor Kuxhaven an, wo das Fährboot erschien, in welches Stubborn mit ungemeiner Vorsicht hinabkletterte. An der alten Liebe angelangt, stieg er ebenso vorsichtig hinauf und ging in das Badehaus, wo er ein Zimmer nahm, um sich einige Stunden schlafen zu legen. — Vorher brachte er jedoch sein Geld unter sichern Verschluß, worauf er seine Thür verriegelte, die Thür eines Nebenzimmers, welches Trick bewohnte, ebenfalls abschloß und noch mit einem Nachtkasten und einigen Stühlen verrammelte. Dann erst wagte er sich niederzulegen und sank in einen unruhigen Schlaf.

Aber auch hier verfolgte ihn die Angst um seine Geldrollen. Er träumte, daß Trick drüben an der Thür stehe und gewaltig an seine Nase klopfe, um Einlaß zu fordern. Dabei hielt er eine jener Stangenwagen in der Hand, deren verlängerter Hebelarm das Gewicht anzeigt. An das kurze Ende hatte er eine Schlinge gebunden, in die er Stubborn als Gegengewicht des Goldes hängen wollte, welches er abzuwiegen gesonnen war. Da Stubborn nicht öffnete, so strich Trick seine Haare grimmig gegen die Thür, wobei sein Prinzipal mit Entsetzen bemerkte, daß sich dieselben in lauter kleine Bohrer verwandelten, mit welchen der Buchhalter zu bohren begann, indem er den Kopf gegen die Thür stieß

und sich dann wie ein Rad herumschwang, wobei er mit der Nase überall anschlug, daß es wie eine Mühle klang.

Stubborn fuhr endlich voller Schreck aus dem Schlaf auf und starrte nach der Thür, an die wirklich geklopft wurde.

„Wer ist da?“ rief er nach einer Weile, während welcher er erwartete, Tricks Haare durch das Holz dringen zu sehn.

„Wachen Sie auf, alter Harpax!“ rief Trick draußen. — „Auf! auf! sprach der Fuchs zum Hasen. Hörst Du nicht den Jäger blasen?“ — — recitirte er lustig, indem er vom neuem klopfte. — „Es sind eben wieder sechs Helgoländer Schlupps eingelaufen,“ rief er dann durch das Schlüsselloch.

Stubborn zog sich eilig an, indem er murmelte: „Er muß wahrhaftig schon getrunken haben. — Nun desto besser. Er soll nur noch mehr trinken. — Er trinkt ja gern. — Ha — ha. — Wird ja doch wohl auch hier genug zu trinken finden!“

Dann drohte er grimmig mit der Faust nach der Thür, sah nach, ob der Secretair, in dem das Geld lag, gut verschlossen war und öffnete, um zum Frühstück hinab zu gehen, wobei ihm Trick mittheilte, daß bereits acht Helgoländer im Hafen lägen, weshalb man etwas thun müsse.

„Laufen Sie schnell zum Amtmann. Ich will indeß die Helgoländer bewachen. Wenn Sie aber etwa das Gold in den Taschen haben und nicht laufen können, so will ich gehen,“ sprach Trick lachend. Dann fuhr er fort: „Machen Sie übrigens, daß Sie das Geld los werden, dann hat Ihre Angst ein Ende. Fort muß es einmal. Wir wollen deshalb vorher nach der Brigg hinüber.“

„Nein! Nein! Erst die Helgoländer festhalten,“ schrie Stubborn. „Laufen Sie zum Amtmann. Hier sind die Papiere. Ich passe indeß auf die Schluppen.“

Trick ging und lachte still über den Geizhals. Als er bei dem

kleinen Hafen vorüberkam, schlug er pfiffig an die Nase. Er läutete das Armesünderglöckchen über die Helgoländer.

Stubborn schlich sich indeß vorsichtig nach der alten Liebe, damit er nicht von den Helgoländern gesehen werde, die sich seiner gewiß erinnert hätten. In dem Bollwerk angekommen, drückte er sich hinter die Balken und sah nach der Elbe hinaus, wo die spanische Brigg lag. Dann zog er sein Taschentuch und ließ es über die Brüstung im Winde wehen, als er bemerkte, daß ein Boot am Schiff klar gemacht wurde.

Der Kapitän fuhr an das Land und ging nach dem Ort, während das Boot mit zwei Matrosen unter dem Bollwerk liegen blieb.

Die beiden Spanier streckten sich auf den Rücken und bliesen den Rauch der Cigarren in die Luft. Ihre Augen waren auf die von Stubborn gerichtet, der nachlässig über die Balken gelehnt, einige leise Worte zu ihnen sprach und sich dann langsam zurückzog, um nach dem innern Hafen zu gehen.

Hier wartete er versteckt auf Trick, den er vom weiten mit drei Männern auf dem Deich daherkommen sah, deren einer eine lange dünne Kette über die Achsel hängend trug.

Am Hafen angekommen stieg dieser Mann in ein Boot und ließ sich neben die Helgoländer Schluppen rudern, die alle beisammen lagen. Hier begann er dann ganz phlegmatisch die Kette durch die Stevenringe der Fahrzeuge zu ziehen und dieselben förmlich anzureihen, nachdem er einem seiner Begleiter das Ende der Kette gegeben, welches dieser durch einen Ring am Ufer zog.

Jetzt erhob sich aber ein Heidenspectakel auf den Fahrzeugen, aus denen die Schiffer durch das Rasseln der Kette gelockt wurden.

Die ersten waren kaum angelegt, als die letzten eiligst ihre Taue loswarfen, die Haken ergriffen und das Weite suchen wollten, denn sie merkten sogleich, um was es sich handle. — An die Kette gelegt —

das ist ein Schreckenswort für die Schiffer. — Es ist zu Wasser das, was zu Land etwa in Wechselhaft gebracht besagt.

Der Weg war jedoch den Flüchtigen versperrt, denn auf der Drehbrücke, unter der sie durchmußten, um die freie Elbe zu gewinnen, stand Herr Stubborn, bei dessen Anblick sie erbleichten, und neben ihm ein wohlbekannter Beamter mit dem Haftbefehl. Unter der Brücke aber lag ein Boot mit Herrn Trick und einigen handfesten Hafenleuten, die ihre Haken in Bereitschaft hielten, um die Ausreißer zu entern.

Es blieb ihnen nichts übrig, als sich zu ergeben und bei den anderen Leidensgefährten anreihen zu lassen, worauf die Kette durch ein Vorlegeschloß befestigt ward und die Schluppen so fest lagen, als hingen sie an einer sechs Zoll starken Ankerkette, denn wehe dem Schiffer, welcher wagen wollte, die schwache Fessel zu sprengen. Die Elbe wäre ihm und seinem Fahrzeuge für immer verschlossen gewesen.

Nun gab es ein großes Geschrei über Gewalt. — Die Helgoländer wollten freie Engländer sein und drohten mit englischer Flotte. Die Beamten ließen sich dies jedoch wenig anfechten und so ging denn der ganze Trupp lamentirend und schimpfend auf dem Deich nach Ritzebüttel zu, um dort vor dem Amtmann die Sache auszumachen.

Da half ihnen denn Alles nichts. Sie mochten leugnen, so viel sie wollten, sie mochten mit Kriegsschiffen drohen, oder ihre Armuth vorschützen, sie müßten die Felle, welche sie clarirten, bezahlen, oder an der Kette liegen bleiben, das war der Ausspruch des Amtmannes.

Da sie sehr gut wußten, daß für sie, einmal an einem nachbarlichen Strand gefaßt, keine Gnade zu hoffen war, so legten sie sich auf das Handeln, und jeder wollte etwa „so zehn Thaler" bei sich haben, die er anbot. — Ihre Kasse war jedoch in besserem Stande als jemals, denn die Badesaison war gut, und da jeder wenigstens dreißig bis vierzig Felle verkauft hatte, so dachten sie sich für den Winter recht gut zu versorgen, und wollten Wein, Rum, Schinken, Butter, Mehl und Gott weiß was

für gute Sachen einkaufen, wozu Mancher an die zweihundert Thaler im Beutel trug. — Stubborn bestand auf seiner Forderung und verlangte sofortige Zahlung der notirten Felle, wofür die Anwesenden die Summe von mehr als zweitausend Thalern erlegen sollten, was entsetzliches Lamento hervorrief.

In dieser Situation kam ein Beamter und meldete, daß noch vier Helgoländer eingelaufen und festgehalten seien. Als er die Namen der Schluppen nannte, und Trick die Liste nachsah, brachte er wieder die Summe von tausend Thalern zusammen und bemerkte, die Reise werde sich bezahlt machen.

Die Besatzung der letzten vier Schluppen brach in neuen Jammer aus. Es half aber Alles nichts. Stubborn war härter, als der Helgoländer Felsen und Trick so gutmüthig wie ein Haifisch. Der Beutel mußte gezogen werden, und da sämmtliche Baarschaft nicht langte, so ward ein Fahrzeug entlassen, um das Fehlende für die Gefangenen zu holen, die mit tiefem Schmerz ihren Wein, Rum, Butter, Schinken und Käse in Stubborns Beutel fließen und einen Winter mit geräuchertem, getrocknetem und gesalzenem Schellfisch vor sich sahen, weil sie im Bewußtsein ihrer Sicherheit schon den Sommer über geschwelgt hatten.

Die Verhandlung nahm so viel Zeit in Anspruch, daß Herr Trick nach ihrem Schluß zum Essen trieb, denn es war gegen fünf Uhr herangekommen, und er fühlte einen kannibalischen Hunger und Durst. Herr Stubborn war in einer grimmig fidelen Laune und bestellte sogleich Champagner, was Trick in die höchste Verwunderung setzte. Da Stubborn kein großer Trinker zu sein schien und schon nach den ersten Gläsern etwas berauscht wurde, so trank Trick für ihn, ohne Schaden zu befürchten.

Beide saßen noch bei Tisch und Stubborn machte eben Versuche zu singen, wobei ein schauerliches Gekrächz zum Vorschein kam, als ein spanischer Matrose eintrat und die Botschaft vom Kapitän des Cid

brachte, daß dieser wahrscheinlich bei nächster Ebbe die Anker lichten und in See gehen würde. Wenn der Herr also etwas mitgeben wolle, sollte er es an Bord schaffen.

Stubborn stand auf und fiel fast auf Trick, als er ihm in die Ohren schrie: „behalten es selber — halb und halb!“ wobei er mit der Hand ins Weite winkte.

Herr Trick sah, daß sein Prinzipal ziemlich betrunken war und nahm ihn deshalb unter den Arm, worauf er ihn nach seinem Zimmer schleppte und den Matrosen warten hieß. — Dieser betrachtete ihn mit finsterem Lächeln und blieb an der Thür stehen.

Herr Trick schleppte Stubborn ohne Weiteres nach dem Secretair und forderte ihn auf, das Gold einzustecken und nach dem Schiff zu kommen.

„Behalten! — Halb und halb!“ lallte Stubborn schläfrig.

„Unsinn!“ sprach Trick ärgerlich; „es muß fort, also machen Sie keine Geschichten.“

Stubborn zog trübselig einen Schlüssel hervor und holte die Geldrollen aus dem Secretair, die er einzustecken versuchte. — Sie fielen ihm jedoch aus der Hand und neben die Tasche auf den Boden, worauf er hastig danach griff und sie wieder aufraffte.

„Geht nicht. Habe keine Taschen bei mir,“ lallte er immer mehr betrunken.

„Nun, das ist ein prächtiger Kerl, wenn es gilt,“ lachte Trick. „Geben Sie her,“ fuhr er fort, „ich will sie einstecken, damit wir weiter kommen.“

Stubborn legte sich über die Rollen und sah ihn stier an, wobei er den schwachen Versuch machte, Hilfe und Diebe zu schreien.

„O so hol' doch der Teufel Sie Schwachkopf!“ schrie jetzt Trick ärgerlich. „Da passen Sie auf: — Eins, zwei, drei, vier,“ und bei jeder Rolle so weiter zählend, steckte er sie in seine Taschen, zum stum-

men Entsetzen des Prinzipales, der nun den mißlungenen Versuch machte, ihn bei der Brust zu packen und die Ansicht aussprach, daß Trick mit dem Gelde durchgehen wolle, worauf er seinen Hut ergriff und diesen in der Hand, einzuschlafen begann. — Plötzlich fuhr er aber wieder empor, befühlte alle Taschen Tricks und sprach schluchzend: „Sie werden — doch — nichts ver — lieren?“

„Nein! nein!“ tröstete dieser und wollte gehen. — „Schlafen Sie Ihren Rausch aus,“ sprach er dann, und Stubborn fiel auch in einen Stuhl zurück und schloß wieder die Augen.

Trick ging lachend mit dem Matrosen nach der alten Liebe zu. Er war aber noch keine fünfzig Schritt weit, als Stubborn in einem großen Bogen aus dem Haus schoß und im Zickzack bei ihm ankam. Er fühlte sofort nach seinen Taschen und sah dann tiefsinnig auf den Weg, wobei er die Befürchtung aussprach, daß einige Rollen verloren sein würden. — Dann setzte er den Hut schief und erklärte, er wolle mit an Bord gehen und Quittung haben.

Da weiter nichts mit ihm anzufangen war, so nahmen ihn Trick und der Matrose unter die Arme und führten ihn in das Boot, welches dann nach der Brigg hinüber ruderte.

Wie das Boot am Schiff unter der Fallreep lag, die aus zwei Tauen und schmalen Querhölzern bestand und für einen Nüchternen schwer genug zu ersteigen war, wobei die Jolle noch auf und ab tanzte, machte Trick den Vorschlag, seinen Prinzipal an ein Tau zu binden, um ihn sicher hinauf zu bringen. — Damit kam er jedoch schön an. Stubborn blickte eine Weile aufmerksam umher und erklärte dann, daß er zuerst hinauf wolle. Wenn einer angebunden werden müsse, so sollten sie Trick anbinden, aber an den Hals. — Hierauf stieg er ohne weiteres auf die schwanke Leiter, auf der ihm Trick unmittelbar folgte.

Stubborn war auf der Reeling angelangt und hielt sich an einer Pardune fest, als Trick die Hand auf den Rand legte, im selben Augen-

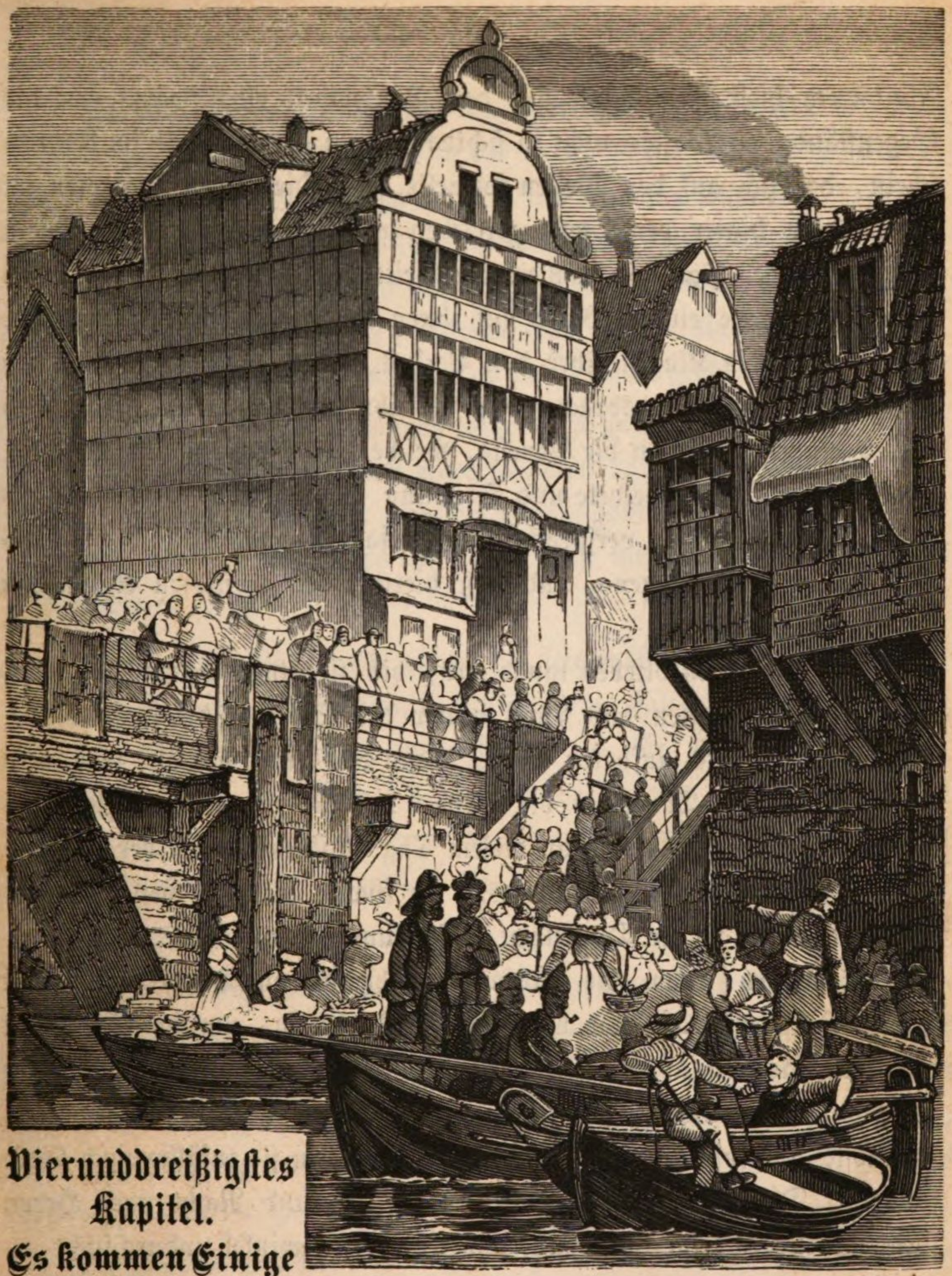
blick jedoch einen solchen Tritt von Stubborns Fuß darauf erhielt, daß er mit einem Schrei losließ. — Einer der spanischen Matrosen wollte ihn bei der andern Hand festhalten, riß sie aber aus Ungeschick gleichfalls los und Trick stürzte in Folge dessen rücklings in die Fluth, die über ihm zusammenschlug, weil das Boot abgetrieben war und ein Ruder verloren hatte, nach welchem die Matrosen fischten.

Auf das Geschrei vom Bord kamen sie wieder heran, aber zu spät.

Herr Trick war zwar sogleich wieder aufgetaucht und suchte sich an die Schiffsplanken zu klammern, diese waren jedoch zu glatt, er trieb an ihnen hin und sah in Todesangst hinauf, wo er Stubborns Gesicht mit grimmig höhnischem Lächeln weit über Bord gebogen erblickte und dann unter dem Stern des Schiffes verschwand.

Die Dämmerung war bereits eingetreten, als das Unglück geschah. — Man sah auf das Wasser. Es zeigte sich nichts — Herr Trick war mit dem Gold versunken. — —

„Zehntausend Thaler in Gold!“ jammerte Stubborn, plötzlich ganz nüchtern geworden. Dann blickte er wieder suchend über Bord und murmelte: — „Nun hat es mit dem halb und halb ein Ende.“



Vierunddreißigstes Kapitel.

Es kommen Einige zu ihrem Geld.

Stubborn stand noch lange über den Stern des Schiffes gebeugt und starrte in das Wasser hinab, auf dem die Dunkelheit lag. — De

Fluthstrom hielt das Schiff mit dem Hintertheil elbaufwärts, wo die Gegenstände im Wasser nicht so sichtbar waren als seewärts im Abendschein, der sich auf den Wellen spiegelte. — Die beiden Matrosen im Boot waren hinter den Stern getrieben und hielten sich dort an einem herabhängenden Tau fest, um wieder Seitlängs zu kommen. — Stubborn sprach leise einige Worte mit ihnen und ging dann zum Kapitän, gegen den er in Klagen über den Verlust seines Buchhalters und der zehntausend Thaler ausbrach. Er bat ihn um Papier und Feder und schrieb einige Zeilen an die Adresse, welche das Geld empfangen sollte, worin er den Unfall meldete und Sendung mit nächster Gelegenheit anzeigte. Der Kapitän versprach den Vorfall zu erzählen und die Verzögerung zu entschuldigen, und ließ hierauf den trostlosen Kaufmann an das Land setzen.

Die Matrosen blieben lange aus, bis sie etwas betrunken zurückkamen. Sie hängten das Boot hinter den Stern in die Krahnblöcke, damit man es gleich aufholen könne, wenn der Anker gelichtet war, und kletterten an den Tauen in die Höhe, um sich ein wenig schlafen zu legen. — Sie hatten jedoch an diesem Tag Malheur, denn der Kapitän wetterte sie nach kurzer Zeit heraus. Er fluchte gräulich, weil das Boot abgetrieben und in der Dunkelheit verschwunden war.

Stübborn nahm die Tröstungen über seinen Doppelverlust mit großer Resignation hin und blieb noch in Kuxhaven, um die Sache mit den Helgoländern abzuwickeln. Als diese hörten, daß der Buchhalter mit zehntausend Thaler Gold in den Taschen auf den Grund gegangen sei, löste sich sofort der größte Theil aus, indem sie zufällig noch Geld fanden. Die Helgoländer fischten dann Tag und Nacht nach Herrn Trick und ließen keine Sandbank und keinen Flußwinkel undurchsucht — der Fisch wäre zu werthvoll gewesen; — sie fanden jedoch Nichts und Stubborn reiste nach drei Tagen mit der kummervollen Gewißheit aufwärts, daß sein Buchhalter unwiederbringlich versunken sei.

Er fuhr mit einem London=Dampfer und war während der Auf=fahrt besser gelaunt, als jemals in der letzten Zeit. Der große Verlust schien ihm weniger Kummer zu machen, als man der Summe nach, Herrn Trick ganz abgerechnet, vermuthen konnte. Er frühstückte mit sehr gutem Appetit und erging sich dann auf dem Hinterdeck, wobei er von Zeit zu Zeit lächelnde Blicke auf den Strom warf und einigemal laut lachte, wonach er sich jedoch scheu umsah, ob es Jemand gehört habe.

Je mehr man sich Hamburg näherte, je zufriedener wurde sein Ge=sicht, denn er fühlte sich von einer schweren Last befreit. — Er nickte still vor sich hin, und als er über die Landungsbrücke ging, murmelte er: „Ja, ja, alter Junge. Es ist nichts mehr mit halb und halb. Nun haben wir es ganz.“ — — —

Es war fast Börsenzeit, als er sich seinem Comptoir näherte und es doch nöthig fand, sein Gesicht in einige Trauerfalten zu legen, um dem Personal die Unglückskunde mitzutheilen. — Er mußte jedoch vor der Thür den Mund noch einmal zum Lachen breit ziehen, ehe es ihm gelang die Mundwinkel hinabzusenken. Nachdem er ein würdevolles Gesicht zu Wege gebracht, trat er endlich ein.

Er blieb an der Thür stehen. — — — —

Sein Gesicht überzog sich erdfahl, während die Augen aus dem Kopf traten und die Haare zu starren begannen. — Sein Mund öffnete und schloß sich ohne einen Laut hervorzubringen, denn an seinem Pult saß Herr Trick, ganz wie gewöhnlich, mit emporgerutschten Beinkleidern, aber vor Vergnügen über die Ankunft des Prinzipals glänzend und mit beiden Händen die Haare gegen ihn kehrend.

Stubborn glaubte ein Gespenst zu sehen. — Herr Trick sprang jedoch, ganz Fleisch und Bein, vom Sessel herab und öffnete die Thür zum Cabinet mit einer tiefen Verbeugung und einem einladenden Hand=schwenken, dem nicht zu widerstehen war. Stubborn ging maschinen=

mäßig hinein, wie ein verdammter Geist die Pforte der Hölle pas=siren muß.

Er setzte sich vor seinen Schreibtisch, wie in den Richtstuhl auf einem Schafott. Auf dem Tisch lagen zwölf Stück bleierne Uhrgewichte in einer Reihe, bei deren Anblick er fast ohnmächtig ward.

Herr Trick wies lächelnd darauf hin, klopfte an seine Nase, worauf er kichernd sagte:

„Sehr gut, halb und halb! — Sehr gut. — Hätte Ihnen den Spaß nicht zugetraut. — War wirklich prächtig ausgedacht und prächtig ausgeführt. — Zieht aber nicht bei mir. — Trage stets Schwimmgürtel unter der Weste, wenn ich auf's Wasser gehe und habe deshalb die Louisd'ore gerettet. — Sind freilich etwas seebeschädigt — Bitte mir deshalb genau so viel andere dafür aus, welche sich besser halten. — Bitte mir dann zweitaüsend Thaler Schwimmgeld und fünfzehnhun=dert für die Helgoländer aus — Halb und halb! — Wollen dabei bleiben. — Also dreizehntausend fünfhundert Thaler preußisch. — Habe keinen Pfennig dabei — ist fast der Selbstkostenpreis," krähte Herr Trick entzückt, als er die Verzweiflung seines Prinzipales bemerkte.

Stubborn schnappte einigemal nach Luft und fand dann die Sprache wieder. „Weshalb haben Sie nicht gerufen, wenn Sie über Wasser waren?" fragte er heiser.

„Wollte mich nicht gern auf den Kopf schlagen lassen, wie Sie den Matrosen empfahlen, wenn ich auftauchte." — Stubborn sank hier zu=sammen, da er sah, daß alles Leugnen seines Anschlages umsonst sei. —

„Nein, nein, bin nicht so leicht zu fangen, obgleich Sie Talent für die Branche haben. — Wahrhaftig viel Talent," sprach Trick aufmun=ternd. — „Ich werde Ihnen Gelegenheit verschaffen, es zu üben. — Aber nicht an mir — das müssen Sie sich aus dem Sinn schlagen — Geht wahrhaftig nicht," schloß Trick kopfschüttelnd und fuhr dann fort:

„Habe mit Schmerzen auf Sie gewartet, weil ich Geld brauche. — Die zehntausend Mark vom vorgestrigen Wechsel sind draußen. Deshalb zahlen Sie. — Ich brauche bis sechs Uhr zehntausend Mark, das Uebrige morgen. — Bleiben dann dreiundzwanzigtausend siebenhundertfünfzig Mark. — Kanns nicht billiger liefern. — Ist wirklich Selbstkostenpreis."

Hiemit ging Herr Trick laut lachend in das Comptoir zurück und lies Stubborn in dumpfer Verzweiflung vor den Bleigewichten, die er anstarrte und die sich an ihn hingen, als Schwerpunkte des mißglückten Versuches einen verhaßten Compagnon abzuschütteln.

Trick verdankte allerdings seiner Vorsicht, den Schwimmgürtel anzulegen, diesmal sein Leben. Er hatte keine Ahnung von dem freundschaftlichen Plan, durch den sich der Prinzipal seiner entledigen wollte, denn er traute ihm nicht so viel Energie zu und hielt die Sache so lange für Zufall, bis er im Wasser lag. Als er jedoch das Gesicht Stubborns über der Reeling sah, ward ihm Alles klar. Er trieb mit dem Strom unter den Stern des Schiffes, wo ihn das Wasser an das Steuer drückte. Hier erfaßte er die Ketten, welche an der Seite angebracht sind, um das Steuerruder bei einem zufälligen Aushaken festzuhalten, und hing ein Weilchen um zu verschnaufen. In diesem Augenblick trieb das Boot hinter das Schiff und Trick, den die Dunkelheit verbarg, weil nur sein Kopf über Wasser war, hörte die freundliche Ermahnung Stubborns an die Matrosen und hielt sich wohlweislich still. Er mußte eine verzweifelt lange Zeit in dem zum Glück warmen Wasser hängen, bis die Matrosen zurückkamen. Er würde nach Hülfe gerufen haben, da er aber den Spaniern nicht traute und sah, daß man die beiden Bootsblöcke herunterzog, um das Boot daran einzuhängen, so faßte er Geduld

und schwur, sich die Parthie bezahlen zu lassen. Da ihn auch in der nassen Lage der Speculationsgeist nicht verließ, so dachte er sich des Bootes zu bemächtigen, um den meuchlerischen Spaniern wenigstens noch einen Possen zu spielen. Außerdem malte er sich das Vergnügen lebhaft aus, welches ihm bevorstände, wenn ihn Stubborn lebend erblicken würde, welche Aussicht ihm der größte Trost in der verzweifelten Lage war.

Die Matrosen verschwanden kaum in der Höhe an den Tauen, als auch Trick seine Kette losließ und mit dem Strom gegen das Boot trieb. Er hielt sich am Bord fest und hakte leise die beiden Blöcke vorn und hinten aus, worauf das Fahrzeug mit der Fluth und in der Dunkelheit unbeachtet aufwärts trieb. — Trick blieb ruhig am Spiegel hängen und wartete, bis er außer Hörweite des Schiffes war, worauf er mit vieler Mühe in das Boot kletterte.

Da das Wasser wärmer war als die Luft, so fing er an zu frieren, und ergriff deshalb die Ruder, mit denen er sich warm arbeitete und schneller aufwärts kam. Endlich trat todt Wasser und die Ebbe ein, deshalb mußte sich der einsame Schiffer nach einem Platz umsehen, wo er die nächste Fluth erwarten konnte. Er saß in einer fast eben so schlimmen Lage als früher im Wasser, denn die Nacht wurde kalt und seine Kleider trieften von Nässe. Die Zähne begannen ihm bereits zu klappern, als er den Schein eines Feuers erblickte und darauf zurudernd eine holländische Kuff fand, aus deren Deckkajüte das einladende Licht glänzte.

Die drei phlegmatischen Holländer, welche um den Ofen saßen und ihren Thee kochten, nahmen vor Verwunderung ihre Thonpfeifen aus dem Munde, wie Trick an Bord stieg. Da sie sahen, daß er ganz durchnäßt war, so räumten sie ihm sofort einen Platz neben dem Ofen ein, während der Aelteste eine tüchtige Portion Genever in seine Thee=

kume zu dem Thee goß und diese dann dem nassen Gast in die Hände schob.

Herr Trick führte die Schale auch ohne Weiteres an den Mund und trank sie ohne abzusetzen aus, worauf er sich einigermaßen besser fühlte und den Schiffern mittheilte, daß er beim Fischen ins Wasser gefallen und mit dem Boot von einem Fahrzeug abgekommen sei, welches nach Hamburg gehöre.

Er erfuhr, daß die Kuff nach Glückstadt aufsegeln wolle und Wind oder Fluth erwarte. Später wollte sie nach Hamburg. — Trick verhandelte seine Mitreise bis Glückstadt. Glücklicher Weise führte er noch Geld bei sich und brauchte die Goldrollen nicht sehen zu lassen. Er borgte sich von den Leuten einen alten Schifferanzug, gegen den er zwölf Thaler einsetzte, um ihn später in Hamburg wieder abzuliefern.

Trick sah komisch genug darin aus und zwang den Schiffern ein Lächeln ab. Sobald er sich trocken fühlte, gab er einen großen Grog zum Besten, bei dessen Vertilgung die schweigsamen Holländer gemächlich, aber ausgiebig mithalfen, worauf sich Alle in einem angenehmen Dusel schlafen legten.

So fest und gesund der Schlaf der Seeleute war, so bemerkten sie es doch sofort, als sich der Wind erhob, und waren dabei die Segel und den Anker aufzuholen. Dies hatte zur Folge, daß man schon nach Sonnenaufgang bei Glückstadt ankam, wo Herr Trick Abschied nahm, mit seinem nassen Kleiderbündel in das eroberte Boot stieg und mit der Fluth aufwärts ruderte.

Da der Wind von unten kam, so stellte er zwei Ruder aufrecht, über die der nasse Rock gehangen ward, um zu trocknen und zugleich als Segel zu dienen. Die Goldrollen legte er neben sich in das Boot, öffnete jedoch eine, um einige Louisd'ore für vorkommende Fälle einzustecken. Er betrachtete sie als sein sauer erworbenes Eigenthum und dachte gar nicht daran, sie Stubborn wiederzugeben. — Er erstaunte

jedoch über alle Maßen, als ein bleiernes Uhrgewicht zum Vorschein kam, wie er das Papier aufriß. Eine Untersuchung der übrigen Rollen ergab ein gleiches Resultat. — Trick sah erst jetzt den ganzen schlau berechneten Mordplan seines Prinzipales ein nnd saß lange in Erstaunen über das ungeahnte Talent desselben. — Er wurde fast von Hochachtung für ihn erfüllt. — —

Das Boot, ein sogenannter Heckhänger von leichter Bauart, lief sehr schnell vor dem Winde und dem improvisirten Segel, so daß Herr Trick bei Hochwasser in der Gegend von Wedel ankam. Er versuchte bei dem steten Wind mit seinem Segelwerk auch gegen die Ebbe weiter zu kommen und da ihm dies gelang, so rückte er, wenn auch langsam, aufwärts. — Er dachte eben daran, ob es nicht besser sei, das Boot an einen Ewer zu hängen und sah nach einem solchen umher. Da fiel sein Blick, unterhalb Blankenese, auf ein Fahrzeug, welches ihm bekannt vorkam. Er steuerte darauf zu und erkannte in dem Steuermann den Meister Wöllers und im Kutter den Seehund. Der Kutter ward angerufen, worauf Wöllers sofort herüber kreuzte, denn es schmeichelte ihm stets, wenn ihn seemäßig aussehende Leute ansprachen. Er erstaunte nicht wenig, als er Herrn Trick erkannte und sein Schiffercostüm sah, woraus er vermuthete, daß der Buchhalter ebenfalls für die Nautik schwärme. — Trick erfuhr, daß der Seehund eine kleine Spazierfahrt mache und eben im Begriff sei, wieder aufwärts zu segeln. Wöllers war sehr erfreut, einen Gast zu haben und befahl Chrischan, einen Punsch zu brauen und aufzutragen, was da sei. Dann stellte er dem Buchhalter einen alten Seemann als „Steuermann Starke" vor, der sich ein Vergnügen daraus mache, dem Seehund Mores zu lehren und ihm seine Untugenden abzugewöhnen, weshalb man die schönen Herbsttage noch zu Kreuzzügen benutze.

Der alte Steuermann hatte zu diesem Zweck sein Quartier ganz und gar auf dem Kutter genommen und hielt ihn des Nachts bei den

Ewern zu St. Pauli vor Anker. Da er ein wohlhabender Mann war, so versah er die Vorrathsräume mit dem möglichst Guten, was er auftreiben konnte, wozu Wöllers noch Besseres zu liefern suchte, durch welche Bestrebungen der Seehund fast in einen Delicatessenkeller erster Klasse verwandelt wurde. — Herr Trick konnte deshalb ein vorzügliches Glas Portwein trinken, bis der Punsch erschien.

„Sehen Sie, Herr Wöllers. So ein Boot sollten Sie sich anschaffen, wie das hier ist," sprach der Steuermann, indem er Tricks Beute betrachtete. — „Das ist ein Spanier. — Leicht gebaut. Gut zum rudern und segeln, und bequem von zwei Mann an Deck zu heben."

„Nettes Boot," stimmte Wöllers bei. „Verkaufen Sie es vielleicht?" wandte er sich an Trick.

Da dieser nicht wußte, was er damit anfangen sollte, so war er natürlich bereit, es zu verhandeln und überließ es Wöllers für vierzig Mark, worüber der Meister eine ungemeine Freude zeigte, weil der Steuermann den Preis als ein Spottgeld bezeichnete. —

Auf der Fahrt frug Trick wie zufällig, ob Herr Wöllers damals den Brief an das Dampfschiff gebracht habe.

Der Meister erzählte nun mit großer Entrüstung, wie er auf der Fahrt von Piraten überfallen und ihm nicht nur alles Eßbare, sondern auch alle Papiere und mit ihnen der Brief an Schwarz geraubt worden sei. —

„Wo ist jetzt Herr Schwarz? Ich habe ihn noch nicht gesehen," wandte er sich an Trick.

Dieser zuckte mit den Achseln und sprach: „Wir haben nichts mehr mit ihm zu thun. — Ich glaube, er ist noch im Winserbaum."

„Im Winserbaum?" rief Meister Wöllers erschrocken, „und weshalb?"

„Ja," sagte Trick bedauernd. „Es waren bei uns bedeutende Deficits und — und — der Bruder ist nach Batavia und er sitzt eben im Winserbaum. — Wir wollen die Sache so coulant wie möglich abwickeln und ihm, wenn er loskommt, sogar die Mittel geben, über See zu gehen. — Aber der junge Mann ist hartnäckig und da mag er sehen, wie weit er kommt."

Meister Wöllers war ungemein erstaunt über die Sache und meinte, er glaube, daß Schwarz keine Schuld habe.

„Und wissen Sie denn, ob der Brief, den Sie ihm bringen sollten, nicht vielleicht eine Warnung enthielt? — Wer gab Ihnen denselben zur Besorgung?" fragte Trick lauernd.

„Hm, ich erhielt ihn von seinem Bruder, als dieser in See gehen wollte," sprach Wöllers.

„Nun! da sehen Sie ja! — Ist das nicht verdächtig? — Wenn man nur den Brief auftreiben könnte. — Wer weiß, ob man Sie nicht gar deshalb überfallen hat, und ob Schwarz nicht schon da war und von dem Brief wußte, den er in Sicherheit haben wollte, ehe man sich seiner versicherte." Herr Trick schlug hier sehr bedeutungsvoll an seine Nase und nickte Wöllers zu, daß dieser erschrocken einzusehen begann, wie er sich in eine Intrigue habe verwickeln lassen, die ihm viele Unannehmlichkeiten bereiten konnte. —

„Wahrhaftig," murmelte er, „man hat nicht einmal auf dem Wasser mehr seine Ruhe. — Ich glaube, man könnte sogar in einem Luftballon in Polizeigeschichten verwickelt werden."

Nachmittag kam man nach Altona hinauf, wo man in der Elbe vor Anker gehen wollte. Indem der Kutter zwischen die kleinen Ewer lief, hob ein Fischewer seinen Anker und ward verstohlen hinter einem Torfewer weggeschoben, damit ihn die Bemannung des Seehundes nicht bemerken sollte. — Es war Peter Wübbe und Sohn,

welche an die vier Thaler dachten, die sie herausgeben sollten. — Sie drückten sich ab und segelten heim. — Peter Wübbe sollte aber seinem Schicksal doch nicht entgehen.

Am nächsten Vormittag saß Meister Wöllers wieder auf dem Kutter, der noch auf seinem Ankerplatz lag. Chrischan mußte ihn in dem erstandenen Boot hinausrudern, während er mit tiefsinniger Miene im Stern saß, wie das einem Kapitän geziemte. Die Sache begann jetzt ein ganz seemäßiges Ansehen zu nehmen und Kapitän Wöllers dachte ernstlich daran, einmal in See zu gehen. „Wäre die Jahreszeit nicht zu weit vorgerückt und könnte man riskiren, mit dem Seehund einem tüchtigen Sturm zu trotzen, dann — — — Aber so wollen wir es bis nächstes Frühjahr aufschieben. — Ich werde im Winter noch einen Cursus an der Navigationsschule durchmachen, um die Höhe und Breite nehmen zu können und mit dem Sextanten ordentlich umgehen zu lernen. — Die Declination und Inclination des Kompasses muß ich auch studiren und um einen laxadromischen Weg zu segeln — — — nun das brauchen wir vor der Hand nicht," murmelte Wöllers, indem ihn der treue Chrischan durch den Hafen ruderte.

Der Morgen war wunderschön und man beschloß mit eintretender Ebbe wieder abwärts zu kreuzen. Die Fluth brachte frisches, klares Wasser herauf, welches in kleinen Wellen zwischen der Ewerflotte plätscherte, auf der alle Schornsteine rauchten. Drüben lagen die großen Schiffe und hinter ihnen die Häuserreihe von St. Pauli. Nach abwärts erhob sich Altona mit seinem spitzen Kirchthurm, der den Hügel krönte, auf dem die Stadt liegt. Am Fuß desselben zog sich der Hafen mit dem Mastenwald hin, vor welchem sich die mit Schiffen übersäete Elbe weit in die Ferne streckte, bis sie am Horizont verschwand. — Eine erfrischende Luft wehte von unten herauf und machte der Besatzung des Seehundes Appetit zu einem Frühstück, welches in so schöner Umgebung doppelt schmeckte.

Mit der Fluth kamen mehrere kleine Fahrzeuge aufgesegelt, wovon einige bei den Ewern Anker warfen, während andere nach der Stadt weiter liefen. Wöllers sah auf einem derselben ein bekanntes Gesicht unter einer Zipfelmütze hervorschauen und schrie hinüber: „Holla! — Herr Peter Wübbe — Peter Wübbe — hierher!!! —“

Peter Wübbe hatte jedoch kaum den Seehund erkannt, so braßte er sein Segel an und steuerte nach der Stadt hinüber, um aus Wöllers Stimmbereich zu kommen.

Dieser konnte schreien, wie er wollte, er schaute sich nicht einmal um und verschwand bald zwischen den Schiffen.

„Teuf Du Halunke! Dich wollen wir wohl kriegen!“ schrie ihm Wöllers nach. „Chrischan! mache das Boot klaar, wir wollen dem Seeräuber nach und ihm die vier Thaler abnehmen, die ich Dir hiermit schenke. Ich rudere zu Gevatter Schünnemann, den wir mitnehmen.“

Das Geschenk war nun zwar für Chrischan sehr problematisch. Er ruderte aber zu und dachte, Peter Wübbe würde schon zahlen müssen. Wöllers war wüthend auf die Finkenwerder und wollte sich von ihnen nicht betrügen lassen. Er holte deshalb Schünnemann ab und begann seinen Kreuzzug gegen den Elbpiraten. Da man hoffte, diesen bei der Holzbrücke zu finden, wo sich die Fischewer meistens versammelten, so fuhr man dorthin.

Hier war ein solches Durcheinander und Getümmel, daß es im ersten Augenblick unmöglich schien, ein Fahrzeug oder eine Person herauszufinden. Die Anlande und Treppe war mit Fischweibern erfüllt, deren weiße Mützen mit breiten Flügeln wie große Fische in der Luft umherwogten. Ein ohrenbetäubendes Geschrei erscholl von unten und oben, denn selbst die Brücke war von den Weibern besetzt, die von oben zu handeln versuchten. Die Fischer gingen theilweis in diesem Strudel

unter, theilweis blieben sie hartnäckig am Bord ihrer Fahrzeuge, die indeß auch von den Damen geentert wurden. — Manchmal erhob sich ein concentrirter Lärm im dichten Haufen, über dessen Köpfe dann Körbe und Fische geschwungen wurden, welche die Stelle eines Kampfplatzes anzeigten. Sahen hierbei die Damen auf der Brücke eine ihrer Freundinnen in Bedrängniß, so erhoben sie ein Aufmunterungs- oder Rachegeschrei und streckten die Fäuste hinab, wenn es ihnen selbst unmöglich war, sich in den Kampf zu stürzen.

Den größten Gegensatz gaben die unbeschäftigten Schutenführer und Quartierleute, welche Aufträge erwartend am Brückengeländer lehnten und mit unantastbarer Seelenruhe, vergnügt schmunzelnd der Bataille unten zusahen, während hinter ihnen ein eiliger Strom geschäftiger Menschen mit Wagen und Pferden vermischt über die Brücke zog.

Heute mußten sich unglücklicher Weise ein paar Gatten von hart bedrängten Fischfrauen unter den Zuschauern befinden, die ihren Hälften zu Hilfe kommen wollten.

Da hier jedoch die strengste Neutralität des starken Geschlechtes unumstößlicher Grundsatz war, so brachte dies die Zuschauer aus ihrer Ruhe und war Ursache, daß sich nach fünf Minuten eine allgemeine Prügelei entwickelte, in welche Alles bis an die Wassergrenze verflochten ward.

Indem sich nun der ganze Fischmarkt abwalkte, kam der Herr Senator Eiskuhl des Weges daher und war sehr entrüstet über solchen Scandal. Er drängte sich, mit seinem Bambus, seiner glänzenden Hemdenbrust und seiner Würde bewaffnet, zwischen die Streitenden und gebot Ruhe bei Androhung der Einsperrung.

Es entstand auch sogleich eine augenblickliche Stille. Aber es war die Stille der Verwunderung über die Einmischung, denn nach einigen Secunden brach der Aufruhr verdoppelt los, leider aber gegen den

Senator, über den zuvörderst die Fischweiber herfielen und ihm ohne Vorrede ihre Schellfische um den Kopf schlugen, daß er ganz geblendet von lauter Fischglanz ward und bald selbst wie ein Schellfisch glänzte und — roch. — Sein Hemd war in einer halben Minute in einem entsetzlichen Zustand und er dankte Gott, als es ihm gelang, aus dem Kampfknäuel zu entkommen, worauf er das Hasenpanier ergriff und mit wunderbarer Schnelligkeit verschwand, um der Senatorin als ein Gräuel zu erscheinen.

Wöllers und Schünnemann, welche sich an der Scene ungemein amüsirten, mußten nun lange unter dem Gewirr von Fisch- und Gemüseewern suchen und darauf herumklettern, bis sie Wübbes Fahrzeug fanden, welches ihnen ein Fischer endlich zeigte.

Wo Peter Wübbe aber hingekommen war, wußte kein Mensch, obgleich er vor fünf Minuten seine letzten Aale verkauft hatte. — Wöllers suchte ihn überall und schrie nebst Schünnemann umsonst seinen Namen. Er war nirgends zu finden. — Der Meister glaubte, er sei nach dem Markt gegangen und suchte ihn eine Weile oben; da er ihn dort nicht fand, so stieg er wieder in's Boot, um unverrichteter Sache abzuziehen. — Chrischan behauptete jedoch, daß Peter Wübbes Zipfelmütze auf einen Moment in seiner Kajütluke erschienen sei, als der Meister die Treppe nach dem Markt hinaufstieg, und wo Wübbes Zipfelmütze sei, da müsse Wübbe auch sein, schloß er logisch. — „Gut denn! warten wir's ab," sagte Wöllers. „Schünnemann soll sich auf der Brücke postiren un Utkiek halten. Ich gehe mit ihm scheinbar nach der Stadt hinein und Du giebst vom Boot aus Acht. — Paß gut auf, es kostet Dich sonst vier Thaler! — —"

Nun ging Wöllers mit Schünnemann nochmals in die Nähe des Fischewers und rief wiederholt nach dem Fischer. — Dann sagte er so laut, daß es dieser hören mußte, wenn er im Fahrzeug war: „Na, Du

siehst, daß er nicht da ist! — Laß uns jetzt nach dem Jungfernstieg gehen und dann auf dem Rückweg noch einmal nachsehn" — worauf er mit dem Gevatter langsam die Treppe nach der Straße hinaufstieg.

Chrischan hatte sich indeß mit dem Boot leise neben den Ewer geschoben und lauerte dort zusammengekauert und die Luke im Auge haltend, wobei er aus der Fangleine eine große Schlinge zurecht machte. — Es mochten auch kaum zwei Minuten verflossen sein, als aus dem Dunkel der Luke die helle Troddel einer Zipfelmütze langsam emporstieg, welcher alsbald die Mütze selbst und unter ihr das pfiffig schmunzelnde Gesicht Peter Wübbes folgte, bis es mit den Augen gerade über Bord, den Landungsplatz und die Treppe fixirte. Da sich dort nichts Verdächtiges zeigte, so schob sich der Kopf vollends herauf, welchen Augenblick Chrischan nur abgewartet hatte, um ihm die Schlinge überzuwerfen und zuzuziehen.

Peter Wübbe fühlte kaum die Berührung, als er wie ein gefangener Lachs untertauchte. Da jedoch Chrischan das Tau um die Rudertolle legte und außerdem noch aus Leibeskräften daran zog — denn Chrischan hätte, um die vier Thaler nicht einzubüßen, eher vier Finkenwerder strangulirt — so blieb dem Fischer kein anderer Ausweg, als hervorzukommen oder sich erdrosseln zu lassen.

Wöllers und Schünnemann wollten sich vor Lachen ausschütten, wie Chrischan den Finkenwerder am Tau aus der Luke zog und ihn halb erhängt auf Deck brachte. — Peter wollte zwar kein Geld herausgeben und sprach von „innerlichen Schäden" und „Doctorrechnungen". Es half jedoch Alles nichts, und er mußte endlich unter dem Gelächter seiner Kameraden die vier Thaler aufzählen, da er, wie die Fischer bestätigten, eben erst zehn Thaler für Fische eingenommen. — Chrischan steckte das Geld in die Tasche, knöpfte sie zu, schlug mit der Hand darauf und gab so pantomimisch zu verstehen, daß er den sehen wolle, der sie ihm wieder heraushole.

So ging das Geld in dem großen Geschäftsstrom an und auf der Elbe aus einer Tasche in die andere. Bald kam Der, bald Jener dazu, mit Recht und mit Unrecht. — Wenn Einer lachte, ärgerte sich der Andere und so saß Peter Wübbe grimmig in seiner Luke. — Die Helgoländer fischten immer noch vergebens nach Trick, während dieser Herr Stubborn mit ohnmächtiger Wuth erfüllte.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ein Besuch aus der Heimath.

Die Lüneburger Haide, welche sich in düsterer Schwermuth im Norden Hannovers nach der Elbe und Weser hinstreckt und bei Har=

burg die Elbe überspringt, um sich noch in einem Streifen nach Holstein hinüberzuziehen, diese einsame Landstrecke hat gerade im Herbst ihr schönstes Gewand angelegt. — Die unabsehbaren Einöden, welche mit der roth blühenden Erica, dem Haidekraut, überzogen sind, erscheinen dann in einem rosigen Schimmer und haben bei den schräg fallenden Sonnenstrahlen etwas ungemein Zartes und einfach Schönes.

Die röthlich grünen Hügel sind von gelben Sandrissen und Wildwegen überzogen, die pittoreske Muster hineinziehen und einsamen Hasen, welche das Schicksal hierher versprengte, als Schutz und Wohnung dienen. Diese Sandrisse sind fast die einzigen Unterbrechungen, die man stundenweit sieht, außer hie und da einer verkrüppelten Birke oder Kiefer, deren Samen einstmals ein Sturm verschlug und die nun hier zu wachsen versucht. — So klein und kümmerlich ein solcher Baum ist, so riesenmäßig erscheint er zwischen dem Haidekraut, und ist fast ein Ereigniß für den Wanderer, der seine Schritte nach ihm hinlenkt.

Hat dieser einen Hügel erstiegen, um vielleicht das Ende der Einöde zu erforschen, so breitet sie sich im röthlichen Schimmer rund um den Horizont, wie das Meer dem Schiffenden. In der Ferne sieht er vielleicht wieder Hügelgruppen, deren blaue Luftschatten sich mit dem Rosa der Haide vermischen, wodurch sie in gedämpftem Violet erscheinen.

Ist der Wanderer stundenlang von Hügel zu Hügel gestiegen und sieht endlich den Rosaschimmer einmal von einem dunklen Waldstreifen unterbrochen, so schreitet er rascher einher, denn er weiß, daß er dort Wasser und eine Oase in der Wüste findet. — Solche sich weit fortziehende Gruppen von Birken und Kiefern begleiten den Lauf eines Baches.

Zwischen den Haidehügeln findet man dann schmale Feldstücken dem Boden abgerungen. In den Senkungen wird der Wanderer von

Wiesengründen überrascht, deren frisches Grün einen wunderbaren Reiz auf das Auge ausübt, welches an den rothen Ton der Haideblüthen gewöhnt war. — Diese Wiesen sind Produkte des Fleißes und der Bewässerungskunst, in welcher die Bewohner dieser Dörfer ihres Gleichen nicht leicht finden, denn sie verstehen das wenige Wasser sehr gut zu benutzen, indem sie kleine Kanäle auf die Wiesen führen, welche sich gleich Adern abzweigend über die ganzen Flächen verbreiten.

Die einsamen, fast von der Welt abgeschnittenen Dörfer liegen in glücklicher Ruhe wie Oasen in der Wüste. Am Ufer eines braunen Baches, zwischen Gebüsch und Baumgruppen versteckt, entdeckt man sie kaum, weil sie oft keinen oder nur einen sehr kleinen Kirchthurm haben.

Dieses war mit dem Dorf Suderburg der Fall, welches in der Gegend von Uelzen behaglich zwischen Buschwerk an einem Bach lag, in dessen braunem Wasser sich Forellen befanden, welche Fische ein Fremder wohl nicht hier gesucht haben würde. Das Dorf barg aber noch Manches, was man in der Haide nicht vermuthet und was den Bewohnern die Einsamkeit versüßt. — Da gab es vor allem Honig wie Gold und in solcher Menge, daß die Bewohner damit und mit dem ausgepreßten Wachs einen nicht unbedeutenden Handel trieben.

Außerdem verspeis'ten die Suderburger in ihrer Abgelegenheit den schönsten Schinken, Schweine- und Kalbsbraten, dergleichen Butter und Käse, geräucherte Würste, Hühner und Gänse und ausgezeichnetes Brod und Kartoffeln. Dazu tranken sie zwar ein Bier, dessen sie sich nicht rühmen konnten, da jedoch zur Zeit unserer Erzählung der Segen des Zollvereines noch nicht über sie gekommen war, so hatten sie billige und vortreffliche Wein- und Rumsorten, sowie Thee, Kaffee und sonstige Colonialwaaren als Ersatz, den Kümmel und Genever noch vervollständigte.

Da sie viel Zeit besaßen und sich nicht um die Außenwelt kümmerten, so beschäftigten sie sich um so mehr mit diesen naheliegenden Sachen und erfreueten sich dabei eines behäbigen gesunden Daseins und soliden kräftigen Aussehens. Obgleich der Ort sehr klein war, ein Kirchthurm befand sich dennoch darin, wenn auch von etwas sonderbarem Aussehen und mit dem eigenthümlichen Umstand verbunden, daß er einige hundert Jahre früher da stand als das Dorf. Man erkannte auf den ersten Blick, daß das Kirchthurmgeschäft nicht seine ursprüngliche Bestimmung gewesen. Seine runde Form, die dicken Mauern mit starken Strebepfeilern, die kleinen Fensterlöcher, alles dies gab ihm ein trotziges Aussehen und zeigte dem Kundigen sogleich an, daß er eines jener Nester vor sich habe, wie sie die Schnapphähne des fünfzehnten Jahrhunderts gern erbaueten. — Die Sage ließ auch hier früher einen solchen Herrn wohnen, der vom Stegreif lebte. — Jetzt hatte man dem Castell des verschollenen Herrn ein Dach aufgesetzt, einige kleine Glocken hineingehangen und eine viereckige Kirche in holländischem Styl daran gebaut, deren Fenster in dem Maße zu groß waren, wie die des Thurmes zu klein.

Auf dem Platz vor diesem Thurm standen die Männer des Dorfes versammelt und sahen wartend nach dem Hause des Voigtes. Sie befanden sich alle in reisefertigem Zustand und besprachen zwei wichtige Ereignisse. — Erstens war Pferdemarkt in Uelzen, und zweitens stand der Voigt im Begriff eine ungeheure tollkühne Reise zu unternehmen, wie sie seit Menschengedenken kein Einwohner von Suderburg gewagt. — Er wollte nach Hamburg, um zwei Brüder aufzusuchen, die vor undenklichen Zeiten als junge Bursche dorthin wanderten und ihr Schäfchen ins Trockne gebracht haben sollten. — Der jüngere und wirkliche Bruder, als Weinwirth und der ältere Stiefbruder gar noch höher, als Bürgermeister, Minister oder so etwas, gestiegen. Das Gerücht war hierüber unklar und Peter Laarsen, der Voigt, faßte den Entschluß, die Sache an Ort und Stelle zu ergründen. — Jetzt saß er in seinem

Haus und machte sich reisefertig, d. h. er versorgte seinen Magen mit allen möglichen Dingen, die auf dem massiven, weißgescheuerten Holztisch standen, für alle mögliche Fälle. — Wir wollen nicht wieder anfangen die guten Sachen zu beschreiben, denen Herr Peter Laarsen zusprach, denn wir könnten sonst leicht in den Verdacht kommen, in dieser wahrhaften Geschichte ein verstecktes Kochbuch zu liefern, und so das zu thun, was Alexander Dumas abgelehnt. — Aber der Tisch des Schulzen zeigte, daß die Lüneburger Haide kein so schlechter Ort ist, wie man gewöhnlich glaubt.

Der Voigt stieß endlich einen tiefen Seufzer aus, weil es ihm unmöglich war, den Tisch in seinen Magen abzuräumen. Dann stand er auf, nahm den Quersack, in welchen er zwei große Schachteln voll Honig steckte und machte nochmals einen Rundgang durch das Hauswesen. Er ging zu den Kühen und ermahnte sie recht gut zu fressen, wohl weniger aus Sorge für ihren Appetit, als der Milch und Butter wegen. Dann warf er in der Küche einen Abschiedsblick auf die Schinken, Speckseiten und Würste, welche im Rauch hingen, worauf er in der Diele an die Honigpresse trat, unter die man eben einen Sack voll Scheiben gelegt, aus denen man den flüssigen Stoff preßte, um das Wachs zu gewinnen. Der eigenthümliche frische Wachsgeruch durchduftete den ganzen Raum und neben der Presse lagen die dunkelgelben Wachskuchen in erfreulicher Anzahl, von denen er noch einige Stücke abbrach, um sich in Hamburg genau nach dem diesjährigen Preis und den Absatzorten zu erkundigen, damit er nicht dem Lüneburger Meier in die Hände fallen mußte, der in der Haide umherfuhr und mit Allem handelte, was ihm nur vorkam, aber auf das Wachs ganz besonders speculirte.

Es verstand sich von selbst, daß die Pfeife in Brand gesetzt ward, ehe der Voigt das Haus verließ, um zu den Männern zu gehen und dann mit ihnen fürbaß zu wandern. Sie gingen aus der Suderburger Oase in die wüste Haide hinein, wohin die Weiber den Abziehenden

noch lange mit den Augen folgten, bis sie zwischen den Hügeln verschwanden.

Die kleine Karawane rückte stetig vorwärts und freute sich des schönen Herbsttages. Die Sonne lag auf der Haide und zog einen leichten Dunst daraus empor, in dem die entfernten Gegenstände zitterten. Kleine Büsche und Stauden schienen ihren Platz zu wechseln und sahen am fernen Horizonte viel größer aus, als sie waren. Man glaubte öfter Thiere und Menschen zu erblicken, so daß selbst der kundige Haidebewohner die Gegenstände einige Secunden lang scharf ins Auge fassen mußte, um sich über sie Gewißheit zu verschaffen.

Endlich erblickte man jedoch wirklich lebende Wesen am Horizont. Erst tauchten sie einzeln auf, dann kamen sie von allen Seiten, zu Fuß und zu Pferd in der unermeßlichen Haide daher und zogen alle nach einem Punkt hin. Nach einem Kirchthurm, der im zitternden Nebelschleier hin und her zu spazieren versuchte, aber endlich das leichtsinnige Gebahren ließ und seine würdige Stellung festhielt, als die Wanderer näher kamen. — Es war der Thurm von Uelzen, wo die Haidebauern den Pferdemarkt schon im besten Gange fanden, als sie ankamen.

Auf einer Wiese vor der Stadt tummelte sich die vierbeinige Waare umher und es wurden dort alle Episoden eines Pferdemarktes aufgeführt. Da die Suderburger eine weite Strecke gewandert waren, so mußten sie sich natürlich stärken, ehe an irgend etwas Anderes gedacht werden konnte. An Mitteln dazu fehlte es nicht, denn auf der Wiese standen lange Tische und Bänke von rohen Brettern aufgeschlagen. Hier sah man Kümmelflaschen von erstaunlichem Umfang, an die Ballons erinnernd, in denen man die Schwefelsäure verschickt. Daneben lagen geräucherte Aale vom größten Prachtexemplar bis zum kleinsten fingerstarken Fisch, der in Bündel gebunden, wie große Quasten verkauft wurde.

Peter Laarsen ward bald mit einem Prachtexemplar von zwei Zoll

Dicke handgemein und dabei vom Lüneburger Meier überrascht, der an seinem Quersack herumschnupperte, weil er das Wachs roch, nach dem er sofort zu handeln begann. Der Voigt ließ sich aber nicht darauf ein, obgleich Meier blanke Geldstücke hervorlangte und holländische Ducaten, englische Guineen und preußische Friedrichsd'or in der Sonne spielen ließ. Peter Laarsen brauchte kein Geld und trug selbst dergleichen Füchse in seinem Beutel. — Kaum war dies Meiern klar geworden, so kehrte er den Spieß um und wollte an den Voigt verkaufen. — Ein Pferd — eine Kuh — Wein — Rum — Kleider — Stiefeln — Uhren — Leinwand — Alles, was nur der Mensch brauchen und wünschen kann, bot er ihm an, wobei er die wunderbarsten Eigenschaften dieser Gegenstände darlegte, während Laarsen seinen Aal in höchster Gemüthsruhe Zoll für Zoll aus der Haut schnitt und dabei fortwährend Kümmel trank und erklärte, „später, wenn er von Hamburg zurück sei." — Das Anerbieten Meiers, mit ihm nach Lüneburg zu fahren, nahm er jedoch an und ließ sich ein Haus in der Stadt beschreiben, wo man sich treffen wollte.

Nachdem die Suderburger einige Zeit gegessen, getrunken und gehandelt, trennte sich der Voigt von ihnen und ging nach Uelzen hinein, wo er ein altes Haus mit spitzem vielfach verziertem Giebel aufsuchte, welches vielleicht schon den Till Eulenspiegel gesehen haben mochte, als er einst den Jahrmarkt in Uelzen besuchte und dort einen Bauer mit Hilfe eines losen Gesellen und eines Pfaffen um ein grünes Londoner Tuch betrog, indem er ihm weiß machte, es sei blau, denn „Gesottenes und Gebratenes wollt Uhlenspiegel allzeit gern essen, darumb so müst er sehen, wa er das neme," sagt Dr. Thomas Murner in seiner Straßburger Ausgabe von 1519. — In dem alten Hause summte es von Gästen wie in einem Bienenstock und der Voigt trank dort Kaffee, bis Meier vorfuhr und sie dann zur Stadt hinaustrabten, um nach Lüneburg zu gelangen, wo Laarsen bei seinem Handelsfreunde über Nacht blieb, der es sich nicht

nehmen ließ, ihn am andern Tage nach Harburg zu kutschiren, um unterwegs den Wachshandel nochmals zu versuchen.

Peter Laarsen blieb jedoch hartnäckig, wie all seine Landsleute, wodurch Meier erst recht erpicht auf das Wachs ward und meinte, er könne warten, wenn der Voigt keine Eile habe. — Dieser übernachtete in Harburg, weil Meier den Tag über so viel Abstecher, Seitensprünge und Einkehre gemacht, daß sein Weg ganz dem eines Hasen glich, der in fortwährenden Haken über die Felder spaziert.

Peter Laarsen konnte kaum schlafen, da er sich so nahe bei Hamburg und seinen Brüdern wußte. Er dachte sich die schlanken Jungen und war neugierig, wie sie aussehen, und wie ihre Familien ihn, den Onkel, aufnehmen würden. Mit Tagesgrauen stand er am Köhlbrand, dem Elbarm, der bei Harburg vorbeifließt, und blickte verwundert nach den kleinen Seeschiffen, welche hier vor Anker lagen. Er sah sie zum Erstenmal in seinem Leben und staunte über die Verschwendung von Tauen und über die Matrosen, welche hoch oben ein Segel festbanden. — Dann wandte sich seine Aufmerksamkeit einer kleinen Ewerflotte mit rothen Segeln zu, in die man unablässig gefüllte Milcheimer trug und neben einander aufstellte. Er vermuthete ganz richtig, daß man diese Milch nach Hamburg bringen wolle und fragte an, ob man geneigt sei, ihn für Geld und gute Worte mit hinüber zu nehmen. — Als ihm dies freundlichst gewährt wurde und er in einem Ewer Platz genommen, fragte er einige Milchleute, ob ihnen in Hamburg ein gewisser Laarsen bekannt sei, der einen Weinhandel führe.

Welche Frage den Milchleuten gegenüber, die eher von Napoleon nichts gewußt hätten, als von Jan Laarsen an den Kajen! Sobald bekannt wurde, daß der Wanderer ein Bruder des Kellerwirthes war, der ihn besuchen wolle, stieg das Interesse und man lud ihn sogleich in einen Ewer um, der direct bei Laarsen anlegte. Die Bemannung des Fahrzeuges betrachtete den Passagier wie einen kostbaren Schatz,

welcher ihrem Grogfürsten im besten Zustande überbracht werden mußte.

Laarsen traf es glücklich, denn der Wind stand gut und der Ewer, in dem er saß, lief lustig zwischen den Ufern des Köhlbrandes hin, an dessen Ufer es von kleinen Fahrzeugen wimmelte, während behäbige Häuser auf dem Deich lagen, bei denen Vieh umherlief. — Der Reisende betrachtete die lebendige Umgebung mit Interesse. Wie erstaunte er aber, als man aus dem Köhlbrand in die große Elbe einsegelte und sich das ganze Panorama von Altona und Hamburg vor seinen Blicken ausbreitete!

Der Haidebewohner riß die Augen weit auf, als er die unendliche Reihe der Schiffe und das Häusermeer dahinter sah. Wie die Dampfer daher gebrauf't kamen und sich die kleine Schifffahrt dazwischen umhertrieb. Es packte ihn fast ein Grauen, wie der Ewer in die nächste Nähe der großen Dreimaster kam und er die Riesendimensionen dieser Fahrzeuge erkannte. Wie man an den Rädern der Dampfschiffe vorbeifuhr und diese haushoch emporragten, — größer als die größten Mühlräder, die er jemals gesehen. Wie die Eisenmassen der Anker herabhingen, von denen er nicht begreifen konnte, wo es menschliche Hände zum Schmieden dafür gab.

So kam er ganz außer Athem und verblüfft von allen Wundern beim Blockhaus vorbei, ohne der Accise in die Hände zu fallen, denn die Milchleute hatten seinen Quersack gut versteckt. Sie verstanden es mit ihren Sachen frei in die freie Stadt zu kommen. — Der Ewer legte sich an die Kajen und Laarsen stieg mit jener beklommenen Neugier an das Land, welche wir fühlen, wenn wir einen Verwandten oder Freund aufsuchen, der seit unserer Kindheit fern von uns lebte, oder wenn wir nach einem Vierteljahrhundert in unsere Vaterstadt zurückkehren, wo wir weder Verwandte noch Freunde finden und fremd durch die Straßen wandern, in denen wir unsere Kindheit verlebten.

Jan Laarsen saß wie immer bei gutem Wetter auf der Brüstung seiner Kellertreppe und rauchte die holländische Pfeife. Er erwartete die Milchleute mit Bestimmtheit, etwa wie die Sonne oder den Mond und war bereit, die Versiegelung der Straße mit anzusehen. — Die ersten Eimerträger stiegen die Treppe herauf und setzten ihre Bürde ab, worauf sie erwartungsvoll nach dem Wasser blickten und auf Laarsen zeigend zu einem heraufsteigenden Kopf sagten: — „Dat is Laarsen.“

Jan sah augenblicklich, daß der Ankömmling kein Milchmann, sondern ein Landsmann aus der Haide sei und starrte ihn regungslos an. — Er erkannte ihn so wenig, wie dieser ihn, denn der Bauer blieb mit seinem Quersack und weit geöffnetem Mund mitten auf der Straße stehen, blickte verwundert und ungläubig auf Jan und fragte endlich lachend: „und dat is wirklich Jan Laarsen ut Suderburg?“

„Suderburg!“ — — Das Wort klang wie ein leiser Akkord in die Ohren des Kellerwirthes. — Er hatte es lange nicht gehört und nicht daran gedacht und jetzt stand der runde trotzige Thurm mit der viereckigen Kirche daran und dem Vaterhause daneben vor seinen Augen. Und der da mit dem Quersack heraufgestiegen war und vor ihm stand — war das nicht sein Vater, wie er ihm vor dreißig Jahren das Geleit nach Uelzen zum Jahrmarkt gab? — gerade zur selben Herbstzeit? — —

Jan Laarsen saß sprachlos und sah rings im Kreis der Milchleute umher, die neugierig um Beide standen. — Er zeigte mit der Pfeife fragend auf den Mann und als der Chor das Wort Bruder aussprach, ließ er die Pfeife fallen, daß sie in vier Stücken die Kellertreppe hinabkollerte, und öffnete die Arme weit, um den unerkannten Bruder hineinzuschließen, während ein paar große Thränen aus seinen Augen über die weiße Schürze rannen.

„Bist Du der lüttge Peter, der so groß war?“ sprach er mit der

Hand an Peters Hüfte zeigend. — „Wahrhaftig, ich dachte, es wäre unser Vater, wie ich Dich sah.“

„Nee Jan! Jan!“ entgegnete Peter lachend. „Was warst Du für 'ne Stange, als ich Dich damals fortgehen sah, und was bist Du jetzt für 'ne Tonne worden! — Er ist aber immer noch der alte Spaßvogel. — Er hält mich für meinen Vater,“ wandte er sich lachend an die Milchleute.

Jan war aber aufgesprungen und packte Peter beim Arm. — „Runter Junge! Runter alle Jungens!“ rief er und schleppte seinen Bruder die Kellertreppe hinab, um ihn seiner Frau zu zeigen und ihm Quartier zu machen, während die Milchleute nachtrampelten, um einen guten Schluck zu nehmen und dann die Milch auszutragen.

Peter war indeß feierlich installirt und die Brüder saßen bei der besten Flasche Wein, die der Keller barg, wozu Peter ungeahnte Leckerbissen kostete und erzählte, was es aus der Haide zu erzählen gab. Das war nun freilich nicht viel, denn dort rann das Leben im stillen gleichmäßigen Strom, wie der braune Bach und blieb sich durch Jahrhunderte gleich. — Anders war dies bei Jan, der von Kämpfen und Mühen, von Gewinn und Verlust zu berichten, aber nun sein Schäfchen im Trocknen hatte.

„Und was macht unser Stiefbruder?“ fragte Peter endlich, nachdem die eigenen Angelegenheiten ziemlich erschöpft waren. — „Hee soll ja wohl gar Bürgermeister oder so was worren sin?“

„Senator!“ erklärte Jan. — „Ja! ja! Hee hatte immer panniges Glück. — Senator is Eiskuhl worden!“ — —

„Blixen noch mal! Wie hat er denn das angefangen?“ schrie Peter verwundert. — „Senator? Das ist ja wohl so viel wie Minister oder so was.“

„O das ist noch viel mehr! Unter Umständen. — Na Eiskuhl war immer so pfiffig zuerst am Platze zu sein und zuzugreifen. —

Dann hat er Glück — Glück, wie de Swinegel von Buxtehude, un so is hee Senator worren."

„Dann besucht hee Dich wohl oft und trinkt seinen Wein bei Dir? — denn ein gutes Glas führst Du, das muß ich sagen," sprach Peter mit Anerkennung.

„Nee," entgegnete Jan kopfschüttelnd. — „Ich habe ihn seit zwei Jahren nicht gesehen."

„I was?" rief Peter verwundert, „seid Ihr böse?"

„Nicht im Geringsten," sprach Jan kopfschüttelnd. — „Aber unsere Geschäfte sind zu verschieden. — Hee is Millionär un Senator, un ick bin all Kellerwirth."

Peter schüttelte ebenfalls mit dem Kopf. — Er verstand das nicht und bemerkte, er möchte Eiskuhl noch heute besuchen.

Jan schmunzelte und sprach: „Gut. Geh zu ihm und erzähle mir dann, wie Du ihn gefunden hast und wie Dir seine Frau gefällt. — Gestern war der alte Jost bei mir und bestellte Portwein, den ich für Eiskuhl liefere. Er erzählte mir, daß die Senatorin jetzt ein Quartier am neuen Jungfernstieg bezogen hat und gerade heute Abend einen Einzugsschmauß oder so was giebt. — Da geh' hin, Peter und erzähle mir dann, wie Dich die Schwägerin aufnahm." —

Hier lachte Jan Laarsen pfiffig und nickte seinem Bruder zu. Dieser wollte sich eben nähere Aufklärung über den älteren Stiefbruder geben lassen, als seine Schwägerin meldete, daß aufgetragen sei und man zum Essen kommen solle.

Der Haidebewohner ward deshalb wieder an die Oberfläche der Erde und dann in den ersten Stock geführt, wo die Privatwohnung des Kellerwirthes war und wo man speiste. — Hierauf machte er sich „fein", d. h. er ließ den langen Rock auskehren, der für Spickmann jun. ein würdiges Seitenstück zu dem Freimaurerhut bildete; dann ward aus dem Quersack, von der Seite für den äußeren Menschen, eine Weste hervor-

geholt, von welcher sich Peter ungeheure Erfolge versprach. Obwohl ein weniges kürzer, als eigentlich für die Hosenträger wünschenswerth, war sie auf eine Art mit dunklen Querstreifen versehen, die sehr an ein österreichisches Schilderhaus, oder an einen Grenzverschlag erinnerte, weil Gelb mit Schwarz wechselte, was durch den blauen Rock ungemein gehoben wurde.

Als Peter dieses Garderobestück hervorholte, schlug er sich vor die Stirn, denn er erinnerte sich etwas total vergessen zu haben. — Er zog deshalb aus der Abtheilung für den inneren Menschen zwei neue Schachteln hervor, von denen er eine seiner Schwägerin überreichte. — Etwas von zu Haus, wie er bemerkte. — Die Schachtel war mit ausgesucht schönem Honig gefüllt, gelb und durchsichtig wie Bernstein, ohne eine schwarze Zelle. — Die andere Schachtel war für den Stiefbruder bestimmt. —

Jan hatte indeß seine weiße Schürze abgebunden. Ein Umstand, dessen sich Niemand seit zehn Jahren erinnern konnte. Er trug zu Ehren Peters einen schwarzen Rock und wollte diesem die Stadt zeigen. Vor allen Dingen führte er ihn deshalb nach dem Jungfernstieg, was ziemlich lange dauerte, denn Peter war nicht von dem Glockenspiel des Petrithurms wegzubringen, welches gerade beim Vorbeigehen zu hämmern begann. — Er hielt es für ein unbegreifliches Wunderwerk und wollte durchaus die Wiederholung des Concertes abwarten. — Jan zeigte ihm Eiskuhls altes Haus, wo man erfuhr, daß der Senator nicht gegenwärtig und Madame Eiskuhl im neuen Quartier am Jungfernstieg sei.

Hier angekommen staunte Peter die Hotels an — ging vor Salomon Heines Haus aus Respekt vor den Millionen desselben fast aus dem Leim und hielt dann das Alsterbassin betrachtend dieses für einen Feensee. — Er wollte die Senatorin mit aller Gewalt besuchen; da man jedoch Blumen und Pflanzen vor dem Hause ablud und hinauf-

trug, so brachte es Jan dahin, daß er erst zum Abend seinen Besuch machen wollte. — Jan der Schalk versprach sich viel Spaß von Peters Weste und ihrer Wirkung auf die Schwägerin.

Nun ward Peter über die Steinwege, zum Millernthor hinaus, nach dem Spielbudenplatz geführt und ihm nebst dem Kasper- auch das Elysiumtheater gezeigt, wo Fürst Ottokar (heute als Macbeth) einen so ungeheuern Eindruck auf ihn machte, wie nur je ein Mime auf Jemand gemacht hat. — Man gab Macbeth, nach einer Bearbeitung des Regisseurs, der das Stück „bühnengerecht" gemacht und es von einer unnöthigen Ausdehnung von drei Stunden auf eine knappe Viertelstunde gebracht hatte, womit er sich gewiß den Dank des großen Publikums zu verdienen im Stande war, wenn die Direktionen und Intendanzen der größeren Theater diese Bearbeitung nicht in unbegreiflicher Verblendung ignorirten.

Peter sah mit Schauder das Treiben der drei Hexen und hörte ihre Schandthaten, wobei er sich wunderte, daß die Polizei bei so offenem Bekenntniß nicht einschritt. Da der Vereinfachung wegen die Hexen ihre Geschäfte gleich vor Macbeths Schloß abmachten und dann hineingingen, so wunderte sich Peter auch etwas weniger, wie er Lady Macbeth als eine derselben erkannte. Nur konnte er die Kurzsichtigkeit ihres Gemahles nicht begreifen, der nicht im Geringsten hinter dies Nebengeschäftchen seiner Frau kam, die er (Peter) für eine erzböse Sieben erklärte, als sie ohne Weiteres verlangte, daß er den König abmorxen sollte.

Nun kam die Hauptscene, wo Macbeth über den Mord monologisirt und das Phantom des Dolches sieht. Dieses war zur besseren Erklärung wirklich vorhanden, indem ein Dolch an einem Bindfaden von oben heruntergelassen und auf etwas leichtsinnige Art vor dem Gesicht Macbeths herumgeschlenkert ward. — Die Frage: „is datt en Tullich, wat ik da vor mi seeh?" war dadurch weniger nöthig, als das

beiseite gesprochene Extempore — „Na Schwerenoth noch mal, so paß doch een Beeten up," welche Worte Macbeth nach oben an die unsichtbare Macht richtete, die den Dolch vor seinen Augen erscheinen ließ. Da dieselbe jedoch beim Greifen Macbeths nach dem Phantom fortfuhr seine Augen zu gefährden, so that er einen herzhaften Griff, erfaßte die Waffe und riß sie vom Bindfaden ab, worauf er ging, um die schwarze That zu vollführen. — Dies mußte außerordentlich schnell geschehen sein, denn, als er kaum den Rücken gewandt, erschien schon Lady Macbeth, die ihre Hände vom Blut rein waschen wollte.

Auch diese Scene war vom Regisseur zum besseren Verständniß und zu größerer Wirkung gebracht, indem er mit einem Maurerpinsel voll rother Farbe hinter der Coulisse lauerte und diese der Lady über die Hände spritzte, sobald sie in seine Nähe kam, wodurch die plötzlich erscheinenden geisterhaften Blutflecke dargestellt wurden.

Die Erscheinung von Bankos Geist war unterblieben und zwar aus zwei Gründen; — einmal, weil es die Bankdirection nicht gern gesehen und der Regisseur es nicht mit dieser verderben wollen, wie er zu verstehen gab, und dann „weil Banko keinen Geist hätte, und wo Banko wär', man also auch keinen Geist zu suchen brauchte." Bei dieser Anspielung bemerkte Fürst Ottokar jedoch jedesmal, daß bei ihm kein Banko zu finden sei. — Aber Geist! viel Geist! — — Den ferneren Gang des Dramas mit dem Birnamswald und den Gefechten ließ er ganz wegfallen und dafür Macbeth mit seiner Frau einfach vom Teufel holen, wobei diesem die zwei Hexen assistirten.

Jan Laarsen ging systematisch zu Werke, indem er seinen Bruder mit den Kunstgenüssen bekannt machte, die diesem in seiner Haide gänzlich fremd geblieben waren. — Er führte ihn von Stufe zu Stufe, erst Kasperle-, dann Elysium-, hierauf St. Pauli-, St. Georgs- und zuletzt Stadttheater. Das war sein Plan. — Heute führte er ihn nur noch über „den Berg", um ihm das Matrosenleben zu zeigen, denn es war

Zeit umzukehren. Die Thorsperre, dieses Schreckgespenst der damaligen Hamburger, war nicht fern und außerdem die Zeit da, um den Besuch bei Eiskuhl zu machen.

Man nahm also beim Hafenthor ein Boot und ließ sich durch den Hafen nach den Kajen zurückrudern, wo Peter die Honigschachtel unter den Arm steckte und damit nach dem neuen Jungfernstieg ging. Er fand das Haus des Senators leicht wieder und stieg eine hellerleuchtete mit Blumen geschmückte Treppe hinauf, denn es war indeß Abend geworden.

Die Ausstattung der Salons am neuen Jungfernstieg war in aller Stille und mit aller Pracht beendet, worauf Madame Eiskuhl ihren Gemahl mit dem fait accompli überraschte und dieser davon so verblüfft ward, daß er sich staunend in die neuen Räume führen ließ und mit einer grimmigen Resignation in einen neumodischen Lehnsessel warf, als ihm die Senatorin mittheilte, daß die Empfangsfeierlichkeiten sofort beginnen würden und die Gäste in seinem Namen eingeladen wären.

Sein Grimm war besonders durch Henry hervorgerufen, der in schwarzer Balltracht mit weißen Glacés und frisirtem Haar zwischen einer Palmgruppe, in dem zum Wintergarten verwandelten Entrée saß, um die Gäste zu empfangen und mit farbigen Karten zu versehen, nach denen sie ihre Tischplätze in den verschiedenen Zimmern erhielten. — Die Senatorin hatte aus Henry ein Ding gemacht, was zwischen Secretair, Kammerdiener und Portier schwankte und diesem Herrn nicht zusagte. Er wäre lieber der Wirth selbst gewesen. Die Senatorin tröstete ihn jedoch damit, daß er von nun an ihr Secretair sei und nicht mehr bei Tisch aufwarten solle. Beim heutigen Fest mache er gewissermaßen an Stelle des Senators die Honneurs. — Nach welcher Erklärung er zufriedengestellt die Hand der Gebieterin ergriff und einen Kuß darauf drückte, der mit einem ellenlangen Seufzer begleitet war, worauf er sich unter die Palmen zurückzog und die Gäste erwartete.

Bernhart, welcher den ganzen Tag mit Anordnen beschäftigt war, wollte fortschleichen, weil er sich ermüdet und verstimmt fühlte. Die Töchter Eiskuhls befanden sich nun in der Stadt und draußen war es recht einsam. — Er wollte aber doch diese Einsamkeit aufsuchen und lieber in ihr träumen, als hier die glänzende, kahle Wirklichkeit sehen. — Er trat deshalb in die Garderobe, um seinen Hut und Ueberrock zu holen. — Als er durch den Wintergarten ging, verlor Henry eben ein Paar Karten und kauerte sich hinter die Palmen und Blattpflanzen, um sie aufzusuchen. Da in diesem Augenblick Selma und Emma erschienen, so blieb er hinten sitzen, weil er sie nicht erschrecken wollte.

Die Mädchen sahen nach der Garderobe hin, welche ein zeltartig-gestreifter Vorhang schloß, der sich am Ende eines Laubenganges zeigte. Der Boden zwischen den Pflanzenkasten war mit einem dicken Teppich belegt, auf dem es sich ging wie auf einem waldigen Moosgrund. — Das Zimmer, welches ein Glasdach hatte, erhielt Abends sein Licht durch eine große Ampel von mattgeschliffenem, weißem Glas, in der eine Lampe mit drei Flammen brannte. Diese Ampel hing über den Wipfeln der tropischen Pflanzen und Palmen, wodurch eine phantastische Beleuchtung erzielt wurde, die an den Mond erinnerte, da die Ampel über den Zweigen diesem gleichsah. — Der Eingang zu den Salons war durch eine seidene orangefarbene Gardine mit rothen Streifen geschlossen, welche durch das reiche Licht von innen transparent erschien und einen höchst angenehmen Farbencontrast bildete.

Die beiden Mädchen waren leise wie ein paar Nymphen erschienen, während Henry wie ein lauschender Faun hinter den Palmen kauerte.

„Ich habe gesehen, daß er hier heraus ist. — Paß auf, er hat Lust sich fortzuschleichen und wird draußen allein sitzen, während wir uns hier langweilen. Wir wollen ihm den Weg verlegen," sprach Selma zu ihrer Schwester.

„Laß ihn doch gehen," meinte diese, „er befindet sich unter den Geldsäcken nicht wohl. — Laß ihn doch! Doctor Schnepfe ist ja auch nicht da!" ——

„O Du böse Schwester! — Also weil Du nicht hier siehst, was Du gern sehen möchtest, brauche ich auch nichts zu sehen?" flüsterte Selma vorwurfsvoll.

„Ich gern sehen möchte?" lachte Emma. — „O! ich kümmere mich wohl was um den Doctor?"

„Gott bewahre! Du kümmerst Dich gar nichts darum. — Hast blos den ganzen Vormittag geweint, weil er nicht auf der Liste stand und Du seine Einladung nicht bewerkstelligen konntest," entgegnete Selma lachend.

„Dummes Zeug, Selma," sprach Emma ängstlich. — „Uebrigens schrei nicht so! Der lateinische Pomadenbengel, wie ihn der Doctor nennt, könnte kommen und uns hören. — Der Kerl wäre im Stande, der Mama etwas zu sagen, was dem armen Doctor das Kommen noch mehr erschwerte."

Der lauschende Henry, welcher etwas in die Höhe gerückt war, tauchte schnell wieder unter und biß grimmig die Zähne zusammen, da gerade Bernhart erschien, den die Mädchen sofort von zwei Seiten packten, den Hut wegnahmen, sammt dem Rock auf eine Ruhebank warfen, und ihn dann nach der Salonthür zogen, durch welche sie verschwanden.

Henry kam jetzt mit einem leisen Fluch hinter den Palmen vor und setzte sich an seinen Tisch. Er lächelte grimmig und nickte mehrmals mit dem Kopf nach der Salonthür.

„So ihr Gänschen," murmelte er dann. „Ich will Euch Euren Doctor wohl versalzen und der lateinische Pomadenbengel soll doch über den lateinischen Pflasterschmierer kommen. — Oh! wartet nur. — Ein klein Weilchen Geduld. — Henry geht langsam, aber sicher!"

Er drohte mit der Faust nach den Salons, besann sich aber gleich darauf, daß man in Glacéhandschuhen nicht gut eine Faust machen könne, weil es nicht passe und sie dabei leicht platzen. Er machte also die Faust im Gedanken und nahm seine gelehrte Miene an, weil er Leute kommen hörte.

Da kamen sie denn die Aristokraten der freien Republik — die Marks — die Morgendämmers — die Schröpfers und Zwickers — die Spickmanns und so herunter bis zum Proletariat von nur zweihunderttausend, bis zu den Hanf- und Eisenmöllkes. — Nur die wirklich Intelligenten und die ganz Schweren von den dreißigfachen wie Heine u. dgl. fehlten, was ein bitterer Tropfen in den Kelch der Senatorin war. Dagegen kam mit Brausen nnd lautem Gelächter Kirchhoff an, und brachte Leben in den Palmenwald und die Salons.

Und Herr Henry empfing sie wie ein Hofmarschall und gab jedem die schon bestimmte Karte, und öffnete die Gardine, indem er der Gebieterin mittheilte, wer erscheine.

Und wie sie Alle einen Augenblick geblendet im Lichtmeer standen, welches vom blitzenden Lustre niederstrahlte und auf den Goldrahmen funkelte, die von der rothen Sammttapete glänzend abstachen, wie die weißen Marmorfiguren und Medaillons, welche dazwischen angebracht waren. — Wie die Vasen und silbernen Gefäße auf den Consolen blitzten und die schwarzen Palissandermöbel mit den dunkelrothen Sammtbezügen gegen die prachtvoll gestickten Gardinen und die hellen Damengarderoben contrastirten, die über den molligen Blumenteppich nach der Ecke neben dem Kamin schwebten, in dem ein Räucherbecken statt des Feuers einen wohlriechenden Dampf verbreitete, und auf dessen plattirtem Sims eine pariser Pendule stand.

In dieser Ecke thronte die Senatorin und empfing gnädig die Gäste, die sich dann in die übrigen Salons verbreiteten, woraus man bald den Klang des Flügels hörte und wo in kurzer Zeit vier Pagoden

um je einen Tisch saßen und je dreizehn Karten in der Hand hielten, in denen sie lautlos herumsuchten, um, wenn sie ausgespielt waren, vier Geldstücke bald neben, bald übereinander zu rücken, wobei sie mit ihrem vis à vis zornige Vorwürfe wechselten.

So vertrieb man sich die Zeit bis zum Souper. — Die Senatorin schwamm in Wonne und da die Gäste vollzählig waren, so erwartete sie Henry, ihn um die Zurichtung der Speisetische zu bitten, für die Gäste mit blauen Karten (unter einer Million) im blauen Zimmer, für die grünen im grünen Salon und so weiter nach Farben und Millionenzahl.

Herr Henry war aber indeß draußen beschäftigt, den Haidebewohner zu examiniren und hörte staunend, daß diese Figur der Bruder des Senators war und ihn zu besuchen kam. Er traute lange seinen Augen nicht. — Die Weste Peters hatte ihn förmlich niedergeschmettert und er berechnete mit innerlichem Jauchzen die Wirkung dieser verwandtschaftlichen Weste, wenn sie im hellen Salon erscheinen würde. — Das war etwas für den Senator und gerade heute.

Peter glaubte im Anfange einen Sohn des Senators und Neffen von sich zu sehen und war sehr erstaunt einen lebendigen Secretair zu finden. Er dachte, diese seien stets von Holz. — Er bat, ihn zum Bruder zu führen.

Henry hätte vor Lust krähen mögen wie ein Hahn, der den ersten Maikäfer findet. Er hob die Gardine auf und ließ Peter eintreten, der vor der Pracht und dem Lichtmeer zurückprallte und am Eingange stehen blieb, weil ihm die Figur Spickmanns jun. Schreck und Erstaunen einjagte, indem ihn dieser wie ein Basilisk anstarrte.

Die Weste Peters machte einen überwältigenden Eindruck auf Spickmann. Sie kam in dieser Sphäre so unerwartet über ihn, daß er einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken konnte, wodurch sich alle Augen auf Peter richteten.

Die Senatorin sah indignirt, der Senator zornig nach der Thür.

Da schob Henry Peter vollends herein, ließ die Gardine hinter ihm fallen, trat mit einem wehmüthigen Blick auf die Senatorin und einem milden auf den Senator vor und verkündete mit lauter Stimme:

„Der Herr Bruder des Herrn Senators, eben erst angekommen — aus — aus —“

„Suderburg!“ ergänzte Peter und suchte den Bruder unter den Anwesenden zu entdecken, was ihm aber nicht möglich war, da Eiskuhl vor vielen Jahren schlank fortgegangen und nun kugelrund da saß — mit offenem Mund die Erscheinung anstarrend, wie sie Alles ringsum anstarrte.

Vom Thron der Senatorin erklang aber ein lauter Schreckensruf bei der Anmeldung dieser Figur als Schwager. — Das war also ein Mitglied der Familie, auf die der Senator stets hingewiesen, die er immer im Munde geführt? —

Wie dieser Bruder dastand, mit der entsetzlichen Weste und der Schachtel unter dem Arm, wie er sich verblüfft umsah und den Blick immer wieder auf Spickmann jun. wendete, der ihn wie eine Klapperschlange fixirte. — Die Senatorin sah Alles wanken und wirbeln. — Sie sah, wie Henry höhnisch auf den Senator blickte, und die Sinne vergingen ihr. Sie fiel wirklich in Ohnmacht.

Der arme Peter hatte seinem Stiefbruder, dem Senator Eiskuhl, eine schöne Suppe eingebrockt. Dieser nahm ihn, halb zornig, halb gerührt vom Wiedersehen, unter den Arm und führte ihn aus der Gesellschaft, die um Madame Eiskuhl beschäftigt war, in ein Zimmer, wo er ihn erst bewillkommnete und die Töchter rufen ließ, die ihn als Onkel herzlich empfingen. Dies that dem armen Teufel wohl, denn er merkte nur zu gut, daß er wie eine Bombe in die Verwandtschaft geflogen war. Er wäre am liebsten wieder umgekehrt und sagte dies auch dem

Senator, da er nicht als armer Verwandter gekommen war. Dabei hielt er immer noch seine Schachtel unter dem Arm, bis ihn Selma fragte, ob er ihnen vielleicht Spielzeug mitgebracht habe? —

Peter hielt ihr die Schachtel hin, welche sie öffnete — „Honig, Papa!“ rief sie freudig und gab ihm denselben. — Nun war Honig nächst Gelberüben ein Ding, welches Eiskuhl über Alles ging. Dazu war der Honig aus den Bienenstöcken seiner Heimath, und sein Herz ward dadurch erweicht. Er drückte dem Bruder die Hand und gab Befehl, daß man ihm einen Platz neben sich für das Souper einräume. Er wollte seiner Frau zeigen, daß er seinen Bruder anerkenne. — Wenn nur die fürchterliche Weste nicht gewesen wäre, die selbst die beiden Mädchen laut lachen machte und welche später eine so magnetische Anziehungskraft auf Spickmann jun. ausübte, daß er sie alle zehn Minuten mit einem Gesichtsausdruck betrachtete, als sähe er einer Hinrichtung, einem Schiffbruch oder sonst einem grausigen Naturereigniß zu.

Die Senatorin saß zwar in einem anderen Zimmer, war aber gänzlich zerknickt und niedergetreten, und ward durch die Condolenzen der Madame Spickmann immer noch zerknickter, denn sie mußte mit anhören, wie dieser gräßliche Bruder in aller Seelenruhe fragte, ob keine Kartoffeln da wären, worüber Schröpfer u. Co. beinahe rücklings überschlug. — Jetzt Kartoffeln? Wo gerade die Zeit dazu war? — — Und wo man sie in allen Häusern aß. — Es war schrecklich unmillionärisch, Kartoffeln zu erwähnen, und Schröpfer brachte deshalb das Gespräch auf ein Käsefrühstück, welches der Makler Vollmann vor einigen Tagen gegeben und von welchem man in der Stadt sprach. Er fragte Vollmann, wie es abgelaufen sei.

Dieser kam dadurch auf sein Lieblingsthema, die Einheit des Frühstückes und behauptete, daß durch ein einheitliches Verfahren, nach dem man entweder nur bei Fischen, Vögeln, Krebsen oder Käse bleibe, die

Sache etwas Wissenschaftliches, Naturforscherliches erhalte und die Produkte verschiedener Länder in einer Sache zur Anschauung bringe. — So sei sein neuliches Käsefrühstück das Ergebniß zweijähriger Bemühungen und Correspondenzen über die ganze Erde gewesen. Er könne aber mit Stolz darauf zurückblicken, denn kein Mensch sei vielleicht im Stande, seinen Gästen zum Frühstück hundert verschiedene Sorten Käse aus allen Welttheilen vorzusetzen. „Es war ein großartiger Anblick, die hundert gläsernen Käseglocken neben einander zu sehen," fuhr er fort. — „Da war der Käse in fünf Gruppen eingetheilt, je nach den Welttheilen. — Da war Käse aus der Südsee — aus China, aus Hinter- und Vorderindien — aus Afrika, der Türkei und den Steppen Asiens — aus Sibirien, Norwegen und Schweden, Schottland und England, Rußland, Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien — aus Amerika und Australien. — Wir bildeten ein Comité von Preisrichtern und kosteten alle Käse durch. — Es war wirklich schwierig, einen Preis zu bestimmen, denn da war der Chester einzig in seiner Art, der Strachino desgleichen, der Neuchateller — der Eidammer und Limburger ebenfalls. Aber über alle siegte doch endlich der Emmenthaler! denken Sie sich, der gewöhnliche Schweizerkäse. — Er ist und bleibt der König aller Käse und zwar, wie ich behaupte, durch seine großen runden Löcher, in denen eine pikante Flüssigkeit sitzt, die kein anderer Käse aufweisen kann."

Schröpfer schüttelte ernst mit dem Kopfe und bemerkte, daß dies doch wohl unmöglich Vollmanns Ernst sei, indem ja der Emmenthaler überall und zu jeder Zeit, von jedem gewöhnlichen Menschen gekauft werden könnte. — Vollmann blieb aber dabei, und da er als Gourmand eine Autorität war, so mußte Schröpfer u. Co. die Sache glauben.

Vollmann ging jedoch noch weiter und griff sogar das Austernerziehungssystem Schröpfers an, indem er behauptete, das Austernwasser,

d. h. das Seewasser in der Auster sei das Vorzüglichste dabei und nur mit jener schon erwähnten Flüssigkeit aus den Augen des Schweizerkäses, dem Käsethau, zu vergleichen. — Außer diesen beiden Sachen gebe es aber noch eine Delicatesse, welche wenig bekannt wäre und dennoch über Schnepfendreck und indianische Vogelnester ginge. — „Kann sie mir Jemand nennen?“ fragte er, die gespannten Mienen der Gutschmecker musternd.

Man rieth hin und her, traf aber nicht das Rechte, bis Vollmann endlich sagte:

„Die Sache steckt in einem ganz gemeinen Ding und zwar im — Pückling. — Ja — ja — lachen Sie nur, meine Herren. Es ist doch so. — Die Sache ist eigentlich ein Geheimniß, welches mir ein Stralsunder Kaufmann unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilte, als ich dort war. Er nahm mich zu dem Zweck mit in eine Pücklingshütte an der See und ließ Wein, Butter und Semmeln nachkommen. Dann kaufte er ein Tausend Pücklinge, machte bei jedem hart unter dem Kopfe einen Einschnitt und zog da, wo der Rogen und die Milch anfängt, ein rundes Stückchen von der Größe einer Erbse heraus, ob die Leber oder sonst was, weiß ich nicht, aber von so pikantem ausgezeichnetem Geschmack, daß, wie ich Ihnen schon sagte, gar nichts darüber geht. — Aber so ein tausend Fische gehören dazu, denn es findet sich die Substanz auch nicht in jedem. — Dann dürfen es auch nicht jene Speckpücklinge sein, die wir in Kistchen von Kiel erhalten, sondern die besser geräucherten von Stralsund und Stettin, die überhaupt viel pikanter und wohlschmeckender sind, als jene weichlichen Dinger. —

„Also tausend Stück auf zwei Personen — und aus Stettin? — Hm! hm! — Das machte für dreißig Personen fünfzehntausend. — Das wäre schon was,“ bemerkte Schröpfer beistimmend.

Peter saß mit offenem Munde da, denn das Ergebniß dieses Gespräches für ihn war, daß dreißig Personen fünfzehntausend Pücklinge

essen wollten. — Ein ungeheuerlicher Appetit, bei dem er sich nicht mehr über die Bäuche dieser Herren wunderte. — Er hörte aber noch mehr Ungeheuerliches — ward von der Senatorin gänzlich ignorirt und schlich sich endlich gegen zwölf Uhr fort, um nie wieder zu kommen, wie er sich gelobte, als er in die Kajen einbog und zu Bruder Jan in den Keller stieg.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Es bringt sich Jemand ins Malheur.

In der Kühnmannschen Familie, welche mit Senator Eiskuhl ihr Landhaus verließen und den Winterwohnsitz in der Stadt bezogen, war

große freudige Aufregung. — Secretair Förster, der Entenjäger, wie er seit seinem Wattengang genannt wurde, war eines Morgens ungemein festlich angezogen erschienen und hatte in diplomatisch-geheimnißvollem Ton „Herrn“ Kühnmann in einer ernsten Angelegenheit zu sprechen verlangt. Als man ihn deshalb in den Salon führte, sah er dabei so inhaltsschwer aus und stand dort, den Hut in die Hüfte gestemmt und die rechte Hand in die Westenbrust gesteckt, mit seinem frisirten Toupet so monumental da, daß er nur in Bronze verwandelt zu werden brauchte, um sofort als Statue von Talleyrand oder sonst eines großen Diplomaten dienen zu können.

Der Ernst der Situation war so groß, daß er die würdevolle Stellung beibehielt, so oft auch die Thür des Wohnzimmers sich ein wenig öffnete und der Kopf irgend eines jüngeren Familiengliedes darin erschien, um ihn bewundernd zu betrachten. Er nahm kaum durch eine leise Wendung von diesen Neugierigen Notiz.

Endlich erschien Herr Kühnmann und fragte in freundlicher Verwunderung, was ihm so früh die Ehre verschaffe, wobei ihm ein lautes Ah entfuhr, als er, die Brille in die Höhe rückend, Försters Toupet betrachtete.

Förster nahm einen diplomatischen Anlauf und rückte mit der Gegenfrage hervor, „ob Herr Kühnmann nicht vielleicht eine Ahnung von dem Beweggrund seines heutigen Besuches habe.“

„Gott bewahre!“ — Kühnmann konnte sich wirklich die Sache nicht erklären. — Der Schalk, er wußte so gut wie Förster und die übrige Familie, welche an der Thür lauschend stand und vor verhaltenem Lachen bersten wollte, um was es sich handle.

Förster mußte also mit der Sprache heraus und eröffnete Kühnmann, wie er sich in einem höchst unglücklichen, verzweiflungsvollen Zustand befände — geradezu jammervoll, ein solches Junggesellenleben zu führen, wenn man das Glück habe, ein steter Gast der Kühnmann-

schen Familie und gar der Verlobte einer Tochter derselben zu sein. — Er habe sich deshalb heute vorgenommen, ernstlich beim Herru Papa anzufragen, ob derselbe nicht gesonnen sei, den endlichen Tag der Hochzeit festzusetzen.

Kühnmann meinte, das werde ja doch wohl nicht so wüthende Eile haben. — Der junge Mann käme zeitgenug ins Malheur und würde hernach froh sein, wenn er in seiner jammervollen ledigen Lage geblieben. Ja, er vermaß sich sogar, im ganzen Gesicht lachend, daß er was drum gäbe, wenn er selber ledig geblieben wäre. — Da kam er aber schön an. Förster verwies ihm solchen Leichtsinn ernstlich und ging sogar so weit, die Madame Kühnmann hereinzurufen und ihr die Aeußerung ihres Mannes mitzutheilen, worauf diese ihm klagte, daß Kühnmann ein alter schändlicher Bösewicht, ein Rabengatte und Vater sei, welcher Ansicht die hereinbrechende übrige Familie beistimmte, wozu noch die leise Bemerkung des Julius kam, daß gewisse Leute allerdings besser thäten, ledig zu bleiben, wenn sie ihre Kinder später mit Geigenspielen martern wollten. — Kurz, Vater Kühnmann ward so in die Enge getrieben, daß er am Ende meinte, Förster solle ins Malheur laufen, wenn er Lust habe, seinetwegen könne er sich morgen mit seiner Braut trauen lassen, damit man nur endlich Ruhe kriege.

Als dies Zugeständniß erfolgt war, kam Vetter Schwarzknopf an, der, von der Sache in Kenntniß gesetzt, sofort auf Kühnmanns Seite trat und seinen Freund tief bedauerte, ja sogar das Taschentuch zog, um sich die Thränen zu trocknen, welche ihm der baldige Verlust von Försters Freiheit erpreßte. — Förster blieb trotzdem hartnäckig und rannte in sein Unglück, indem er den Tag der Trauung in vier Wochen erlangte.

Nun stürzten sich die sämmtlichen weiblichen Mitglieder und Verwandten der Familie ins Gefecht für die Ausstattung, während Kühnmann in allen Tapetenlagern umherlief und tausende von Tapetenrollen aufwickeln und an die Wand halten ließ, bis er seine Aus-

wahl für das junge Ehepaar traf, welches ein Quartier in seinem Hause bezog. — Dann kam eine schwere Zeit für die Tapezierer und Lackirer, über die er jeden Tag wohl zwanzig Mal unvermuthet fiel, wie das so seine Art war. Dabei besaß er die genausten Kenntnisse ihrer Geschäfte und entdeckte sofort die kleinsten Fehler, ja gerieth in wahrhafte Entrüstung, als der Maler, welcher Blumen an die Decke malte, die Schatten derselben leichtsinniger Weise auf die Seite nach dem Fenster zu brachte, worüber er sich gar nicht beruhigen konnte und was er Mittags bei Tisch als ein unnatürliches Verbrechen und Beweis, wie weit der Leichtsinn der Arbeiter gehe, mittheilte. — Für den leichtsinnigen Künstler war dies jedoch ein Glück, denn Kühnmann, der selbst sehr hübsch zeichnete und ein großer Kunstverständiger war, lag fortwährend auf der Lauer und ließ dem sonst geschickten Mann nichts durch. — Er war der Meinung, daß es ganz egal sei, ob man eine Sache gut oder schlecht mache, wenn man sie einmal überhaupt mache. Die Arbeit sei ganz dieselbe und es gehöre zum Gutmachen nur guter Wille und Verstand. — Da der Maler zufällig Beides besaß, so nahm er sich die Lehre zu Herzen und stand sich gut dabei, denn Kühnmann beschäftigte und empfahl ihn deswegen später vielfach.

So entstand eines Tages ein Mordspectakel, weil einer der Arbeiter auf eine Anordnung Kühnmanns geantwortet: „Es geht nicht!“ — Von allen ausweichenden Redensarten, die es giebt, konnte ihn jedoch keine mehr ärgern, ja in Wuth bringen, als diese.

„Es geht nicht,“ sagte Kühnmann, „ist eine Redensart, wegen der ich Jeden, der sie hören läßt, sofort aus meinem Geschäft jage. — Wenn ich etwas verlange, und wenn es etwas ganz Ungewöhnliches oder Neues ist, so habe ich mir jedenfalls überlegt, ob es möglich ist — so bald es möglich ist, geht es auch. — Das „es geht nicht“ ist weiter nichts, als eine bequeme Ausrede der Faulheit und Dummheit — ein anderer Ausdruck für: ich will nicht — ich habe keine Lust — ich bin zu

faul, zu dumm dazu. — Mit: es geht nicht, sucht die Indolenz alle Mühe abzuschneiden und Alles von sich fern zu halten, was neu und ungewohnt ist und wozu etwa gar der Verstand angestrengt werden müßte. — Diese Redensart hört man bei jenen Leuten, die sich vor dem Denken fürchten, und die für ihr Leben genug gelernt zu haben glauben, und nun wie Maschinen im halben Dusel fortarbeiten wollen, bis ihre Arbeitsstunden vorbei sind *)."

Es mußte also Alles gehen, wie Herr Kühnmann wollte, und so fand der Hochzeitstag Alles richtig in Ordnung. — Vater Kühnmann hatte jedoch noch am Tage vorher einige kleine Aerger wegen dem nicht Worthalten verschiedener Handwerksleute. Auch traute er dem Conditor nicht, der die Hochzeitsbäckereien liefern sollte, unter denen ein großer Bienenkorb, als Anspielung auf ein geordnetes und fleißiges Hauswesen, die Befürchtung erweckte, er würde gewiß nicht zur rechten Zeit fertig sein.

Kühnmann schloß deshalb sein Comptoir, in dem er stets der Letzte war, steckte alle Schlüssel zu sich und kehrte an der äußersten Thür, die er eben schließen wollte, zurück, wie er dies alle Tage that, um nochmals an allen Schlössern und besonders an der großen eisernen Geldkiste nachzusehen, ob kein Schlüssel stecken geblieben sei, worauf er beruhigt davonschoß, denn nun war für die Sicherheit des Geschäftes geschehen, was menschenmöglich war, und die Sorge um den Bienenstock gewann wieder

---

*) Wir erinnern uns hier noch sehr genau an den Zorn, in den der selige Herr Georg Wigand gerieth, wie er bei der Ausgabe des Richter-Albums die Holzschnitte (zum erstenmal in Leipzig) trocken gedruckt haben wollte. — Man antwortete ihm auch sofort und definitiv: „es geht nicht." — Er war jedoch eben in Paris gewesen und hatte dort gesehen, wie man die Holzschnitte auf ungefeuchtetes Papier druckte, wodurch sie ungleich schöner wurden. — Er entgegnete deshalb dem Drucker: „und es muß gehen" — und es ging wirklich vortrefflich. D. V.

die Oberhand. — Er schoß davon, nach der Richtung des Conditors, um diesem die Hölle heiß zu machen. — Plötzlich fuhr er wieder rückwärts und guckte in einen Laden, worin allerhand silberplattirter Hausrath glänzte. Er erblickte einem Comfortable mit Theekessel von höchst geschmackvoller Form und besann sich, daß dies Requisit bei den jungen Leuten fehle. Sofort war er mit dem Kaufmann in einen Handel auf Tod und Leben verwickelt, wobei er behauptete, den Theekessel nur kaufen zu wollen, damit das altmodische Ding endlich hier wegkäme, wo es ihn schon lange geärgert habe. — Endlich siegte er, bezahlte, packte den Theekessel beim Henkel, nahm den Kohlenhalter unter den Arm und stürzte davon, weil er durchaus das Ding unbemerkt selbst in die Zimmer des jungen Ehepaares bringen wollte. So erschien er plötzlich beim Conditor, wie ein Zauberer, der mit seinem Hexenapparat versehen ist, und verlangte den Bienenstock zu sehen. Der Conditor zeigte ihm eine große Schüssel mit gelbem Brei, worüber Vater Kühnmann aus der Haut fahren wollte und gewiß die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen hätte, wenn dies der Theekessel sammt Zubehör nicht verhinderte. — Es blieb ihm nur übrig, alles Unheil, welches durch das Fehlen des Bienenkorbes entstehen könne, auf das Haupt des Conditors herabzurufen, worauf er mit derselben Schnelligkeit verschwand, die Zauberern eigen ist, wenn sie durch die Luft davonfahren.

Es war inzwischen ganz dunkel geworden und Kühnmann ging wieder bei seinem Comptoir vorbei, um nach dem Wohnhaus zu kommen. Da fiel ihm ein schwacher Lichtschimmer auf, den er im Fenster eines Nebenzimmers des Comptoirs bemerkte, welches Schwarzknopf bewohnte, der jedoch niemals um diese Zeit anwesend war. — Dies frappirte ihn. Er blieb stehen und bemerkte, daß der Lichtschimmer vom Boden aus kam und daß zwei Schatten an der Decke sichtbar waren. — Wer sollte das sein? — etwa gar Diebe, die sich dort eingeschlichen? — Er besann sich, daß Schwarzknopf eines Tages einen großen alten Koffer mit eiser-

nen Ecken von Magdeburg erhalten und über den Inhalt ein hartnäckiges Schweigen beobachtet hatte. Dieser geheimnißvolle Koffer konnte möglicher Weise das Ziel der Diebe sein, denn Kühnmanns Kasse fortzuschaffen war nur etwa zehn Männern möglich, aber im Angesicht einer Hanseatenwache, die sich in der Nähe befand, unausführbar, sowie das Aufbrechen derselben ebenfalls kaum unter die Möglichkeiten gehörte.— Kühnmann wandte sich deshalb entschlossen an die Wachtmannschaft, von denen einige sofort bereit waren, ihm zu folgen und die Diebe festzunehmen. — Er faßte den Kessel entschieden, um ihn, je nach Umständen, als Schild oder Waffe zu gebrauchen und stieg leise die Treppe hinauf, gefolgt von den neugierigen Soldaten, die auf den Zehen gingen.

Die Thüre war verschlossen. — Kühnmann öffnete unhörbar und schlich mit seinen Begleitern den Gang zum Comptoir hin, von dem aus eine Glasthüre in Schwarzknopfs Zimmer führte. Er sah hindurch. Die Soldaten hinter ihm. — Richtig. Da sah man zwei Männer im Koffer beschäftigt, dessen Deckel weit offen stand. Sie schienen im Inhalt zu wühlen und hatten eine Kerze hineingestellt. — Kühnmann gab den Soldaten einen ermunternden Wink und brach plötzlich mit ihnen in das Zimmer.

Die beiden Männer fuhren erschrocken empor, wodurch der Deckel des Koffers zuklappte und dichte Finsterniß entstand.— Trotzdem packte man die Diebe und wollte sie festhalten, was indeß nicht so leicht war, denn sie warfen ihre Angreifer von sich und setzten sich tüchtig zur Wehre. Dazu kam der Umstand, daß in der Finsterniß keiner den Andern erkennen konnte und Freund und Feind auf einander los schlug, vor Allem Kühnmann, der mit dem Kohlenhalter rücksichtslos umherhieb. Endlich fuhr Jemand mit dem Kopf durch eine Fensterscheibe und brüllte „Diebe!“ auf die Straße hinab, worauf eine Schaar Hanseaten, die unten lauerten, herbeistürzte, die eine Laterne mitbrachten und das Zimmer so füllten, daß jeder Kampf unmöglich wurde.

Nun hatte man die Diebe in einer Ecke und leuchtete ihnen mit der Laterne ins Gesicht. — Kühnmann stand wie vom Donner gerührt. Vetter Schwarzknopf und der Maler Bernhart standen vor ihm und sahen ihn eben so erstaunt an, wie er sie. — Kühnmann war außer sich vor Verwunderung und erklärte das Mißverständniß, worauf alles in ein donnerndes Gelächter ausbrach. — Die Hülfstruppen zogen sich hierauf zurück, nachdem ihnen Kühnmann einen Kriegskostenbeitrag gegeben.

„Aber was um Gotteswillen habt ihr denn so geheimnißvoll in dem Koffer gemacht?“ fragte Kühnmann neugierig nach diesem Möbel blickend.

Schwarzknopf schlug den Deckel auf, der bereits vom Licht halb verkohlt war und zeigte hinein.

Da sah denn der neugierige Kühnmann das große Geheimniß Schwarzknopfs, welches in einer auserlesenen Sammlung von Cervelat- und Zungenwürsten, Schinken und geräucherten Fischen bestand, in die sich der Besitzer und sein Gast vertieften, als man sie überfiel. — Das waren die Schätze, die der Vetter so sorgfältig hütete und zu deren Besichtigung er Bernhart einlud. — Ein Beweis von ungeheurer vertrauensvoller Zuneigung.

Kühnmann wollte sich vor Lachen ausschütten, besonders wie er erfuhr, daß es Schwarzknopf gewesen, der mit dem Kopf durch die Fensterscheiben fuhr und Diebe schrie. — Er ging und erzählte das Abenteuer seiner Familie, deren Zwerchfell wenigstens auf ein Jahr davon in Erschütterung gebracht ward. —

Am nächsten Morgen war große Aufregung in Kühnmanns Haus. Eine Hochzeit ist für alle Betheiligten ein Ereigniß, welches besonders in einer Familie, deren Mitglieder in herzlicher Liebe verbunden leben, tief eingreift.

So ersehnt der Augenblick von den Eltern wird, wo der Geliebte

die Tochter vor den Altar führt, so sehr fürchten sie ihn, weil sie zur selben Zeit ihr Kind eigentlich verlieren. — Auch die Braut hofft und fürchtet das Gleiche. — Nur der Bräutigam ist im Vortheil, da er nichts verliert, sondern nur ein geliebtes Wesen gewinnt*), denn er ist dem Vaterhause in dieser Zeit längst entwachsen.

Der weibliche Theil der Kühnmannschen Familie war schon von sieben Uhr an mit dem Anzug der Braut beschäftigt, an welcher den ganzen Vormittag herumgeputzt wurde. Da noch eine Menge weibliche Verwandte ankamen, die alle andere Ansichten zu Tage brachten, so schien für den Bräutigam eigentlich wenig Aussicht auf die Erlangung seiner Braut an diesem Tage vorhanden, während doch die elfte Stunde zur Trauung bestimmt worden. — Vater Kühnmann rettete sich auf sein Comptoir und versprach halb elf da zu sein, um den schwarzen Frack und die weißen Handschuh anzulegen und seinen Segen bereit zu halten.

Er mußte auch noch einiges besorgen. Vor allen Dingen ging er zum Bräutigam, um sich von dessen ungetrübtem Dasein zu überzeugen, — dann ermunterte er das Gewissen des Conditors und that ihm zu wissen, daß er den Bienenkorb nebst Zubehör punkt zehn Uhr an der Treppe seines Comptoirs erwarte, um ihn in Augenschein zu nehmen und beruhigt nach dem Hochzeitshaus absenden zu können. — Nachdem der Conditor ihn längst vergessen, steckte er nochmals den Kopf in den Laden und bemerkte mit schrecklichem Ernst: „aber keine Minute später," worauf er wirklich verschwand, um sich den Altar in der Kirche anzusehen, weil er den wacklichen Stufen dort nicht traute und sie erst selbst versuchen wollte. — Hierauf hatte er Conferenzen mit mehreren Blumenhändlerinnen, wonach er nicht unterlassen konnte, seine

---

*) Anmerkung für die männlichen Leser. Manchmal auch einen kleinen Drachen.

Schutenführer im Keller beim neuen Krahn zu überfallen, die sich diesen Tag für vollkommen sicher hielten. — Nachdem er sie so ziemlich von ihrer Schlechtigkeit überzeugt, gab er ihnen zehn Thaler zum Vertrinken, worüber sie noch aus den Wolken fielen, als er schon längst verschwunden war.

Auf dem Comptoir konnte er sich endlich zur Erholung ein Wenig mit ein paar Kapitäns und Steuerleuten herumzanken, wobei er jede Minute die Uhr herauszog, um gegen Zehn auf die Treppe zu treten und die „Nichtankunft" des Bienenkorbes zu erwarten, denn „es sei ganz gegen die Natur eines Conditors, Wort zu halten," wie er bemerkte. Wunderbarer Weise hielt er jedoch Wort und zwei weiße Conditorlehrlinge erschienen fast zur Sekunde damit vor seiner Thür. Der gelbe Bienenkorb leuchtete schon von Weitem aus dem großen Korb, der an zwei Henkeln getragen ward. Neben dem Bienenkorb waren eine Menge verlockender Sachen aufgestellt, welche den Appetit der Straßenjugend bis zur Raserei reizten. Man sah Torten mit bunten Früchten — Windbeutel mit schneeweißem Schaum, Kuchen mit solchem gefüllt — Marzipanfiguren und noch andere Zuckersachen. — Vor der Wache standen wie immer eine Menge Hanseaten im Sonnenschein, denen der Korb natürlich eine willkommene Erscheinung war. Einer derselben wollte die Gelegenheit benutzen, um ein Späßchen zu machen. Er setzte von hinten an um darüber zu springen, blieb jedoch mit den Füßen hängen und fiel so lang er war hinein, daß der Schaum der Windbeutel über ihn zusammenschlug und der Bienenkorb wie ein alter Hut zusammengedrückt ward.

So lächerlich dieser Vorfall für die Umstehenden war, so entsetzlich war er für Kühnmann, der die Hände wirklich über dem Kopf zusammenschlug und einen Jammerlaut von sich gab, den er eine Octave höher wiederholte, wie er den Hanseaten aus dem Korb kriechen und wie einen Schneemann, vom Windbeutelschaum und Bienenkorbfragmenten über-

säet, in die Wache laufen sah, wo er sich wahrscheinlich für das Dessert zum Besten seiner Kameraden aufsparte.

Die Verwüstung im Korbe war so vollständig, daß sich auch nicht ein ganzes Stück darin fand. — Kühnmanns Zorn und Verzweiflung war so groß, daß er die himmlischen Mächte zur Bestrafung des Uebelthäters herausforderte, indem er ihn vom Donnerwetter erschlagen haben wollte. Da der Himmel jedoch nicht sogleich ein verfügbares Gewitter bei der Hand hatte, so ersuchte er den Teufel, diesen Kuchenmörder zu holen, und als auch dieser anderwärts beschäftigt schien, und sich alles im Korbe zerbrochen zeigte, richtete sich seine letzte höchste Entrüstung gegen die umstehenden Hanseaten, denen er, in den Korb zeigend, sagte: „Nun könnten sie die ganze Geschichte seinetwegen auch noch auffressen!“ — Hatte er sich vergeblich an den Himmel und die Hölle gewandt, so ward ihm wenigstens die Genugthuung, daß ihn die Hanseaten nicht auch sitzen ließen, sondern sogleich seiner Bitte nachkamen, worauf die beiden Conditorlehrlinge verschwanden.

Kühnmann ging aber in die Wache und fragte einen Feldwebel, wo der Verbrecher sei.

„Der wird eben abgeleckt,“ erwiderte dieser lachend.

„Auf meine Kosten,“ sagte Kühnmann grimmig und verlangte zum Hauptmann geführt zu werden.

Dieser empfing ihn mit mühsam unterdrücktem Lachen, versprach jedoch den Mann exemplarisch zu bestrafen, wenn dies Kühnmann verlange. — „Sie können auch auf Schadenersatz gegen ihn klagen,“ bemerkte er. „Dann wird der arme Teufel aber wenigstens dreißig Jahr umsonst dienen müssen.“

Das war Kühnmann doch schrecklich und lächerlich nebenbei, weshalb er bat, die Sache ganz gehen zu lassen und davonschoß, um die Conditorlehrjungen vom Geschundenwerden zu retten, denn der Meister vermuthete eine Teufelei ihrerseits. Dann wollte der Hochzeitsvater frische

Sachen für die Tafel haben, die der Conditor feierlichst versprach und als Ehrensache zu betrachten versicherte.

Nun war es aber die höchste Zeit in den schwarzen Frack zu kriechen. — Kühnmann lief nach Haus und zog sich bis auf den Schwalbenschwanz an. Mit diesem in der Hand trat er in das Toilettezimmer der Braut und erzählte den erstaunten Damen das Schicksal der Hochzeitskuchen. Da zufällig ein großer Korb mit Garderobegegenständen im Zimmer stand, so machte er das Manöver des Hanseaten den Damen vor, sprang und fiel auf den Korb, wobei er seinen Frack hoch in die Höhe hielt, um ihn nicht staubig zu machen. — Die Wirkung war urkomisch, bis man dahinter kam, daß sich Papa Kühnmann auf ein paar neue Hüte der Braut geworfen, die nun gleich dem Bienenkorb jammervoll zerquetscht waren. — Worauf Kühnmann an die Bemerkung des Hauptmannes erinnernd den prophetischen Ausspruch that, daß wohl Förster anstatt seiner dafür fünfzig Jahr umsonst werde dienen müssen.

Was würde es helfen, wenn wir nun die Trauung und die Gefühle und Gedanken des Brautpaares, ihr Anblicken, ihre zärtlichen Händedrücke und Umarmungen beschreiben wollten? — Es wäre wirklich unnöthige Mühe, denn die jungen Leser kennen es entweder noch nicht, — nun, dann werden sie es schon noch kennen lernen, oder sie kennen es, — nun, dann brauchen wir es nicht zu beschreiben, und die alten Leser? Die sind darüber hinaus und denken an andere Sachen, denn es bleibt doch nicht so, wie es war und der Ehestand ist, wie Pater Abraham Santa Clara predigte, wie eine Hühnersteige, denn die da draußen sind, die wollen hinein und die da drinnen sind, die wollen hinaus.

Förster war im Ehestand drin, wie Kühnmann bemerkte, als er die Kirche verließ. — Unrettbar und auf ewige Zeiten gefangen, wie er ihm mit einem Gesicht zuflüsterte, welches vor Schadenfreude glänzte. — Vorbei war's nun auf ewige Zeiten mit der Entenjagd, deren Beute nicht einmal gebraten worden, was er ihm im Wagen in das Gedächtniß

rief. — Förster war aber total blind gegen alles Unheil, in welches er sich gestürzt und dachte nur an Eins — an seine Frau, die er jetzt küßte, ohne sich nur im mindesten vor Vater Kühnmann zu geniren. Ja er sah diesen dabei recht herausfordernd an und that's nochmals, so daß dem Herausgeforderten nichts übrig blieb, als die Mutter der Braut ebenfalls zu küssen, damit das Gleichgewicht im Wagen hergestellt wurde.

Wie die Gesellschaft nach Haus kam und sich in den Salon zur Tafel begab, zeigte es sich, daß der Conditor das Uebermenschliche geleistet hatte. — Vor dem Brautpaare stand aber eine ausgestopfte wilde Ente, dieselbe, welche Förster auf jenem unglücklichen Jagdzug schoß und welche, wie Kühnmann in einer kleinen Rede darlegte, eigentlich Försters Brautwerber war, da er ohne sie jedenfalls noch schmachtete, weshalb er der jungen Frau rieth, ihren Hochzeitstag künftighin jedesmal durch einen Entenbraten zu feiern.

Nun brachte Vetter Schwarzknopf seinen Glückwunsch an und schloß ihn damit, daß Förster lieben und geliebt sein möge, so lange die Ewigkeit halte, und daß er wünsche, die Ewigkeit möge weder die Zähne noch den Schwanz verlieren, welcher Wunsch große Heiterkeit hervorrief.

Schwarzknopf hatte sich nämlich ein Philosophiesystem gebildet, nach dem er die verwickeltsten Fragen zu lösen versuchte, die ihm zum Ergötzen der Familie vorgelegt wurden. Er nannte sie die parabolische Philosophie, weil er Sachen, welche der mathematischen Linie glichen, die man Parabel nennt und deren Begriffe eben mit den Endpunkten dieser Linie liefen, durch jene Parabel erklärte, die eine Sache bildlich bezeichnet.

So hatte man einmal von ihm die Erklärung verlangt, wenn und ob wohl das Ende der Ewigkeit eintreten könnte.

Schwarzknopf ward von diesem Thema nicht im Geringsten in Verlegenheit gebracht, so lange man ihm nur erlaubte, es nach seinem System zu behandeln.

„Vor allen Dingen," — sagte er, — „muß man sich eine Sache, die in Betracht gezogen werden soll, als existirend und dann in einer Form denken. — Von den existirenden Sachen giebt es nun sehr wenige, die uns nicht sichtbar wären. Aber auch für diese wenigen, wie z. B. der Wind, die Kälte u. dgl., hatten schon die Alten vor vielen tausend Jahren das Bedürfniß, sich Bilder zu schaffen. — Ob die Ewigkeit nun überhaupt eine Sache ist, die existirt, wollen wir gar nicht in Betracht ziehen, sondern es ohne Weiteres annehmen, um darzulegen, wann das Ende derselben eintreten wird, was zehnmal leichter ist, als die Frage zu beantworten, wann sie anfing.

„Vor Allem muß ich aber wissen, unter welchem Bild Sie sich die Ewigkeit vorstellen?" — — — „Unter einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt," rief die ganze Familie. „Nun, da werden wir die Frage gleich beantworten," fuhr Schwarzknopf fort. „Hier können also zwei Fälle eintreten, die der Ewigkeit ein Ende machen. — Entweder die Zähne fallen ihr aus, oder der Schwanz reißt. — Sie schnappt auseinander und vorbei ist's mit der Ewigkeit, die der Gott der Zeit dann als Spickaal verzehren kann."

Schwarzknopf war im Stande, auf diese Weise große Vorlesungen mit den lächerlich-tiefsinnigsten Vergleichen zu halten, welche sich von den Vorträgen graduirter Philosophen oft nur dadurch unterschieden, daß man sie besser verstand und daß sie amusanter waren.

Kühnmann erzählte dann den Gästen von den Studien und der philosophischen Bibliothek Schwarzknopfs, die er in lauter schweinsledernen Bänden, sorgfältig in einem großen Koffer im alten Wandrahm verschlossen hielt, worin er mit einem Freunde oft nächtliche Studien über die Aufnahme veredelter Quadrupedie in das innere Ich trieb, und wobei das schauerliche Abenteuer mit Kühnmanns Ueberfall nochmals erzählt wurde, wobei er behauptete, Schwarzknopf habe sich in der Todesangst zum Fenster hinausstürzen wollen, wovon er ihn nur mit Anstren-

gung aller Kräfte zurückhalten konnte. — Nun fiel Alles über diesen her. — Man wollte gehört haben, daß er sich zu seinen Schätzen in den Koffer verkrochen — daß er auf den Knieen um sein Leben gebeten und den vermeintlichen Räubern zwei Jauersche Würste dafür geboten und was er sonst noch gethan haben sollte. Kurz — Alles war gegen Schwarzknopf. — Als er den Angriff aber auf seinen Freund, den jungen Ehemann lenken wollte, war dieser sammt seiner Frau spurlos verschwunden, worüber die Hochzeitsgäste und der Vetter ihren Zorn an Kühnmanns Champagnerflaschen ausließen, um dann sehr spät und sehr lustig nach Haus zu wanken, wozu Mancher einen Nachtwächter als Beistand brauchte. — Da Vetter Schwarzknopf wenigstens drei Nachtwächter erfordert hätte, so ließ man ihn gar nicht fort, sondern legte ihn auf eine Matratze am Boden, weil kein Bett im Hause lang genug für ihn war. — Nun kostete es ungemeine Mühe, ihm die Stiefeln auszuziehen, da er meinte, er wolle durchaus nicht in die Watten gehen und halte es für gemein, barfuß zu laufen — oder ob man — ver — lange — daß er bar — fuß an die — Bör — se — gehen sol — — — wobei er süß und fest einschlief.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Stromferien.

Durch die Weidenbüsche am Strand von Neumühlen brauste ein kalter Wind und jagte ihre gelben Blätter vor sich her, bis er sie über den Strand hinweg in den Fluß trieb, wo sie von den anrollenden

Wellen bald an das Land geworfen, bald wieder zurückgerissen, endlich zu Boden sanken, wenn sie sich voll Wasser gesogen hatten.

Die Zweige der Weiden waren bald so kahl, daß sie für Jörs kein Versteck mehr boten, in dem er auf einen Schmuggler lauern konnte. Die Sommergäste waren alle fortgezogen und die Aussicht auf einen Fang damit geschwunden. Das sicherste Zeichen, daß nichts mehr mit dem Schmuggel zu machen sei, sah Jörs an Nielsens Ewer, mit dem der Knecht seit ein paar Wochen verschwunden war. Er fuhr Torf damit nach Hamburg, wie der Zollwächter bald entdeckte. — Die Laune dieses lieben Mannes war demnach keine rosenfarbene. Er sah den Strand auf und ab, als hätte er eben ein Frühstück von Fliegenpilzen und Scheidewasser genommen, und da sich seinen Blicken gar nichts Trinkbares zeigte, so ging er nach dem Hause des Lootsen zurück, um daran seine Wuth auszulassen, denn er hielt sich vom Eigenthümer für schändlich betrogen, da derselbe seine Hoffnungen auf den Keller so wenig erfüllte.

Jörs richtete deshalb vandalische Verwüstungen in Nielsens Haus und Garten an. Aus den Zimmern war schon fast alles Holzwerk in den Ofen gewandert und die Möbeln zertrümmert oder verkauft und in Rum verwandelt. Die grünen Jalousieen, welche Nielsen jedes Jahr frisch anstrich und die stets weit und freundlich leuchteten, waren verschwunden und ebenfalls verbrannt. — Die Bäume und Sträucher im Garten umgehauen und herausgerissen und sogar der Wein sammt dem Staket zur Feuerung benutzt. — Der Platz, welcher sonst durch seine Nettigkeit auffiel, war jetzt zu einer Wüstenei geworden, in welcher der Trunkenbold wie ein böser Geist hauste.

Der December war mit kalten Winden gekommen. In den ersten Tagen gelangte die Nachricht an die Börse, daß abermals das Schiff Stubborns, „die Gebrüder", mit Mann und Maus in der Sundastraße untergegangen sei, worüber der Rheder ganz unglücklich war und ihn

die Versicherungssumme kaum trösten konnte, weil die Schiffsassecurateure erklärten, sie würden kein Schiff seiner Firma mehr annehmen.

Auf diese Nachricht betrachtete sich Jörs vollends als Eigenthümer des Hauses und machte sogar Versuche es zu verkaufen, die jedoch scheiterten, weil ihm alle Besitzdocumente fehlten und die Nachbarn die Sache verhinderten.

Der Wind setzte sich bald nach Osten um und blies so kalt, daß dünne Eisblättchen auf der Elbe zu treiben begannen. — Der Winter war da! — —

Im Hafen entstand jetzt ein Gewühl und wurde mit einer Hast aus- und eingeladen, daß man glauben konnte, die Leute wollten sich warm arbeiten. — Diese Eile ward dadurch hervorgerufen, daß man das Einfrieren fürchtete und mit den Schiffen, die noch in See gehen mußten, aus der Elbe kommen wollte. — Die Kälte nahm bald so überhand, daß junges Eis mit der Ebbe und Fluth auf und ab trieb, welches die Ränder knirschend an einander rieb und sich an den Schiffen und Pfählen wie Glas brach, weshalb die aufkommenden Fahrzeuge ihren Bug mit starken Brettern benagelten, denn dies junge scharfe Eis schnitt wie Messer in die Planken.

Jetzt ging die eigentliche Erntezeit für den Kapitän Grabert an, der sein kleines Dampfschiff am Vordertheil mit einem ganzen Bollwerk von Holzstücken umgab und Schiffe die Elbe hinauf und hinab schleppte. — Dabei stand er wie immer auf dem Radkasten und heizte mit Grog ein, daß er glühte und der Kälte Trotz bot, wie ein guter Ofen. Er brachte eines Tages eine ganze Torfewerflotte mit durch die Eisplatten heraufgeschleppt und ließ sie bei St. Pauli los, wo die Fahrzeuge das Ufer suchten, um sich vor dem Treibeis zu schützen. — Auch Nielsens Ewer war mit dabei und gewann einen Platz in der Nähe des Schiffspavillons. Sobald er festgelegt war, sah sich der Schiffer auf dem Wasser um, kratzte sich hinter dem Ohr und bemerkte zu einem Nachbar,

daß sie wohl hier ihr Winterquartier machen und durch Tauschhandel ihr Leben fristen würden.

Der Nachbar, welcher ebenfalls trübselig über die Elbe blickte, nickte mit dem Kopfe und bemerkte, daß er seine Kartoffeln gern gegen den Torf austauschen wolle, da er dann nicht zu frieren und der Andere nicht zu hungern brauche, was doch wenigstens ein Trost beim Einfrieren sei.

Hierbei sahen Beide den Leuten in einer Schute zu, die sich durch das dünne Eis arbeiteten, indem vorn einige mit langen hölzernen Hämmern die Eisdecke zerschlugen, während andere die Schollen bei Seite schoben und dabei die Schute durchdrängten. Ein mühsames Geschäft voll angestrengter Arbeit, von dem die Mannschaft bei den Ewern angekommen, einige Minuten ausruhte. Einer der Arbeiter sah dabei Nielsens Schiffer aufmerksam an und fragte ihn:

„Bist Du nicht Hansen, von Nielsens Ewer aus Neumühlen?"

„Der bin ich," erwiederte dieser.

„So? — Weißt Du schon, daß „die Gebrüder" verloren sind, mit denen Nielsen als Kapitän fortging?"

„Alle Donner! — Nicht ein Wort! Und die Mannschaft?" rief Hansen.

„Mit Mann und Maus untergegangen. — Keine Spur von der Mannschaft," war die Antwort.

„Woher weißt Du das?" fragte der Schiffer.

„Ich war früher bei Stubborn als Schutenführer und erfuhr es gestern auf unserem Comptoir bei Spickmann."

„Weshalb bist Du bei Stubborn weg?" forschte Hansen weiter. — „Hast Du?" — Hier machte er einen bezeichnenden Griff in die Luft — „und haben sie Dich dabei erwischt?"

„O nee, mien Jung, so dumm sind wir nicht, daß wir uns erwischen laasen. — O nee!" sprach Wilm lachend, denn er war es. —

„Ich habe für den alten Schuft, den Trick, ein Geschäft besorgt, das er hernach nicht bezahlen wollte, und da sind wir an einander gerathen. — Ich dachte nun, der alte Spitzbube sollte zu Kreuz kriechen, denn ich weiß genug von ihm, um ihn in Teufelsküche zu bringen; ich käme aber selber mit hinein, wenn ich's sagen wollte und da bin ich lieber weiter gegangen. — Aber gevizliputzlit wird der Halunke, sobald ich ihn in die Hände kriege."

Hiebei holte Wilm mit seinem Eishammer hoch aus und schlug das Eis in Stücken, indem er sich einbildete, er habe Trick unter dem Hammer. Die Schute arbeitete sich wieder aufwärts, während Hansen murmelte: „der arme Nielsen!" wobei ihm zwei Thränen über die Backen liefen. — Er konnte sich jetzt als Eigenthümer des Ewers betrachten, dachte aber nicht im Geringsten daran, sondern sah in der Erinnerung nur die vergangenen Tage mit der lustigen Schmuggelei und dann seinen Herrn weit draußen im blauen Meer versinken. — „Was mußte ihn aber auch der Teufel reiten, wieder aufs Salzwasser zu gehen! — Er saß so warm und wir befanden uns im Winter so schlau draußen, wo jetzt sein Todfeind, der verdammte Jörs, sitzt und alles zu Grunde gehn läßt. — Herr Gott! es ist eigentlich gut, daß Nielsen nicht wiedergekommen ist, denn ich glaube, er hätte den Dänen nun erst wirklich umgebracht, wenn er sein Haus und den Garten säh — wenn er nur noch zwei Tage warten konnte, wo sich zeigte, daß diese Blindschleiche gar nicht todt war. — Hm — wie die Geschichte wohl zusammenhängt," brummte er in sich hinein, indem er die Segel abband und sie in die Kajüte trug, welche er damit austapezirte, um sich gegen die Kälte zu schützen. — Dann holte er Torf von der Fracht und belegte das Kajütendeck damit, während er um die Luke eine Mauer gegen den Wind aufführte, worauf er erklärte, nun könne der Winter ankommen, je eher je lieber, denn dann hole ihn auch der Kukuk bald wieder. — An den Kartoffelschiffer verhandelte er ein paar Tausend Torf gegen so und so

viel Spint Kartoffeln, worauf auch dieser sein Verdeck mit Torf bebauete, um sich und die Kartoffeln vor Kälte zu schützen.

Was man von beiden Artikeln im Kleinen verkaufte, wurde in Genever, Zucker, Butter, Brod u. dgl. umgesetzt, womit sich die eingefrornen Ewerleute das Leben so angenehm machten, wie dies in ihrer Lage möglich war.

Wilm war damals, als Herr Trick nicht auf den Knieen zu ihm kam, in seinem Trotz zu Spickmann gegangen, um zu sehen, ob man ihn brauchen könne. — Er zog sich zu diesem Gang sonntäglich an und traf den jungen Spickmann auf dem Comptoir, wo er ihm sein Anliegen vortrug. — Dieser junge Herr war gerade in übler Laune, weil ihm sein Schuhmacher ein Paar Stiefeln so übermäßig groß gemacht hatte, daß er ziemlich bequem hinein konnte, worüber er sich ärgerte und ihn damit hinausjagte, denn wie sollten Stiefeln sitzen, in die man ohne pulverisirten Speckstein, ohne Anwendung aller Kräfte und unter einer Stunde kommen konnte? Das war eine Frage, die jeder elegante Kaufmann in den Zwanzigen, in Hamburg, Bremen und Leipzig sofort mit „unmöglich“ beantworten mußte. — Diejenigen, welche in den Dreißigen standen und sich durch den eleganten „Fuß“ zu einem halben Dutzend Hühneraugen verholfen, waren freilich nicht mehr ganz der Meinung, und kamen endlich in den vierziger Jahren dahin, die Eleganz der Hühneraugen- und Frostballenfutterale fallen zu lassen, um in den bequemen Stiefeln nun eben so zu leiden, wie früher in den eleganten. — Spickmann jun. war jedoch noch nicht von den Hühneraugen überwältigt und wollte, nach dem Modejournal, die Stiefeln kleiner als die Füße. — Er war also in übler Laune und eben daran, den Schutenführer wieder wegzuschicken, als er seinen Hut erblickte.

Er ward plötzlich aufmerksam und sah Wilm forschend an. — Wilms Hut war nämlich von der Familie und ein genaues Ebenbild des Freimaurerhutes, den Schnepfe an jenem Sonntag in Neumühlen trug. —

In Spickmann stieg der Gedanke auf, Wilm könnte ein Freimaurer sein und da er es für sehr gefährlich hielt, bei dieser geheimen Gesellschaft nicht gut angeschrieben zu stehen, weil ihm Schnepfe mitgetheilt, daß jeder notirt würde, der einem Freimaurer irgend hinderlich gewesen, so nahm er sein Glas und betrachtete Wilm nochmals genauer.

Da dieser kein besonders gutes Gewissen besaß und nicht wußte, weshalb ihn Spickmann scharf fixirte, so begann er den Hut mit dem Aermel zu putzen, worauf er seine Nase mit dem Daumen rieb und dabei verlegen schmunzelte.

Es war ausgemacht, der Mann war ein Freimaurer und Spickmann stand ganz zufällig an der Pforte von wichtigen Entdeckungen. — Er wußte schon lange, daß sich die Mitglieder an geheimen Zeichen beim Gruß erkennen und glaubte hier einen Anhaltepunkt zu finden, deshalb rieb er gleichfalls seine Nase mit dem Daumen auf eine so komische Art, daß Wilm gerade heraus lachen mußte.

Spickmann nickte zufrieden und klopfte Wilm auf die Achsel. — „Schon gut, Meister," sprach er. — „Sie können antreten, wenn Sie wollen." Worauf er ein Auge schloß, ihn mit dem andern anblinzte und geheimnißvoll zunickte.

Wilm stand und starrte ihn höchst erstaunt an. — Er glaubte, es rapple mit dem jungen Herrn und zog sich stillschweigend zur Thür hinaus, wodurch das Kalb vollständig überzeugt ward, daß er seine Freimaurerei erkannt sehe und sich nicht wenig freute, Schnepfe mit der Entdeckung überraschen zu können.

Der Tag, an dem sich Wilm mit dem Eis herumbalgte, um eine Ladung Oel an den Speicher zu bringen, neigte sich eben seinem Ende zu, und der Schutenführer war auf dem Nachhauseweg, als ihm ein Mann auffiel, der den Kopf in beide Hände gestützt am Geländer der Vorsetzen stand und nach dem Hafen hinüberblickte. Neben ihm am Boden lag eine Reisetasche und ein Geigenkasten, wonach es schien, als warte

er auf eine Gelegenheit, nach einem Schiff hinüberzukommen, welches nach See wollte. Der Mann war schon von mehreren Bootsleuten angesprochen worden, die ihm ihre Dienste boten. Er schüttelte jedoch stets stumm mit dem Kopfe und blickte wieder in das Taugewirr der Schiffe. —

Wilm blieb stehen und ging zögernd an die Seite des Mannes, den er leise berührte. Er drehte sich langsam um und sah ihn mit einem zerstreuten Blicke an, dann lächelte er auf eine bittere Weise und sprach:

„Ah Wilm! — So! — Sagt einmal, schämt Ihr Euch nicht, hier mit einem Mann zu sprechen, der Euren Baas bestohlen haben soll und deshalb eben aus dem Gefängniß kommt?“

„Oh! oh! — Gott soll den Baas verdammen, wenn Sie Stubborn oder Trick damit meinen,“ sprach Wilm vor Zorn roth. — „Nein! nein! ich habe mich gar nicht zu geniren, denn erstens glaube ich nicht ein Wort von der Geschichte und zweitens bin ich schon lange nicht mehr bei Stubborn. — Es ist auch nicht Alles klar dort, so viel kann ich Ihnen sagen, und Trick, der Kerl, der noch von mir gevitzliputzlit wird, so wahr ich hier stehe, hat ganz was Besonderes gegen Sie. — Ich könnte Ihnen noch mehr sagen — — Aber — — Wollen Sie abreisen?“ — — frug Wilm auf die Sachen zeigend.

„Abreisen? — Wenn ich doch dies könnte, ich wollte mit Vergnügen tausend Meilen zwischen mir und hier haben und gern meinem Bruder nachgehen,“ seufzte Schwarz traurig, denn dieser stand vor Wilm.

„Ihrem Bruder nachgehen?“ fragte der Schutenführer gedehnt — „Ihrem Bruder? Wissen Sie denn, wo Ihr Bruder ist?“

„Nun, er wird ja wohl in Singapore sein. — Ich muß ihm sofort schreiben, daß — —“

„Schreiben?“ sagte Wilm mit einem Gesichtsausdruck, der Schwarz

auffiel, denn es schien, als müsse er etwas hinterschlucken, was nicht hinunter wolle. — „Schreiben? — — Sie wissen also nicht?“ — — —

„Nun Mann! Wenn's noch mehr Unheil giebt als mich schon betraf, so kommt heraus damit. Ich bin einmal drin,“ sprach Schwarz mit heiserer Stimme.

„Nein,“ knurrte Wilm kopfschüttelnd. — „Es ist nichts. — Sagen Sie mir erst vor allen Dingen, wo Sie wohnen. — Oder wenn Sie etwa ausziehen, wohin?“ — Hiebei zeigte er auf die Sachen. — „Ich will Ihnen dann etwas bringen, wofür Sie mir versprechen müssen, Niemand zu verrathen, wie ich dazu gekommen bin. Ich will's Ihnen erzählen, damit Sie die Halunken kennen lernen. — So, jetzt kommen Sie. — Wohin?“ — Damit nahm Wilm die Sachen vom Boden auf.

„Wohin? — — Ha, ha, das fragte mich ein Kutscher, als ich von London hier ankam, und die Frage schlug mich damals bald nieder. — Wohin? — Nach dem Winserbaum hätte ich sagen sollen, und nun ich heute aus dem Winserbaum komme, fragt mich wieder einer: wohin!!! und ich weiß es wieder nicht. — — Ja! ja! Wilm, seht mich nur erstaunt an. Ich verließ endlich heute Vormittag das Gefängniß, weil man nichts gegen mich aufbringen konnte. — Ich habe keinen Pfennig Geld mehr. — Ich lief in der ganzen Stadt umher, mir eine Wohnung zu suchen. — Die Bekannten drehten mir den Rücken zu und die Unbekannten verlangten Bürgschaft. — Nun da stehe ich und frage: wohin?“ — — schloß Schwarz mit bitterem Lachen.

„I, daß die Halunken der Teufel vitzliputzlien sollte!“ schrie Wilm erstaunt. „Also so weit kann ein ehrlicher Mann wie Sie gebracht werden! — Nun nur Geduld — es wird sich schon wieder machen. — Jetzt kommen Sie mal mit mir. — Vorwärts! — — — Doch halt! — — Eben fällt mir ein, daß meine Alte wüthend auf Sie ist. — Was Teufel, und meine Tochter weint, wenn Sie erwähnt wurden — — Was haben Sie mit meinen Frauenzimmern gehabt?“

Schwarz horchte verwundert, als diese Frage an ihn gethan wurde. — Er erklärte, durchaus von nichts zu wissen. Er müsse Wilms Frau unwissentlich beleidigt haben.

„Na, das mag sein wie es will," brummte dieser, „es geht aber nicht, bei mir kann ich Sie nicht unterbringen, ist auch kein Platz. — Müssen anderswo sehen. — Jetzt kommen Sie." — Damit lief der Schutenführer ohne Weiteres so schnell mit den Sachen davon, daß Schwarz ihm kaum folgen konnte. — Er ging zum Hafenthor hinaus, nach St. Pauli hinauf und in den Keller von Prieß an der Ecke des Spielbudenplatzes, wo er die Sachen niedersetzte und ein Beefsteak nebst einer Flasche Wein verlangte. Dann sprach er: „Hier wollen wir nun vor allen Dingen die Quartierfrage überlegen. — Wo bringen wir Sie unter? — Halt! da fällt mir was ein, wobei Sie vielleicht Manches erfahren können, und auf ein paar Tage ging's ganz gut. — Fürchten Sie sich vor ein wenig Torfgeruch?" — —

Schwarz meinte, ihm sei jetzt Alles gleichgültig.

„Nun denn, warten Sie hier — 's ist ein kurioses Quartier, aber besser als gar keines," rief Wilm und verschwand.

Schwarz war durch alles Vorhergegangene so niedergedrückt, daß er Wilm wie im Traum nachsah und regungslos sitzen blieb. — Er begriff nicht, wie er in eine solche Lage gekommen, und war besonders deshalb so muthlos, weil er sich die Ursache der schnellen Abreise seines Bruders nicht erklären konnte und an irgend eine geheime Schuld desselben glaubte.

Wilm fand ihn in derselben Stellung wie er ihn verlassen. Er brachte Hansen mit, der Schwarz ansah und dann seinem Begleiter zunickte. — Wilm schenkte ein Glas Wein ein und nöthigte den Heimathlosen zu trinken, worauf er ihm mittheilte, daß er vor der Hand in Hansens Kajüte wohnen solle und daß es dort höchst gemüthlich sei, warm und alle Erfordernisse zu einem guten Punsch. — „Nur etwas niedrig,"

schloß er seine Anpreisung. — Schwarz drückte Wilm die Hand und nahm das Asyl dankbar an, wobei er bemerkte, wie sonderbar es sei, daß er aus der Schiffskajüte in das Gefängniß und aus dem Gefängniß wieder in die Kajüte gehe. — Hierauf ließ er sich bewegen, etwas zu essen und ging dann mit nach dem Fluß hinab, wo man ihm seine neue Wohnung zeigte.

Nielsen hatte viel auf seinen Ewer gehalten und die Kajüte luxuriös eingerichtet. Man konnte zwar nur unter dem Oberlicht aufrecht stehen, aber sonst glänzte Alles und der Ofen mit seiner Kochmaschine und den Messingthüren sah ordentlich stattlich aus. An den Seitenwänden befanden sich Kleider- und Proviantschränke, welche wie die Decke weiß lackirt und mit Goldleisten und gemalten Blumen verziert waren, und in der etwa Dreiviertelelle hohen Einfassung des Oberlichtes sah man in Oel gemalte Seestücke, welche der Maler Bernhart erst diesen Sommer auf einer Studienfahrt hineingemalt hatte, zu der ihm Nielsen den Ewer borgte. — Der Schlafraum war, wie schon bemerkt, von Hansen mit den Segeln austapeziert, um die Kälte abzuhalten.

Schwarz fühlte sich merkwürdig heimisch und getröstet in diesem kleinen Raum, aus dem zwei zierliche Fenster den Blick auf die Wasserfläche boten, die sich hier hinter den Schiffen gerade bis zum Köhlbrand ausdehnte.

Wilm ging und versprach morgen wiederzukommen, worauf sich Schwarz auf das Sopha der Kajüte warf und in tiefes Sinnen versunken durch das Fenster in die Ferne blickte. — Die Nacht war gekommen. Der Mond stand mit bläulich-zitterndem Licht hoch am Himmel und erhellte den Strom, auf welchem breite zollstarke Eisfelder mit der beginnenden Fluth heraufstrieben und durch ihr Anstreifen ein leises Klingen hervorbrachten. Die Eisdecke, welche mit dem Anfang der Fluth kam, war von Hamburg bis Altona stehen geblieben, worauf sich ein Stück freies Wasser zeigte, in dem bald einzelne große Schollen an-

trieben, welche an der feststehenden Masse, dem Gesetze der Schwere und Bewegung nach, zertrümmerten. — Schwarz erblickte ein merkwürdiges Schauspiel: — ein Feuerwerk von so magischer Wirkung, wie er es nie gesehen.

Da der Mond hoch am Himmel stand, so war sein Reflex im Wasser nur wenig bemerkbar. Wie aber die Eisschollen heraufrückten, deren Ränder sich an der stehenden Masse brachen, worauf sich die abgebrochenen Stücke zu tausenden hoben, überschlugen und auf das Eis fielen, um von anderen wieder verdrängt zu werden, brachen sich die Mondstrahlen in den hundertfach gebotenen Winkeln und Flächen und die Kante des Eises erschien auf Augenblicke wie von strahlenden Leuchtkugeln übersäet, die verschwanden und wieder erschienen, indem sie von kleinen lichten Punkten bis zu großen Meteoren wuchsen, die plötzlich erloschen, um anderen Platz zu machen. Dabei erklang das leise Brechen und Knistern der Schollen wie das entfernte Knattern eines Feuerwerkes und das Ganze hatte etwas so Phantastisches, wie es Niemand auf dieser Stelle gesucht haben würde. Es war ein Bild, wie man es sich von einem nächtigen Elfenfackelzug denken konnte, den nach einer Weile ein feindlicher Dämon überfiel, denn plötzlich stampfte ein schwarzer Koloß in die magische Lichterreihe, der ein rothes und ein grünes glühendes Auge an jeder Seite und oben Rauch und Funken speiend daher kam, die glänzenden Eisflächen unaufhaltsam zertrümmerte und unter sich stampfte und den schlummernden Strom bis an die Ufer aufwühlte, daß die Eisdecke am Rande barst und krachte, worauf die Kälte alles wieder an einander zu kitten versuchte, was der Unhold zerbrochen, sobald nur Ruhe eingetreten war.

Schwarz nahm seine Geige heraus und entlockte ihr einen Melodiestrom, erst leise in klagendem Moll mit harmonischen Modulationen, gleich den aufblitzenden Mondreflexen im Eis draußen, dann vom tiefen g aufsteigend, gewaltig daherrollend, wie der finstere Dampfer

und wie das finstere Geschick, welches über sein ruhiges Leben gekommen war. — Die Seebunde in den Torf- und Kartoffelewern ringsum horchten erstaunt in ihren Kajüten den ungewohnten ergreifenden Klängen und wunderten sich, was Hansen doch für schöne Musik machen könne. — Sie horchten, wie früher die Gefangenen im Winserbaum, wo die Geige der Trost des Armen war. —

Der Frost arbeitete indeß die Nacht grimmig fort und kittete richtig die Decke auf dem Strom fest. — Am Rande so stark, daß die Schutenfahrt aufhörte und die Schuten und Bootsführer Ferien hatten. — Im Strom kam das Eis jedoch bald wieder in's Treiben, weil es einige große Dampfer durchbrachen, die sich den Weg nach der See erzwangen.

Da sah denn Schwarz am Morgen durch das kleine Fenster ein anderes Strombild. Die Milchleute von den Inseln kamen drüben aus dem Köhlbrand und bahnten sich ihren Weg nach der Stadt, tapfer durch Wasser und Eisschollen. — Sie mußten kommen, denn was würde Laarsen und seine Collegen gesagt haben, wenn die Milchleute einmal ausgeblieben wären. — Das wäre ein leeres Blatt in der Weltgeschichte der Keller gewesen und der Grogkessel wäre vor Verwunderung gesprungen, wegen unnatürlich zurückgehaltenem Dampf. — Die Wackeren wußten, daß Hamburg auf sie rechnete und seinen Kaffee im Vertrauen auf ihre rothen Eimer kochte, uud wenn der Mond vom Himmel gefallen wäre und die Elbe versperrt hätte, sie wären darüber weg geklettert, trotz der Ringgebirge und Löcher, und wären doch an die Stadt gekommen.

So erschienen sie auch heute in ihren Eiskähnen, flachen leichten Fahrzeugen mit einer Art Kufen an den Seiten. In der Mitte lagen rothe Fässer, denn roth müssen alle Gefäße bei den Milchleuten angemalt sein, das ist so unwiderruflich festgestellt, als daß die Jacken blau sind. — In einem offenen Stück Wasser daherrudernd fuhren sie direct auf eine Eisscholle los. — Kaum berührte der Kahn dieselbe mit der

Spitze, so sprangen ein paar Mann auf die Scholle und zogen ihn hinauf, worauf die andere Mannschaft hüben und drüben herausprang und das Fahrzeug an beiden Seiten packend über das Eis schleppte, bis wieder Wasser kam, wo Alle in den Kahn sprangen und hindurchruderten, um ihn bei der nächsten Scholle abermals als Schlitten zu gebrauchen.

Schwarz stieg bald aus der warmen Kajüte in die frische kalte Winterluft hinauf. Er wollte nach der Stadt gehen, um sich eine Existenz zu suchen. — Indem er am Strande auf dem Eis bis nach Marbs Werft hinging, traf er dort den Meister Wöllers, der eben zusah, wie sein Kutter auf das Land gezogen ward, um in das Winterquartier zu kommen. -- Er bewachte dieses Manöver sorglich und stand bei einem Haufen Tauwerk, welches man vom Kutter abgetakelt hatte, an dem blos der Stag und die Wanten blieben.

Meister Wöllers begrüßte Schwarz mit einiger Verlegenheit und erzählte ihm dann, welchen Auftrag er von seinem Bruder erhalten und wie er um den Brief gekommen sei, dessen Verlust Schwarz erst jetzt schmerzlich empfand, da er manche Aufklärung darin vermuthete. Indem er noch mit Wöllers darüber sprach, hörte er sich rufen und sah Hansen vom Ewer winken, wohin er zurückging, nachdem ihm noch Wöllers den Credit für einen Winterrock aufgedrungen hatte, den er wirklich nöthig brauchte und dankend annahm.

In der Kajüte saß Wilm und hielt den eben als verloren bedauerten Brief in der Hand. — Er gab ihn dem erstaunten Schwarz und machte diesen mit den Umständen der Erlangung bekannt, worauf er ihn allein ließ, damit er die Papiere ungestört durchsehen konnte. — Er versprach in einer Stunde wiederzukommen.

Schwarz saß in wirre Vermuthungen gestürzt, bis er endlich das Schreiben seines Bruders öffnete. — Er ersah daraus, daß er von der Beschuldigung, die man auf ihn geworfen, gar keine Ahnung gehabt und

mit einem gebrochenen Herzen abgereist sei. Der herzlose Brief seiner Geliebten lag bei und erfüllte ihn mit Wuth und Abscheu. — Er fluchte dieser ganzen Familie, obwohl es ihn bei dem Gedanken an Bertha mächtig packte. — Konnte diese aber nicht von demselben Charakter sein, wie ihre Schwester? — Und was sollte noch für ein Band nach dem Vorgefallenen zwischen ihnen bestehen? — Er warf das Bild des Mädchens gewaltsam aus seinem Herzen und ließ die Rachsucht dort einziehen, die finstere Pläne der Wiedervergeltung für den Bruder und für das ihm angethane Unrecht brütete. — Er ahnte, daß man ihn mit Absicht entfernt und niedergetreten habe. Er konnte nur keine Ursache dafür entdecken. Das Wenige, was er indeß jetzt wußte, war hinreichend, um ihn aus der Betäubung zu reißen und seinem Geist die Spannkraft wiederzugeben. — Er beschloß, die Fährte Tricks und Stubborns zu verfolgen, fühlte nun aber doppelt seine Mittellosigkeit und dachte auf irgend einen Erwerb.

Es stand ihm aber noch eine harte Prüfung bevor, als Wilm kam und ihm den Untergang „der Gebrüder“ meldete. Die Nachricht von dem wahrscheinlichen Tod des Bruders schlug ihn wieder zu Boden. — Er weinte bitterlich.

Als der Ewerschiffer gleichfalls um Nielsen klagte, sprach Schwarz zornig: „O laßt doch diesen elenden Verräther zur Hölle fahren! — Er hat mich am ersten gegen Stubborn verdächtigt, um die Kapitänsstelle zu erhalten. — Ich habe seinen Brief gesehen“ — —.

Hansen und Wilm waren erstaunt und betheuerten, daß Nielsen durchaus nicht fortgewollt und nur erst die Stelle angenommen habe, als er sich für die Ursache von Jörs Tod gehalten. — Hansen erzählte nun alle Umstände genau und Wilm gab dazu, was er wußte, worauf man auf die Vermuthung kam, daß Nielsen durch Intriguen weggebracht sei. — Schwarz erfuhr jetzt erst, daß er auf dem Ewer des Lootsen wohne. — Hätte er es eher gewußt, er wäre nicht an Bord gegangen. —

Nun blieb er, denn er begann an dem Brief Nielsens zu zweifeln und erinnerte sich, daß ihm die Handschrift des vorgelegten Documentes aufgefallen war; weshalb, wußte er nicht. — Er saß lange mit den zwei Männern in eifriger Berathung und stieg endlich mit der alten Energie aus der Kajüte, um mit Wilm nach der Stadt zu gehen.

Er war auf der Spur von Stubborn und Compagnie! — — —

Der Winter trat indeß entschieden auf. — Er überspannte den Strom mit einer Decke, die den Dampfern trotzte. — Sie waren im Hafen gefangen.

Die Milchleute kamen jetzt nicht mehr in den Eiskähnen, sondern schoben die Milch gemüthlich in Schlitten vor sich her. — Auf der festen Eisdecke zeigten sich Leute, welche Löcher hineinbohrten und Stangen darin befestigten, aus denen sie ein Gerüst baueten, um es dann mit Segeln zu überhängen, die in dieser Zeit sonst nichts zu thun fanden. — Andere verhüllten ihre Stangen mit einer Draperie von vereinigten Kaffee- und Reissäcken, zwischen denen wohl auch ein alter Strohsack zu sehen war, dann betrachteten sie wohlgefällig ihr Bauwerk und gaben es für ein Zelt aus, in welches sie Tages darauf irgend einen alten Ofen schleppten, der in so ungewohnter Situation auf seinen hohen Beinen stand, als wollte er sie vom Eis emporziehen. Sein Loos theilte ein alter Theekessel, dem man, ganz rücksichtslos gegen seine Natur, kalte Eisstücken in den Leib stopfte und dann Feuer darunter machte, um ihn zum Grog- oder Kaffeedienst zu zwingen. — Dann entstanden solidere Buden mit wirklichen Thüren und Fenstern, bis endlich sogar ein Tanzsaal aufgeschlagen wurde.

Bis dahin sah man nur zweibeinige Geschöpfe auf der glatten Fläche. Von Vierbeinen höchstens Hunde, die zum Aerger der Schlittschuhfahrer zwischen deren Füßen umherliefen. Endlich erschien ein Waghals von Fiaker mit einem alten Gaul vor einem alten Schlitten, die er beide riskirte, indem er beim geringsten Krachen bereit war, hinten

heraus zu springen, wenn das Eis durchbrechen sollte. — Es hielt jedoch und bald darauf jagten bespannte Schlitten vom Grasbrok nach Altona und zurück, welche Tour von dem lustigen Publikum stark benutzt wurde.

Nun baute man auch von der Dampfschiffsbrücke einen Fahrweg herab und das fröhliche Gewühl auf dem Eise ward fast undurchdringlich. — Die wilden Grog-, Kaffee-, Meth- und Warmbierstände mehrten sich und Dutzende von alten lebensmüden Oefen mußten auf dem Eis Sklavendienste verrichten, um dann in Nacht und Wind knackend vor Kälte mitten im Strom auf ihren drei oder vier Beinen zu stehen — eine fürchterliche Situation für einen Ofen von gutem Herkommen, der vielleicht gewöhnt war, im gemüthlichen Winkel eines tapezierten Zimmers mit dickem Teppich zu conditioniren und nicht wußte, was ein Luftzug ist, bis er in die Hände des wilden Grogwirthes gerieth.

An Stellen, wo sich das Eis besonders glatt zeigte, waren große Schleifen entstanden, auf denen Alt und Jung in langen Reihen dahinglitten, die sich von hinten ohne Ende ergänzten. War die Reihe einmal im Schuß und ein Ungeschickter fiel nieder, so purzelten alle Nachkommenden über ihn weg, wie die Wagen eines verunglückten Eisenbahnzuges. — Dann suchte sich Jeder unter lustigem Gelächter aus dem Haufen hervor und das Glitschen begann von Neuem mit ungeschwächtem Muth. — Die Schlitten, welche indeß mehr jene Stellen suchten, wo sich die Schollen zusammengeschoben und eine dickere Eisdecke gebildet hatten, geriethen beim Ausweichen oft auf einen kleinen Eisberg, der zu hoch für eine Seite war, dem zu Folge die ganze Gesellschaft der Fahrgäste summarisch ausgeschüttet wurde und wie Aepfel umherkugelte, was mit allgemeinem Jubel aufgenommen ward, besonders wenn der Rosselenker dann weiter fuhr, ohne sich um seine Passagiere zu kümmern. — So war ein lustiges Treiben und Leben auf dem Strom — die Oefen dampften, die Kessel zischten und die aufgezogenen

Flaggen wehten. — Nur am Ufer war es still und Einer saß einsam bei Märbs Werft auf dem Kiel seines umgekehrten Bootes.

Takel=Jan. — Er hielt die Hände in seinen Hosentaschen versteckt und blickte sauer hinaus. — Aller Verdienst war ihm abgeschnitten, denn er stahl nur am Ufer und vom Wasser aus. — Sein Geschäft lag total darnieder, weil alles Tauwerk weggestauet worden. — Er war eingefroren.

So schaute er ärgerlich hinüber nach den Grogzelten, bis das Läuten einer entfernten Glocke erklang, wobei der Menschenschwarm wie durch Zauberschlag auseinanderstob und vom Eise verschwand. Es war die Sperrglocke. — —

Von der Stadt her kamen aber im gemüthlichen Zuge die Milchleute mit ihren Schlitten und brachten die Theekessel noch einmal in Verzweiflung und Takel=Jan dazu, der sie nun einzeln trinken sehen mußte, ehe sie nach ihren Inseln heim gingen. — Er wandte sich fluchend ab und stieg nach St. Pauli hinauf. —

Achtunddreißigstes Kapitel.

Auf dem Eise.

Wenn der Winter seine volle Macht erlangt und die Elbe mit einer unzersprengbaren Eisdecke überzogen hat, dann wird es still am Strand und die Wasserleute schleichen müßig und verdrossen umher, weil ihr Verdienst mit dem Strom eingefroren ist. — Die

Bootsmänner aus dem Hafen, die man die Fiaker und Droschken des Wassers nennen kann, haben ihre Fahrzeuge in Sicherheit gebracht und auf das Land gezogen. Dieselben liegen dann verkehrt in tiefem Winterschlaf und wenden ihren Bauch, der den ganzen Sommer unter Wasser war, nun dem Himmel zu. Ihre Herren kommen von Zeit zu Zeit nach den Lagerplätzen, um sich vom ungetrübten Dasein der Boote zu überzeugen, kalfatern wohl auch ein wenig darum herum und blicken dann betrübt auf die steinharte Eisdecke und das Gewühl darauf, welches keines Bootes mehr bedarf.

Von der Hafenpolizei ward so lange als möglich gegen das Einfrieren der Hafengassen angekämpft, um eine Straße für die Schuten freizuhalten. Zu diesem Zweck existiren eigens gebaute Eisbrecherkähne, welche von starkem Holz und so lang sind, daß wenigstens zehn Männer bequem hintereinander darin stehen können. Diese Fahrzeuge stehen vorn aus dem Wasser, damit sich der flache Boden auf das Eis schieben läßt. Die vordersten Männer schlagen nun ihre langen Haken in dieses und ziehen den Kahn nach, wobei derselbe fortwährend hin- und hergeschaukelt wird, indeß die Hintermänner die auf diese Art zerbrochenen Schollen bei Seite oder auf das Eis stoßen. Ist der Frost nicht zu hart, so läßt sich wohl durch fortwährende Anstrengung eine Fahrstraße erzwingen, in welche sich die Schuten drängen und sie nothdürftig offen halten, wobei die Leute wahrlich nicht frieren. — Eine Nacht ist jedoch im Stande, dem ganzen Verkehr ein Ende zu machen und das Eis so stark zusammenzukitten, daß es der Kahn nicht mehr durchbrechen kann.

Da sich die Eisdecke fortwährend mit der Ebbe und Fluth hebt und senkt, so ist sie an den Ufern stets zerbrochen, welchen Umstand einige Bootsführer benutzen, um dem Wasser auch hier noch etwas abzugewinnen. Sie halten dann ein Brett bereit, über welches die Leute trocknen Fußes auf das Eis gelangen können, während sie dafür sorgen, daß

jene, welche selbständig und ohne Brett hinüber wollen, die Stiefeln voll Wasser kriegen, in das sie zwischen den kleingeschlagenen Schollen an der Fluthgrenze gerathen. — Werden sie dann von den Bootsführern gerettet, so fallen ein paar Schillinge ab, mag es nun mit oder ohne Brett sein.

Andere gehen auf den Fang von Aalen oder altem Tauwerk aus, indem sie eine lange Stange auf der Achsel tragen, an der eine Art Gabel mit engen biegsamen Zinken befindlich ist. Mit diesem Instrument und mit einem Korb versehen, gehen sie auf das Eis und suchen die Löcher an den Pfählen und Duc d'Alben auf, oder hauen welche hinein. In diese Oeffnungen stecken sie die Stange und stoßen damit auf dem Grunde umher, wobei sich Alles, was sie treffen, zwischen die Zinken klemmt. Oft ziehen sie auf diese Art einen Aal und Tauwerk zugleich heraus, worauf der Aal in einen Sack und die Tauenden in einen Korb wandern.

Die Matrosen der großen Schiffe im Hafen sind unablässig beschäftigt die Fahrzeuge vom Eise frei zu halten, welches sie jeden Tag rundum aufhauen, damit der Frost den Planken keinen Schaden thut. Auch die Accisbeamten haben ihre Noth, wenn die Stadtgraben gangbar werden. Sie sind dann den ganzen Tag in menschenfreundlicher Absicht beschäftigt, die Ränder des Stadtgrabens unsicher zu machen, um etwaigen Schmugglern in der Dunkelheit Gelegenheit zum Ersaufen zu verschaffen, was diese wiederum durch zwei Stangen zu verhindern wissen, die sie mit sich führen, um sie als Steg über solche verdächtige Stellen zu legen.

Auch die Hanseaten mußten an gefrornen Uebergangsstellen scharf aufpassen. — Der unglückliche Spaßvogel, welcher in Kühnmanns Hochzeitskuchen gefallen war, stand eines Abends bei scharfem Frost auf einem Posten am Dammthorwall, dessen einsame Lage in der Nähe des Holstenthores ihn recht zum Schmuggel geeignet machte. — Der Unteroffizier ermahnte ihn, ja recht aufzupassen und sich Nichts entgehen zu

lassen, worauf der Posten salutirend erwiderte: — „Ei nee, mei Kuter," — und dann das Terrain überblickte.

Er stand auf einer Art Landzunge, die in den Stadtgraben vorsprang und es möglich machte, ihn nach zwei Seiten zu beobachten. Der Wall war hier mit Baumgruppen und Gebüsch besetzt, wovon letzteres selbst im Winter noch dicht genug war, um die Aussicht von oben zu verdecken. — Der gute Sachse, denn ein solcher war der Soldat, spähte aufmerksam umher und spitzte die Ohren in die Dämmerung hinaus, welche sich bereits über die Gegend legte. — Endlich bemerkte er, wie vom jenseitigen Wall einige dunkle Figuren herunterstiegen und das Eis sorgfältig mit ihren Haken untersuchten. — Er ging nach dem Rand des Wassers hinunter und that einen leisen Pfiff.

Die Ankommenden stutzten und blieben stehen.

„Ihr braucht keene Angst zu ham — 's Eis trägt," rief er leise hinüber.

„Et is de Sachse, man to," sprach eine Stimme. Dann rief sie leise: „Kiek mal boom ut, ob Allens klaar is."

Der würdige Wächter von Hamburgs Freiheiten lief sogleich hinauf und schaute nach allen Seiten umher. Da er Niemand sah als einen Kameraden, der den schönen Abend in den Anlagen schlendernd genoß, weil, nach seiner Meinung, jetzt die Mücken nicht so arg waren wie im Sommer, so bat er diesen ein wenig Acht zu geben, und stieg wieder nach dem Wasser hinab, um zu melden, „daß noch kee eenziger Senator darum spazieren ging."

„Na denn help mal en Bischen," sprachen lachend die auf dem Eise und reichten ihm, der eiligst seine Flinte wegwarf, eine ganze Fleischladung hinauf, die er mit den Anderen auf einen kleinen Schlitten packte, mit dem der promenirende Kamerad plötzlich ankam. Die Sache ging so schnell, daß die Schmuggler in weniger als einer Minute mit ihrer Ladung in der Stadt verschwunden waren, und dabei

einen prächtigen Schweinebraten und einige Bratwürste im Schnee liegen ließen, die der promenirende Kamerad in seinen Schutz nahm und damit verschwand, nachdem ihm der Sachse noch auf die Seele gebunden, die Schwarte hübsch einzuschneiden und beim Braten mit Salz zu bestreuen, damit sie recht „knackrig" werde, worauf er seine noch übrige Wache mit angenehmen Phantasieen eines zu erwartenden Schweinebratens würzte und bei der Ablösung seinen Hintermann in den Verdacht nahm, ihm indeß die knorplige Schwarte weggegessen zu haben, da er sich den Mund gar so vergnügt wischte.

Er gab dieser Besorgniß auch Ausdruck, indem er seinen Wachrapport an den nächsten Posten folgendermaßen ablegte:

„Na Münch! — Wenn De mer etwa de Schwarte vom Schweinebraten gefressen hast? — Gott's Strahlax! — denn kriegst De mehr Keile wie de Haare uf n Kopp hast. — Wees Kott!! — —"

Damit marschirte er nebst der übrigen Ablösung zur Wache zurück, wo seine schlimmen Ahnungen glücklicher Weise nicht in Erfüllung gingen, sondern im Gegentheil die Schwarte über alle Erwartung schön und „knorplig" war.

Der gute Sachse im Dienste der Hansa wischte sich vergnügt den Mund und murmelte: „Es geht doch Nischt üwer ene freie Stadt, die ene tüchtige Accise hat und Nischt umsonst raus un nein läßt." — Er hatte recht. — Der Schweinebraten stammte von den Freiheiten her, der Kümmel desgleichen, die Rundstücke, Butter und Käse ebenfalls, und das waren nur erst die Abfälle auf der untersten Stufe Derer, die sich an den Brüsten der freien Republik fett sogen. — —

Indeß die Außenposten so vortrefflich für das Beste der Stadt und sich selbst sorgten, wogte in den Straßen heiteres Leben. — Die Lampen und Laternen waren überall angezündet und die Läden stellten ihre verlockendsten Schätze an die Fenster, denn die schöne Weihnachtszeit war nahe und die sogenannte Domzeit begann. — Der Hamburger

ist im Allgemeinen sparsamer und vorsorglicher Natur und bemüht sich das ganze Jahr hindurch, für diese Zeit Geld zurückzulegen. Er erlaubt sich dann etwas und zieht an der Spitze seiner Familie umher, um alle Herrlichkeiten zu betrachten und dazwischen keine Station zu übergehen, auf der ihm eine leibliche Stärkung geboten wird. — Der Glanzpunkt eines solchen Wanderabends für den kleinen Mittelstand ist der Moment, wo in einer Restauration ein Tisch erobert wird und das Haupt der Familie, dieselbe nochmals überzählend, für jeden Kopf eine Portion Karpfen mit Meerrettig bestellt, wozu noch zwei Flaschen Rothwein kommen. — Dann folgt der Moment, wo Mama den jüngsten Familiengliedern die Portionen etwas zum Vortheil Papas und ihrer selbst kürzt, was die kleinen Republikaner fast zur Rebellion bringt. — Das Familienhaupt bestellt den Punsch, woran wieder Kürzungen eintreten, und die besorgte Hausfrau muß endlich den allzugutgelaunten Papa fast gewaltsam in das Schlepptau nehmen, weil er im Punschanschaffen rücksichtslos wird und auf dem besten Weg ist, sich sammt der ganzen Nachkommenschaft in die Hände der Nachtwächter zu liefern. — Herr Gott! — Sechsmal fünf Mark vierzehn. — Die Hausfrau hat recht. Das wär' ein nettes Weihnachten für die Polizei, der zu bescheeren sie nicht die geringste Neigung besitzt. — Dafür kann man noch vielmal Karpfen mit Meerrettig essen. Dies sieht der Gerettete auch am nächsten Tag ein und begiebt sich mit der Familie unter die Ganshändler, wo er, wie ein Pascha auf dem Sclavenmarkt in Konstantinopel, die Reihen der Opfer durchwandelt und von der kundigen Gattin die Farbe der Haut, Gewicht und Fett prüfen läßt. — Auch wird die Gurgel gedrückt und die Schwimmhaut an den Füßen gezogen, damit man sich nicht eine „Alte" ersteht, welche dann in der Pfanne aller Hitze trotzt und zäh bleibt, wie die drei Männer im feurigen Ofen. — Eine solche „Alte" ist ein schreckliches Familienunglück. — Sie bringt die Hausfrau um ihr Renommée, macht den Papa wüthend, bis er die Säge statt des Messers verlangt,

und verbittert den Kindern die Freude am längst gehofften Braten. — Die Stimmung der Schmaußenden, wenn sie endlich den hartnäckigen Vogel ungenossen bei Seite schieben, ist ganz die einer Gesellschaft auf den caraibischen Inseln, welche zu einer Gasterei geladen, einen alten ascetischen Missionär vorgesetzt bekommt, der so von seinen orthodoxen Grundsätzen durchdrungen war, daß er sich eben so wenig weich braten ließ, wie ein alter Gänserich. — Die Caraiben haben indeß gute Zähne, weshalb ihnen alle intoleranten Herren dieser Richtung, nebst den alten Gänserichen, auf Kosten der Schiffsrheder zugesandt werden sollten, damit sie die Matrosen verschonen. —

Ist die wichtige Wahl der Gans vollzogen, so geht man weiter und ersteht noch ein paar wilde Enten, worauf man einen Hasen erhandelt, welche Thiere die Nachkommenschaft an sich nimmt. — Nun setzt sich der Zug nach dem Gänsemarkt in Bewegung, wo er sich in einen grünen Tannenwald verliert, aus dem der Christbaum gewählt wird, mit welchem die Nachkommenschaft im Triumph nach Haus zieht. — Die Alten schlendern nun ihrerseits wie neugierige Kinder umher, bleiben vor allen Läden stehen, wünschen sich dies und jenes Stück, — lassen sich vom Zuckerbäcker verführen und dann vom Eisenhändler blenden, wo sie eine Feuerzange und eine Kohlenschaufel mit Messinggriff kaufen, mit denen es ein wahrer Genuß sein muß, im Ofen herumzustören. — Dann zeigt es sich, daß ein Kohlenhalter höchst nöthig ist, daß ein großes Küchenmesser schon lange fehlte, und da der Eisenhändler echtes Sheffielder Fabrikat vorlegt, so wird die Hausfrau nebst dem Küchenmesser auch noch zu einem halben Dutzend Tischmesser und Gabeln verführt, da die alten schrecklich abgenutzt sind. Endlich kommt sie aber gar in die eisernen Pfannen und Töpfe und weiß ihrem Mann die Nothwendigkeit einer Bratpfanne mit eisernem Deckel zum Torfaufschütten so eindringlich darzustellen, daß er nur die Entschuldigung hat, man könne nicht Alles fortbringen, wofür der Kaufmann sogleich Rath

weiß, indem er sich die Adresse ausbittet, um dann Alles durch den Hausknecht hinzuschicken.

Dagegen ist nichts zu machen. Der Papa zahlt und zahlt gern, und würde noch mehr zahlen, wenn die Mittel reichten, denn das müßte ein hartgesottener Geizhals sein, der zu Weihnacht nicht gern kaufte und zahlte. — Die Lust am Weihnachtsfest wurzelt zu tief im deutschen Gemüth und die Erinnerung an die frühe Jugendzeit mit dem mährchenhaft erscheinenden Christbaum wird dann jedesmal zu lebhaft wieder aufgefrischt, um gleichgültig gegen dies Fest zu lassen.

Weihnacht! — — — o du mährchenhafter Traum unserer Jugend — wirst du bei der Aufklärung, welche man so massenhaft in das Volk wirft, noch etwas von der Romantik behalten, welche dich in der Zeit unserer Erzählung so sehr umgab? — oder werden deine Geister auch verschwinden, wie die Elfen und Zwerge, welche die Realisten dieser Tage glücklich umgebracht und mit dem Scheidewasser ihrer Doctrin weggebeizt haben?

Wissen ist Macht! — Zum Teufel mit der Romantik, mit Mährchen und Sagen, welche das Volk verdummen! — Aufklärung!! — Wir brauchen keine phantastischen Träumer, sondern nüchterne Leute, die sich jeden Tag wiederholen, daß Zeit Geld ist, die nicht von Feen träumen, welche des Nachts die Blumen begießen, oder von Zwergen, die gebratene Würste und Gänse bringen. — Arbeiten! arbeiten!! und immer arbeiten und Geld verdienen, das ist der Zweck unseres Daseins — deshalb zum Teufel mit dem romantischen Unkraut, das die Schluchten des Daseins überwuchert! — Abgehauen die schattigen Fichten und die wunderbar verschlungenen Wurzeln ausgerissen, — abgehauen die Ranken und Schlingpflanzen, die Gebrüder Grimm und Bechstein so liebevoll gehegt, — abgekratzt das Moos der Sage, damit die Sonne der Aufklärung den Boden erreicht und man sehen kann, ob

sich eine Fabrik oder eine Eisenbahn hinbauen läßt und Alles hübsch steril und kahl wird, wie die Herzen der Realisten, die so predigen!

O nur zu! — Jagt auf dem Roß eures realen Strebens immer hinein in die Wüste, die ihr dem Volk bereitet, indem ihr den kleinsten Kindern erklärt, daß es niemals Feeen und Kobolde gab, — daß kein Knecht Ruprecht und kein heilger Christ existirt, — daß kein goldnes Schüsselchen vergraben liegt, wo der Regenbogen mit dem Ende auf der Erde steht, — daß die Frau Holle nicht ihr Bett ausschüttelt, wenn es schneit! —

O furchtbar! das Volk so zu verdummen mit solchen Mährchen! — Physik und Mathematik dafür! — Erklärt ja den Kindern die Sache physikalisch und schneidet mit eurem realistischen Messer die romantischen Auswüchse ab, sobald die Kleinen buchstabiren lernen, sie könnten sonst die Wahrheit am Ende gar nie erfahren! — — Wahrhaftig! — Sie glaubten am Ende noch im zwölften Jahr, der Klapperstorch hätte den kleinen Bruder gebracht. — Sie wären von achtzehn Jahren vielleicht noch nicht überzeugt, daß Zeit Geld ist, und glaubten im zwanzigsten noch, daß sie arbeiteten, um zu leben, statt, daß sie leben, um zu arbeiten. — — — —

Noch war die Zeit für die Propheten der kahlen Wirklichkeit nicht gekommen. — Gebrüder Grimm gruben ihre kostbaren Schätze, um sie für ein späteres Geschlecht zur Labung zu sparen, wenn diese reale Generation an ihrem speculativen Wissen verdorrt sein wird. — Noch existirten Kraft und Stoff unbewußt nebeneinander, ohne analysirt zu sein. — — Knecht Ruprecht, Pelzmärtel und Niklas jagten den Kindern noch einen gelinden Schrecken ein und Großvater oder Onkel konnte ruhig in den umgekehrten Pelz kriechen, ohne bei den Kleinen auf kühles Wissen zu stoßen.

Secretair Förster verließ den glatten Parquetboden der Diplomatie und des Gesandtschaftshotels, legte Frack, Glacés und Lackstiefeln bei Seite und

vergaß die Lehre des Altmeisters, seine Sprache zu gebrauchen, um die Gedanken zu verbergen. — Er brauchte die Sprache vielmehr, um in möglichst tiefem Baßton vor Kühnmanns Thür die Gedanken laut werden zu lassen, daß den jungen Kühnmännern die Ruthe sehr dienlich sein dürfte, wenn sie nicht besser folgten und fleißiger wären. — Da er diese Drohung durch eine fürchterliche Pappnase und grimmig-struppige Pelzmütze unterstützte, der eine besenartige Ruthe, ein Schafpelz, zwei Bärlatschen, Fuchshandschuh und ein Sack zur Seite standen, in dem sich möglicher Weise ungezogene Jungen befinden konnten, so war die Wirkung so bedeutend, daß er im Stillen überlegte, ob dies Costüm am Ende nicht auch bei diplomatischen Sendungen anwendbar sei, wenn es sich darum handle, die Leute in Angst zu jagen. Daß er diese Ansicht einmal einem russischen Collegen mitgetheilt, scheint heraus hervorzugehen, weil Fürst Menzikoff ein ähnliches Costüm später beim Sultan anwandte, denn der berühmte „zottige Paletot" ist jedenfalls dem Knecht Ruprecht entlehnt.

Förster führte aber noch ein anderes Schreckmittel für ungezogene Kinder bei sich. Dies war ein Bär, der an eine Kette geschlossen, fürchterlich brummte. Ein großes komisches Thier, dem es augenscheinlich sehr schwer ward, auf allen Vieren zu laufen, weshalb ihn Knecht Ruprecht etwas mißhandelte und mit dem Ruthenstiel unter die Beine schlug, bis ihm die Geduld riß und er erklärte: „Spaß wäre Spaß, aber seine Schienbeine hätte er nicht gestohlen," worauf er seinem Herrn den Sack wegnahm und daraus eine Menge Aepfel, Nüsse und Bäckereien in das Zimmer schüttelte. Da die Stimme des Bären eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der des Vetter Schwarzknopf hatte, so war es eben ein schlimmes Zeichen jener romantischen Zeit, auf der die Nacht des Mährchenglaubens noch lag, daß die Kinder wirklich an den Ruprecht und den Bären glaubten und kaum nach den Aepfeln und Nüssen zu greifen wagten. — Die armen Würmer, die nun zeitlebens falsche

Begriffe von Bären haben, und vielleicht heute noch in naturgeschichtlicher Verwirrung schweben, während für die Kinder unserer Tage Vettern, Bären und Ruprechte überwundene Standpunkte sind.

War nun zum Christfest Freude und Lichterglanz überall und Knecht-Ruprechte fast in jedem Hause, so gab es doch eine Menge Leute, denen kein grüner Baum angezündet ward. — Finstere Bösewichter kehrten dem Fest den Rücken und wollten weder einen Baum sehen noch Jemand damit erfreuen. — — Stubborn saß im verschlossenen Zimmer und brütete über unheilvollen Zahlen und Papieren, während Trick im einsamen Kellerwinkel, einsam bei der Flasche saß — —.

Arme Teufel blickten sehnsüchtig und verlassen nach den hellen Fenstern. Sie hatten Niemand, der ihnen oder für den sie den Baum schmücken konnten. — Die Frauen von Schiffskapitänen, deren Männer weit draußen in der wogenden See trieben, sahen nach den Wolken und hörten auf den Wind, mit dessen stärkerem Wehen ihre Angst um die Gatten stieg, die weit vom freundlichen Weihnachtsbaum, vielleicht mit den Wellen um ihr Leben kämpften.

Auch der Maler Bernhart stand traurig in der einsamen Villa. — Von den Töchtern des Senators war aufs Beste und Möglichste für ihn gesorgt, denn dieselben ließen nicht nur einen ausreichenden Kohlenvorrath bringen, sondern versahen den Keller und die Speisekammer mit Allem, was sich das Herz nur zum Frühstück wünschen kann, zu dem das Theewasser die Gärtnerin lieferte. — Das Mittagsessen nahm Bernhart gewöhnlich gegen Dunkelwerden in Altona ein, wo er mit dem Verächter der Millionäre speiste und den Abend verbrachte, wenn dieser als Krabitsch fertig war.

Am Nachmittag des heiligen Abends sah Bernhart sinnend durch das Salonfenster auf die winterliche Elbe und dachte an seine Lieben in Leipzig — an die Tage, wo er die Buden des Christmarktes durchstrich. Er sah in ferner Erinnerung das dichte Schneegestöber, durch

welches jene unnatürlichen lächerlichen Papierbäume mit ihrem übernatürlichen Grün glänzten, die ein Leipziger Genie als Ersatz für die Fichten ausgedacht, welche in der dortigen Gegend fehlen. Jene Bauwerke von Holz und grünem Papier, die mit Nichts im Pflanzenreich eine Aehnlichkeit haben, als höchstens den Terpentingeruch mit den Fichten, weil die Farbe mit Kienöl angerührt wird. Dadurch erhalten sie jedoch die gute Eigenschaft, die Familie urplötzlich mit einem Feuerwerk zu erfreuen, sobald nur ein Licht dem Papier zu nahe kommt. Dann lodert eine große helle Flamme nach der Decke empor, welche Vater, Mutter und Kinder vergeblich auszublasen suchen. Die angebundenen Aepfel, Nüsse und Zuckersachen stürzen herab, weil die Faden durchbrennen, und eine dicke Finsterniß umfängt eben so plötzlich die Gesellschaft. Nun wird Licht gebracht und statt der übermäßig grünen Pyramide erblickt man ein schwarzes Skelet und an der Decke eine Rosette von Ruß — — Alles dies sah Bernhart vor seinem Geiste vorüberziehen. Er sah die Buden mit den Kindertheatern, — Bühnen von jeder Sorte, — Hoftheater mit plastischen Prosceniums, wirklichen Kronleuchtern, Blechlampen und Vorhängen von wahrhaftigem Stoff, mit Hofschauspielern in Blechrüstungen und Sammetcostümen, anzusehen ganz wie die wirklichen, nur mit dem Vortheil, daß sie nicht gage- und urlaubbedürftig waren, auch niemals an Heiserkeit und dergleichen litten. — Dann gab es für ein minder anspruchsvolles Publikum Stadttheater, die durch mäßige Ausstattung ihre Directoren nicht ruinirten: mit Proscenium von Pappendeckel, auf welchen die Ornamente gemalt und wobei, wie in der Architectur der Decorationen, Vogel- und Froschperspective in heiterer Mischung angewandt war. Kronleuchter fehlten hier. Der Vorhang beanspruchte eigentlich einen eigenen Oberbau, da er, ein unbeugsamer Pappendeckel, weit über den Frontispice des Hauses emporragte, wenn er aufgezogen war. Die Lampen wurden von gelben Wachsstockendchen vertreten, die wie zornige Schlangen auf einem geringelten Schwanz-

ende balancirten und die Dauer eines Stückes nicht viel über fünf Minuten gestatteten. Die Acteurs führten, wie die ganze Kunstanstalt, gleichfalls ein einseitiges pappendeckelnes Leben und ließen sich unter keinen Umständen von der Seite und niemals von hinten sehen, was ja auch ein ästhetischer Mime stets vermeidet. — Dann folgten die zweiten, Sommer- und ambulanten Theater — die Schmieren und Meerschweinchen, — ganz nach der Natur gearbeitet, mit Beleuchtung von außerhalb und dem Kunstproletariat als Acteurs. Hier sah man den Eichelober und Grünober die Heldenrollen spielen, während der rothe Ober als Liebhaber und der Schellnober als Komiker, sowie die vier Unter als Chor dienten. Die Wolfsschlucht gab das Eicheldaus her, auf dem der Hund das Schwein beißt, und das ganze Personal konnte mit Recht ein volksthümliches genannt werden und war dem Publikum wohl befreundet. — Dann sah Bernhart jenen Ogger des Christmarktes, einen gewissen Schreier, ein Christbaumverfertiger und Leipziger Ungeheuer ohne Gleichen, welches sich außer der Christmarktszeit mit fortwährenden Selbstmordsversuchen beschäftigte, sich im Sommer zu ersäufen und im Winter zu erhängen versuchte und die Leute, welche ihn vom Tode retteten, gewöhnlich dafür durchprügelte; der in seine eigenen Christbäume sprang und sie zusammentrampelte, wenn das Geschäft flau ging, weshalb ihm die Jugend stets flaue Geschäfte wünschte, da ihr ein solches Verzweiflungsballet den höchsten Genuß gewährte, den dergleichen Darstellungen nur bieten können. — Dann erschien das kleine ferne Mutterchen mit dem Pelzmantel, unter dem verschiedene Sachen nach Haus transportirt worden, oder er sah sie mit einer Caravane von Bäckerjungen ankommen, die Bretter auf den Köpfen trugen, worauf süßduftende Christstollen wie kleine Wickelkinder lagen, auf welche Papa schon seit zwei Stunden mit einem großen Messer mordgierig lauerte und mit seinem Angriff kaum abgeschlagen werden konnte, denn Mutterchen ließ die Stollen durchaus nicht warm anschneiden und versteckte sie,

wie die Frau des Menschenfressers die Kinder. — Und wie Papa mit der Nachkommenschaft dann um den Versteck schlich und wurmelte: „ich witt're Menschenfleisch." — Wie sie den Duft des frischen Backwerkes schnupperten und sich ganz ungeheuerliche Ideen von den Geschenken machten, die unter dem Baum liegen würden. — Das Alles zog vor der Erinnerung des Einsamen vorüber, der jetzt zum ersten Mal weit von allen Lieben allein das Christfest erlebte. — Die Dämmerung sank auf die winterliche Gegend. Er sah auf den Weg hinab, ob kein Bote aus der Stadt daher käme, um ihn in den geselligen Kreis bei Senators zu laden. — Er blieb allein. — —

Unmuthig erfaßte er seinen Ueberrock und Hut, um nach Altona zu gehen. Er schritt tief betrübt an den Häusern dahin, in denen er helle Fenster sah. Er glaubte eine Einladung am heutigen Tage erwarten zu können, die doch nur von den Mädchen abhing. — Hatte man ihn vergessen oder wollte man bei dieser Gelegenheit zeigen, daß er nicht in den Kreis gehöre? — — Bernhart fühlte sich in beiden Fällen tief gekränkt. — Im ersteren freilich bis in das innerste Herz.

In der übelsten Laune, die ein zwanzigjähriger Mann haben kann, langte er bei dem Verächter der Millionäre an, dem er sein Leid klagte.

Scapin lachte und sprach: — „Ist Ihnen ganz recht geschehen, Verehrtester, — weshalb buhlen Sie um die Gunst der Millionäre? Begegnen Sie diesem Geschlecht mit Verachtung und man wird Sie mit Hochachtung traktiren. — Ich habe vor acht Tagen bei Wilckens einen, dem der Wein nicht gut genug war, auf die furchtbarste Weise herunter=gerissen, weil er im Besitz von nur drei Millionen, wie ich herauskriegte, sich Ausstellungen bei Wilckens erlauben wollte. — Wilckens glänzte wie ein Heiliger und der Millionär kroch fast unter den Tisch.

Da uns nun aber Niemand einladen und eine Weihnachtsfreude machen will, so machen wir uns selbst eine. — „Jean!" schrie er hier=

auf im durchlauchtigen Ton. Der College sprang verwundert aus dem anstoßenden Zimmer, wo er sich laut mit einer imaginären Person unterhielt, die ihm niemals Antwort gab. — Er lernte eine Rolle, die er in der Hand trug.

„Durchlaucht befehlen?“ fragte er in ungeheuer komischer Demuth.

„Ankleiden! — Unter Volk mischen — Mensch sein!“ entgegnete Scapin.

„Was haben Sie für einen Unsinn vor?“

„Werfen Sie sich in das Costüm, als treuer Diener,“ sprach Scapin. — „Ich habe heute von meinen Alten ein schönes Sümmchen zu Weihnachten erhalten, welches mir erlaubt, gnädig zum Volk hinab zu steigen und Salomon Heine gänzlich über die Achsel anzusehen. Wir wollen uns einen großen Spaß machen, indem wir armen Teufeln eine Freude bereiten. Wir werden uns dadurch allerdings die Rache der Hölle auf den Hals laden, weil wir zugleich was Gutes thun, aber ich denke dann einige Dummheiten auszuführen, welche die Hölle wieder versöhnen sollen. — Man muß sich mit dieser dunkeln Macht immer gut stellen, deshalb hüten sich auch die meisten Leute, ihren Nebenmenschen zu viel Gutes zu thun. — Ah!“ schloß Scapin, als der College gänzlich verändert in der Treuendienermaske aus dem Nebenzimmer trat, „hier ist der Geldbeutel, stecken Sie ihn ein und dann holen Sie mit Ostentation einen Fiaker über die Straße, wenn ich Ihnen winke.“

Alle drei gingen hierauf nach Hamburg, indem ihnen der Diener dabei respectvoll folgte. Am Jungfernstieg ward ein Fiaker genommen, worin man zu einigen Zuckerbäckern fuhr, bei denen Scapin eine Masse Bonbons kaufte, die er dann in den Straßen mit komischer Herablassung an die Kinder verschenkte, während der treue Jean immer neue Ladungen aus dem Fiaker herbeiholte, der nebenher fuhr. Dadurch entstand aber endlich ein Auflauf, der ihn zwang, in den Wagen zu steigen, weil sich die Polizei hineinmischte.

Scapin wollte aber durchaus Jemand etwas bescheeren und fragte deshalb einen Polizeibeamten, ob er ihm nicht eine recht arme Familie zeigen könne, der er ein Vergnügen bereiten wolle. — Da dieser Artikel sich gerade genügend auf dem Lager des Polizeimannes vorfand, so besann er sich einige Augenblicke und sprach dann:

„Ich weiß da gerade einen Schiffszimmermann, der seit sechs Monaten krank und nun vor vier Wochen dazu den Arm gebrochen hat — drei kleine Kinder, — die Frau vor acht Tagen mit dem vierten niedergekommen, — keine Kohlen, — nichts zu essen, kurz so was recht Lustiges für einen Herrn wie Sie, wenn er ohne Scandal was Gutes thun will."

„Kommen Sie, Verehrtester, — zeigen Sie uns die Leute, — muß ein wahres Vergnügen sein," sagte Scapin.

„Ich habe eigentlich keine Zeit, Sie hinzuführen," entschuldigte sich der Polizeimann.

„Halt, Verehrtester!" schrie hier Scapin, den Mann mit einem Mephistophelesgriff beim Arm fassend. „Sie haben gewiß Zeit, einem Spitzbuben durch die halbe Stadt nachzulaufen, der hier eben Jemanden ein Taschentuch vor Ihren Augen aus der Tasche zieht?"

„Versteht sich! Das ist was Anderes. — Oh, ich würde ihm bis nach Wandsbeck nachrennen," antwortete der Polizist eifrig.

„So?" nickte Scapin grimmig. „Also wegen eines Lappens, der vor Ihren Augen gestohlen wird, finden Sie Zeit, aber wenn eine arme Familie vor Ihren Augen verhungert, haben Sie keine, um hindernd einzugreifen?"

„Hm!" meinte der Polizist. — „Das Verhungern, wenn's auf eigene Hand geschieht, ist nicht strafbar, steht nicht als Verbrechen in unserem Strafgesetzbuch und könnte die Behörde höchstens in dem Fall zum Einschreiten dagegen veranlassen, wenn sie dadurch eine Hinterziehung der Steuerzahlung beabsichtigt glaubt. — In dem Fall — —"

„Der Fall ist bereits als höchst dringlich anzunehmen, — deshalb kommen Sie, Verehrtester! — Vorwärts! — Wo finden wir die lustige Gesellschaft?“ drängte Scapin.

„Nun denn, in einem Hof an den Vorsetzen. Gehn wir, meine Herren,“ sprach der Beamte.

„Jean!“

„Eure Gnaden?“

„Du bleibst hier im Wagen, — der oben auf dem Neumarkt warten soll.“

„O lassen mich doch Eure Gnaden auch den Anblick des Elends genießen, in welches Sie so herablassend Trost bringen wollen. — Wir schwimmen ja immer in Glanz und Glückseligkeit.“

„Gut, treue Seele. — Ich werde Dich nächstens befördern,“ entgegnete Scapin gerührt und vom Polizeimann bewundert. — „Bezahle den Wagen.“

„O ich warte, mein lieber Herr — wo Sie wollen und so lange Sie wollen. — Ich habe Sie schon einmal gefahren,“ rief der Kutscher den Hut abnehmend.

„Gut. — Am großen Neumarkt bei der Wache warten,“ befahl Scapin und ging vom Polizeimann geführt nach den Vorsetzen hinab.

Als sie die Hauptstraßen verließen und durch die Nebengassen gingen, fanden sie es dort einsam und nur aus einer geringen Zahl von Fenstern leuchtete der Schein eines Weihnachtsbaums. — An den Vorsetzen bogen sie in einen langen Hof ein, in welchen viele Saaltreppen mündeten, während an den Seiten und in den Ecken kleine Buden, d. h. leichte Anbaue von dünnen Ziegelwänden, ebenerdig und nur meist aus Stube und Küche bestehend, zu sehen waren.

Im hintersten Winkel des langen Hofes lag eine solche dunkle Wohnung, nach welcher der Beamte schritt. Er fand die Thür unver-

schlossen und tappte sich durch ein Vorhaus oder eine Küche nach der Stube. Als er die Thür öffnete, fragte eine gedämpfte Stimme:

„Wer kommt?“

Statt aller Antwort zog der Polizeimann eine Blendlaterne aus der Tasche, zündete sie an und richtete ihr Licht rund im Zimmer umher, bis es auf dem eingefallenen Gesicht eines Mannes haften blieb, der ihn, mit verbundenem Arm in einem alten Lehnstuhl liegend, erschrocken anstarrte. — Dann ließ der Beamte das Licht wieder weiter wandern und es auf einem Knäuel von drei kleinen Kindern ruhen, die in der Ecke eines großen zweischläfrigen Bettes, in einen alten Segel gewickelt, so bloß und ruhig dalagen, daß der Polizist erschrocken nach dem Mann hinsah und die hastige Frage hervorstieß:

„Um Gott — sind sie todt?!“ — —

Der Mann schüttelte mit dem Kopf und flüsterte leise: „Weckt sie nicht auf und meine Frau auch nicht; — sie verschlafen den — Hunger!“

Der Beamte warf noch einen Blick auf die schlafende Frau, die mit dem Kleinsten sorglich zugedeckt war und wandte sich dann an den Mann:

„Weshalb habt Ihr Euch nicht nach der Polizei gewandt, wenn es so schlecht steht?“ fragte er ärgerlich.

„Wir betteln nicht,“ war die kurze Antwort des Kranken.

„So! so! Aber verhungern thut Ihr?“ fragte der Beamte gereizt.

„Ja!“ sagte der Mann kurz und entschlossen.

„Gottverdamm solchen Döskopp!“ schrie der Beamte aufgebracht und schien Lust zu haben, dem Kranken die Laterne an den Kopf zu werfen. Im nächsten Augenblick trat er jedoch auf ihn zu und nahm seine gesunde Hand, wobei er sagte: „Hol's der Teufel, Kranz! Ihr seid

ein ächter Hamburger Junge. — Es ist nur ein Glück, daß ich an Euch dachte.“

„Ach lieber Himmel!“ ächzte jetzt die erwachte Frau, „was giebt's denn für ein neues Unglück, daß Herr Stork von der Polizei da ist?“

„Ja, was wird denn Neues auf uns einbrechen?“ seufzte der Mann fragend.

„Oh! oh! Kranz!“ schrie der Polizist lustig, „die Polizei bringt nicht immer blos Schlechtes und will was haben. — O nee, mien Jung — Heute bringe ich da ein paar Herren, die gerne in lustiger Gesellschaft sein und sich ein Späßchen machen wollen. — Weshalb brennt Ihr kein Licht?“

„Kein Oel!“ seufzte der Mann.

„Weshalb kein Feuer?“

„Keine Kohlen!“

„Kein Oel! — Keine Kohlen! — Kein Brod! — Keinen Punsch! Nichts anzuziehen!! Hurrah!!!“ brüllte der Beamte bei jedem fehlenden Artikel lauter schreiend und zuletzt in ein Gelächter ausbrechend. „Hip! Hip! Hip! Hurrah!!!“ — Damit rannte er aus der Stube.

Die Kinder erwachten und drängten sich erschrocken an einander. Der Neugeborne schrie und der Mann sprach die leise Vermuthung aus: „Herr Stork müsse den Knall gekriegt haben.“

Dieser erschien jedoch eben wieder und zog die Fremden nach sich, denen er die verwunderte Familie zeigte. — Dem Kranken stieg hierbei der Zorn ins Gesicht und er fragte scharf: „Was soll das?“

„Nur ruhig, Kranz!“ sagte der Polizist, die Hand ausstreckend. — „Ihr habt Niemanden gerufen, und wenn ich Euch hier ein paar Herren bringe, die Euch zum heilgen Christ einen Spaß machen wollen, so werdet Ihr ihnen die Freude nicht verderben.“

Der Kranke setzte sich wieder nieder und schwieg.

Scapin war erschrocken von dem Elend, was er sah, und verblüfft von dem Stolz des Hamburger Arbeiters, denn er hatte jedes Wort von vorhin gehört. — Er wollte den Leuten erst einen Louisd'or schenken, besann sich jedoch eines Besseren und sagte zu Jean, der schon die Börse zog: „halt! — Hier muß anders bescheert werden." — Sodann sah er sich aufmerksam in der Stube um und fragte dann nach einem Zollstock.

Der Mann reichte ihm einen solchen mit einiger Verwunderung.

Er maß damit die Kinder aus, wie lang, wie breit oben und unten. — Dem Vater ward es grauslich dabei, denn er dachte, ob er vielleicht Maß zu ihren Särgen nähme. — Dann schrie Scapin plötzlich: „kommt!" und lief davon, worauf ihm seine Begleiter eilig nachliefen und die verblüffte Familie allein und im Dunkeln ließen.

Der Polizeimann begann nun seinerseits langsam zu glauben, daß der Herr am Ende einen kleinen Knall habe und hielt sich dicht an ihn, um etwaiges Unheil zu verhindern. — Die Idee beruhigte sein Amtsgewissen ungemein und ließ ihn Zeit für Scapin finden. — Am Neumarkt angekommen, fragte dieser, wo man Vorhänge kaufen könne. „Er ist richtig toll," dachte der Beamte bei der Frage, nannte jedoch eine Handlung, in der sofort ein paar Vorhänge erhandelt wurden. — Nun ein Schneider — fertiges Kleiderlager, verlangte Scapin, und kaufte dort nach dem notirten Maß Hosen und Munkejacken für die Kinder. — Jetzt ging dem Beamten ein Licht auf. — Nun fuhr er zu einem Schuhmacher, wo Stiefeln gekauft wurden. — Dann ward bei einem Kramer der halbe Laden ausgeräumt, worauf sich Scapin in eine Weinhandlung stürzte, um eine Flasche Rum und zwei Flaschen Rothwein zu kaufen, worauf ein fertiger Braten und eine ungebratene Gans erstanden ward. — Dann mußte ein Christbaum und Lichter, Aepfel und Nüsse daran geschafft werden. Alles unter Assistenz der Polizei. Nach Verlauf von etwa zwei Stunden fuhr der vollbeladene Fiaker dann mit einer vollstän-

digen Christbescheerung nach den Vorsetzen und die Polizei half höchst vergnügt Alles mit hinter in die dunkle kalte Wohnung der Armuth schaffen und schaffte dann eine Ladung Kohlen herbei, um eigenhändig Feuer zu machen.

Scapin und Bernhart steckten indeß die Vorhänge auf, welchem Beginnen die Familie wie im Traum zusah. — Dann ward der Tisch gedeckt, der Christbaum darauf gesetzt, die ganze Bescheerung darunter gelegt und die Lichter angezündet. Dies war kaum geschehen, als der Polizeimann wie durch Zauberei mit einem dampfenden Braten erschien, den er indeß in der Küche warm gemacht, worauf er die Gans brachte und sie neben das Neugeborne ins Bett legte, was Alle mit großer Heiterkeit erfüllte.

Scapin und Bernhart nebst dem treuen Jean überblickten eben die Sache nochmals mit einem unbeschreiblichen Gefühl von zufriedener Genugthuung, als der Kranke mit zitternder Stimme fragte:

„Ich weiß aber gar nicht, wie — — — —“

„Sie brauchen auch gar nichts zu wissen,“ lachte Scapin sich mit den Armen in die Rippen schlagend, worauf er plötzlich hinausrannte, die Anderen mit ihm, so daß die verwunderte Familie erstaunt sitzen blieb und das Ganze wirklich für einen Traum hielt, bis der Bratengeruch gar zu süß in die Nasen zog und die Wirklichkeit da war.

Scapin ließ nach dem Jungfernstieg fahren und stieg dort aus, worauf er den Polizeimann aus dem Dienste des Guten entließ und ihm einen Thaler schenkte, um sich durch einen Punsch zur Verfolgung des Bösen zu stärken.

Dann stieg er mit seinen Bekannten in den Omnibus nach Altona, damit sich der treue Jean in einen Privatmann verwandeln und gleichberechtigt in der Gesellschaft der Schauspieler erscheinen konnte, die man jetzt besuchen wollte.

„Kinder,“ sagte Scapin vorher, „es war ein Hauptspaß — ein

solches Vergnügen, daß ich nicht begreifen kann, wie die Reichen dieser Erde nicht jede Weihnachten auf diesen Spaß verfallen. — Ein Hauptspaß, die Polizei mit zum Bescheeren zu zwingen. — Hat mich aber vierzig Thaler gekostet. — Komme mir deshalb so verächtlich vor, bin so ein gutherziger Esel, daß ich bitte, geben Sie mir ein paar Ohrfeigen, meine Herren. — Sie wollen nicht? — Gut, dann gebe ich mir selbst ein paar!" — und hier begann sich Scapin für seine Gutherzigkeit bei den Haaren zu reißen und durchzuprügeln, daß ihn die lachenden Bekannten endlich aus seinen eigenen Händen erretten mußten, worauf er betheuerte, er müsse nun einige Schandthaten begehen, damit die Hölle versöhnt würde. — Dann war er für die lustige Gesellschaft bereit, in die man sich begab. —

Bernhart saß am nächsten Tage vor seinem großen Bilde und malte eifrig an den sommerlichen Eichenparthien, um den Winter und seinen Unmuth über die Zurücksetzung zu vergessen, die er von seiner Schülerin und Angebeteten erfahren mußte. Er zeichnete ingrimmig die Zacken und Knorren der alten Eichenäste und nahm sich dabei vor, die Villa zu verlassen, sobald die Familie zum Frühjahr herauszöge. — Er hörte die Gärtnerin eintreten; denn er konnte den Theil des Salons, wo der Eingang war, vor seinem Bild nicht sehen und fragte, was sie wolle. — Die Frau sagte, daß sie noch einheizen und etwas Holz nachlegen werde, damit die Wärme ordentlich bis zum Fenster vordringe, wo er sitze, und deshalb Kohlen und Holz hereinschaffen lasse. — Hierauf schleppte sie mit ihrem Mann geschäftig Kohlen und, wie es schien, einiges Baumreiß herbei. Nach einer Weile, während der sie am Ofen herumwirthschaftete, der heute gar nicht in Ordnung kommen wollte, fragte sie, ob Henry gestern Nachmittag eine Einladung für den Abend gebracht habe.

Als Bernhart mit einem Seufzer verneinte, hörte er mit Verwunderung den Ausruf: „schändlich!" Dies und ein auffallender Geruch,

wie in einem grünen Tannenwald, bewog ihn vorzugehen und in den Salon zu blicken. Er blieb überrascht stehen, denn er sah einen großen prachtvollen Goldrahmen, in dem als Bild die beiden Fräulein Eiskuhl unter einem Tannenbaum saßen und ihm lächelnd eine Parthie Pinsel, Flaschen, Oel- und Wasserfarben, sowie einen schönen Malkasten entgegen hielten. — Er sah noch erstaunt hin, als Selma plötzlich sagte:

„Ich brauche nun nicht zu fragen, warum Sie unsere gestrige Einladung nicht beachteten. — Henry war also nicht hier?“ —

„Ich habe ihn den ganzen Tag nicht gesehen,“ sprach Bernhart.

„Der Schurke! — Wir haben ihn expreß und zeitig herausgeschickt. — Er hat uns um ein großes Vergnügen gebracht!“ erklärte Selma fast weinend, während ihre Schwester Rachepläne gegen den Pomadenbengel in Vorschlag brachte.

Bernhart betheuerte, am meisten dabei verloren zu haben, freute sich indeß, daß nur Henry die Schuld trug und sagte seinen herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit der jungen Damen, worauf er mit unendlichem Vergnügen in den Malgeräthschaften wühlte und endlich fragte, was mit dem großen Goldrahmen werden sollte.

„Nun, vielleicht paßt irgend ein Bild hinein — Ihr Blick auf die Elbe dort zum Beispiel. — Probiren wir einmal,“ sagte Selma lachend.

Bernhart war sehr überrascht und legte sogleich Hand an, die Mädchen halfen mit und so setzte man den Rahmen auf die Staffelei und stellte das Bild hinein. Kaum war dieses davon umgrenzt, so entfuhr Allen ein freudiges Ah! denn nun erst trennten sich Vordergrund und Hintergrund, wie die einzelnen Gruppen von einander und das Bild gewann einen Abschluß. Bernhart war ganz glücklich über dies Geschenk. Etwas Besseres hätte ihm nicht geboten werden können.

Die Mädchen waren beauftragt, ihn mit nach der Stadt zu bringen und baten, sie zu begleiten, was er jetzt freudig that. Der Wagen wartete oben an der Straße und die jungen Leute fuhren nach Hamburg,

wo ihnen beim Eintritt in das Haus Herr Henry mit höchster Seelenruhe entgegentrat und auf die zornige Frage Selma's, weshalb er die Einladung gestern nicht besorgt, mild entgegnete, sein Dienst sei der Senatorin geweiht und gehe Allem vor. Er habe für sie zu thun gehabt. — —

Die frohe Weihnachtsstimmung erstreckte sich selbst bis auf die eingefrorne Ewerflotte. Es wurden dort zwar keine Christbäume angeschafft, denn der Raum in den Kajüten erlaubte dies nicht. — Man ging aber und kaufte zur Verherrlichung des Festes allerhand gute Sachen, um dem Magen bemerklich zu machen, daß Weihnacht sei.

Schwarz wohnte noch immer in der Kajüte des Ewers, die er in seiner jetzigen Stimmung jedem anderen Quartier vorzog, weil er hier vollständig unbeachtet und frei war.

Da man in sämmtlichen Kaufmannshäusern wußte, daß er wegen Verdachtes im Gefängniß gesessen und von Stubborn entlassen war, so fiel es keinem Prinzipal ein, ihn zu engagiren, obgleich sich seine Unschuld herausstellte.

Schwarz faßte erst den Entschluß — über See zu gehen. Seitdem er aber den Brief seines Bruders erhalten und mehrere Umstände seiner und Nielsens Abreise in Betracht gezogen hatte, blieb er, um Forschungen anzustellen. — Eine glühende grimmige Rachsucht gegen seine Verfolger stachelte ihn an, auf ihre Schritte zu lauern und ihnen alles Unheil zehnfach zu vergelten. Deshalb blieb er jetzt um jeden Preis und war entschlossen, zur Existenz und zur Rache jedes Mittel zu ergreifen, welches sich ihm nur bieten wolle.

Vor der Hand war er als Geigenspieler bei dem Orchester eines größeren Tanzlokals eingetreten und miethete nun Hansen die Kajüte des Ewers förmlich ab. Er beabsichtigte zum Sommer irgend ein Geschäft mit dem Fahrzeug anzufangen, was, wußte er selbst noch nicht.

Es schwebte ihm eine dunkle Idee vor, als sei er im Stande, von diesem Ewer aus, seinen Feinden am leichtesten beizukommen und ihnen Schaden zuzufügen. — Rache — vollständige unbarmherzige Rache an denen, die ihn so unbarmherzig niedergetreten und seinen Bruder in den Tod gejagt, war der Traum, den er in den langen Wintertagen in der kleinen Kajüte träumte. —

Am heiligen Abend, wo die Freude in allen Familien einzog und wenn es dunkel ward, die Christbäume in den warmen Zimmern flammten, fühlte er sich besonders einsam und elend. — Die Weihnachtsfeiertage waren bei Stubborn nie festlich gewesen, da der Prinzipal den Commis ihr Geldgeschenk zahlte und sie für das Fest entließ. — Von einer Bescheerung sah man niemals etwas in diesem Hause. — Um nun nicht ganz allein mit seinen trüben Gedanken in der Kajüte zu sitzen, kam er auf die Idee, ein paar heimathslose Musiker einzuladen, welche eben so einsam wie er zwischen Tausenden festfreudiger Familien standen. — Er führte sie nach dem Ewer, den er ihnen als sein Sommerlogis vorstellte, wo sie eine Bowle Punsch finden sollten. Die Musiker krochen verwundert in die Kajüte hinab und wurden noch verwunderter, als sie dieselbe höchst elegant und comfortable fanden.

Hansen, welcher die Stelle eines Kochs und Kammerdieners vertrat, wurde sofort ausgeschickt, um Alles zu holen, was man zu einem Punsch und einem soliden Häringssalat braucht, zu dem die Kartoffeln bereits kochten und die Zwiebeln von den Musikern kleingeschnitten wurden, während Schwarz Aepfel schälte. — Der gute Hansen mußte Verschiedenes tragen. Da war erstens eine große Steinflasche für den Essig, dann eine Oelflasche, dann zwei Rumflaschen, ein Paket Häringe, Zucker, Thee, Citronen, Tabak und was ihn am meisten genirte, einige zerbrechliche Thonpfeifen, die er nicht ganz an Bord zu bringen fürchtete. Deshalb ging er hübsch langsam und bedächtig und hütete sich vor allen glatten Abhängen, die zum Wasser hinab führen. Er machte lieber einen klei-

nen Umweg und ging über das Eis zum Ewer zurück, statt über die wackligen Stege.

Die Gäste in der Kajüte besprachen mit Schwarz das Originelle seiner Wohnung und malten sich die Annehmlichkeit derselben im Sommer aus, wo man jeden Tag umzuziehen im Stande sei, ohne selbst vom Platz zu gehen; wo man heut in Blankenese, morgen in Hamburg und übermorgen auf der Alster am Jungfernstieg oder auf der Uhlenhorst wohnen könne, ohne nur die Stiefeln anzuziehen. — Der eine Musiker, welchem der Schneider das Leben sauer machte, hob ganz besonders die Vortheile hervor, die eine solche Wohnung gegen böse Gläubiger bot, zwischen die man immer eine gute Parthie Wasser bringen könne.

Plötzlich hörte man draußen auf dem Eise einen Krach und Fluch zu gleicher Zeit. — Alle drei fuhren empor und mit den Köpfen aus der Luke, wo sie auf einer spiegelglatten Fläche Hansen erblickten, der sich den Kopf und das Ende des Rückens rieb, während er in einer Art Zauberkreis stand, der aus Allem gebildet ward, was er getragen. — Die Thonpfeifen, seine größte Sorge, lagen richtig alle zerbrochen, daneben die Rum- und Essigflaschen. — Das Salatöl machte das Eis noch glatter und die Citronen spiegelten sich in der frischgefrornen Stelle, die durch aufgelaufenes Fluthwasser gebildet war, und in die Hausen einen großen Stern geschlagen, der seine Strahlen vom Mittelpunkt ausstreckte. Nur der Zucker war ganz geblieben und die Häringe lagen in einer Reihe und betrachteten mit offenen Mäulern den kleinen braunen Rumteich, der vor ihnen stand.

Hansen sah dies kaum, als er sich sofort niederlegte und davon auffog, was er gerade retten konnte, wobei er von dem Nachbar Torfschiffer unterstützt wurde, der das edle Getränk dem Eis ebenfalls nicht gönnte.

Die Scene war so komisch, daß die Zuschauer in ein Gelächter ausbrachen, und ihre Geldbeutel wiederum in Anspruch nahmen, Hansen

jedoch zur Sicherheit einen Mann mitgaben, als er nochmals nach den Flüssigkeiten ging. — Der Schaden war zum Glück nicht groß, denn man kaufte zur Zeit eine Flasche ganz erträglichen Rum für fünf Schillinge, wobei er eben so gut war wie der, den man oben im Binnenlande mit fünfzehn und zwanzig Groschen bezahlte. — Dasselbe Verhältniß fand sich beim Wein, indem man in Hamburg, an richtiger Quelle, eine Flasche französischen Rothwein um vier Schillinge erhielt, die in Leipzig kaum für einen Thaler aufzutreiben war.

Nachdem der zweite Transport sicher angelangt, ward der Punsch gebraut und der Abend fand die Gäste der Kajüte in einer heiteren Stimmung, die selbst Schwarz seinen tiefen Kummer etwas vergessen ließ.

Doch nicht überall war der Friede eingezogen. — In manchem glänzenden Haus war es kalt, trotz der Wärme, welche der gutgeheizte Ofen verbreitete. — Bei manchem reichen Mann stand das Herz still, weil es tief in den Geldsäcken zwischen dem harten Silber vergraben lag. — So bei Stubborn, der den Töchtern eine Summe Geld schickte, deren Kleinheit Julie mit Zorn erfüllte, während Bertha über das liebloſe Geschenk Thränen vergoß und des unglücklichen Schwarz gedachte, der seinen Haß auch auf sie geworfen zu haben schien, denn er war ihr finster ausgewichen, als sie ihn in der Stadt traf.

Stubborn ging bleich und eingefallen umher, denn Trick heftete sich an seine Fersen und preßte unausgesetzt Geld von ihm heraus, welches eben so schnell verschwand, als er es erhielt. — Er trieb geheimnißvolle Geschäfte, welche große Summen zu verschlingen schienen, die er immer wieder von Stubborn herauspreßte. — Dieser sollte ihm jetzt die Hälfte der Versicherungssumme geben, welche er für die untergegangenen „Gebrüder“ erhielt. Das nagte am Leben des Geizhalses und er hätte Trick gern vergiftet, erdrosselt oder sonst wie umgebracht, wenn dieser gute Herr nicht stets auf seiner Hut und jeden Augenblick zur

Vertheidigung bereit gewesen. — Stubborn war zu feig, um einen offenen Angriff auf ihn zu wagen, dies wußte Trick nur zu gut, und zu einem zweiten schlauen Versuch, wie der bei Cuxhaven, gab er ihm keine Gelegenheit mehr.

Trotzdem war Stubborn stets hinter ihm und schlich ihm nach wie sein Schatten. — Der Wunsch, diesen Vampyr los zu werden, ward zur fieberhaften Begierde, die ihm Schlaf und Appetit raubte. — Er entwarf hundert Pläne zur Vernichtung dieses Compagnons und folgte diesem, sobald es dunkel ward, in mancherlei Verhüllungen, wobei ihn die Kälte begünstigte.

Auf diese Weise entdeckte er nach vielen mißlungenen Versuchen, daß sich Herr Trick, wenn er Geld erhalten, in ein Haus nach Tramps-gang begab. — Sobald er über diesen Umstand Gewißheit besaß, lauerte er hinter Brunnen und Wasserfässern, bis Trick in das Haus ging. — Er lauerte dann, bis mehrere Personen erschienen, die er bei der schwachen Laterne an der Hausthür hineinhuschen sah. Er erblickte jedoch lange keinen Bekannten unter ihnen, bis ihm endlich ein altes Fuchsgesicht auffiel, welches er einige Mal in seinem Comptoir gesehen zu haben glaubte. — Dann lauerte er, bis Trick spät in der Nacht das Haus mit dem alten Fuchsgesicht verließ, und drückte sich in die tiefen Schatten und lief ihnen den Weg ab, um sie wieder in den einsamen Gängen herankommen zu lassen und ihr Gespräch zu belauschen, das oft in Zank und Vorwürfe ausartete, und wobei er endlich erhorchte, daß das alte Fuchsgesicht dem alten Wolf gehörte, dem er schon längst bis zu den Kajen nachgeschlichen, ohne herauszubekommen, wer er war. — Wie oft umfaßte er, in einer finstern Ecke, den Griff eines Dolchmessers krampfhaft, um es dem hart vorbeistreifenden Trick in das Herz zu stoßen! Die Feigheit und Furcht vor dem Mißlingen hing sich jedoch jedesmal an seinen Arm. — Ja, wenn er die beiden Spanier zur Stelle gehabt, sie hätten es geschickt vollführen können. Er würde sich nicht

im Geringsten besonnen haben ihnen Ordre zu geben, fünfzig Tricks zu ermorden.

Dann ging Stubborn bei Tage in die Gänge und sah sich jeden Winkel und jede Gelegenheit zur Ausführung seines Mordplanes und zur Flucht an: denn es kam bald wieder ein neuer Monat und dann Trick mit einem neuen Wechsel. — Er wollte ihn vorher los sein. — Er schlich bei Tag um das Haus in Trampsgang. — Er verschaffte sich einen Plan des Stadttheiles und versuchte von hinten durch die anstoßenden Gärten anzukommen, indem er vorgab, er wolle die Nachbarhäuser kaufen. — Dabei merkte er sich jede Scheidewand und jeden Baum, besonders einen, der im Garten des Hauses stand, in dem Trick verkehrte. — Eine große Linde mit Zweigen bis zum Boden, von der man in alle Zimmer blicken konnte. — An der Planke des Nachbargartens stand ein altes leeres Hundehaus — drüben ein großer Schleifstein — Beides zum Uebersteigen wie gemacht. Der Nachbargarten zog sich um die Ecke und streifte an den Bretergang, von dem ihn eine Planke trennte, an welcher die Fragmente einer Laube hingen, während auf der Straße ein Brunnen das Uebersteigen erleichterte. — Stubborn kannte jetzt den Weg genau und beschloß die Geschäfte zu ergründen, welche Trick in dem Haus trieb.

In einer dunkeln Nacht verließ Stubborn seine Wohnung. — Er trug den weißen Kittel eines Spritzenmannes und helle Beinkleider, welches Costüm darauf berechnet war, ihn gegen den Schnee so wenig als möglich sichtbar erscheinen zu lassen.

Er schlich von der Fuhlentwiete in den Schulgang und von dort nach dem Brunnen, welcher in beschaulicher Ruhe an der Bretwand lehnte, über die Stubborns Weg führte. — Er sah sich vorsichtig um, stieg auf das Rohr des Brunnens und von dort über die Planke, an welcher er auf den Resten der Laube drüben hinabkletterte. Dann huschte er durch den Garten und stieg mit Hilfe des Schleifsteins in den

Hof des Hauses, in dem Trick sein Geschäft trieb und wo ein Zimmer im obern Stock von mattem Lampenschein erhellt war.

Schon von der Hundehütte aus sah er einige Personen um einen Tisch sitzen, der von einer Schirmlampe beleuchtet ward. — Stubborn stieg vorsichtig auf die Linde, bis er das ganze Zimmer überblicken konnte. — Da saß der Herr Trick an einem runden Tisch, vor sich einen Haufen Banknoten und Goldstücke und neben sich einige junge Herren, die gleichfalls Geldsummen vor sich hatten. — Alle starrten auf den Tisch und nach der Hand des alten Wolf, der neben einem großen Schrank saß und Karten abhob. Er trug einen grünen Schirm über die Augen, so daß man sein Gesicht nicht erkennen konnte. — Auf dem Tisch waren die Bilder einer französischen Spielkarte abgebildet, auf denen Geldhaufen standen, die Wolf einzog oder verdoppelte, je nach seinem Abheben. — Man spielte Tempel Salomonis und Stubborn wußte nun, wo Trick die Summen anlegte. — Er konnte einen lauten Fluch kaum unterdrücken, denn er sah, daß die Leidenschaft des Spieles seinen Compagnon anspornte, ihn ohne Aufhören auszuplündern, und daß das Geld unrettbar verloren sei.

Er bemerkte, wie sein Geld nach und nach in die Tasche Wolfs wanderte und das der übrigen Herren dazu. — Er verlor es erst jetzt, denn so lange er es in Tricks Händen glaubte, hoffte er es noch auf irgend eine Art wiederzuerlangen. — Jetzt war diese Hoffnung dahin und Stubborn stieg zähneknirschend vom Baum, zog sich über die zwei Planken zurück und ging nach Haus, wo er sinnend vor seinem Schreibtisch saß, von dem er endlich mit einem fertigen Entschluß aufsprang.

Er zog sich aus, sah das Dolchmesser kopfschüttelnd an, als es ihm in der Tasche zwischen die Finger kam und warf es lächelnd in einen Kasten. — Worauf er sein Lager suchte.

Wie Herr Trick am nächsten Morgen in Stubborns Cabinet trat, fiel ihm dessen ruhige Entschlossenheit auf. — Er betrachtete ihn genau

und strich seine Haare lange gegen ihn. — Auf sein Drängen wegen des Geldes von der Schiffsversicherung entgegnete Stubborn bestimmt, daß er es ihm nächsten Monat mit auszahlen werde. — Eher nicht.

Trick fuhr in die Höhe und ward vor Zorn roth. — „Ich muß heute Geld haben. Also heraus damit!“ sprach er grob.

„Nächsten Monat,“ entgegnete Stubborn mit unverwüstlicher Ruhe und etwas höhnischem Lächeln. — „Sie müssen sich bis dahin gedulden.“

„Meine Geschäfte — — —“ fuhr Trick auf.

„Oh! — Ihre Geschäfte können warten. — Sie werden beim Stand der Schifffahrt jetzt so nicht viel betreiben können,“ fuhr er einlenkend fort, als Trick gespannt aufhorchte.

„Ich muß aber Geld haben,“ zischte dieser.

„Nächsten Monat, also in acht Tagen.“

„Nur zweitausend Mark,“ schrie Trick.

„Nicht zwei Schilling vor der Zeit,“ sprach Stubborn mit ruhigem Lächeln.

Trick prallte bei dieser Kälte förmlich zurück und sah Stubborn nochmals aufmerksam an. — „Es ist etwas im Winde,“ murmelte er. — „Ich weiß nicht, was es ist, aber verlassen Sie sich d'rauf, ich kriege es raus. — Mir kommen Sie nicht an!“ — Damit verließ er drohend das Cabinet.

„Nein, nein! Dir will ich auch nicht ankommen, mein Lieber, aber entkommen will ich Dir,“ flüsterte ihm Stubborn höhnisch nach. — „Er scheint Alles verspielt zu haben. — Es ist gräßlich. — Die ganzen Summen verloren, die ich schon wieder zu haben dachte, als ich ihn ins Wasser stürzen sah. — Er kann aber noch über hundertfünfzigtausend Mark in der nächsten Zeit aus mir pressen. — Er hat die Wechsel. — Es ist gräßlich, daß mir dieser Schuft so in die Karte sehen muß. — Ich kann deshalb noch ein paar tausend Mark daran wenden,

um die Hunderttausende zu retten. — Er muß fortspielen. — Er muß Geld dazu haben, aber das Geld muß ihn in eine Falle locken. — Oh! oh! — Es wird ganz gemüthlich ohne Eisen abgehen. – Warte nur, Freundchen, wenn wir spielen, gewinnen wir." — —

Nach diesem Selbstgespräch verließ Stubborn das Comptoir, in dem Trick wüthend auf seinem Stuhl saß. Er ging nach einem Fiaker und ließ ihn nach dem Röthingsmarkt fahren, wo er hielt und einen Mann zu dem alten Wolf schickte, den er wegen eines dringenden Geschäftes an den Wagen bestellte. — Es dauerte auch nicht lange, so erschien das Fuchsgesicht Wolfs am Wagenfenster und spähte vorsichtig hindurch, um den Passagier zu erkennen. Er sah ziemlich verwundert darein, als er Stubborn erblickte und fragte, mit was er dienen könne.

„Bitte, steigen Sie ein," bat der Kaufmann, — „ich möchte ein Geschäft mit Ihnen besprechen."

Wolf kletterte in den Wagen und spitzte die Ohren. — Er glaubte den Auftrag zu einer Lieferung zu bekommen und wunderte sich, daß dies nicht sein Freund Trick besorge.

„Sie kennen, glaube ich, meinen Buchhalter," begann Stubborn.

„Hatte die Ehre verschiedene Geschäfte mit ihm abzuschließen," knurrte Wolf etwas mißtrauisch.

„Ich glaube," entgegnete Stubborn leichthin. — „Ich möchte Sie deshalb um eine Gefälligkeit ersuchen. — Herr Trick wollte heute einen Vorschuß von zweitausend Mark von mir haben." — — Wolf verzog seinen dünnen breiten Mund zum Lachen. Er wußte wozu, denn er hatte Trick Abends zuvor bis auf den letzten Thaler ausgebeutelt. — — „Da ich aber," fuhr Stubborn fort, „niemals und Niemand Vorschuß gebe, ihm aber doch aus einer Verlegenheit helfen will, in die er, obwohl mir bei seinen Provisionen dies unerklärlich ist, dennoch gerathen könnte, so wünschte ich Ihre Vermittelung. — Bieten Sie ihm Geld an. — —

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hiermit zweitausend Mark einhändige. — Borgen Sie ihm diese, aber lassen Sie sich einen Wechsel darüber ausstellen, der in sechs Tagen fällig ist. — Ich werde diesen Wechsel selbst bei Ihnen abholen und Sie für Ihre Mühe entschädigen. — Wollen Sie mir diesen Gefallen erzeigen und mir dabei versprechen meinen Namen geheim zu halten?" — —

Wolf schmunzelte. — Er kannte seine Karten zu gut und war seiner Fertigkeit zu sicher, um die zweitausend Mark nicht als sein Eigenthum zu betrachten. — Trick hatte schon öfter versucht ihn anzuborgen, was er jedesmal hartnäckig ablehnte und was Stubborn vom Horchen in den Gängen wußte, weshalb er seinen Mann richtig faßte. — Der Spaß war zu gut, Trick sein eigenes Geld auf einen Wechsel zu borgen, den er dann als baar vom Prinzipal wieder erhielt. — Er ging darauf ein und versprach das tiefste Schweigen.

Stubborn gab ihm das Geld und verabschiedete sich, — indem er ausstieg und Wolf nach den Kajen fahren ließ, wo er Trick im Keller wartend fand. Dieser war in einer grimmigen Laune und warf zur Unterhaltung Glasflaschen gegen die Wand.

„Kommst Du endlich, alter Halunke?" knurrte er. — „Du mußt mir heute Geld borgen, oder es geht nicht gut. — Es ist mir, als müßte ich heute gewinnen. — Also rücke raus! — Nur fünfhundert Mark! — Du hast schon ein ganzes Vermögen von mir gewonnen — aber warte nur, die Reihe kommt endlich an mich." — —

„Ich verborge von meinem Gewinnst Nichts!" — sprach Wolf. „Aber ich will aus besonderer Freundschaft eine Ausnahme mit Dir machen, und Dir etwas aus meinem Geschäftsfond vorschießen. — Ich muß es jedoch in einigen Tagen wiederhaben. Gieb mir deshalb einen Wechsel. — Wenn Du das willst, dann pumpe ich Dir achtzehnhundert Mark und Du schreibst zweitausend!"

„Was?“ schrie Trick ergrimmt, „Du willst mit mir Halsabschneiden spielen?“

„For Nischt is Nischt!“ erwiederte Wolf. — „Ich bin ein Narr, daß ich es überhaupt thue, denn ich gebe Dir dadurch die Mittel in die Hand, mich vielleicht kahl zu rupfen. — Mit geborgtem Geld hat man Glück im Spiel. — Nein, nein, wenn ich mir's recht überlege, dann — — — —“

„Gieb zum Teufel einen Wechsel her, ich acceptire,“ schrie Trick.

Wolf kratzte sich hinter den Ohren, krümmte sich und that, als hätte er keine Lust zum Geschäft, brachte aber endlich einen Wechsel hervor, den er ausfüllte und sechs Tage nach dato stellte, worauf ihn Trick acceptirte, nachdem er nachgerechnet, daß zwei Tage darauf der nächste Wechsel bei Stubborn fällig war. Dann steckte er das Geld ein, ermahnte Wolf nicht zu spät zu kommen und verschwand.

Der alte Wolf mußte laut lachen, wie Trick aus dem Keller war. — „Das war ein nettes Geschäftchen,“ grinste er, — „doch warte, alter Junge, wir müssen Dir ein wenig Muth machen. In acht Tagen hast Du wieder einmal zehntausend Mark, wie gewöhnlich. — Möchte nur wissen, wo er es hernimmt — hm — jeden Monat. — Wir müssen Dir also bis dahin ein bischen Muth machen. — Du sollst, bis der Wechsel fällig ist, einmal gewinnen. — Ja, ja, Du sollst gewinnen,“ nickte er nach oben, nahm einen alten Schlüssel und klopfte den beschäftigungslosen Ofen vertraulich auf den rostigen Kopf, worauf der Judenjunge Jacob plötzlich von der Oberwelt herunterstürzte und den Befehl erhielt, auf den „Laden“ zu passen, weil der alte Wolf wieder ausging.

Jacob begann sein Amt damit, daß er Alles im Keller umkehrte und verschiedenes brauchbare Werkzeug und Eisenzeug in einen Sack steckte. Dann ergriff er eine alte Trompete und versuchte darauf zu blasen. — Es waren gräßliche zerknickte Töne, die er hervorbrachte und

die genau so klangen, wie die Trompete aussah. — Sie erfüllten jedoch ihren Zweck, denn sie riefen einen struppigen Jungen herbei, der den Sack unter den Arm nahm und damit verschwand, um ihn am nächsten Tag wiederzubringen und den Inhalt an den alten Wolf zu verkaufen. — Ganz naturgemäß, denn wie im Naturhaushalt immer Eins das Andere frißt, so „macht“ in der Handelswelt immer Einer den Andern. — —

Stubborn ging von St. Petri, bis wohin der Fiaker während der Unterhandlung gefahren war, nach dem Jungfernstieg und sah aufmerksam unter den Begegnenden umher. — Er schien nicht zu finden, was er suchte und bog nach dem Neuen-Wall ein, wo er endlich in der Nähe des Stadthauses in einen Keller hinabstieg, an dessen Treppe ein Haufen Austernschalen anzeigte, was unten zu erwarten war.

Im Keller war eine Gesellschaft von Herren versammelt, die sich alle in ihren besten Jahren und ihren rothen behäbigen Gesichtern nach, auch im besten Wohlsein befanden. Die meisten tranken Grog, einige Rothwein, einige speisten Caviarsemmeln, wobei der größte Theil Domino spielte. — Eigenthümlich war es, daß sich die Augen Aller sofort auf den Eintretenden richteten und ihn ein Weilchen scharf fixirten, worauf sie ruhig weiter spielten, Herrn Stubborn jedoch am runden Tisch sofort einen Platz auf dem Sopha frei machten, über dem ein Spiegel in Goldrahmen hing, etwas abwärts geneigt, sodaß man von der anderen Seite den Tisch mit allen dort befindlichen Gegenständen darin erblickte.

Stubborn nahm Platz und sah sich die Gesichter seiner Nachbarn an.

Einer derselben, ein Mann in den angehenden Fünfzigen mit mäßigem Bäuchlein und kräftigen Zügen, die vom Wetter und verschiedenen guten Weinen gehärtet waren, hielt seinen Blick lauernd aus, ergriff endlich sein Rothweinglas und meinte, indem er es zum Munde

führte: „ziemlich kalt heute zum Spazierengehen,“ wobei er Stubborn vertraulich zunickte. — Die Anderen warfen wieder einen schnellen forschenden Blick auf den neuen Gast.

„Vielleicht ein Glas Punsch gefällig?“ meinte der Wirth, welcher Stubborn ebenfalls beobachtend fixirte.

„Bringen Sie mir eine Flasche von Ihrem besten Madeira und ein paar Gläser,“ bestellte Stubborn.

Der Wirth blickte die anderen Gäste an und holte das Verlangte.

„Es ist besser als Punsch,“ sagte Stubborn, „denn es wärmt nachhaltiger und hält zehnmal länger aus. — Bitte, trinken Sie ein Glas Madeira. Ich kann nicht mit ansehen, wie Sie den dünnen Rothwein hinterschlucken, ohne zu fürchten, daß Sie in einen Eiszapfen verwandelt werden, sobald Sie hinaufkommen.“

Der Nachbar sah Stubborn nochmals aufmerksam an, verbeugte sich dann dankend und trank auf seine Gesundheit.

„Der Wirth führt einen vortrefflichen Wein,“ bemerkte dieser.

„Möchte nicht versuchen, den Herren was Schlechtes vorzusetzen. Die kennen Alles, was schlecht ist, aber noch besser, was gut ist,“ meinte lachend der Wirth.

„Das Letztere glaube ich wohl, aber das Erstere bezweifle ich,“ sprach Stubborn lächelnd.

Der Nachbar ward aufmerksam und sah auf einige Gäste in einer Ecke, die in ein Handelsgespräch verflochten waren. — Er blickte nach den Resten in ihren Gläsern und fragte Stubborn:

„Hätten Sie vielleicht Lust eine kleine Parthie Domino mitzumachen?“ worauf er mit den Augen nach den Gästen hinwies.

Stubborn war es zufrieden und entschuldigte sich, daß er ein schlechter Spieler sei. —

„Ich weiß aber bessere Spieler,“ sprach er, den Nachbar scharf anblickend, indem er die Steine nahm.

„Auf dem Steinweg vielleicht?“ flüsterte der Nachbar, ihn mißtrauisch anblickend und dann nach den Gästen hinsehend, die gerade aufstanden und gingen.

„Nein,“ sprach Stubborn lächelnd, weil er bemerkte, wie sein Gegenüber in den Spiegel sah, um seine Steine zu beobachten. Der Nachbar bemerkte dies und warf mit seinen breiten Händen plötzlich alle Steine um, bog sich über den Tisch zu Stubborn und fragte leise: „Was wollen Sie von uns? —“

Die Uebrigen steckten sofort die Köpfe in die Nähe Stubborns, während einer die Thür mit seinem Rücken verbarrikadirte.

„Sie sind alle von der Polizei?“ fragte Stubborn im Kreis umblickend. —

Die Gäste knöpften die Röcke und Westen auf und ließen messingne Schilder sehn. —

„Gut!“ bemerkte er. „Wie viel Mann brauchen Sie, um eine Hazardspielergesellschaft aufzuheben?“

„Das kommt auf die Gesellschaft an,“ war die Antwort.

„Es sind Kaufleute — junge Leute — Verwandte von mir. — Sie werden von ein paar alten Sündern verführt, wobei — — —. Ich kann doch auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?“ fragte er, sich unterbrechend.

„Wie auf Ebbe und Fluth,“ war die Antwort.

„Also, wobei sogar mein Buchhalter ist, wie ich mit Bestimmtheit glaube. — Ich wünschte der ganzen Gesellschaft eine tüchtige Lektion — wenigstens, daß sie vierundzwanzig Stunden eingesperrt wird.“ —

„Das kann leicht geschehen, wenn wir die Sache in die Hand nehmen und sie spät des Nachts verhaften. — Man vergißt sie dann früh gleich zum Verhör zu führen,“ sprach der Nachbar lachend. —

„Wo ist die Bank?“ fragte er dann gespannt.

„In den Gängen,“ entgegnete Stubborn ausweichend.

Die Polizeibeamten sahen sich verwundert an. — Sie wußten augenscheinlich nichts davon. — Die Spieler hatten sie hintergangen und ihre Nachsicht nicht in Anspruch genommen. Sie hatten hinter ihrem Rücken gespielt. — Das mußte geahndet werden. — Die entrüsteten Polizeimänner waren bereit, die Spielhölle mit Stumpf und Stiel auszunehmen.

Stubborn ließ noch einige Flaschen Madeira bringen und verhandelte die Sache derart, daß er die Expedition über acht Tage festsetzte, weil dann der Tag sei, wo ein Hauptspiel stattfinden würde. — Er versprach, die Mannschaft im selben Keller abzuholen und zu führen, und stellte eine besonders gute Gratification in Aussicht, wenn es ihnen gelänge, den alten Buchhalter zu packen und vierundzwanzig Stunden brummen zu lassen. — Vor allem aber ließ er sich das tiefste Schweigen geloben und schied dann von den Beamten, die erfreut über das gute Geschäft waren, welches ihnen in Aussicht stand.

Herr Trick erstaunte nicht wenig, an Stubborn in den nächsten Tagen eine auffallend gute Laune zu bemerken. — Er strich seine Haare, klopfte seine Nase und war überzeugt, daß etwas im Winde sei, er wußte nur nicht was, und spionirte mit doppelter Vorsicht. — Er konnte jedoch nichts entdecken.

Das Spiel stand günstig für ihn. — Er gewann zwar nicht viel, aber er gewann doch und war überzeugt, daß jetzt sein Glücksstern aufgehe und er den alten Wolf nun ausplündern werde, wie es dieser bisher mit ihm gethan, bis sich das Glück plötzlich wandte und er am Verfalltage des Wechsels nicht zu zahlen vermochte und den alten Wolf um Nachsicht bat, worauf dieser keine Antwort gab. — So verging die Woche und Stubborn zitterte in Erwartung der Nacht, in welcher der Ueberfall festgesetzt war.

Die Nacht kam und stieg viel zu langsam für ihn herauf, der Trick fieberhaft beobachtete. — Er wollte gar nicht gehen. — Endlich! —

Der verhaßte Compagnon schlich davon — Stubborn nach, in die wohlbekannten Gänge. — Er sah ihn in das Haus gehen und schritt nun hastig nach dem Keller am Neuen-Wall.

Dort saßen die sechs behäbigen Polizeimänner, zugeknöpft bis oben herauf, mit guten Stöcken und verborgenen Waffen versehen. — Satt von einem guten Beefsteak, nicht zu durstig und bereit, St. Peter aus dem Himmel oder den Teufel aus der Hölle zu holen, wie man es gerade wünschte oder brauchte, denn es ist ein eisernes Geschlecht, diese Hamburger Polizeibeamten, bürgerlich wohlhäbig, von langsamem bedächtigem Muth, aber von fürchterlich zäher Ausdauer und Entschlossenheit und vor keinem Wagniß zu Lande oder zu Wasser zurückschreckend.

Stubborn machte nochmals die Bedingung, besonders den alten Buchhalter festzuhalten und den Tag über sitzen zu lassen, damit er ihn dann recht packen könne, worauf sich der Trupp in Bewegung setzte und in den Gängen verlor, in die man einzeln eindrang, denn die ganze Gesellschaft würde Aufsehen erregt und ein Hallo hervorgerufen haben, welches das Ganggeschlecht in solchen Fällen zur allgemeinen Sicherheit erhob.

Stubborn bezeichnete drei Männern das Haus in Trampsgang und führte dann die anderen drei nach der Hinterseite, wo man die Planken überstieg und den Hof gewann.

„Der Wirth ist ein dummer Kerl," flüsterte der wohlhäbige Beamte Stubborn zu.

„Weshalb?" fragte dieser verwundert.

„Weil er bei solchem Geschäft des Nachts keinen Hund in den Hof sperrt. — Dann würden Sie nicht hergekommen sein und uns nicht hergebracht haben."

Hierauf stieg der Mann mit einer Behendigkeit auf den Baum, die ihm kein Mensch zugetraut hätte. — Er ließ sich Trick zeigen, stieg dann herab, sah das Haus genau an, bemerkte, daß die Brandmauern

der Nachbarhäuser so hoch darüber hinaus standen, daß es unmöglich war, vom Dach zu entkommen, zog ein Bündel Dietriche hervor und öffnete leise die Hofthüre, worauf sich zwei Mann in der Hausflur postirten und nach der Straßenthür hintappten, welche sie gleichfalls zu öffnen versuchten, was ihnen jedoch nicht gelingen wollte. — Im selben Augenblick ward von außen an einer Schelle gezogen, die im obern Stock erklang. Es war ein eigenthümlicher Zug, erst drei Mal scharf hintereinander, dann nach einer Pause ein Mal, und dann wieder drei Mal. — Hierauf schnappte eine von oben gezogene Feder und die Thüre öffnete sich, um einen fidelen Seehund einzulassen.

Dieser erschrak nicht wenig, als sich ihm ein weicher Gegenstand auf den Mund legte, der ihn verhinderte irgend einen Laut von sich zu geben, während er sich von vier Eisenfäusten gepackt fühlte, wobei zugleich drei dunkle Gestalten in die Thüre und das Haus drangen. Es gelang indeß dem Seehund zu entschlüpfen und im nächsten Gang das Pechpflaster zu entfernen, welches ihm Schweigen auferlegte, wobei er fürchterlich spuckte, aber doch dem Himmel dankte, daß er so davongekommen war, denn er vermuthete sehr richtig, daß er der Polizei in den Händen gewesen.

Von dieser blieb ein Mann an der Vorderthür und zündete ganz gemächlich eine Blendlaterne an, womit er den Anderen die Treppe hinaufleuchtete, während der behäbige Beamte vorausging und die Thüre des Spielzimmers öffnete, um sich mit noch einem blitzschnell auf Trick zu stürzen und ihn wie ein Schraubstock festzuhalten, mochte dieser Gute auch noch so ungeberdig strampeln. — Was Herr Storck, der Beamte, einmal gepackt, das ließ er nicht wieder los.

Im selben Augenblick verlöschte jedoch die Lampe mit einer Explosion, denn der alte Wolf warf im Moment, wo er die ungeladenen Gäste erblickte, eine Portion Schießpulver in den Cylinder.

Die fidelen Seehunde wollten im Tumult, der nun losbrach, ent-

wischen und flüchteten meistens zum Fenster hinaus. Sobald sie jedoch nach dem Boden herabrutschten, fühlten sie sich gepackt und wurden durch die Hofthür in das Haus gesteckt, in dem sie gefangen waren.

Die Polizei schaffte sofort Licht und besah ihren Fang: — Eine bedeutende Geldsumme, zehn Seehunde und Herr Trick waren das Ergebniß. — Der alte Wolf mit seiner großen Geldtasche war jedoch spurlos verschwunden — ebenso der Hauswirth.

Man durchsuchte das ganze Gebäude; — aber vergebens. — Herr Storck hatte im Augenblick, wo die Lampe verlöschte, eine Thür einschnappen hören, und gerieth sofort auf den Gedanken, daß der Bankier im Kleiderschrank stecken müsse. Die Thür widerstand seiner Kunst nicht lange. — Der Schrank war aber leer.

Der Beamte leuchtete und klopfte darin herum, lächelte dann und ließ die sämmtlichen Gefangenen auf die Straße schaffen, wo einige Nachtwächter zur Unterstützung herbeigepfiffen wurden, welche die Wache verstärkten.

Herr Storck drückte und schob indeß an dem Schrankinnern herum und fand bald eine Oeffnung in der Hinterwand, in der sich eine schmale Stiege zeigte, die abwärts führte. Er gab einem Kameraden die Blendlaterne und ließ sie von hinten über seinen Kopf halten, worauf er, ein Pistol in der Hand, mit seinem Hintermann abwärts stieg.

Die Treppe führte tief hinab in ein Kellergewölbe, wo eine warme modrige Luft herrschte und verfaulte Fässer und Körbe lagen. Aus dem Keller führte ein schmaler niedriger Gang von verfallenem Mauerwerk mit Holzstücken gestützt nach der Tiefe. Auf einer Stelle war er nur durch eine große Weintonne ohne Boden vor dem Einsturz gesichert. Die beiden Männer mußten hindurchkriechen und thaten dies wie ein paar Jäger in einer Bärenhöhle, vorsichtig, aber entschlossen. — So rückten sie weiter, bis einige Stufen aufwärts führten und sie ein kalter Luftzug anwehte. — Sie stiegen hinauf und traten plötzlich ins Freie. —

Sie standen vor einem kleinen, speicherartigen Verschlag an der Ecke des Ganges und sahen den Trupp der Gefangenen etwa hundert Schritt von sich. — Der Bankhalter war entwischt. — —

Herr Storck war etwas ärgerlich und führte seine Beute nach der Polizei, wo er sie in einzelne Zellen stecken ließ und bis Nachmittag vergaß.

Indeß nun Trick am Vormittag im Gefängniß umherwüthete und seine Freilassung gegen Bürgschaft verlangte, wovon jedoch Niemand Notiz nahm, ward Herr Storck gegen acht Uhr eiligst in die Deichstraße gerufen, wo ein großer Einbruch stattgefunden hatte. — Der Beamte war über die Maßen erstaunt, als er in dem Bestohlnen seinen Führer nach der Spielhölle erkannte — Herrn Stubborn, der ihm in höchster Verzweiflung mittheilte, daß man während seiner Abwesenheit, diese Nacht seine Zimmer erbrochen und ihm sämmtliche Baarschaften und Werthpapiere gestohlen — daß diese einen Werth von wenigstens einer Million gehabt und er ein ruinirter Mann sei. Er habe den Einbruch erst jetzt beim Erwachen bemerkt. — Stubborn warf sich verzweifelt auf ein Sopha und lag dort bewußtlos wie eine Leiche, er war in Ohnmacht gefallen.

Herr Storck stand etwas verblüfft. — Der Diebstahl war ganz ungeheuer und er überlegte einen Augenblick, welche Firma vom Diebsgeschäft wohl hierbei betheiligt sein könnte. — Vor allen Dingen ging er aber daran, den Thatbestand aufzunehmen und den Kaufmann seinen Töchtern und den Commis zu überlassen.

Es fand sich, daß der Dieb, oder die Diebe, denn es zeigten sich mehrere Spuren, vom Fleth eingedrungen waren und nicht blos Stubborns, sondern auch Tricks Zimmer erbrochen und die Kassen aufgesprengt und ausgeräumt hatten. — Der Beamte besann sich auf Trick und sorgte dafür, daß dieser sogleich herbeigeholt wurde.

Als man dem Buchhalter sagte, daß während seiner Abwesenheit

bei ihm eingebrochen worden sei, wurde er leichenblaß und stürzte dann fort. — Er rannte wie wahnsinnig nach Haus und sprang wie ein Tiger nach seinen Zimmern. — Er ließ den erbrochenen Secretair unbeachtet und stürzte auf ein altes Oelbild zu, welches er von der Wand riß und umkehrte. — Sobald er einen Blick zwischen Rahmen und Leinwand geworfen und dort nicht fand, was er suchte — seine Wechsel — stieß er einen furchtbaren Wuthschrei aus und stürzte zu Stubborn hinüber, dem er nach der Kehle sprang und dieselbe mit seinen Fingern umkrallte. — Man riß den Wüthenden von Stubborn los, indem man glaubte, er sei wahnsinnig geworden. — Er rollte die Augen in grenzenloser Wuth und brach dann besinnungslos zusammen, indem er keuchte: — „doch — ge — macht!“ — — —

Aber ein Unglück kommt nie allein, wie das Sprichwort sagt. — Kaum war Trick wieder zu sich gekommen und im Begriff, seine Gedanken zu sammeln, als ihm von einem Agenten Wolfs Wechsel präsentirt ward. — Er erklärte, im Augenblick und unter den Umständen nicht zahlen zu können und verwies den Agenten an Stubborn, der den Wechsel für ihn einlösen werde. — Stubborn sagte entschieden „nein!“

Trick stieß einen neuen Schrei aus und blickte Stubborn an, als wolle er ihm wieder an die Kehle springen. —

„Sie werden einlösen,“ sagte er heiser.

Stubborn stand auf und verbarg nur mühsam ein grimmiges Lächeln. — Er wandte sich gegen die Anwesenden und sprach: — „Ich habe keine Ursache, diesem Mann zu helfen. — Wenn er nicht zahlen kann, so mag er die Folgen tragen.“

„Ho! ho! stehn wir so?“ rief Trick. — „Nun man kann mich nicht gleich in Wechselarrest schleppen, da muß erst ein Freizettel — —“.

„Hab' ihn schon,“ sprach der Agent, das verhängnißvolle Papier vorzeigend. — „Habe schon besorgt, als ich hörte, daß hier ausgeräumt sei. Die Wechselklage war übrigens schon vorgestern mit periculum in

mora eingereicht. — Machen Sie keine Umstände. — Ich reclamire einen Herrn von der Polizei."

„Führt mich nach den Kajen!" — schrie Trick. — „Ich schaffe dort das Geld." Damit ging er, einen wüthenden Blick auf Stubborn werfend, neben dem kopfschüttelnden Storck fort, der Stubborn nochmals betrachtete und dann Combinationen machte.

Die eiserne Macht eines Wechsels kennt keine Umstände oder Verhältnisse. Trick ward fortgeführt und stieg in Wolfs Keller, wo er den Besitzer im dunkeln Hintergrund zwischen altem Eisen und Tauen fand. Die Beamten blieben an der Treppe.

„Du wirst augenblicklich den Wechsel einlösen!" sprach Trick wild.

„Habe kein Geld," erwiederte Wolf trocken.

„Du wirst augenblicklich zahlen, oder — — —"

„Nun, was denn, Herzchen?" frug Wolf verwundert.

„Ich werde dem dort sagen, wer der verschwundene Bankhalter von gestern Abend war," flüsterte ihm Trick zu.

„Wirst Du?" höhnte dieser ebenso leise. — „Ah — dann werde ich ihm sagen, wie man die Glasscherben am besten los wird!" — — —

Trick fuhr zurück, als würde er von einem Schuß getroffen. — Er brauchte seine Haare nicht gegen den Strich zu kehren, sie standen von selbst auf. — Er ging ohne ein Wort zu sagen nach der Treppe und nach dem Winserbaum in Wechselhaft, wo er mit dem Wort „gemacht" zusammenbrach.

Neununddreißigstes Kapitel.

Sturmfluth.

Die Leute, deren Geschäfte mit der Elbe in Verbindung standen, — und bei wem wäre dies in Hamburg und Umgegend nicht der Fall? — sahen mit höchster Ungeduld auf den Strom, der durch Januar und

Februar unbeweglich unter seinem Eispanzer blieb. — Er hob und senkte zwar seine Decke in den langen Athemzügen der Ebbe und Fluth wie ein schwer schlafender Riese, mochte das Volk an seinem Ufer auch den Tag über noch so sehr auf seinem Rücken herumtrampeln und fahren, er schlief aber fort und hielt den Handel durch seinen Schlaf gefangen.

Nur des Nachts, wenn alle die tausend Quellen des Lärmens verstiecht waren, welcher den Tag über die Luft erfüllte, wenn lautlose Stille über dem einsamen Strom lagerte, schien er sich zu regen. — Dann knarrte und knisterte die feste Decke. Dann brach sie wohl manchmal am Rand mit dumpfem Krachen ein, wo die Ebbe einen hohlen Raum darunter gelassen. In der Mitte reckte und dehnte sich der Strom in seinem Schlafe und der einsame Wanderer hörte dann weit unten einen dumpfen Knall, der näher rollte, und sich endlich scharf unter den Füßen hinzog, wo das Eis in langen Sprüngen barst. — Dann knackte und prasselte es wieder an den Rändern, dann weit oben und dann in nächster Nähe, in die Entfernung nach oben und unten laufend.

Das Eis hielt aber hartnäckig fest und die eingefrornen Schiffer waren nahe daran, sich selbst aufzuzehren. Sie blickten verzweifelt nach unten und seufzten nach einem guten Südwester, der Thauwetter mitbrächte. — Endlich kam er über Spanien daher und jagte zuerst den Schnee davon, indem er ihn schmolz. Dann machte er die Eisdecke so mürbe, daß die verwegensten Grogschänken ihren Kessel zusammenpackten und das Ufer suchten, wohin die Zelte schon gebracht waren.

Plötzlich kam das Gerücht, bei Blankenese sei ein englischer Dampfer, der seinen Weg von Glückstadt herauf erzwungen habe und noch heute an die Stadt kommen wolle. — Alles lief und drängte sich auf die Landungsbrücken und streckte die Hälse, um nach Altona hinab und um die Ecke zu blicken, obgleich es nicht möglich war. — Es war als käme zum ersten Mal ein Schiff herauf, so lange die Elbe bestände. — Man brachte Nachrichten. — Man bezweifelte und glaubte endlich

Rauch hinter Altona zu sehen. — Die Neugierigsten liefen hinab nach dem Fischmarkt und weiter, um das Ereigniß aus erster Hand zu haben.

Endlich stieg eine schwarze Rauchsäule hinter den Häusern und Schiffen Altonas empor. Es mußte entweder brennen oder der Dampfer war wirklich da.

Da kam der schwarze Koloß denn um die Ecke und zerstampfte mit seinen schweren Rädern das mürbe Eis. — Ein allgemeines Hurrah empfing ihn. — Er bahnte sich und Anderen den Weg von und nach der See. — Der Zauber des Winters war gebrochen.

Von nun an stürzte sich Alles auf das Eis. — Die Hafenrunde war wieder in ihrem langen Kahn und wackelte und schwenkte und hieb und stieß, bis eine Gasse frei ward, in welche die schweren Schuten einbrachen, wie die Schweizer nach Winkelried bei Sempach.

Die Schiffe zogen wieder stromauf nach dem Hafen und legten sich an das alte Pfahlwerk, welches den Winter über einsam aus dem Eise ragte. Die Reihen der Fahrzeuge verdoppelten sich bereits und zogen sich bei St. Pauli hinab. Die Seeleute glaubten den Winter längst in die See hinausgeschwemmt, aber er lauerte noch oben am Strom, um ihnen einen letzten Streich zu spielen, ehe er ganz zum Lande hinausgejagt wurde.

Mit dem Schnee und Frost konnte er sie nicht mehr überfallen, aber das alte Eis schickte er ihnen von oben herunter. Scholle um Scholle ließ er los. Sie kamen daher, langsam und sich träg im Kreis um sich selbst drehend, gelb vom Alter, die Spuren der Fußwege und eingefrornes Schilf mit sich führend, aber in ihrer Trägheit eine fürchterliche Gewalt bergend, indem die Schwere ersetzte, was der Schnelligkeit abging.

Die alten ellenstarken Pfähle, zu neun und fünfzehn an einander gerammt und mit armstarken Eisen und Ketten verbunden, mußten hart um ihren Platz kämpfen und zitterten bis zum Grund, wenn ein träges

Eisfeld an ihnen vorbeistrich und sie mit den Enden streifte. Die Schiffe verkrochen sich dahinter und baueten ihre Sicherheit auf ihren Widerstand.

So kam ein altes Eisfeld daher, die halbe Elbe bedeckend. Ein Stück Zaun und einiges Schilfrohr stand noch darauf. Es trieb ruhig mit dem Strom, so langsam, daß es schien, als könne man es mit einer Stange aufhalten. Bei St. Pauli kam es herüber und schwamm auf die Duc d'Alben los. Man konnte erwarten, daß es sofort stehen bleiben oder zerbrechen werde. Die starken Stämme zitterten jedoch zwei Secunden, daß die Ketten, welche sie oben umspannten, wie Glocken klangen, dann ging die alte träge Eisscholle mitten durch die ellenstarken zähen Fichtenstämme und zog sie in lange helle Spähne, als wären sie schwache Zündhölzchen, ohne auch nur einen Augenblick in ihrem Gange gehemmt zu werden. Jetzt trieb sie auf die Schiffe, große Kohlenbriggs und Dreimaster, die sie wie Fässer nach dem Strand schob, während sie die Boote, welche an der Außenseite lagen, wie Nüsse zermalmte. — Hinter die Schiffsreihe hatten sich einige kleine Bugsirdampfer geflüchtet, die wie Schachteln auf das Ufer geschoben wurden.

Die Scholle trieb ruhig weiter und ward vom Strom gerade auf den Steindamm von Altona losgeführt. Hier mußte sie der Berechnung nach stehen bleiben. Sie schnitt jedoch die Vorposten der Stämme wie Schilfrohr ab und kletterte dann unaufhaltsam in einzelnen gebrochenen Stücken die Mauer hinauf. Oben überstürzten sich die Brocken und fielen zurück, während immer neue emporkletterten, bis die Scholle zersprengt in mehreren Theilen weiter schwamm. — Es war ein sonderbarer Anblick, diese todte Masse plötzlich lebendig werden und gleich einer Heerde grimmiger Eisbären an der Mauer hinaufklettern zu sehen, als wollten sie in den Bereich der Menschen einbrechen.

Die kleinen Ewer, welche hier gewöhnlich liegen, waren so vorsichtig gewesen, mit der höchsten Fluth an das Land zu legen, wo sie schon

lange trocken standen, wenn die Ebbe dies gefährliche Treibeis mitbrachte. Die Boote waren gleichfalls hoch auf dem Lande geborgen und ihre Besitzer warteten ab, bis die Fluth eisfrei heraufkam, worauf sie die Fahrzeuge durch die am Ufer verstreuten Eisbrocken schleppten, um dem Wasser etwas abzugewinnen, ohne „in die Kniep“ zu kommen, wie sie das Einklemmen zwischen größere Fahrzeuge oder Eisschollen nennen.

Der im Sommer so lustige Strand von Neumühlen sah traurig aus. Die vielen kleinen, eleganten Fahrzeuge, welche ihn in den warmen Tagen bedecken und lebendig staffiren, hielten ihren Winterschlaf hoch in den Gärten, neben den Häusern der Lootsen, die gleichfalls in einer Art Bärenschlaf die kalte Jahreszeit vorüber schleichen ließen, nur daß sie nicht wie Meister Petz an den Tatzen, sondern an immer frisch gefüllten Groggläsern saugten und dabei eher an Fett zunahmen, statt solches zu verlieren.

Die Villen und Landhäuser der Hamburger standen leer und still mit verschlossenen Fenstern und Thüren. Nur zwei dieser Sommersitze machten eine Ausnahme. Es war die Villa Eiskuhl, worin der Maler Bernhart hauste, und fleißig an seinem großen Bilde malte, sowie Stubborns Landhaus, in dem dessen Töchter lebten, Bertha in stiller Trauer und Julie in stillem Grimm, in den nur manchmal ein Sonnenblick fiel, wenn der geheimnißvolle Fremde trotz Schnee und Kälte vorbeipromenirte, um den Maler zu besuchen und dann stehen blieb, um nach ihrem Fenster zu schauen. — Der Mann, der die Millionäre verachtete und als ihm Salomon Heine gezeigt wurde, geringschätzig mit den Achseln gezuckt hatte.

Wenn die kleinen Lootsenhäuser im Sommer das Bild netter Gemüthlichkeit boten, so konnte man sie im Winter die Stätten gemüthlicher Ruhe und Behaglichkeit nennen. Wein und junge Obstbäume waren sorglich in Stroh gepackt, die Fenster gegen den Winter verwahrt

und der Kälte jeder Eingang verwehrt. In dem braun getheerten Schuppen lagerten ausreichende Vorräthe von Torf und Kohlen für den Ofen und in den Kellern Besseres für den Magen. Ein Haus aber, welches sich noch kürzlich vor allen schmuck hervorthat, sah jetzt traurig aus. Es war das des Lootsen Nielsen, in welchem der Zollwächter Jörs sein Wesen trieb.

Für diesen boshaften Trunkenbold war der Winter eine schlimme Zeit. Trocknete die Hitze des Sommers seine Gurgel aus und zwang ihn zum Trinken, so mußte er im Winter einen Schluck mehr nehmen, um einzuheizen. Da aber um diese Zeit die Sommergäste fehlten und sich die Eingebornen, trotz der größten Wachsamkeit, nicht mit den unverzollten Victualien erwischen ließen, so schlich Jörs aus Mangel an Spiritus wie ein erfrornes Gespenst umher, dessen Nase als ein blaues verlöschendes Flämmchen erschien.

Die karge Löhnung reichte nicht aus, um bei Lüddemann nach Lust und Bedarf bezahlten Grog und Rum zu trinken, wenn noch andere Bedürfnisse davon bestritten werden sollten. Es galt deshalb, diese zu vermindern oder sich Nebeneinkünfte zu verschaffen.

Die Verstecke waren unzureichend, weil die Weidenbüsche und Bäume kahl geworden, und zwischen den Eisschollen am Strande war das Herumliegen ohne innerliche Spiritusheizung nicht ausführbar und nützte zu Nichts. Die schwache Hoffnung, welche Jörs im Anfang auf einen Fang an der Villa Eiskuhl und beim Stubbornschen Landhaus setzte, welche beide er deshalb zum Object seiner Beobachtungen machte, ging auch nicht in Erfüllung, denn diese Gebäude schienen für eine lange Belagerung verproviantirt. Es blieb nur wiederum Lüddemann der einzige rinnende Quell, der aber leider nicht umsonst rann.

Jörs schöpfte im Anfang des Winters nur spärlich aus dieser Quelle. Er hatte ein eigenthümliches Manöver erdacht, um den Durst nicht aus seiner Tasche zu löschen. Er vertrank Nielsens Haus in

Detail, und versuchte dabei Lüddemann des Schmuggels zu überführen, indem er insgeheim jedes Glas aufschrieb, welches er selbst dort trank und trinken sah, wobei er das ausgeschänkte Quantum mit dem versteuerten in den Zollbüchern verglich. — Ein Neumühlner ist aber immer so pfiffig wie zwei Zollbeamte, und Lüddemann, der seinem Gast die Speculation sofort an den Augen ablas, strafte ihn dafür durch Freigebigkeit mit heißem Wasser und notirte den Ausschank bei seiner Anwesenheit eben so genau, um die Bilanz im Zollbuch in der Schwebe zu halten.

Der Zollwächter, welchem Stubborn das Haus des Lootsen zu beliebiger Benutzung überlassen, versuchte dies einige Mal zu verkaufen, weil Nielsen mit dem Schiff verschwunden und kein Erbe da war. Da ihm jedoch alle Besitzdocumente mangelten, so ging Niemand auf einen Handel mit ihm ein und der Durst brachte ihn endlich auf die Idee, das Gebäude einzeln zu verwerthen. Vor der Hand benutzte er, vom Zaun angefangen, alles Holzwerk zur Heizung. Schuppen, Thüren, Fensterladen und Dachböden spazierten in den Ofen, Bäume und Sträucher gleichfalls und zum Frühjahr dachte er den Ofen, Fenster und Dachziegel und zuletzt die Steine der Mauer und das Eisenwerk einzelnweis zu verkaufen. Das Haus bot im Innern ein Bild der Verwüstung, denn die Möbeln waren bereits bei Nacht zum Trödler in Altona gewandert oder verbrannt und die Stubenböden theilweis aufgerissen.

Eines Abends, in der Zeit des letzten Treibeises, war Jörs wieder beschäftigt, die Dielen des Wohnzimmers aufzubrechen, um sie dann klein zu hacken und als Brennholz zu verwenden. Er fror und war in sehr übler Laune, daß er mit Holz einheizen mußte. Die Dielen waren nach Art der Deckplanken aufgenagelt und das Abreißen derselben erforderte viel Anstrengung. Diese verursacht aber Durst und Durst war Jörs nur angenehm, wenn es etwas zu trinken gab. Es war ihm gelungen, zwei sehr hartnäckige Dielen loszusprengen, wobei er schreckliche Flüche und Verwünschungen auf den Baumeister herausrief. — Wie er die

dritte Diele anpackte, hob sich diese zu seiner Verwunderung sehr leicht und unter ihr lagen einige Blechdosen, wie man sie auf den Schiffen für Fleisch und Gemüse führt. Jörs stürzte sich darauf und hob sie auf. Er setzte sie mit zitternden Händen auf den Tisch und band die Schnuren los, womit die Deckel festgehalten wurden. Der Inhalt rechtfertigte die ungewöhnliche Schwere. Er sah Gold- und Silberstücke blinken, in denen seine gierigen Finger wühlten. Aber er sah nicht Gold. Die Augen, welche ihm weit aus dem Kopfe traten, sahen das Gold flüssig, in Rum und Portwein verwandelt. — Er hatte in Nielsens Haus einen Brunnen für seinen Durst vermuthet und ihn jetzt entdeckt. — Es war die Kasse des Lootsen, welche dieser hier stets für alle Fälle verborgen und auch während seiner Abwesenheit sicher hielt. — Jörs wühlte und zählte. Es waren über tausend Thaler, das Handelscapital des Lootsen für die Sommermonate.

Der Zollwächter betrachtete sich schon lange als den Erben seines Feindes, des untergegangenen Kapitäns der „Gebrüder" und sah jetzt in seiner Phantasie unendliche Flaschenreihen aus der Erbschaft erwachsen. Er war niemals in seinem Leben auch nur im Besitz ganzer fünfzig Thaler gewesen und hielt die gefundene Summe deshalb für unerschöpflich. Nachdem er sie wiederholt überzählt und durch die Hände laufen lassen, beschloß er sogleich Gebrauch davon zu machen und nach Altona zu gehen, um etwas recht Gutes und Starkes zu trinken. Er steckte zu diesem Zweck zehn Thaler ein und wollte gehen, als er von dem Gedanken erfaßt wurde, wohin er sein Geld während seiner Abwesenheit in Sicherheit bringen wolle. — —

Da fiel es plötzlich wie ein Heer böser Geister über ihn. Er blickte erschrocken nach den Fenstern, von denen die Laden verbrannt waren, sodaß Jedermann von außen hereinblicken konnte. Die Haare sträubten sich auf seinem Kopfe noch mehr als gewöhnlich, wenn er bedachte, daß ihn Jemand in dem Gelde wühlen sehen und ihn in seiner Abwesenheit

darum bestehlen konnte. Er blies die Lampe aus und ergriff seinen Säbel, mit dem er vor die Thüre stürzte, um einen etwaigen Zeugen seiner Erbschaft zu überfallen. — Er würde einen solchen wahrscheinlich umgebracht haben, um sicher zu sein. — Da er Niemand sah, so blieb er lauschend stehen, ward jedoch plötzlich von der Furcht erfaßt, daß sich ein Lauscher indeß zur Hinterthür hereinschleichen und seinen Schatz stehlen könne. Er sprang deshalb schnell in die Stube und tastete im Finstern nach den Blechbüchsen, die er jetzt in sein Lager versteckte, worauf er die Lampe wieder anzündete und dann das ganze Haus durchsuchte, wobei er jeden Augenblick nach der Stube mit dem Schatz hinhorchte.

Hierauf verrammelte er die Hinterthür und die rückwärtigen Fenster. Dann verstopfte er die Fenster seiner Schlafstube mit allem Möglichen, was er dazu dienlich hielt und untersuchte sie dann von außen, ob man hindurch sehen könne, wonach er auch die Vorderthür verschloß.

Nun erst sah er sich nach einem Platz um, wo er das Geld sicher niederlegen könne. Da aber kein anderes Möbel, als das Bett übrig war, so mußte er es in diesem lassen und saß wie ein böser Geist darauf, indem er die Ohren nach jedem Geräusch spitzte.

Ein verwünschter Geist kann aber keine schlimmeren Qualen fühlen, als sie Jörs erlitt. Er wurde von der wahrhaften Tantalusqual des Durstes geplagt, zu dessen Löschung er sich nur nach dem nächsten Wirthshaus niederbeugen durfte, wovon ihn jedoch die Angst um das Geld zurückschnellte.

Zur körperlichen Pein seiner Gurgel gesellte sich eine geistige, aus Angst, Habsucht und lauernder Wachsamkeit gemischt und von einem entfernten Etwas begleitet, welches er sich nicht erklären konnte. Es war das dunkle Gefühl der Schändlichkeit und des Diebstahls, den er am Eigenthum des Untergegangenen verübte, und die unbestimmte Ahnung der Rache, die ihn dafür treffen könne. — Es waren Zuckungen einer

geistigen Macht, an die er niemals geglaubt und mit der ihn die Natur seiner Meinung nach nie beladeu hatte, die oft lange verborgen liegt, sich aber endlich durch die Rinde des härtesten Verbrechers frißt und hervorbricht. — Es war das Gewissen! — — —

Wunderbar einfach und doch umfassend wie alle Naturgesetze ist auch das Gesetz der Moral, welches in den Menschen gelegt, diesen gewöhnlich durch eben die Sachen straft, wegen denen er dies Gesetz übertritt. Mag der Begriff des Moralischen sich nach verschiedenen Richtungen bei verschiedenen Völkern noch so sehr ins Extrem verlieren, in einer Sache bleibt er sich stets gleich und zwar im Gefühl des Eigenthumsrechts, welches beim kleinsten Kind, ja selbst beim Thier als zur Erhaltung des Ganzen nothwendig, von der Natur gleich dem Bedürfniß der Nahrung und des Schlafes in die Geschöpfe gelegt wurde. Jene verrückten Kerle, welche Theorien für allgemeine gleichmäßige Gütervertheilung oder gar die Phrase „Eigenthum ist Diebstahl“ ausgedacht haben, sind eben für Tollhäuser reif, wo ihr Prinzip in Wirklichkeit existirt. Der rechtliche Erwerb von Eigenthum wird den Caraiben ebenso mit zufriedener Seelenruhe erfüllen, wie den Europäer, während das gestohlene Gut eben die Strafe des Diebstahls, die peinigende Unruhe und ängstigende Wachsamkeit wegen des Wiederverlustes mit sich bringt.

So hatte sich der Zollwächter, indem er sich am Eigenthum des Lootsen vergriff, im Anfang aller Behaglichkeit und Bequemlichkeit beraubt und dieselbe seinem Durst zum Opfer gebracht. Jetzt legte ihm das Schicksal mit größerem Verbrechen wieder größere Strafe auf, indem sich zum Durst die Angst um Diebe, die Furcht vor dem, was er selbst geworden, gesellte.

Er saß lange unentschlossen auf seinem Schatz und überlegte, wo er ihn verbergen könne. Kein Ort kam ihm sicher genug vor. Er dachte daran, ihn im Garten zu vergraben, sah aber im Gedanken sofort einen

Nachbar lauschen oder die frisch aufgeworfene Erde betrachten und verwarf diesen Gedanken.

Dabei sah seine Phantasie alte Portweinflaschen einladend winken und die Qual des Durstes ward immer ärger.

Endlich schlug er sich mit der Faust vor den Kopf und sagte: „Ich hab' es!“ — Er sprang vom Bett und wühlte in einem Koffer herum, aus dem er einen großen wollenen Strumpf brachte, wie man sie, bis übers Knie, in die Jagdstiefeln zieht. Dann holte er Bindfaden und steckte nun das sämmtliche Geld in den Strumpf, wo er es in Papier gepackt, gleichmäßig vertheilt, festband. Hierauf ward der Strumpf zu- und um den Leib gebunden, wo er, eine angenehme Last, unter der Weste verborgen lag, und zwar so nahe und sicher, daß Jörs beinahe in ein Freudengeschrei ausgebrochen wäre.

Jetzt hielt ihn nichts mehr im öden Hause. Er lief mit der Last nach Altona, freute sich derselben, und ging tief in der Nacht doppelt schwer geladen wieder hinaus, um den Strumpf an das Herz gedrückt zu schlafen und ihn dann wachend wieder um den Leib zu binden, in den er ihn nach und nach, flüssig gemacht, zu versetzen dachte.

Er kümmerte sich kaum um den Dienst und trug seine Last regelmäßig nach St. Pauli und zurück. Der schwere Strumpf diente ihm dann, wenn er beim Winde „mit der Leereling unter Wasser“ segelte, als Ballast, indem er ihn wenigstens so vorsichtig machte, daß er sich nicht ganz und gar um das Bewußtsein trank.

So ging der Winter vorbei, von dem ein anhaltender Südwestwind die letzten Spuren zu verjagen suchte.

Der Südwest setzte sich aber in West und Sturm um, welcher anhielt und von Stunde zu Stunde wuchs. — Es begann zwischen den Tauen zu heulen und hell durch die Mastringe und Blöcke zu pfeifen. Der Sturm hielt viele Tage lang aus und trieb deshalb unablässig große Wellenberge aus dem Ocean in den Kanal. — Er jagte die

Fluthen vor sich her, während er die Ebben zurückstauete und endlich große Wassermassen in den Nordseewinkel gegen die Elbe und Weser trieb.

Zum Unheil für die Küsten kam noch der Vollmond und die dabei eintretende hohe Fluth dazu. — Das Wasser stieg zu bedenklicher Höhe und die Wellenköpfe bäumten sich an den Deichen hinauf und begannen über diese in das Land zu schauen und ihren Schaum darüber zu spritzen. Die Bewohner der eingedeichten Länder hörten mit Zittern das Brausen und Donnern der Wellen und sahen einzelne weiße Schaumflocken über die Wälle aufspritzen, die ihr Eigenthum gegen die Fluth schützten. In der Nacht lagen sie schlaflos und zagend und horchten dem Heulen des Sturmes. Sie erbebten bei jedem neuen Stoß, den der Wind auf das Haus führte und fürchteten die Rohrdächer fortgeweht zu sehen.

Trat die Ebbe ein, so stiegen sie mit neuer Hoffnung auf die Deiche und blickten gespannt nach dem Wasser, auf dessen Sinken sie ihre Hoffnung setzten. Sie zogen die Uhren. — Die Ebbezeit war da, schon eine halbe Stunde, aber das Wasser lief nicht ab. — Die Massen, welche der Sturm herein wälzte, waren zu groß. — Die Fluth wuchs fort und fort und erschütterte die Deiche.

Die Bewohner liefen herbei und kämpften mit dem Strom um ihr Leben und Eigenthum. Sie stritten mit der ganzen Kraft und zähen Ausdauer der Nordländer, Tag und Nacht auf jeder bedrohten Stelle — Einer für den Anderen. — —

Nur die Kinder spielten sorglos am Fuß der Deiche fort und freueten sich der vielen Leute, die oben herumliefen und Faschinen und Erdsäcke schleppten. Sie wollten auch dergleichen thun und einer erhebt ein Jubelgeschrei, als er einen kleinen schwachen Bach entdeckt, der dem Deich entspringt. Die Kinder kommen herbei und freuen sich des

Spaßes, besonders als noch mehr Bäche hervorrieseln, sie bauen geschäftig daran herum, wie die Väter oben.

Der Deichvoigt kam zu den Männern und feuerte sie an, die bedrohte Stelle zu schützen. — Plötzlich blickte er aufmerksam nach den Kindern und lief dann zu ihnen hinab. — Er sah das Spiel derselben mit dem Bach. — Entsetzen packte ihn. — Der Strom hatte den Deich unterwühlt und schickte hier seine ersten Vorposten, denen er bald mit ganzer Macht folgen würde, das wußte der Voigt. — Er stieß einen Verzweiflungsruf aus und riß und jagte die Kinder weit hinweg. — Die Männer oben wußten, um was es sich handle, und rannten bestürzt von der bedrohten Stelle, unter der jetzt das Wasser stärker hervorbrach. — Einzelne verließen den Deich und liefen ihren Häusern zu, aber noch ehe sie dieselben erreichten, blieben sie festgebannt stehen und blickten verstört rückwärts, von wo ein dumpfes Donnern und Brausen erschallte. — Sie sahen eine breite Lücke in den Deich gerissen, durch welche brüllend und schäumend die Sturmfluth stürzte und ihre braunen Wogen in die Felder und Gärten wälzte. — — Der Deich war gebrochen. — — Das Unglück war los. — Die Menschenkraft unterlag und die Elemente gingen siegreich ihren wilden Weg. — — —

Wer noch nach seinem Haus gelangen konnte, lief oder watete dahin, um alles Werthvolle wo möglich unter das Dach zu retten. — Man räumte in fliegender Eile die Habseligkeiten hinauf und zog und schob selbst das Vieh manchmal die Treppen empor, während man es anderwärts aus den Ställen brachte, damit es sich im schlimmsten Fall selbst nach hochgelegenen Punkten oder den Deichen retten konnte. — Einige Häuser, welche von den vorsichtigen Erbauern auf eine Art Wall gesetzt waren, standen noch trocken und boten einen Zufluchtsort, während andere, die tiefer lagen, schon von der Fluth verschlungen, nur noch mit Dach und Schornstein aus dem Wasser sahen, um die der wilde Strom brauste.

Die Bewohner, welche hier auf den Boden geflüchtet waren, brachen in ihrer Verzweiflung durch das Rohr und krochen auf die Dächer, wohin ihnen die Hühner folgten, während die Gänse und Enten lustig in der Fluth schwammen.

Die anstürmende Fluth hatte indessen den Bruch im Deich noch weiter gerissen, worauf das Land in einen See verwandelt ward, aus dem Häuser und Bäume wie Inseln hervor schauten. Der wüthende Sturm begann nun auch hier die Wellen vor sich her zu rollen und kleine Fahrzeuge erschienen und segelten über die Felder, um Menschen und Vieh zu bergen. — Die bedrängten Bewohner der niederen Häuser wurden von den Dächern geholt, die bereits wankten oder fortgetrieben waren, denn das Rohr ward von dem Wasser abgehoben, sobald es höher stieg. — Auch die Häuser, welche auf Wällen standen, wurden nun vom Wasser erreicht, welches in die Hausfluren drang und die Bewohner die Stiegen hinaufjagte, während lange Brandungen gegen die Mauern anrollten und mit ihrem weißen Schaum die Fenster abspülten. — Manche Gebäude standen wie Klippen in den Brandungen, bis diese ihr Fundament wegrissen und sie darin verschwanden.

So sah es an der Elbe in den Marschen, bis hinauf in die Vierlande aus.

Kämpften die Bewohner der Marschen und Deichländer einzeln gegen den Strom, der ihre Ländereien in ausgebreitete Seeen verwandelte, so wehrte sich die ganze Bevölkerung der niedrig liegenden Stadttheile von Hamburg auf einem kleinen Raum gegen die Sturmfluth.

Sobald das Wasser die gewöhnliche Fluthhöhe überstieg und der Telegraph einen noch höheren Stand von unten anzeigte, räumten die Kellerbewohner der Altstadt in den zunächst bedrohten Lagen aus. Man horchte ängstlich auf das dumpfe Dröhnen der Alarmschüsse und brachte in Sicherheit, was möglich war.

Vor den Kellerwohnungen an den Vorsetzen entwickelte sich ein

bewegtes Bild. Dort befanden sich an der Häuserfront eine Reihe steinerne Pfeiler, in welche Doppelpfalze eingemeiselt sind und welche von etwa drei zu drei Ellen stehen.

In diese Doppelpfalze werden Breter geschoben, die man in jedem Hause schon für solche Fälle vorräthig hat. Zwischen diese Breter stampft man dann Lehm und errichtet so einen Damm gegen das Wasser, wenn dasselbe bis über das Niveau der Straße steigt. Wächst es jedoch über diese Schranke, die etwa vier Fuß in der Höhe mißt, so ist für die Souterrains Alles verloren und die Fluth ergießt sich unaufhaltsam hinab und füllt sie aus. — Wer dann nicht vorsorglich geräumt hat, der muß froh sein, sich selbst wegzubringen und das Leben zu retten. — Die Keller müssen nach Abfluß des Wassers ausgeschöpft werden und bieten ein schauerliches Bild von schlammiger Nässe.

Haben sich aber auch die Kellerbewohner noch so tapfer gewehrt und dem Wasser jeden Zugang versperrt, so dringt dieses doch oft ganz unerwartet von hinten ein oder bohrt sich durch die Mauern und Fußböden und treibt die Menschen heraus.

Die niedrig gelegenen Straßen bildeten Kanäle, in denen hochgestiefelte Männer das Amt des heiligen Christoph versahen und die Leute hinübertrugen, welche das Wasser in ihrem Weg hemmte. Für die Unbetheiligten war diese Christopherei eine Quelle großer Unterhaltung, weil die Christophe allerhand Possen mit ihren Passagieren trieben, sich mitten im Wasser über die zu große Last beklagten und behaupteten, sie könnten nicht mehr weiter und müßten den Getragenen ins Wasser setzen, worauf dieser zappelte, bat oder drohte und schließlich fast jedesmal einen Extraschilling versprach, worauf Christoph wieder frische Kräfte erhielt und ihn trocken hinüberbrachte. — Den größten Spaß für die Zuschauer und Christophe gab es aber, wenn eins jener schmucken Hamburger Dienstmädchen erschien, die stets einen kleinen Korb unter dem Arm tragen, über den ein prächtiges Tuch gedeckt ist.

Wurde ein solch hübsches Kind vom Wasser in Verlegenheit gebracht und sah sehnsüchtig nach dem anderen Ufer, so kam gewiß ein junger Christoph und bot freundlich seine Dienste an. Was blieb dem Mädchen übrig? Ein Boot war nicht da und der Umweg um das Wasser gar zu groß. — Sie fragte, was es koste, wenn man sich hinübertragen lasse. Der Christoph weist jede Idee an Bezahlung, für eine Gefälligkeit einem so süßen Kind gegenüber, entrüstet zurück und nimmt das Mädchen halb mit Gewalt auf den Arm, aber so zart und rücksichtsvoll, daß sie Vertrauen fassen muß. Er watet vorsichtig ins Wasser und schmunzelt still vergnügt, wie die ganze Nachbarschaft an den Thüren und Fenstern. Plötzlich bleibt er stehen, wo es am tiefsten ist, und erklärt, daß er es doch nicht umsonst thun kann. Die Zeiten wären schlecht, übrigens müsse er auch darauf dringen, daß er gleich bezahlt werde, da ihm die Passagiere, einmal im Trockenen, öfter durchgegangen wären.

Das Mädchen holt ihren Geldbeutel hervor und sucht, unter steter Angst ins Wasser zu fallen, einen Schilling heraus, den sie dem Habgierigen hinhält. — Dieser schüttelt mit dem Kopfe. — Das Mädchen holt noch einen Schilling hervor. — Wiederum Kopfschütteln. — „Nun wie viel soll es denn kosten?“ fragt der Passagier ärgerlich. — „Wenn ick et billig mache, einen Seuten“ (süßen), meint der Christoph den Mund spitzend. — Unverschämt! — Die ganze Nachbarschaft lacht. — Das Mädchen verlangt augenblicklich abgesetzt zu werden, was der Christoph sogleich thun will. Da er aber bis an die Kniee im Wasser steht, so klammert sich die hübsche Köchin krampfhaft fest und sieht den Unverschämten von der Seite an, wobei sie die Entdeckung macht, daß es ein ganz hübscher, sauberer Junge ist. Die schreckliche Wassersnoth drängt und sie entschließt sich endlich, um nur aufs Trockene zu kommen, die Passage mit einem Kuß zu bezahlen, was unter dem Beifall der Zuschauer geschieht.

Auf anderen Stellen trieb die Fluth die Ratten aus ihren Schlupfwinkeln hervor und brachte der lieben Jugend damit ein Jagdvergnügen ohne Gleichen, denn diese lauerte mit allerhand Mordwaffen auf die unglücklichen Langschwänze und scheute bei ihrer Verfolgung selbst ein paar Stiefeln voll Wasser nicht.

Auch in die Weinkeller fand sie ihren Weg und machte dort viel Arbeit und Schaden, indem sie die Fässer hob und dieselben dann auf die Flaschen warf oder die Regale umstürzte, daß der edle Rothwein aus den Trümmern floß und sich mit dem trüben Wasser mischte.

Es ist unbegreiflich, daß eine so reiche Stadt wie Hamburg eine so oft wiederkehrende Calamität ertragen kann, ohne derselben ernstlich zu begegnen. Wenn man die Flußufer betrachtet, dann scheint die Herstellung eines Damm- und Schleußensystems zur Abwehr der Sturmfluthen mit fast gar keinen Schwierigkeiten verbunden zu sein, und die Kosten von einigen Millionen können in Hamburg doch nicht in Betracht kommen. Welcher Schaden an Waaren, Möbeln und Gesundheit ist nicht schon von den Sturmfluthen angerichtet worden! — Wie oft ist die Frage einer Eindämmung an den Tag gekommen! — Aber die Stadt trägt das Uebel Jahrhunderte lang und wird es wahrscheinlich noch so lange tragen, bis die Leute, welche über die Frage zu entscheiden haben, in den Kellern wohnen und von einer Hochfluth aus ihren Betten und Wohnungen gejagt werden. — Das ist bei Wasserbauten einmal so Gebrauch und schreibt sich von der guten alten Sitte her, nicht eher ein Geländer zu machen, als bis der Bürgermeister in eigener Person ins Wasser gefallen ist. — In einer freien Stadt muß auch das Wasser die Freiheit haben, hinzulaufen, wo es Lust hat! — — —

Der Sturm brauste fort und fort über die See und die Elbniederungen einher, und wälzte schäumende Wassermassen gegen den Strand und die Deiche. Die Wellenberge stiegen und bäumten übereinander und rollten ungeheure Schaumkämme auf ihren Gipfeln, welche der

Sturm abriß und wie einen dicken Nebel vor sich her trieb, bis er sie zur consistenten Wassermasse ballte und damit donnernd und Alles, was er traf, zertrümmernd wieder in die Fluthen stürzte.

Wenn die gejagten Wellenberge des tiefen Wassers an den Sandbänken der Watten, an Scharhörn und Vogelsand anlangten, wo der Grund jäh aufstieg und sie keinen Spielraum mehr fanden, stürzten sie in rasender Wuth und mit donnerähnlichem Gebrüll über den flachen Boden herein und bildeten haushohen milchweißen Schaum, durch den die dunkle Fluth von den nachdrängenden Wogen in die Watten gejagt wurde, wo es wie in einem siedenden Kessel kochte nnd brauste und ein grausiges Chaos von gebrochenen Wellen wirbelte.

Mitten aus diesem brüllenden, donnernden und heulenden Wogenschaum ragte der alte Feuerthurm von Neuwerk ernst und unerschüttert hervor, während die Hütten der Insel nur mit den Dächern aus der Fluth schaueten und ihre Bewohner sich alle nach dem Thurm geflüchtet hatten, an dessen achtzehn Fuß dicken Grundmauern die Brandungen emporspritzten.

Die Insulaner saßen trübselig beim Strandvoigt an den Fenstern, oder bei den Lampenwärtern im Lichthause des Thurmes und blickten auf ihre Hausdächer hinab, die wie einzelne Inseln oder große Felsenstücke aus dem Wasser ragten. Sie erwarteten jeden Augenblick sie verschwinden und forttreiben zu sehen und dachten mit Schauder an den Zustand, in dem sie ihre Wohnungen nach Abzug der Fluth finden würden.

Die Aufmerksamkeit lenkte sich jedoch schnell vom eigenen Unglück in der Nähe ab, wenn man ein Fahrzeug im wilden Gewässer draußen erblickte, und alle Augen und Fernröhre wurden auf diese Punkte gerichtet, von denen manche die Elbe gewannen, manche hinübergeweht wurden, wo die friesischen Inseln mit ihren Watten verderbenschwanger auf sie lauerten, und andere von den überschlagenden Wellen, den Brechern,

niedergeschmettert oder vom Vogelsand und Scharhörn erfaßt, spurlos verschwanden.

Wehe jedem Fahrzeug und seiner Mannschaft, wenn es in die rasenden Brandungen der Sandbänke dieses Revieres geräth. Es wird in Stücke gerissen und wenn es von Eisen zusammengeschweißt wäre. Die stärksten Ketten reißen hier wie dünne Fäden, und ellenstarke Eichenbalken brechen wie Weidenruthen. Beim ersten tollen Aufrennen eines großen Fahrzeuges stürzen gewöhnlich die Masten mit ihren Raaen und Stengen über Bord und stoßen am Tauwerk hängend dann Löcher in die Planken.

Jede anrollende Welle hebt den Schiffsrumpf in die Höhe und schmettert ihn mit fürchterlicher Gewalt wieder auf den Grund nieder, so daß die eigene Schwere Kiel und Rippen zertrümmert, worauf die Brandung mit wüthendem Anprall Stück um Stück von dem Wrack losreißt und in den Sand einwühlt, oder an den Strand wirft.

Die Rettung im Boot ist fast unmöglich, da ein solches in dem kochenden Wasser sofort vollgefüllt oder umgestürzt wird.

Die Bewohner des Thurmes richteten ihre Blicke am späten Nachmittag gegen Westen, wo man in äußerster Ferne ein großes Schiff erblickte, welches offenbar bemüht war, den Stört, das Ende von Scharhörn zu umsegeln und so die Einfahrt in die Elbe zu gewinnen, während es vor dem Sturm abtrieb. — Die Umrisse des Schiffes verschwanden indeß bald in der dicken Luft und dem Schaumnebel, auch trat eine so frühe Dämmerung ein, daß man die Lampen anzuzünden begann, obgleich die Sonne noch nicht unterging.

Das Licht aus der Kuppel des Thurmes strahlte bald hell hinaus und zog einen ungeheuern Schwarm von Seevögeln an, der mit lautem Geschrei um den Thurm zog und gegen die Scheiben flog, auf die sich manche Vögel mit solcher Gewalt stürzten, daß sie mit eingerannten Köpfen todt auf die Galerie fielen und von den Lampenwärtern als

Beute hereingeholt wurden. — Die starken halbzolligen Scheiben hielten jedoch aus, ohne bei den fortwährenden Stößen zu brechen. — Als die Dunkelheit vollständig eintrat, ward das Geschrei und der Anprall der Möven um und an die Glaswände des Leuchthauses immer toller und die Schläge der anfliegenden Möven klangen wie ein Heckenfeuer und vermehrten den Tumult der Brandungen so, daß man kaum ein Wort verstehen konnte.

Manchmal sank die heulende Windsbraut bis zum schwachen Brausen herab, während der ganze Vogelschwarm gleichfalls in einem großen Bogen fortschwenkte und aus dem Lichtkreise verschwand, um dann sammt dem Sturm aufs Neue und in rasender Eile heranzustürmen und die Kuppel zu erschüttern. — Dann kam es daher, brausend, klirrend und krachend, als stürzte der Thurm zusammen. — Es fuhr vorbei in die Nacht hinaus mit dumpfem entsetzlichen Geheul und Gewimmer, als jage der Sturm die jammernden Geister der Schiffbrüchigen nach dem ersehnten Hafen hinauf, den ihre Leiber nimmer erreichten. — Dann brüllte es wieder herauf, wie Hohngelächter der Wassergeister und kam wieder in der Luft mit haarsträubendem Gewimmer, dazwischen ein dumpfer, kurzer Ton, der die Fenster des Lichthauses erzittern machte. — Hört!! — — —

Ein Lampenwärter hielt den Finger in die Höhe — Alle sahen sich stumm an und neigten die Ohren nach der Seite des Sturmes. — —

Wieder der dumpfe Ton und wieder! — — —

„Das Schiff!“ sprach einer leise.

Der Lampenwärter nickte und zeigte über seine Achsel mit dem Daumen westwärts, wobei er murmelte: „Scharhörnstört“.

Die anderen nickten bleich und sahen in die Finsterniß. —

Alles horchte gespannt — — — — —

Es brauste, donnerte und wehte fort, aber der dumpfe Kanonen-

schall, welcher früher an die Fenster schlug, ward nicht wieder gehört, obgleich Alles gespannt wohl eine halbe Stunde horchte. Die Männer, welche hoch oben im blendenden Lichtschein mitten im Tosen der Elemente saßen, blickten stumm in die dicke Nacht hinaus.

Endlich stand einer auf und holte ein altes schwarzes Buch aus einem Kasten. — Es war der Schulmeister. — Er schlug das Buch auf und las — — —

Dies Leben ist gleich einem Traum,
Gleich einem leichten Wasserschaum
Ist alle seine Herrlichkeit.
Der Strom der Zeit
Reißt schnell uns fort zur Ewigkeit. — —

Es war ein Gebet für die draußen auf dem großen Schiff, dessen Kanone jetzt schwieg. —

Der Sturm wehte fort und führte auf seinen Schwingen das Getös der Wellen und das Geschrei der Möven mit sich. Dazwischen klang es wie menschliche Stimmen, — Angstgeschrei und Hilferufen. — Es zog in der Luft vorbei wie das wilde Heer.

So tobte es fort bis gegen Morgen, wo endlich der Sturm zum steten Wind herabsank. — Er hatte genug Opfer erfaßt, wie die Schiffstrümmer am Strande der Nordsee bezeugten. — Er sank in sich zusammen und die Ebbe erhielt wieder ihre alte Macht und drängte endlich die Fluth hinaus in das Meer.

Die Bewohner und Gäste des Feuerthurms waren schlafen gegangen, als sie bemerkten, daß der Sturm abnahm. Sobald der Tag jedoch anbrach, war Alles wieder auf den Beinen, um auszuschauen.

Die tiefste Ebbezeit trat ein und die Watten wurden zum ersten Mal nach mehreren Tagen wieder trocken. Es zeigten sich viele dunkle Punkte auf den hellen Sandflächen. Nach Westen auf Scharhörn lag eine große dunkle Masse.

Die Arbeit des Strandvoigtes begann. — Er mußte vor allen Dingen nach dem Land zu, um die Stranddiebe zu verjagen und von den angetriebenen Trümmern bergen zu lassen, was möglich war. Der Schulmeister mit den Thurmleuten ging indeß nach dem Wrack auf Scharhörn hinaus, welches durch die ungewöhnlich hohe Fluth fast bis zu den Inseldeichen hineingetrieben war.

Am Deiche fand man das Steuerrad des Schiffes mit dem Namen „Union". Eine kleine Strecke davon lagen drei Seemannsleichen, halb in Tang und Sand eingewühlt. Hart dabei ein zertrümmertes Boot. — Die Armen hatten sich wahrscheinlich in demselben nach dem Feuerthurm retten wollen. — Man forschte bei ihnen, ob sich noch ein Lebensfünkchen fand. — Es war umsonst. — Sie lagen so starr und still wie die übrigen Schiffstrümmer, womit der Strand hier übersäet war. Abgerissene Deck- und Seitenplanken waren untermischt mit Rundhölzern und unzähligen Fässern. Um einige zerbrochene lag der Inhalt von Colophonium ausgestreut.

Das Wrack bot ein Bild grausamer Zerstörung. — Es war mitten auseinander gebrochen und der Hintertheil fast ganz weggerissen, während der Vorsteven mit dem Bugspriet aus dem Sand ragte. — An Steven und Kiel saßen noch ein Theil Rippen und Planken, sowie die ganze Ankerwinde, um die zwei Ketten geschlungen waren, welche aus den Klüsenlöchern hingen und den Vordertheil an den Ankern hielten, die in den Sand gewühlt festsaßen.

Auf diese Weise war das Stück nach dem Durchbruch des Schiffes herumgerissen und gegen die Wellen gedreht worden, welche nun die Planken von vorn nicht abreißen konnten. Ein Stück vom unversehrten Bug ragten die Inhölzer oder Rippen des Schiffes heraus, an welchen stückweise Planken saßen, zwischen denen man eingeklemmte Fetzen von Kleidungsstücken und eine zerrissene Deljacke sah.

Der Raum vorn war rein ausgespült. Die Leute kletterten nach

dem Stückchen Deck hinauf, welches bei der Ankerwinde festgeblieben und wo noch eine kleine Cabine war. Als sie dieselbe untersuchten, fanden sie drei Leichname darin, wovon einer, ein Negerjunge, eine Flasche fest in der Hand hielt.

Der Schulmeister kletterte jetzt mit herauf und besah die Gruppe. — Er bückte sich und horchte erstaunt, denn er bemerkte, daß der zweite Leichnam, ein älterer Neger, sehr gemüthlich schnarchte. — Er faßte den Schwarzen in die Wollhaare und stieß ihn einige Mal mit dem Kopf gegen einen Balken, daß das Wrack schütterte. — Er wußte mit Negern umzugehn.

„All right," knurrte der Schwarze und sah den Schulmeister verwundert an.

„Ah! ist das Schiff vor Anker?" fragte er munter werdend in englischer Sprache. Dann besann er sich auf die verflossenen Stunden und sprang zur Luke hinaus, um über den Anblick, der sich ihm bot, in ein Jammergeheul auszubrechen, welches endlich den Negerjungen erweckte, der sich ungeheuer wunderte, noch lebendig und nicht im Himmel zu sein. — Nur der dritte Mann, ein Weißer, jedenfalls ein Passagier, schon in hohen Jahren und mit einem starken grauen Bart im bleichen Gesicht, blieb regungslos liegen.

Die Insulaner versuchten ihn zu erwecken. Es war jedoch umsonst, obgleich der Puls noch ging, wie der Schulmeister sagte.

„Oh, Master, mit Sturzsee durch Luke gekommen — mit Kopf voraus — hat dünnen Kopf wie Straußenei, kann nix Puff vertragen wie Nigger," erklärte der Negerjunge.

„Hat er nicht zu viel getrunken?" fragte der Schulmeister.

„Zu viel? — O ja — Seewasser. — Ist nicht gut — Rum besser," antwortete der Junge, indem er seine leere Flasche besah.

Man brachte jetzt den Passagier aus der Cabine und ließ ihn auf den Sand hinab. Er gab Lebenszeichen, war aber besinnungslos und

ward nach dem Thurm getragen, wo man ihn in ein Bett legte und mit dem Universalmittel der Gegend, mit Grog behandelte, der an der See für Alles hilft.

So überraschend schnell sonst dieses Mittel anschlägt, so wenig wollte es im Anfang dem Schiffbrüchigen helfen. Die Neger waren längst über das Watt nach Cuxhaven gelaufen, während der Passagier der verunglückten Union noch viele Wochen im Bett lag.

Der Strandvoigt saß tagelang bei ihm und hörte den Erzählungen seiner Fahrten und Abenteuer zu, denn es war der verschollene Verwandte, den die See hier an das Land geworfen. — Der Buchhalter Kern, den Herr Trick und Stubborn sicher in den Schwefelbergwerken Mexikos untergebracht glaubten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Heimkehr 1

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Kalb wird wild 22

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Affenstreiche 41

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Seehund macht wieder Streiche 58

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Baron Heyse 81

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Nasse Waaren 96

Dreißigstes Kapitel.

Eine glückliche Insel im Geschäftsstrom 114

Einunddreißigstes Kapitel.

Ein Jagdzug 129

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Herbst naht 153

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Schlechte Geschäfte 185

Vierunddreißigstes Kapitel. Seite

Es kommen Einige zu ihrem Geld 211

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ein Besuch aus der Heimath 227

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Es bringt sich Jemand ins Malheur 252

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Stromferien 267

Achtunddreißigstes Kapitel.

Auf dem Eise 285

Neununddreißigstes Kapitel.

Sturmfluth 329

Verzeichniß der Holzschnitte.

	Seite
Titelbild.	
An der Themse in London	1
Auf der Düne in Helgoland	22
Grottenbeleuchtung in Helgoland (die 1865 eingestürzte Grotte Mörmers Gatt)	41
Ein Lustkutter im Fenster	58
Helgolander Austernfischer	81
Fabrikation nasser Waaren	96
Ein Künstlerhaus	114
Ein Jäger in den Watten	129
Der Schulmeister geht in See	153
Matrosenkneipe auf St. Pauli. (Nach Jacob Gensler, gest. 1845.)	185
Christian fängt Peter Wübbe	211
Parthie aus Suderburg in der Lüneburger Haide	227
Der verunglückte Hochzeitskuchen	252
Bootmanns Ferien	267
Der verunglückte Punsch	285
Der alte Feuerthurm von Neuwerk in der Sturmfluth	329

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhardt, Carl

Der fünfte May Ein Lebensbild von der Unterelbe. Roman in vier Bänden von Carl Reinhardt. Mit Illustrationen von demselben

Bd.: 2

Leipzig 1867

P.o.germ. 1944-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10127728-8